nebst einem Anhang, Die Freiheitskriege und die Reaktion im ...

Hans Benzmann

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Zeitalter der Romantik

(1800—1820)

nebst einem Anhang

Die Freiheitskriege und die Reaktion im Liede der Zeit

Eine Sammlung

von

Hans Benzmann

München und Leipzig
bei Georg Müller
1908

Digitized by Google

46545.96

HARVARD COLLEGE
APR 29 1921
LIBRARY

Hayward fund

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Vorwort XVII

Das Zeitalter der Romantik.

Ludwig Tieck

Mondscheinlied 1
Garten 3
Lied von der Einsamkeit 3
Erwartung 5
Mittag 6
Glosse 7
Ruhe 9
Herbstlied 10
Der Egoist 11
Schrecken des Zweifels 12
Rausch und Wahn 14
Das Unterirdische 15
Erkennen 17
Leben 17
An A. W. Schlegel 18
An Novalis 18
An Wilhelm Heinrich Wackenroder . . . 19

Heinrich Wackenroder

Joseph Berglingers Lied an Cäcilia . . . 19
Die Bildnisse der Maler 21

August Wilhelm von Schlegel

Rittertum und Minne 24
Fortunat 30

Digitized by Google

Seite

Aus dem Gefängnis 35
Der Gesundbrunnen 35
An Novalis 36
Das Sonett 38
Ave Maria 39
Narcissus 39
Petrarca 40
Leda von Michel Angelo 40
Jo von Correggio 41
An Friedrich Schlegel 41

Friedrich von Schlegel

Der Heitre 46
Wechselgesang 47
An Selinde 49
Hymne 50
Das Athenäum 50
An A. W. Schlegel 51
An Novalis 53
Im Spessart 53
Das versunkne Schloß 54
Erscheinung 58
An einen jungen Dichter 59
Die Zwerge 63

Novalis (Friedrich von Hardenberg)

Hymnen an die Nacht 65
Zueignung aus „Heinrich von Ofterdingen" 86
Mädchenlied 87
Der Himmel war umzogen 88
Der Wein 90
Zur Weinlese 91
Bergmannslieder 93
Astralis 96
Gesang der Toten 99
Marienlieder 102
Geistliche Lieder 104

Karl Gottlob Andreas v. Hardenberg

Thomas a Kempis: De Imitatione Christi 112

Philipp Otto Runge

Es blüht eine schöne Blume 112

Friedrich Hölderlin

Die Stille 113

Digitized by Google

Seite

Der Gott der Jugend 116
An die Natur 118
Aus Hyperions Jugendgeschichte 120
Diotima 122
Aus „Hyperion" 125
Sonnenuntergang 127
An Diotima 128
Der gute Glaube 128
Abbitte 128
Abschied 129
Aus „Hyperion" 129
Hyperions Schicksalslied 132
Abendphantasie 132
Aus „Der Tod des Empedokles" 133
Der Main 134
Heidelberg 136
Gesang des Deutschen 137
Am Abend 138
Menons Klage um Diotima 139
Die Heimat 141
Palinodie 142
Die Jugend 142
Aus „Hyperion" 143
Hälfte des Lebens 144
Der Tod 144

Johann Gottlieb Fichte

Sonette 145

Friedrich Wilhelm Jos. von Schelling

Tier und Pflanze 146
Los der Erde 147
Terzine 147

Johann Daniel Gries

Sonette 153

Johann Gottfried Seume

Aus „Lebenslauf Jeremias Bunkels, des alten Torschreibers" 155

Johann Jacob Mnioch

Der Tod 159

Maria Mnioch

Der sächsische Palast und Garten in Warschau 161

Digitized by Google

Seite

Luise Karoline Brachmann

Lohn des Zartliebenden 162
Versöhnung 164
Antinous 165

Karoline v. Günderode

Ein Kuß im Traume 165
Die Liebe 166
Ist alles stumm und leer 166
Der Trauernde und die Elfen 167
An Klemens 168
Don Juan 169
Der Pilger 174
Des Wandrers Niederfahrt 175

Bettina v. Arnim

Der du das Land mit Dunkel pflegst zu decken 179
Eilt die Sonne nieder zu dem Abend 180
Auf diesem Hügel überseh' ich meine Welt! . . . 181

Ludwig Achim v. Arnim

Ritt im Mondenschein 181
Die Liebende 182
Selbstbeschwerung 183
Erst dreizehn Sommer 183
Wandrer und Mädchen 184
Getrennte Liebe 187
Kalte Hände, warmes Herz 189
Die arme Schönheit 189
Der Verschmähte 190
Vorüber 191
Die Laute 192
An Bettina 192
Mir ist zu licht zum Schlafen 193
Belehrende Entschuldigung 194
Nachtgruß 194
Gute Hoffnung 196
Wiegenlied 199
Gebet 199
Jakob Böhme 200
Martin 201
Die Narren 204
Elegie aus einem Reisetagebuch in Schottland 207
Trinklied im Vollmondschein 211

Digitized by Google

Seite

Rundgesang gegen die Unterdrücker des Werdenden in der Literatur 213

Clemens Brentano

Eingang 214
Die lustigen Musikanten 215
Nach Sevilla! 217
Die Lore Lay 218
Ein Fischer saß im Kahne 221
Treulieb, Treulieb ist verloren! 224
O lieb Mädel, wie schlecht bist du! . . . 230
Es ist ein Schnitter, der heißt Tod! . . . 232
Es stehet im Abendglanze 235
Komm, Mägdlein, setz dich her zu mir! . . 238
Trippel, Trippel trap, trab, trap! 240
An Sophie Mereau 242
Wenn die Sonne weggegangen! 243
Szene aus meinen Kinderjahren 243
Rückblick in die Jahre der Kindheit . . . 249
Sonnenuntergangsstimmung 257
Was mag dich nur betrüben? 258
Dank 259
An Louisen 260
Frühlingsschrei eines Knechtes aus der Tiefe 262
Wo schlägt ein Herz, das bleibend fühlt? . 264
Alles lieben oder Eins lieben — All-Eins . 265
Wie so leis die Blätter wehn 267
Sprich aus der Ferne! 268
Wenn der Sturm das Meer umschlinget! . 269
Rückkehr an den Rhein 272
Cypressus er nun heißet! 273
Die Schönheit 277
Die berühmte Köchin 277
Der heilige Solinus 280
Alhambra 282
Des toten Bräutigams Lied 294
Fragment aus einem ungedruckten Roman 298
Ich kenn' ein Haus, ein Freudenhaus! . . 301
Rückblick 305
Der Abend 306
Nun gute Nacht, mein Leben 307
An das Blut am Abend vor dem Gericht 309
O Mutter, halte dein Kindlein warm! . . 310
An den Engel in der Wüste 313
Schwanenlied 317
Brautgesang 318

Digitized by Google

Seite

Sophie Mereau

Frühling 320
Die Morgenstunde 322
Andenken 323
An ein Abendlüftchen 324
Schwarzburg 325

Luise Hensel

Mariä Heimsuchung 327
Das Kind beim Jesuskinde 328
Die Kinder in der Fremde 329
Nachtgebet 330
Trost in Jesus 331
Im heiligen Grabe 332
Ich schaue nach den Bergen, von denen mir Hilfe kommt 334

Heinrich von Kleist

Der Engel am Grabe des Herrn 335

Unbekannter Dichter

Tod Judä 336

Max von Schenkendorf

An Jakob Böhmes Grabe 337
Christ, ein Gärtner 338
Allerheiligenfest 339

Friedrich de la Motte Fouqué

Rätselgruß 342
Abenddunkel, Waldesstille 342
Trost 342
Altdeutsches Rätsel 343
Die wahrsagenden Bäume 343
Turmwächterlied 346

Friedrich Gottlob Wetzel

Schmetterlingskönig 348
Tongesicht 349
Die Untrennbaren 351
Graf Ulrich von Württemberg 353
Geisterweihnacht 356

Samuel Christian Pape

Der Königssohn 358

Seite

Gottlob Adolf Ernst v. Noſtiz u. Jänkendorf

Der Luftkönig 359

Karl Bernhard von Trinius

Feuers Gedanken 366

Chriſtian Friedrich Raßmann

Brautgefühl 368
Bräutlein in der Laube 369

Ernſt Schulze

Elegie 370
Am 17. Februar 1817 371

Wilhelm von Schütz

In der Nacht 372
Romanze 373
Abendruhe 375

Stefan Schütze

Der Jungfernbaum 375

Aloys Schreiber

Meiſter Oluf 378
Maria und das Milchmädchen 379

Hermine von Chezy

Morgenröte 380
Morgenlied 381
Maria und der Dornbuſch 382

Otto Heinrich Graf von Loeben

Der Baum der Liebe 384
Der Lurleyfels 384
Minnekoſen 385
Sommers Abſchied 387
Vor einem heil. Hieronymus von Dürer . 387
An Tieck 388
Deutſchtum und Deutſchtun 389

Joſef Freiherr von Eichendorff

Friſche Fahrt 389
Der frohe Wandersmann 390
Die Spielleute 390
Sehnſucht 392

Digitized by Google

Seite

Nachts 392
Rückkehr 393
Mädchengedanken 393
Die Stille 394
Das zerbrochene Ringlein 395
Die Nachtigallen 395
Die Nacht 396
Der alte Garten 397
Die Saale 397
Lorelei 398
Meeresstille 398
Der Reitersmann 399
Morgenlied 402
Auferstehung 403
Der himmlische Maler 405
Marias Sehnsucht 406
Die Flucht der heiligen Familie 407
Die Heimat 408
Am Strom 409
Warnung 409
Andenken 410
Auf meines Kindes Tod 410
Abend 411
In Danzig 412
Ruhe in Gott 413
Der Einsiedler 413
Der verspätete Wanderer 414
Jugendandacht 414
Das Alter 415

Friedrich Kind

Verkündigung 415
Christus als Gärtner 419
Die Sonntagsdrescher 420
Purpurblümchen 422
Das Winzermädchen 423
Chor der Brautjungfern 424

Theodor Hell

Hippokrene in Krähwinkel 425

Ludwig Robert

Publikum 428

Ernst Christoph Freiherr von Houwald

Der Seegreis und die Fischerin 428

Seite

Johann Auguſt Apel

Asvit und Asmund 431

Ernſt Theodor Amadeus Hoffmann

Magiſche Bande ſchlingen ſich durchs Leben . . 434
Bin ich hin und her gezogen 435
Klarer Liebesſtern 435

Zacharias Werner

Der Rheinfall von Schaffhauſen 436
Rom 438
Der Verſtockte 439
Beichte 439

Amadeus Gottfried Adolf Müllner

Luther. 1817 440

Wilhelm Müller

Frühlingseinzug 441
Wanderſchaft 443
Wohin? 444
Der Lindenbaum 445
Brüderſchaft 445
Meine Muſe 446
Jägers Luſt 448
Der Prager Muſikant 449
Der gute Pfalzgraf 450
Est Est! 452
Der Glockenguß zu Breslau 453

Die Freiheitskriege und die Reaktion im Liede der Zeit.

Der Antritt des neuen Jahrhunderts (Schiller) . 461
An die Deutſchen (Schmidt v. Lübeck) 462
Klage (Joſeph v. Eichendorff) 463
An den Erzherzog Karl (Heinr. v. Kleiſt) . . . 464
Chor der Barden aus „Die Hermannsſchlacht“ (Heinr. v. Kleiſt) 464
Kriegslied der Deutſchen (Heinr. v. Kleiſt) . . . 465
An den Erzherzog Karl (Heinr. v. Kleiſt) . . . 466
Andreas Hofer (Schenkendorf) 466
Andreas Hofer (Julius Moſen) 467

Digitized by Google

Seite

Der Kapuziner Haſpinger (Rückert) 468
Das Lied vom Schill (E. M. Arndt) 469
An die Königin Luiſe von Preußen (Heinr. v. Kleiſt) 471
An die Königin Luiſe, ſpätere Faſſung (Heinr. v. Kleiſt) 473
Das letzte Lied (Heinr. v. Kleiſt) 473
Klage (Rückert) 475
Geharniſchte Sonette (Rückert) 476
Freiheit (Schenkendorf) 478
Brand von Moskau (Stägemann) 480
So hat ſie Gott geſchlagen (Auguſt) 481
Napoleons Flucht aus Rußland (Volkslied) . . 482
Braut Lenore (Rückert) 483
Berliner Spottvers (Volkslied) 484
Dreizehn (Wetzel) 485
Vaterlandslied (E. M. Arndt) 486
Des Deutſchen Vaterland (E. M. Arndt) . . . 487
Aufruf (Körner) 489
Männer und Buben (Körner) 491
Das Bild in Gelnhauſen (Schenkendorf) . . . 492
Der brave Tambour (Volkslied) 493
Das ruft ſo laut (Rückert) 494
Landſturmliedchen (Rückert) 496
O du Deutſchland, ich muß marſchieren (E. M. Arndt) 497
Vorreiter Schill (Rückert) 498
Morgenlied der ſchwarzen Freiſchar (Salchow) . 499
Lützows wilde Jagd (Körner) 500
Gebet während der Schlacht (Körner) 502
Abſchied vom Leben (Körner) 502
Auf Scharnhorſts Tod (Schenkendorf) 503
Soldatenlied (Joſeph v. Eichendoff) 505
Aufbruch (Joſeph v. Eichendorff) 506
Schwertlied (Körner) 507
Schlacht an der Katzbach (Volkslied) 510
Tanz an der Katzbach (Follen) 511
Auf die Schlacht an der Katzbach (Rückert) . . 512
Der Trompeter an der Katzbach (Julius Moſen) 513
Soldatenliebe (Hauff) 514
Reiters Morgengeſang (Hauff) 515
Soldaten-Morgenlied (Schenkendorf) 515
Nach der Schlacht von Kulm (Fouqué) 516
General Vandamme (Rückert) 517
Der gute Kamerad (Uhland) 519
Eine Heldin (Förſter) 519
Johanna Stegen (Rückert) 521
Schlacht bei Dennewitz (Volkslied) 522

Seite

Der schönste Tod (Göttling) 524
Hinaus in die Ferne (Methfessel) 525
Sturm auf Leipzig (Volkslied) 525
Schlacht bei Wachau (Volkslied) 526
Auf die Schlacht von Leipzig (Rückert) 528
Die Leipziger Schlacht (E. M. Arndt) 529
Die Völkerschlacht bei Leipzig (Julius Mosen) . 530
Das Lied vom Feldmarschall (E. M. Arndt) . . 531
Die preußischen Husaren (Volkslied) 533
Es leben die Soldaten (Brentano) 534
Fontainebleau (Frhr. von Gaudy) 535
Brauttanz der Stadt Paris (Rückert) 537
Der letzte Gang (Volkslied) 539
Erzherzog Johann vor Hüningen (Volkslied) . 540
Aus „Des Epimenides Erwachen" (Goethe) . . 543
Herr Kongreß (Rückert) 544
Nachtgesicht (Rückert) 545
Die Gräber zu Ottensen (Rückert) 548
Die Grenadiere (Heine) 553
Politica (Goethe) 555
Dem Fürsten Blücher von Wahlstadt (Goethe) . 555
Am 18. Oktober 1816 (Uhland) 556
Bundeslied (E. M. Arndt) 557
Stoßt an! Jena soll leben! (Binzer) 559
Bundeslied (Hinkel) 560
Bursch und Philister (Follen) 561
Karl Sand (Volkslied) 562
Sands Abschied vom Leben (Volkslied) . . . 564
Auflösung der Burschenschaft (Binzer) 564
Nachruf (Uhland) 566
Prolog zum „Ernst, Herzog von Schwaben" (Uhland) 567
Wanderung (Uhland) 569
Der Invalid im Irrenhaus (A. v. Chamisso) . . 571
Die nächtliche Heerschau (Frhr. v. Zedlitz) . . . 572
An Napoleon (Graf von Platen) 574
Ueberführung von Napoleons irdischen Ueberresten nach Paris (Richard Wagner) 578
Barbarossa (Rückert) 579
Kaiser Friedrich Rotbart (Wetzel) 580
Preußenlied (Thiersch) 582
Der deutsche Rhein (Becker) 583
Die Wacht am Rhein (Schneckenburger) . . . 584
Im Herbste (Kerner) 586
Der kleine Hydriot (Wilhelm Müller) 586
Alexander Ypsilanti auf Munkacs (W. Müller) 587

Digitized by Google

Seite

Die letzten Zehn vom vierten Regiment (J. Mosen) 588
In der Schenke (Lenau) 590
Der Polenflüchtling (Lenau) 591
Denkst du daran? (von Holtei) 594
Kosciuszko (von Holtei) 595
Der Rubel auf Reisen (Graf von Platen) . . 596
Salonszene (Anastasius Grün) 597
Warum? (Anastasius Grün) 599
Haussuchung (Frhr. von Gaudy) 601
Nachtwächterlied (A. v. Chamisso) 603
Der alte Sänger (A. v. Chamisso) 604

Hauptregister, Dichter und Gedichte nach dem Alphabet geordnet, biographische und bibliographische Mitteilungen 607

Vorwort.

Den Freunden lebendiger, lyrischer Kunst lege ich dies Buch in die Hand und wünsche, daß es ihnen wenigstens einen Teil des andächtigen Genusses bereiten möge, den wir selbst empfunden haben, als wir es zusammenstellten. Ich sage: wir — und sage hiermit an erster Stelle meinem lieben Freunde Dr. Josef Adolf Bondy, der das Werk in eifriger Weise und treuer Hingebung mit gefördert hat, meinen herzlichsten Dank.

Zunächst uns selbst zur Freude haben wir seit Jahren schöne Gedichte von nah und fern herangeholt, sie oft aus verschollenen Winkeln wieder ans Licht gehoben, oder innige, kleine Lieder in dicken, geschwätzigen Folianten aufgespürt. Wie viele glückliche Abende haben wir gemeinsam verbracht, wie viele heitere Sonntag-Nachmittage, als wir die Funde austauschten und prüften, die wir die Woche über — jeder auf anderen Pfaden — entdeckt hatten! Von unten grüßte das freundliche Berliner Vorstadt-Gärtchen herauf, und wir berauschten uns an alten und neuen Klängen, von den ersten germanischen Zaubersprüchen an bis zum heute entstandenen Gedicht. Oft schwiegen wir lange in Ergriffenheit. Und immer klarer wurde unsere Überzeugung, daß das Beste, was die deutsche Dichtung hervorgebracht hat, auf dem Boden der Lyrik erblüht ist, und daß auch das Großartigste, wie Goethes „Faust", in ihr wurzelt. Kein Volk der Erde kann sich mit dem deutschen an frommer Tiefe und Mannigfaltigkeit der lyrischen Produktion vergleichen. Und nirgends spiegeln sich die Zeiten und Persönlichkeiten reiner und bedeutsamer als im lyrischen Gedicht, das den letzten, geheimnisvollsten Regungen gehorcht.

Der Mühe des Suchens folgte die Luſt am Ordnen und Sichten. Nach und nach ſchloſſen ſich Gruppen zuſammen, die Linien der Überlieferung und der Fortentwicklung traten immer deutlicher hervor. Da entſtand der Plan, die größeren, in manchem Sinne einheitlichen Gebilde in einer Reihe von Büchern zuſammenzufaſſen, von denen jedes einzelne ein ſelbſtändiges Daſein zu führen vermag. Wenn die ganze Reihe der Bände vorliegen wird, dann wird man auch den inneren Zuſammenhang, der alle verbindet, erkennen. Ich freue mich, mit den Dichtern beginnen zu können, die in der Epoche des großen Krieges in der Vollkraft ihres Schaffens ſtanden, mit den Romantikern und Freiheitsdichtern. Gerade dieſe Zeit, die die erſtarrenden künſtleriſchen Formen des achtzehnten Jahrhunderts zerſtört, und — reicher als irgend eine andere an ſelbſtherrlichen Individualitäten — das Sich-Ausleben der Perſönlichkeit verlangt und auch die ſubjektive Laune verherrlicht, leitet in das moderne Leben hinüber. Gerade dieſe Zeit gibt ſich im lyriſchen Gedicht am eigenartigſten und unmittelbarſten kund.

So willkürlich es erſcheinen mag, Poeten der verſchiedenſten Art, Dichtungen, die den entlegenſten Stoffkreiſen angehören, nebeneinander zu reihen, ſo hat es doch ſeit je gerade künſtleriſche Naturen angezogen, in der bunteſten Mannigfaltigkeit dichteriſcher Schöpfungen gemeinſame Züge und Weſensverwandtheit zu entdecken. Nur mechaniſch zuſammengekleiſterte Anthologien verdienen den Fluch der Lächerlichkeit. Wer aber von vornherein jede Anthologie unkünſtleriſch ſchelten will, der ſei daran erinnert, daß die friſcheſten Geiſter immer den Trieb hatten, die dichteriſche Verlaſſenſchaft der Vergangenheit zu überprüfen, das Lebendige vom Abgeſtorbenen zu ſondern. Man denke an Herder, Uhland, Freiligrath, Simrock, Wackernagel, Storm, Theodor Fontane und nicht zuletzt an die Beſtrebungen der Romantiker ſelbſt, insbeſondere an die Sammelfreude Tiecks, Brentanos und Arnims. Nur darauf kommt es an, daß ſich ohne Pedanterie, ohne

kleinliches Vorspiegeln von Vollständigkeit das Buch doch zu einem Ganzen rundet. Dabei muß für den persönlichen Geschmack und die Liebhabereien des Sammlers ein gewisser Spielraum bleiben. Welche künstlerischen Absichten uns leiteten, das wird jeder, der mit wachem Instinkt diese Sammlung liest, schnell erraten. Er wird sehen, wie sich durch das Vielerlei der Persönlichkeiten und Stoffe gemeinsame Fäden schwingen, wie luftige Brücken von einem zum andern hinüberleiten. Wollte man von alledem in plumper Deutlichkeit sprechen, so hieße das das leise und heikle Gewebe der Beziehungen zerstören. Nur einige Andeutungen sind hier am Platze.

Gewiß wird mancher hier Namen vermissen, die er in diesem Zusammenhange zu hören gewohnt ist, und wiederum hier einigen Erscheinungen begegnen, die er hier anzutreffen nicht erwartet hatte. Die Gründe dafür werden zum Teil erst einleuchten, wenn die andern Bände dieser großen Sammlung erschienen sein werden. Denn in einer ganzen Reihe von Fällen haben wir Dichter, die nicht gerade in unmittelbarer zeitlicher und örtlicher Nähe wirkten, deshalb einander genähert, weil ihre Weltanschauung sich berührte; anderseits waren — insbesondere in dem Band, der sich an den vorliegenden anschließt und bald erscheinen wird, („Die schwäbische Dichterschule und verwandte Dichterkreise") — für die Zusammenfassung einzelner Gruppen die landsmannschaftlichen Beziehungen maßgebend.

Jedem werden sofort die großen Hauptgestalten in klaren Umrissen vor Augen treten. Denn das war uns das Wichtigste. Darum haben wir auch Clemens Brentano, dem abenteuerlichsten und genialsten Geiste, der noch viel zu wenig bekannt ist und viel zu wenig geliebt wird, so großen Raum gewährt. Hölderlin, der von Schiller abstammt, schien uns mit seiner sehnsüchtigen Unruhe, seinem Träumerleid, seinem phantastisch verklärten Hellenentum unbedingt in die Reihe der Romantiker zu gehören. Dieser Mann mit den zwei Heimaten, in dessen Herzen Seligkeit und Weh unzertrennlich vereint sind,

dieſes klagende Kind mit den glückfeuchten Augen iſt den Nachbarn ſchon darum ſeelenverwandt, weil jedes ſeiner Worte in ſein Ich zurückſtrömt und perſönlichſte Beichte iſt. In allen ſeinen Geſtalten lebt nur er ſelbſt, das ergreifende Bewußtſein ſeiner gütigen, aber für dieſes Leben unzulänglichen Natur, die Vorahnung ſeines früh erfüllten Geſchicks: „Ein Sohn der Erde, zu lieben gemacht, zu leiden". Darum wirken die hier mitgeteilten Fragmente aus dem „Hyperion" und dem „Empedokles" wie ſelbſtändige lyriſche Gedichte.

Den führenden Romantikern ſind anſchmiegſame Perſönlichkeiten geſellt, wie Wackenroder, der nach Tiecks bezeichnendem Wort „in ewigem Gebete niederkniet", und Dichter und Dichterinnen, die mit ihnen durch freundſchaftliche oder verwandtſchaftliche Bande verknüpft ſind. Neben Novalis erſcheint wenigſtens mit einigen Strophen ſein jüngerer Bruder Karl Gottlob Andreas von Hardenberg. Eine Reihe hochbegabter Frauen ſchließt ſich dem Kreiſe Armins und Brentanos an, vor allem die Günderode, der eine ſo großartige, fauſtiſche Naturphantaſie wie des „Wanderers Niederfahrt" gelingt, die in energiſchen Rhythmen eine eigenartige Don Juan-Ballade bezwingt, echte Frauen-Liebeslieder dichtet, die in der Literatur ſo ſelten ſind, und in der ſich Sinnlichkeit und religiöſe Schwärmerei in ſo merkwürdiger, für die Zeit charakteriſtiſcher Weiſe einen. Noch deutlicher tritt dieſer Zug in den Gedichten der von Brentano geliebten Luiſe Henſel hervor, deren Kinderlieder in jedes deutſche Haus gedrungen ſind und die in ihre innigſte Heilandandacht ihr bräutliches Weibempfinden ergießt. Bettina, die genialiſch ſprühende Schweſter Brentanos, die die berühmteſte deutſche Frau ihrer Zeit war, und Brentanos ſchöne Gattin Sophie Mereau mit ihren ſanften Naturgedichten dürfen nicht fehlen. Helmine von Chezy, die Enkelin der Karſchin, ſchloß ſich in Dresden nah an die Romantiker an, ebenſo Karoline Brachmann, die weichliche Schülerin des Novalis und Schillers.

Auch ohne den besonderen Hinweis wird der Leser merken, daß wir die Widmungsgedichte, in denen die persönlichen Beziehungen der Romantiker zu einander ihren Ausdruck finden, hervorgehoben haben, damit sich jeder umso vertraulicher in ihren Kreis hineinleben kann. Wie verschieden offenbaren sich zum Beispiel die einzelnen Naturen in den Gedichten an Novalis. In einer ähnlichen Absicht werden gelegentlich auch der Maler Runge und der Philosoph Fichte als Lyriker vorgeführt. Von der Kraft der plastischen Terzinen, in denen Schelling einen Balladenstoff meistert, den auch Liliencron in seinem Buch „Bunte Beute" gestaltet hat, wird wohl mancher überrascht sein. Seumes Torschreiberlied soll nur als realistisches Intermezzo zeigen, wie auch die Traditionen des achtzehnten Jahrhunderts weiterwirken. In den klangvollen Sonetten des Übersetzers Johann Daniel Gries ringt ein leidenschaftliches Werben um Männerfreundschaft, verwandt dem Seelentriebe Platens, nach künstlerischem Ausdruck.

Da in dieser Sammlung das Lied, die persönlichen Stimmungen und die großen lyrischen Phantasien im Vordergrund stehen sollten, tritt das erzählende Gedicht hier ein wenig zurück. Nur Dichter, deren beste Kraft in der Ballade und Legende liegt, wie etwa Friedrich Gottlob Wetzel oder Aloys Schreiber und der Freischütz-Dichter Friedrich Kind bilden dabei Ausnahmen.

Anderseits ist es interessant, Dichter, deren stärkste Leistungen anderen Gebieten angehören, hier als Lyriker zu belauschen, wie den Erzähler E. T. A. Hoffmann und die Dramatiker Heinrich von Kleist, Adolf Müllner und Zacharias Werner.

Tieck, als der von allen Romantikern anerkannte Meister, hat den Vortritt. Neben leichtbeflügelten Gedichten, deren Wert nur in jenem musikalischen Zauber liegt, der später in der Lyrik Eichendorffs zu unvergleichlicher Vollkommenheit gelangt, finden wir gedankenschwere, philosophische Gedichte, wie „Der Egoist", der mit Fichte-

ſchen Lehren harmoniert, oder die „Schrecken des Zweifels“. Seine Liebeslyrik iſt zum Teil von Goetheſchen Nachklängen beherrſcht. Sehr innig aber iſt ſein Naturempfinden („Hier ſind wir all befreundet, Menſch, Tier und Blumenreich“), wie es in ſeinen Mondgeſängen, in ſeinem an ein Gedicht Nietzſches gemahnenden „Herbſtlied“ hervorbricht. Wie ſich künſtleriſche Überlieferungen forterben, das mag ſo recht Tiecks Gedicht: „Wie vieles Leben iſt verhülltes Sterben“ erweiſen, das uns als der Kern einer ganzen Reihe Hofmannsthalſcher Poeſien erſcheint, und ein andrer Vers von ihm: „Ich will mich tiefer, tiefer gründen“, an den Dehmelſche Lieblingsideen anklingen.

Von den beiden Brüdern Schlegel weiß der unfehlbare Germaniſt Karl Goedeke — jeder Germaniſt iſt unfehlbar — nur zu ſagen: „Beide waren poetiſch unbegabt“. (Goedekes Grundriß, 2. Aufl., 6. Bd., S. 4.) Nun, wer auch nur die Gedichte der beiden Brüder, die in dieſem Buche enthalten ſind, geleſen hat, der wird die Ungeheuerlichkeit dieſes anmaßenden Urteils empfinden. Auguſt Wilhelms Romanze „Rittertum und Minne“ iſt trotz der Glätte der Form voll von blühender Farbigkeit und ganz erfüllt von deutſcher Märchenſtimmung. Und hätte er kein anderes Gedicht geſchrieben, wie die rührend ſchöne Epiſtel an Friedrich Schlegel, die eine ſo wunderbare Charakteriſtik der beiden Brüder enthält, ſo könnte man ihm ſchon ſtarke Dichterbegabung nicht abſprechen. Die hier mitgeteilte Antwort des Bruders iſt dieſer edlen feierlichen Anſprache nicht unwürdig. Der „in Myſterien verſunkene“ Friedrich iſt immer ganz perſönlich und findet auch für die erotiſchen Probleme, die ihn beſchäftigen, immer die kühnſte Form. Wir begegnen ihm hier auf denſelben Wegen, die ihn zu ſeiner „Lucinde“ geführt haben. („Scherz der Lieb' iſt Ziel des Lebens“, „Laßt froh beim Kuß uns ewige Untreu ſchwören“.) Von echter Gemütswärme durchſtrömt iſt die Klage um die toten Kinder in dem Gedicht „Erſcheinung“, und ſelbſtbewußte Kraft beherrſcht das Gedicht „An einen jungen Dichter“.

In prophetiſcher Hoheit ſteht hier wie immer Novalis da. Nur „Das Mädchenlied“ und die Weinlieder ſind wie aus einer andern Welt. Seine Hymnen werden immer zu dem Gewaltigſten gehören, was die deutſche Sprache hervorgebracht hat. Seine Art als Lyriker ſteht ſchon ſo feſt, daß es hier nicht erſt vieler Worte bedarf.

Dagegen hoffen wir, daß der Lyriker Ludwig Achim von Arnim, der wahrhaftig Dichter von Gottes Gnaden iſt, hier gerechter gewürdigt erſcheint, als es ſonſt zu geſchehen pflegt. Alle ſeine Lieder ſind erlebt, voll Naivität; ſeine Sprache iſt ganz originell, manchmal ſeltſam, immer ſuggeſtiv. Wie erquickend wirken ſeine männlich friſchen, freimütigen Liebeslieder! Die lautere Sinnlichkeit, wie ſie zum Beiſpiel „Wanderer und Mädchen“ beſeelt, rückt ihn in Goethes Nähe. Ganz ihm eigen iſt die ruhige Glut der Worte in dem Gedicht „An Bettina“ und im „Nachtgruß“. Wie herrlich beginnt das Gedicht „Mir iſt zu licht zum ſchlafen“ und wie herrlich endet es: „In allen meinen Sinnen bin ich von ihr entzückt“. Der Mitſchöpfer der Sammlung „Des Knaben Wunderhorn“ hat aus dem Volkslied nicht wie ſo viele andere geſpreizte Einfalt und leeren Klingklang herausgehört, ſondern den Herzſchlag urſprünglichſter Empfindung im Ohr behalten. Und romantiſche Balladen hat außer ihm nur noch Clemens Brentano ſo farbig und ſelbſtändig zu dichten vermocht.

Brentano! Er ſollte vor allen andern dem Herzen der Genußfrohen nahe gebracht werden. Er iſt der romantiſcheſte Romantiker, in der ganzen Reihe der leidenſchaftlichſte, phantaſievollſte, launenhafteſte, wunderlichſte Künſtler. Seltſam miſchen ſich in ſeiner von Widerſprüchen erfüllten und doch zur Harmonie ſich emporringenden Seele feierlicher Ernſt, ſchmerzliche Ironie und übermütigſte Schalkhaftigkeit. In ihm lebt eine gewaltige ſprachſchöpferiſche Kraft, und ſeine Verſe haben eine unendlich ſüße Melodie, deren Reiz nicht zu analyſieren iſt, weil er nur aus der Urſprünglichkeit ſeiner Anſchauung und ſeines Empfindens erwächſt. Gern läßt ſich Brentano von der

Musik der Worte ins Uferlose hinaustragen, und so spinnt er manche Weise, da seine phantastische Spielfreude noch stärker ist als sein künstlerisches Gewissen, übermäßig aus. Aber er darf die abenteuerlichsten Fahrten wagen, denn seine Phantasie ist von unerschöpflicher Fruchtbarkeit und schützt ihn vor dem Schiffbruch. Er wird selbst überrascht von dem Aufkeimen immer neuer Blüten, und so überrascht er auch uns durch die ewige Bewegtheit seines innersten Lebens. Mit einem Griff packt er den Leser („Komm Mägdlein, setz dich her zu mir!"), und niemand macht sich so leicht wieder los von diesem dämonischen Temperament. Er hat die letzten Geheimnisse des Volkslieds erlauscht, und wenn er Strophen aus dem Volksmund weiterdichtet, kann man kaum das Alte vom Neuen unterscheiden. Er hat eine ungewöhnliche Fähigkeit, seine Erlebnisse wiederzuerwecken, wie in dem eigenartigen Gedicht „Aus meinen Kinderjahren". In jedem seiner Gedichte schlägt ein Herz. Mit größter Innigkeit verweben sich sein Liebes- und sein Naturempfinden. „Wenn ich über die Flur hinschaue . . ", „Wie so leis die Blätter wehen. ." Er bleibt anmutig, wenn er auch einer bizarren Idee folgt, zum Beispiel die Elfchen Lotto spielen läßt. Groß wird er, wenn seine Sehnsucht nach Selbsterkenntnis und Läuterung leidenschaftlich zum Durchbruch kommt. Die Phantasie „Alhambra" ist eine der großartigsten Dichtungen der deutschen Literatur, die persönlichste und lebendigste Allegorie, die man sich denken kann. Welche Tiefe und Schönheit liegt in dem Gedicht „Gute Nacht du liebes Blut", wie erschütternd ist das Zwiegespräch zwischen Mutter und Kind: „O Mutter, halte dein Kindlein warm!" Seine religiösen Lieder sind von einer seltenen Inbrunst erfüllt, sie leuchten von wunderbaren Visionen, wie die „Romanzen vom Rosenkranz" oder der Hymnus „An den Engel in der Wüste". Das Gedicht „Rückblick", in welchem der alternde Dichter Abrechnung hält mit den Menschen und mit seinem eigenen Leben, ragt an das berühmte „O wê, was sind verswunden . . ." Walthers von der Vogelweide heran.

Altersgedichte wurden in dieser Sammlung mit besonderer Liebe herorgehoben; es sei hier zum Beispiel auf Eichendorffs späte Sonette und an den klassisch-schönen Todeshymnus von Mnioch erinnert. Mit Brentano aber kann sich an mystischer Glut kaum ein zweiter vergleichen . . .

Auch der Verfall der Romantik, soweit er sich in den ersten Jahrzehnten des verflossenen Jahrhunderts bereits bemerkbar machte und soweit es der dieser Sammlung zugrunde liegenden Idee — nur das Lebendige, Dauernd-Wertvolle zu bieten und gerade dies aus Schutt und Geröll für den hellen Tag der Gegenwart zu retten — entsprechen konnte, wird in diesem Werke angedeutet, und zwar durch Gedichte kleinerer Romantiker wie Raßmann, Wilhelm von Schütz, Stefan Schütze, von Nostiz und Jänkendorf, Theodor Hell u. a.

*

Die Anordnung geht aus dem Geiste hervor, von dem diese Sammlung beseelt ist. Nicht Geburtsjahr, nicht schulmäßige Begriffe u. dgl. waren maßgebend, sondern die Jahre der Blüte eines jeden Dichters und die künstlerischen und lebendigen persönlichen Beziehungen der Dichter zu einander. So entstanden natürliche Gruppierungen, sich berührende und schneidende Kreise, Harmonien und Gegensätze, so kam im lebendigen Wechsel der wahrhafte Wandel zum Ausdruck. Und wo Leben und Persönlichkeit nicht ausreichten, da ergaben sich Zusammenklänge oder interessante Übergänge aus den einzelnen Gedichten selbst.

* *
*

Der Abschnitt „Die Freiheitskriege und die Reaktion im Liede der Zeit" bildet eine Ergänzung zum „Zeitalter der Romantik". Das wirkliche, große Leben, die Geschichte und die treibenden Ideen jener Zeit und mit ihnen gewisse Dichtergruppen sollten zur Darstellung

kommen. Zeitlich mußten hier die Grenzen weiter gezogen werden, damit gegen das Zeitalter der Revolution, das in einem nächsten Bande im Spiegel der Dichtung voll und abgerundet zur Geltung kommen soll, ein gewisser Abschluß erreicht wurde. Hierzu möge man die Anmerkung zu dem Abschnitte vergleichen.

Für die Auswahl war wiederum in erster Linie eine künstlerische Bewertung maßgebend. Das Beste sollte ohne Rücksicht gegeben werden. Sodann galt es den eigentümlich pathetisch-nüchternen und doch so lebenswarmen und hinreißenden Stil der Zeit, den ich einen ehernen nennen möchte, und der namentlich in den Gedichten Heinrich von Kleists, Rückerts, Arndts, Schenkendorffs und ganz gewiß auch in einer volkstümlichen Nüance in den Liedern Körners zum Ausdruck kommt, zu fassen. Das Volkslied mit seinem durchgehenden Gefühl, mit seinem sieghaften Humor mußte nach der Anordnung, über die man ebenfalls die Anmerkung zu dem Abschnitte selbst nachlesen mag, unbedingt berücksichtigt werden. An sich durchaus Charakteristisches endlich, auch wenn es künstlerisch nicht ganz einwandfrei war, durfte hier nicht fortbleiben.

Es erscheinen in diesem Abschnitt ferner, des Zusammenhangs wegen, auch Dichter, deren Lebenswerk erst in nächsten Bänden in einer Gesamtdarstellung gewürdigt wird. Um sie, die hier nur gelegentlich Erscheinenden, von den andern, den hier Erledigten, auch äußerlich zu unterscheiden, sind die sie betreffenden biographischen und bibliographischen Notizen in dem Hauptregister am Schlusse dieses Bandes in lateinischen Lettern wiedergegeben worden.

Wilmersdorf bei Berlin, im Juli 1907

Der Herausgeber.

Das Zeitalter der Romantik

(1800—1820)

Ludwig Tieck

Mondbeglänzte Zaubernacht,
die den Sinn gefangen hält,
wundervolle Märchenwelt,
steig auf in der alten Pracht!

Mondscheinlied

Träuft vom Himmel der kühle Tau,
tun die Blumen die Kelche zu,
Spätrot sieht scheidend nach der Au,
flüstern die Pappeln, sinkt nieder die nächt'ge Ruh.

Kommen und gehn die Schatten,
Wolken bleiben noch spät auf
und ziehn mit schwerem, unbeholfnem Lauf
über die erfrischten Matten.

Schimmern die Sterne und schwinden wieder,
blicken winkend und flüchtig nieder,
wohnt im Wald die Dunkelheit,
dehnt sich Finster weit und breit.

Hinterm Wasser wie flimmende Flammen,
Berggipfel oben mit Gold beschienen,
neigen rauschend und ernst die grünen
Gebüsche die blinkenden Häupter zusammen.

Welle, rollst du herauf den Schein,
des Mondes rund freundlich Angesicht?
er merkts und freudig bewegt sich der Hain,
streckt die Zweig' entgegen dem Zauberlicht.

Fangen die Geister auf den Fluten an zu springen,
tun sich die Nachtblumen auf mit Klingen,
wacht die Nachtigall im dicksten Baum,

verkündet dichterisch ihren Traum,
wie helle, blendende Strahlen die Töne niederfließen,
am Bergeshang den Widerhall zu grüßen.

Flimmern die Wellen,
funkeln die wandernden Quellen,
streifen durchs Gesträuch
die Feuerwürmchen bleich. —

Wie die Wolken wandelt mein Sehnen,
mein Gedanke, bald dunkel, bald hell,
hüpfen Wünsche um mich wie der Quell,
kenne nicht die brennenden Tränen.

Bist du nah, bist du weit,
Glück, das nur für mich erblühte?
Ach! daß es die Hände biete
in des Mondes Einsamkeit.

Kommts aus dem Walde? Schleichts vom Tal?
Steigt es den Berg vielleicht hernieder?
Kommen alte Schmerzen wieder?
Aus Wolken ab die entflohne Qual?

Und Zukunft wird Vergangenheit!
Bleibt der Strom nie ruhig stehn:
Ach! ist dein Glück auch noch so weit,
magst du entgegengehn;
auch Liebesglück wird einst Vergangenheit.

Wolken schwinden,
den Morgen finden
die Blumen wieder;
doch ist die Jugend einst entschwunden,
ach! der Frühlingsliebe Stunden
steigen keiner Sehnsucht nieder.

Garten

Betret ich nun des Gartens grüne Gänge?
Wie frisch und lieblich dort die tiefen Gründe!
Die Einsamkeit holdselig und gelinde,
wie Chorgesang rauscht hier das Baumgedränge.

Was sind ich an dem blühendem Gehänge?
Wie! Tränen an so manchem bunten Kinde?
Was seufzen denn so bang die Abendwinde?
Wo tönen her so zauberhaft Gesänge?

Sind wohl so spät in Wandrung noch die Bienen?
Schlummern hier Lieder, aufgeweckt von Sternen?
Des Waldes Geister, in der Bäume Kronen? —

Gesangs-Göttinnen, die den Hain bewohnen,
sind jetzt, herdenkend, weit in andern Fernen,
drum klagt so der Wind wie Staud und Baum im Grünen.

Echo:

Tal, Wald muß Ihnen dienen,
sie sind Gesang, und welchen Baum sie denken,
der muß süßklingend seine Zweige senken.

Lied von der Einsamkeit

Über mir das hellgestirnte Himmelsdach,
alle Menschen dem Schlaf ergeben,
ruhend von dem mühevollen Leben,
ich allein, allein im Hause wach.

Trübe brennt das Licht herunter:
Soll ich aus dem Fenster schauen
'nüber nach den fernen Auen?
Meine Augen bleiben munter.

Soll ich mich im Strahl ergehen
und des Mondes Aufgang suchen?
sieh, er flimmert durch die Buchen,
Weiden am Bach im Golde stehen.

Iſt es nicht, als käme aus den Weiden
ach! ein Freund, den ich lange nicht geſehn,
ach, wie viel iſt ſeither ſchon geſchehn,
ſeit dem qualenvollen, bittern Scheiden!

An den Buſen will ich ihn mächtig drücken,
ſagen, was ſo ofte mir gebangt,
wie mich inniglich nach ihm verlangt,
und ihm in die ſüßen Augen blicken.

Aber der Schatten bleibt dort unter den Zweigen,
iſt nur Mondenſchein,
kömmt nicht zu mir herein,
ſich als Freund zu zeigen.

Iſt auch ſchon geſtorben und begraben,
und vergeß es jeden Tag,
weil ichs ſo übergern vergeſſen mag;
wie kann ich mich an ſeinem Anblick laben?

Geht der Fluß murmelnd durch die Klüfte,
ſucht die Ferne nach eigner Melodie,
unermüdet ſprechend ſpat und früh:
wehn vom Berge ſchon Septemberlüfte.

Töne fallen von oben in die Welt,
luſt'ge Pfeifen, fröhliche Schalmein,
ach! ſollten es Bekannte ſein?
Sie wandern zu mir übers Feld.

Fernab erklingt es, keiner weiß von mir,
alle meine Freunde mich verlaſſen,
die mich liebten, jetzt mich haſſen,
kümmert ſich keiner, daß ich wohne hier.

Ziehn mit Netzen oft luſtig zum See,
höre dann das ferne Gelach;
ſeufze mein kummervoll Ach!
tut mir der Buſen ſo weh.

Ach! wo bist du Bild geblieben,
Engelsbild vom schönsten Kind?
Keine Freuden übrig sind,
unterstund mich, dich zu lieben.

Hast den Gatten längst gefunden; —
wie der fernste Schimmerschein,
fällt mein Name dir wohl ein,
nie in deinen guten Stunden.

Und das Licht ist ausgegangen,
sitze in der Dunkelheit,
denke, was mich sonst erfreut,
als noch Nachtigallen sangen.

Ach! und warst nicht einsam immer?
Keiner, der dein Herz verstand,
keiner sich zu dir verband. —
Geh auch unter, Mondesschimmer!

Lösche, lösche, letztes Licht!
Auch wenn Freunde mich umgeben,
führ ich doch einsames Leben:
lösche, lösche, letztes Licht,
der Unglückliche braucht dich nicht!

Erwartung

Wie soll ich die Freude,
die Wonne denn tragen?
Daß unter dem Schlagen
des Herzens die Seele nicht scheide?

Und wenn nun die Stunden
der Liebe verschwunden,
wozu das Gelüste,
in trauriger Wüste
noch weiter ein lustleeres Leben zu ziehn,
wenn nirgend am Ufer mehr Blumen entblühn?

Wie geht mit bleibehangnen Füßen
die Zeit bedächtig Schritt vor Schritt!
Und wenn ich werde ſcheiden müſſen,
wie federleicht fliegt dann ihr Tritt!

Schlage, ſehnſüchtige Gewalt,
in tiefer, treuer Bruſt!
Wie Lautenton vorüber hallt,
entflieht des Lebens ſchönſte Luſt.
Ach! wie bald
bin ich der Wonne mir kaum noch bewußt.

Rauſche, rauſche weiter fort,
tiefer Strom der Zeit,
wandelſt bald aus Morgen Heut,
gehſt von Ort zu Ort;
haſt du mich bisher getragen,
luſtig bald, dann ſtill,
will es nun auch weiter wagen,
wie es werden will.

Darf mich doch nicht elend achten,
da die Einz'ge winkt,
Liebe läßt mich nicht verſchmachten,
bis dies Leben ſinkt;
nein, der Strom wird immer breiter,
Himmel bleibt mir ewig heiter,
fröhlichen Ruderſchlags fahr ich hinab,
bring Lieb und Leben zugleich an das Grab.

Mittag

Ich ſoll ſie ſehn!
faß ich die Wonne!
o goldne Sonne!
ich ſoll ſie ſehn!

Wo ſind ſie, die Quellen?
die Wälder? verſchwunden.

Wo ſind ſie, die Höhn?
Es lachen die hellen
liebäugelnden Stunden:
du wirſt ſie ſehn. —

Wie fremde Geſtalten
durchwandern die Gaſſen!
Wie rauſchen die Brunnen! —
Ich kann mich nicht faſſen,

mein fliegender Blick
durchwandert die Gaſſen,
durchſpäht die Geſtalten
und ſuchet mein Glück.

Am Fenſter, was ſiehſt du?
es flimmert der Schein.
O Bildnis, entfliehſt du?
kannſt du es wohl ſein?

O ſeid mir gegrüßet, ihr Wolken fliehend!
gegrüßt ihr Fremdlings-Häuſer!
ihr Tauben flatternd! ihr Blumen blühend!
Waldrauſchen du vom Berg hernieder!
Ich denk es inniger, ſprech es leiſer,
das ganze Herz tönt es wieder:
ich ſoll ſie ſehn!

Gloſſe

Liebe denkt in ſüßen Tönen,
denn Gedanken ſtehn zu fern,
nur in Tönen mag ſie gern
alles, was ſie will, verſchönen.

Wenn im tiefen Schmerz verloren
alle Geiſter in mir klagen,

und gerührt die Freunde fragen:
„welch ein Leid ist dir geboren?“
kann ich keine Antwort sagen,
ob sich Freuden wollen finden,
Leiden in mein Herz gewöhnen,
Geister, die sich liebend binden,
kann kein Wort niemals verkünden,
Liebe denkt in süßen Tönen.

Warum hat Gesangessüße
immer sich von mir geschieden?
Zornig hat sie mich vermieden,
wie ich auch die Holde grüße.
So geschieht es, daß ich büße,
Schweigen ist mir vorgeschrieben,
und ich sagte doch so gern,
was dem Herzen sei sein Lieben,
aber stumm bin ich geblieben,
denn Gedanken stehn zu fern.

Ach, wo kann ich doch ein Zeichen,
meiner Liebe ew'ges Leben
mir nur selber kund zu geben
wie ein Lebenswort erreichen?
Wenn dann alles will entweichen,
muß ich oft in Trauer wähnen,
Liebe sei dem Herzen fern,
dann weckt sie das tiefste Sehnen,
sprechen mag sie nur in Tränen,
nur in Tönen mag sie gern.

Will die Liebe in mir weinen,
bringt sie Jammer, bringt sie Wonne,
will sie Nacht sein oder Sonne,
sollen Glückessterne scheinen,
tausend Wunder sich vereinen:
Ihr Gedanken, schweiget stille,
denn die Liebe will mich krönen,

und was ſich an mir erfülle,
weiß ich das, es wird ihr Wille
alles, was ſie will, verſchönen.

Ruhe

Beglückt, wer vom Getümmel
der Welt ſein Leben ſchließt,
das dort in dem Gewimmel
verworren abwärts fließt.

Hier ſind wir all' befreundet,
Menſch, Tier und Blumenreich,
von keinem angefeindet,
macht uns die Liebe gleich.

Die zarten Lämmer ſpringen
vergnügt um meinen Fuß,
die Turteltauben ſingen
und girren Morgengruß.

Der Roſenſtrauch mit Grüßen
beut ſeine Kinder dar,
im Tale dort der ſüßen
Violen blaue Schar.

Und wenn ich Kränze winde,
ertönt und rauſcht der Hain,
es duftet mir die Linde
im goldnen Mondenſchein. . .

Erinnre und erquicke
dich an vergangner Luſt,
am ſchwermutvollen Glücke,
denn ſonſt zerſpringt die Bruſt.

Die Morgenröte lächelt
mir zwar noch öfter zu,
und matte Hoffnung fächelt
mich dann in ſchönre Ruh:

Daß ich ihn wieder finde,
den ich wohl ſonſt gekannt,
und daß ſich um uns winde
ein glückgewirktes Band.

Wer weiß, durch welche Schatten
ſein Fuß ſchon heute geht,
dann kömmt er über Matten,
und alles iſt verweht,

die Seufzer und die Tränen,
ſie löſcht das neue Glück,
und Hoffen, Fürchten, Sehnen
verſchmilzt in Einem Blick.

Herbſtlied

Feldeinwärts flog ein Vögelein
und ſang im muntern Sonnenſchein
mit ſüßem, wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
weit! weit!
reiſ ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgeſang,
mir ward ſo wohl und doch ſo bang,
mit frohem Schmerz, mit trüber Luſt
ſtieg wechſelnd bald und ſank die Bruſt:
Herz! Herz!
brichſt du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen ſah,
da ſagt ich: ach! der Herbſt iſt da,
Der Sommergaſt, die Schwalbe, zieht,
vielleicht ſo Lieb und Sehnſucht flieht
weit! weit!
raſch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
dicht zu mir drauf das Vögelein,
es sah mein tränend Angesicht
und sang: die Liebe wintert nicht,
nein! nein!
ist und bleibt Frühlingssonnenschein.

Der Egoist

Willkommen, größester Gedanke,
der hoch zum Gotte mich erhebt!
Es öffnet sich die düstre Schranke,
vom Tod genest der matte Kranke
und sieht, da er zum ersten Male lebt,
was das Gewebe seines Schicksals webt.

Die Wesen *sind*, weil wir sie *dachten*,
in trüber Ferne liegt die Welt,
es fällt in ihre dunklen Schachten
ein Schimmer, den wir mit uns brachten:
Warum sie nicht in wilde Trümmer fällt?
Wir sind das Schicksal, das sie aufrecht hält!

Ich komme mir nur selbst entgegen
in einer leeren Wüstenei,
ich lasse Welten sich bewegen,
die Element' in Ordnung legen,
der Wechsel kommt auf meinen Ruf herbei,
und wandelt stets die alten Dinge neu.

Den bangen Ketten froh entronnen,
geh ich nun kühn durchs Leben hin,
den harten Pflichten abgewonnen,
von feigen Toren nur ersonnen.
Die Tugend ist nur, weil ich selber bin,
ein Widerschein in meinem innern Sinn.

Was kümmern mich Gestalten, deren matten
Lichtglanz ich selbst hervorgebracht?

Mag Tugend ſich und Laſter gatten!
Sie ſind nur Dunſt und Nebelſchatten!
Das Licht aus mir fällt in die finſtre Nacht,
die Tugend iſt nur, weil ich ſie gedacht.

Schrecken des Zweifels

Es funkelt Gold in wilden Trümmern,
tief im verborgenen Geſtein,
ich ſehe ferne Schätze ſchimmern,
mich lockt der rätſelhafte Schein.

Und hinter mir fällt es zuſammen,
ha! um mich her ein enges Grab,
die Welt, der Tag entflieht, die Flammen
der Kerzen ſinken, ſterben ab.

Die Hand klopft zitternd an die Wände,
der unterird'ſche Wandrer ſchaut
nach Licht und Rettung, ohne Ende
das Dunkel! — Ihn erquickt kein Laut.

Er hämmert in den Felsgemächern
mit einer dumpfen Lebensgier,
gefangen von den dunkeln Rächern,
zur Strafe ſeiner Wißbegier.

Da äugelt aus der fernſten Ritze
ein blaues Lichtchen nach mir hin,
ich krieche zu der ſchroffen Spitze
und taſte mit entzücktem Sinn.

Und ach, es iſt das Goldgeſtein,
das mich zuerſt hierher verſucht,
nun labt mich nicht der Flimmerſchein,
der boshaft mich zuerſt verſucht.

Es ſehnt der Geiſt ſich nach dem Bande,
das ihn mit zarter Feſſel hielt,

als er sich wie im Vaterlande
in seiner stillen Brust gefühlt.

Fern liegt das heimische Gestade,
am wilden Taurien verirrt
kniet er umsonst und flehet Gnade,
das blut'ge Opfermesser klirrt!

Doch Blumen blühn in diesen Schrecken,
die hell mit rotem Purpur glühn,
die Todesschatten, die ihn decken,
sie lassen prächt'ge Funken sprühn.

Liegt alles nur im Sinnenglücke?
Vereint sich jeder Ton zum Chor?
Für tausend Ströme eine Brücke?
Für alle Pilger nur dies Tor?

So öffnet mir die dunkeln Reiche,
daß ich, ein Wandrer, drinnen geh,
daß ich nur einst das Ziel erreiche
und jedes Wunder schnell versteh.

Eröffnet mir die finstern Pforten,
an denen schwarze Wächter stehn,
laßt alle gräßlichen Kohorten
mit mir durch jene Pfade gehn!

Je wildre Schrecken mich ergreifen,
je höher mich der Wahnsinn hebt,
so lauter alle Stürme pfeifen;
je ängstlicher mein Busen bebt,
so inniger heiß ich willkommen,
was gräßlich sich mir näher schleift,
dem ird'schen Leben abgenommen,
zum Geister-Umgang nun gereift.
Alles Wilde, was ich je gedacht,
alle Schrecken, die ich je empfunden,
Rückerinnrung aus der trübsten Nacht,

Grauen meiner ſchwärzſten Stunden:
o vereinigt euch mit meinen Freuden,
ſtürmet alle um mich her,
ſchlinget euch an alle meine Leiden,
flutet um mich, gleich dem wilden Meer,
daß das Morgenrot ſich in dem Abgrund ſpiegle,
Graun und Schrecken meine Heimat ſei,
daß der Wahnſinn immer raſcher mich beflügle
und zum dunkeln Tor der Hölle zügle, —
nur Erinnyen! gebt mich von den Zweifeln frei!

Rauſch und Wahn

Ha! welche Weſen ſind es, die das Tor
der dunklen Ahnungen entriegeln?
Was hebt den Geiſt auf goldbeſchwingten Flügeln
zum ſternbeſäten Himmelsplan empor? —

Es ſchlägt der ſchwarze Vorhang ſich zurücke,
und wundervolle Szenen tun ſich auf,
ſeltſame Gruppen meinem ſtarren Blicke:
wie Traumerinnrung ſtehn ſie da! Mit friſchem Glücke
beginn ich froh den neuen Lebenslauf!

Ich fühle mich von jeder Schmach entbunden,
die uns vom ſchönen Taumel rückwärts hält,
die jämmerlichen Ketten ſind verſchwunden,
mit Freudejauchzen ſtürzen goldne Stunden
raſch auf mich ein und ziehn mich tanzend durch die Welt.

Es ſammeln ſich aus den verborgnen Klüften
die Freuden wie Mänaden um mich her,
es klingen ungeſehne Lieder in den Lüften,
es wogt um mich ein ungeſtümes Meer,
und Töne, Jauchzen, Wonne ſchwebt auf Blütendüften,
und alles ſtürmt um mich, ein wildes Heer.

Ich ſteh im glanzgewebten Feenlande
und ſehe nicht zur dürren Welt zurück,

es fesseln mich nicht irdisch schwere Bande,
entsprungen bin ich kühn dem meisternden Verstande
und taumelnd von dem neugefundnen Glück! —

Hinweg mit allen leren Idealen,
mit Kunstgefühl und Schönheitssinn,
die Stümper quälen sich zu malen
und nagen an den dürren Schalen
und stolpern über alle Freuden hin.

Hinweg mit Kunstgeschwätz und allen Musen,
mit Bilderwerk, leblosem Puppentand —
hinweg! Ich greife nach der warmen Lebenshand,
mich labt der schöngeformt lebend'ge Busen.

Ach, alles flieht wie trübe Nebelschatten,
was ihr mit kargem Sinne schenken wollt;
nur der besucht Elysiums schöne Matten,
nur dem ist jene Gottheit hold,
der keinem Sinnentrug sein Leben zollt.

Der nicht in Luftgefilden schweift,
und sich an Dunstphantomen weidet,
durch kranke Wehmut und Begeistrung streift, —
nein, der die schlanke Nymphe rasch ergreift,
die sich zum kühlen Bad entkleidet.
Ihm ist's vergönnt zum Himmel sich zu schwingen.
Es sinkt auf ihn der Götter Flammenschein,
er hört das Chor von tausend Sphären klingen,
er wagt es zum Olymp hinauf zu dringen,
und wagt es nur, ein Mensch zu sein.

Das Unterirdische

Was will die Angst an meiner Seele?
Was flüchten die Gedanken fort?
Wohin ich fliehe und mich quäle,

entdeck ich keinen ſichern Ort:
mein Fuß gehemmt, mein Atem ſchwer,
die Bruſt ſo voll, das Herz ſo leer.

Ich will mich tiefer, tiefer gründen,
unſicher wird die Sicherheit,
die Kräft' erblinden und entzünden
ſich, ringend nach der Ewigkeit,
der Seele Wurzel ſtreckt ſich weit,
will greifen aus der Zeitlichkeit.

Da kommen Strahlen an, die bunten,
aus alten Reichen ohne Licht,
es murren dumpf Gewäſſer unten.
Entgegen ſtreckt ſich ein Geſicht,
wie bang, wie ſchwer, es winkt und lockt,
das Herze bebt, der Atem ſtockt.

„Gib dich gefangen, ſei gefangen,
ich tue auf mein ſtilles Reich.
Ich kenne dich, dein ſtarr Verlangen,
mein ſteinern Herz biet ich dir gleich,
manch Edelſtein, manch gülden Stück
gibt dir den kalten Liebesblick.

Von hier die bunten Pflanzen ſtammen,
von hier nimmt Baum und Gras die Koſt;
hier ſchlummern ſie, die ewigen Flammen,
die dir erzeugen ſüßen Moſt.
Die Berge wie das wüſte Meer,
ſie liegen in mir groß und ſchwer.

Steig nieder hier mit deinen Sinnen,
mein ſteinern Herze ſteigt in dich;
ſo magſt du von mir abgewinnen,
was mir zur Laſt und fürchterlich.
O laß es werden deine Luſt,
was mir beſchwert die volle Bruſt."

Ha! folg ich ihm? bleib ich zurücke?
Mich treibt die Angſt zurück und vor.
Die Stimme ruft mir all mein Glücke,
die fernſten Wünſche in mein Ohr;
entriſſen von den ſüßen Tönen,
ſchau ich kriſtallene Sirenen.

Erkennen

Als im Ruin die Welt ſich wild geboren,
das Chaos in den Formen iſt zerſprungen,
die Zeit ſich in die Ewigkeit gedrungen,
die Schöpfung einging zu den offnen Toren,

hat ſich manch ew'ger Keim im Sein verloren,
manch alter Strahl der Erde eingeſchwungen; —
beglückt, wer, von Verwirrung nicht bezwungen,
ein lichtes Bild der Ewigkeit erkoren.

Verworren ſchaffen ſich die Kreaturen,
ein Schattenheer; ihr Streben finſter, ſündlich,
Zerſtörung in den ſchaffenden Naturen;

Heil dem, der durch die Weisheit froh und kindlich;
er wandelt auf den alten ſel'gen Fluren,
iſt durch ſelbſteigne Kraft unüberwindlich.

Leben

Wie vieles Leben iſt verhülltes Sterben!
Wie mancher wird im Sterben erſt erwachen!
Wie wen'ge nur die Glut zur Flamme fachen!
Wie Seltne Lebensmut mit Leben erben!

Sie dünken ſich zu ſein, entfliehn dem herben
Gefühl des Seins und in verworfnen Sachen
ſoll ihnen Himmelsglanz entgegen lachen,
auf die Verweſung geht ihr eifernd Werben.

Nur taumelnd, unbewußt ſchreiten ſie weiter,
krank, tiefbetrübt in buntgemengten Horden,
nicht ſterbend, lebend nicht, ohn' Leid und Wonnen.

Schau ich zur Sternennacht, ſo frag ich heiter:
durch welch Verdienſt iſt dir die Gnade worden,
daß dich die Freud' anlacht aus dieſen Sonnen?

An A. W. Schlegel

Schon fängt die alte Nacht ſich an zu hellen,
und wieder ſcheinen licht aus klarer Ferne
die hohen Bilder, freundlich liebe Sterne,
Piloten auf der weiten Bahn der Wellen.

Wen kümmerts, daß die Hund am Ufer bellen?
Beſteig dein Schiff mit frohem Mute gerne,
ſuch fremdes Land und Meer, ſieh neue Sterne,
dir werden Geiſter freundlich ſich geſellen.

Es ſteigt der Briten Höchſter lächelnd nieder
und Calderon, den Kränze bunt umglühen,
der Minneſang im Goldgewand; erblühen

will neu Italien, uralt heilge Lieder
vom Ganges wachen auf, und rundum brennen
Trophän, die dankbar deinen Namen nennen.

An Novalis

Es ſteigen alle Kräfte aus dem Kerne
und wurzeln in ihr ſtilles Herz zurücke;
ſo gibt Natur uns tauſend Liebesblicke,
damit der Menſch der Gottheit Liebe lerne.

Ich weihe mich dem großen Schauſpiel gerne,
und wenn ich mich am vollen Glanz erquicke,
führt mich zum Himmel eine lichte Brücke;
ich fühl in mir den Schwung der hohen Sterne.

Doch weilt mein Aug, wenn heitre Lüfte ſpielen,
am liebſten auf der bunten Welt im Maien,
ausblumend, duftend und in Farben brennend.

So, liebſter Freund, das Höchſte ſanft erkennend,
will ich mich dein und der Magie erfreuen,
den Wundergeiſt in ſüßen Bildern fühlen!

An Wilhelm Heinrich Wackenroder

Wenn das Gewühl der Welt mit tauſend Banden
um Auge, Sinn und Herz ſich wollte ſtricken,
ſo durft ich nur in deine Augen blicken,
und alle Zweifel, alle Rätſel ſchwanden.

Ich ſah, wie ſich die gift'gen Schlangen wanden,
den Vater ſamt den Kindern zu erdrücken,
und wie kein Gott wollt Hülfe niederſchicken,
faſt unbewußt die Armen hülflos ſtanden.

So wird der Menſch von Angſt und Pein getrieben,
der ſtolz und zornig, der in Lüſten glühend,
von Habſucht der erſtickt, von gift'gem Neide:

Dann ſah ich dich in ſtiller frommer Freude
im ewigen Gebete niederknieend
einſam Natur und Gott im Himmel lieben.

Heinrich Wackenroder

Aus den „Herzensergießungen eines
kunſtliebenden Kloſterbruders."

Joſeph Berglingers Lied an Cäcilia

Siehe, wie ich troſtlos weine
in dem Kämmerlein alleine,

heilige Cäcilia!
Sieh mich aller Welt entfliehen,
um hier ſtill vor dir zu knieen:
ach, ich bete, ſei mir nah!

Deine wunderbaren Töne,
denen ich verzaubert fröhne,
haben mein Gemüt verrückt.
Löſe doch die Angſt der Sinnen, —
laß mich in Geſang zerrinnen,
der mein Herz ſo ſehr entzückt.

Möchteſt du auf Harfenſaiten
meinen ſchwachen Finger leiten,
daß Empfindung aus ihm quillt;
daß mein Spiel in tauſend Herzen
laut Entzücken, ſüße Schmerzen,
beides hebt und wieder ſtillt.

Möcht ich einſt mit lautem Schalle
in des Tempels voller Halle
ein erhabnes Gloria
dir und allen Heil'gen weihen,
tauſend Chriſten zu erfreuen:
Heilige Cäcilia!

Öffne mir der Menſchen Geiſter,
daß ich ihrer Seelen Meiſter
durch die Kraft der Töne ſei;
daß mein Geiſt die Welt durchklinge,
ſympathetiſch ſie durchdringe,
ſie berauſch in Phantaſei! —

Die Bildniſſe der Maler

Die Muſe tritt mit einem jungen Künſtler in den Gemäldeſaal.

Die Muſe

Wandle hier mit ſtillem, heiterm Ernſte,
freundlich beigeſellt den großen Meiſtern,
die mit Liebe deinen Buſen füllen:
ruhe hier, nah ihren teuren Werken,
im Beſchauen ihrer Häupter aus.

Der Jüngling

Wie fühl ich mich hingezogen!
Wie pocht mein Herz
den ſüßen, labenden Blicken entgegen!
Ach, wie demütigt ihr mich,
daß ihr alle ſo ernſt nach mir,
wie nach Einem Mittelpunkte ſchaut.
Wie fühl ich mich verwandt zu euch
und wie entfremdet!
Kühn möcht ich jetzt den Pinſel faſſen
und herrliche, große Geſtalten
mit feſter Hand, mit dreiſten Farben zeichnen —
und dennoch wag ichs kaum
den großen Ahnherrn hier ins Angeſicht zu blicken.
Wie unter Geiſtern bin ich feſtgebannt, —
und wunderbare Lichter fallen
von allen Bildern hier
in meinen dämmernden, ahndungsvollen Sinn. —
Wie nannte ſich dieſer Greis,
der mit freundlichen Blicken
gedankenſchwer in ſeiner eignen Größe ruht?

Die Muſe

Dieſe teuren langen Silberhaare,
die ſo ſchön ins Haar des Bartes fallen,
zierten einſt den alten weiſen Maler

aus Toskana, meinen Leonardo,
der die große Schule dort gegründet.

Der Jüngling

Gepriesen sei die Hand, die uns dies teure Haupt
in ems'ger Arbeit aufbewahrt.
Er ists! ich seh ihn, wie er sinnt
und freundlich in die große weite Natur schaut
und wie er rastlos wieder
nach neuer Erkenntnis trachtet. —
Doch wer ist dieser Mann,
in Blick und Stellung ihm fast ähnlich,
doch ernst, und tiefer in sich selbst verschlossen?

Die Muse

Albrecht Dürer, der sich mir ergeben,
heilig betend sich an mich gedränget,
als im fernen wüsten Norden keiner
mich und meine Kunst geachtet: fromm und
einfach war sein Wandel, Kindern ähnlich.
Wie er selbst sind alle seine Bilder.

Der Jüngling

Ja, ich erkenne den stillen Fleiß,
die heilige Demut des Hochbelobten,
die innere Arbeit des tätigen Geistes. —
Doch deute mir den Namen dieses,
vor dessen wilden Blick ich heimlich im Innern
zusammenschaudre, wenn ihn mein Auge trifft!

Die Muse

Dieser ist der Stolz des Vaterlandes,
schönstes Kleinod von Toskana, — Staunen
seiner Nachwelt: Sieh die Kraft des großen
Michel Angelo Buonarotti.

Der Jüngling

Ha! der Gewaltige, stark wie ein Löwe!
der mit Erhabenheiten, mit dem Grausen spielte.
Aber die Sehnsucht drängt mich fern und ferner, —

raſtlos irr ich mit meinem Blick umher,
und immer find ich nicht was ich ſuche.
Keine Stirne iſt edel und ſo begeiſtert,
kein Auge ernſt genug und tief erforſchend —
Abſeits und einſam, mit langem Barte,
wunderbarem Heiligenſchein um graue Locken,
hängt vielleicht der göttliche Raphael.

Die Muſe

Dieſer Jüngling hier war Raphael.

Der Jüngling

Dieſer Jüngling? — Unerforſchlich, Gott!
ſind deine Wege,
unerforſchlich die tiefen Wunder der Kunſt!
Dieſes heitre, unbefangene Auge
ſah auf ſelbſterſchaffene Chriſtusbilder,
Madonnen, Heilige und Apoſtel
und alte Weiſen und wilde Schlachten! —
Ach! er ſcheint nicht älter als ich ſelber.
Über kleine frohe Bilder ſcheint er ſinnend,
und das Sinnen wieder ſcheint im Spiel.
Wie ich mich ihm ſo nah, ach! ſo vertraulich fühle!
Wie kein Ernſt, kein hoher Greiſesſtolz
mich Armen rückwärts hält, — wie ich ihm an die Bruſt
mit Weinen ſinken möchte und in Freude vergehn!
Ach! er würde mich gern in ſeine Arme nehmen
und freundlich mich über meine Bewunderung,
über mein Glück zu tröſten ſuchen. —
Nein, ich laſſe den Tränen ihren Lauf; —
in der ſchönſten Bildung hat ſich in dir
die himmliſche Kunſt den Menſchenkindern offenbart.

August Wilhelm von Schlegel

Rittertum und Minne

Romanze

Ein Ritter ganz in blankem Stahl,
auf ſeinem hohen Roß,
ſprengt bei des Morgens erſtem Strahl
herab vom Felſenſchloß.
Nach Abenteuern ſteht ſein Sinn,
durch Wald, Gebirg und Feld;
denn bis zum heilgen Lande hin
iſt Mut der Herr der Welt.

Und wie er zog im Tal einher
für ſich ſo kühn und wild,
da trat in ſeinen Weg ihm quer
ein ſchönes Frauenbild.
Dem Pferde griff ſie in den Zaum
und lächelnd ſo begann:
Gewahrt man Fleiſch und Bein doch kaum;
ſeid ihr ein Eiſenmann?

Das Eiſen, ſpricht er, zartes Weib,
iſt ja des Mannes Kraft.
Es ſchirmt nicht ſtarrend blos den Leib,
er fühlts wie Mark und Saft.
Es zuckt, geſchliffen und geſpitzt,
von ſelber nach dem Blut,
und wo es durch die Lüfte blitzt,
da zündet Kampfes Mut.

Drauf ſie: Doch warum ſo in Eil?
Fürwahr, es tut nicht not!
Den Strauß entſcheidet kurze Weil
zum Sieg wohl oder Tod.
Die Sonne ſcheint den Panzer heiß:
entledigt Euch der Laſt,

und pflegt am Örtchen, das ich weiß,
im Schatten süßer Rast.

Der Mai gibt seinen Wonneschein,
der Blumen sind genug,
das Leben will gelebet sein
nicht so in Sturm und Flug.
Und habt Ihr friedlich erst geruht
und nicht gewehrt der Lust,
dann strebt zur Tat mit frischerm Mut
die freudenstolze Brust.

Wer kann aus so beredtem Mund
der Ladung widerstehn?
Er folgt ihr tiefer in den Grund,
wo kühle Lüfte wehn.
Sie weilt an einer Quelle Rand,
der Ritter steigt vom Roß,
und löset jedes ehrne Band,
so seinen Leib umschloß.

Auf grünem Teppich, hoch umlaubt,
der hier zum Sitze schwillt,
hebt er den Helm von seinem Haupt,
legt Panzer ab und Schild.
Dem Boden eingepflanzt den Speer,
den Schild daran gelehnt,
lauscht er des Weibes holder Mär,
ohn' Arges, wie er wähnt.

Jedoch ihr Kosen schmeichelt kaum
dem rauhen Sinn sich ein,
so sieht er, zweifelnd, wie im Traum
seltsame Zauberein.
Im Helmbusch erst ein Wehn sich regt,
ein Rauschen ihn durchklingt,
bis er die Flügel mächtig schlägt
und rasch empor sich schwingt.

Nun wiegt der neugeſchaffne Falk
ſich in der Lüfte Blau
und ſpäht mit hellem Aug, ein Schalk,
was irgend lockt, genau.
Doch wie zum Buſch er niederſchießt,
o Wunder! ſo zerwallt
all ſein Gefieder und entſprießt
in Vöglein mannigfalt.

Die bunten Sänger tönen gleich,
verſteckt im Laub, ihr Lied,
das klagend und doch wonnereich
durch Blütendüfte zieht.
Zu ſolcher Waldes-Melodie
ziemt wohl ein friſcher Trank!
So ſagend, beut dem Ritter ſie
den Becher, zierlich ſchlank.

Verwandelt hat ſich zum Pokal
ſein Helm, wie ſie 's gewollt;
des Weines geiſtig goldner Strahl
blinkt in des Bechers Gold.
Nun griff ſie auch zur Laute hin
und hielt ſie vor die Bruſt
und ſpielt aus zartem Frauenſinn
was Ahndung weckt und Luſt.

Sieh, Ritter, ſagte ſie und ſang,
beſaitet und erfüllt
den Harniſch dein von ſüßem Klang,
der ſonſt dein Herz umhüllt.
Drum laß es beben bei dem Schall,
von meiner Hand entlockt:
das iſt der Triebe Wiederhall,
die unterm Erz geſtockt.

Sieh! deine Lanze ſproßt und grünt
zum Lorbeer, ſtolz belaubt,
an dem ſich nie kein Blitz erkühnt,

kein Herbſt die Zierde raubt.
Zur Roſe ſieh dein Schwert erblüht,
ſo mildert ſich ſein Zorn;
doch blutig noch ihr Purpur glüht,
und Wunden ſticht ihr Dorn.

Du wandelſt alle meine Wehr,
ſo ſchalt der Ritter frei,
als wärs in einer Zaubermär,
in loſe Gaukelei.
Mir bleibt allein mein gutes Roß,
ich ſchwinge mich im Flug
zurück auf meiner Väter Schloß
und rüſte neu den Zug.

Dein Roß, erwidert ſie, fürwahr!
wird ſchwer zu fangen ſein;
am Sattel wuchs ein Flügelpaar,
vom Dienſt es zu befrein.
Schon bäumt es ſich den Berg hinauf
zum Gipfel ſonnenhell,
ſein Huf entſchlägt im raſchen Lauf
dem Felſen einen Quell.

Der Ritter ſprach: Was mich geſchmückt,
was klag ich, daß es hin?
haſt du mich doch mir ſelbſt entrückt;
ſchon ſpür ich andern Sinn.
Dein Blick, dein Lied hat mich berauſcht,
o wunderlieblich Weib!
Was ich verloren, ſei vertauſcht
um deinen holden Leib.

Mit nichten, ſprach ſie ſittiglich,
erwirbſt du mich zur Braut,
wo du zu heilgem Bunde dich
nicht erſt mir angetraut.
Hoch auf dem Berge, wo dein Roß
ſich mutig hin verirrt,

da prangt ein roſig ſchimmernd Schloß,
das uns zum Tempel wird.

Der Sonne König wohnet dort
in Freuden ewig jung;
neun Jungfraun bieten immerfort
ihm keuſche Huldigung.
Sie feiern unſern Hochzeitreihn
mit Spiel und mit Geſang:
Was ſie voll ſinn'ger Anmut weihn,
vor allem ſtets gelang.

Wohlan! ſo rief er, neu entflammt:
das Bündnis däucht mir gut.
Ich heiße Bieder, abgeſtammt
aus altem deutſchen Blut.
Zu buhlen weiß ich nicht um Gunſt,
auf Tod und Leben Freund,
und ſchlage, ſonder ſchlaue Kunſt,
mit gleicher Wehr den Feind.

Vom fernen Norden kam ich her
und war noch jung und wild:
Da hört ich eine fromme Lehr
und ſah ein göttlich Bild.
Dem Zeichen, das die Welt verehrt,
ſchwur ich die Lehenspflicht;
zum Kreuze bildet ich mein Schwert,
das ewgen Sieg erſicht.

Darum gehorch ich heilgem Recht
nebſt ächter Ehre Brauch.
Nun aber nenne dein Geſchlecht
und deinen Namen auch.
Ob dein Gemüt wie meins beſtellt,
das ſag mir ohne Hehl;
nur wo ſich Gleich und Gleich geſellt,
vermählt man Leib und Seel.

Errötend ſchwieg die Schöne nun
und ſeufzt aus tiefer Bruſt
und zögerte, ſich kund zu tun,
wie innrer Reu bewußt.
Wie du ſo heg ich fromme Brunſt,
Frau Minne heißt man mich,
doch andern Namen führt ich ſonſt,
als ich mir ſelbſt nicht glich.

Nur Luſt und Reiz ſchien mir Gewinn,
und inn'ger Trieb ein Spott,
und ſo gefiel dem leichten Sinn
der wüſte Kriegesgott.
Da fröhnte alle Welt im Joch
als Liebesgöttin mir.
Ach! ſterblich wie die Jugend doch
war meine Macht und Zier.

Allein ich ſah ein himmliſch Weib,
ein Kindlein auf dem Arm;
jungfräulich war ihr reiner Leib
von Mutterliebe warm.
Verloren ganz, ſie anzuſchaun,
in demutsvollem Schmerz,
fühlt ich die holde Milde taun
in mein erneutes Herz.

Nun floh ich in die Wildnis wüſt,
begehrend eigne Qual,
bis bange Sehnſucht abgebüßt
den Trug der erſten Wahl.
Da hört ich deiner Taten Ruf
und deiner Biederkeit,
die ſtille Neigung in mir ſchuf,
wie Sitte ſie verleiht.

Der Ritter ſann den Worten nach
und ſtaunte, tief entzückt,
da wurde neuer Jubel wach,

und neu der Mai geſchmückt.
Es öffnet ſich das hohe Tor
vom ſonnigen Palaſt,
und die neun Mägdlein gehn hervor,
zu grüßen ihren Gaſt.

Sie tanzen um der Lieben Paar
in bunt verſchlungnen Reihn,
und aus den Kehlen ſüß und klar
haucht Leben und Gedeihn.
„O wohl des Helden edlem Leib,
der treu und ſittig minnt!
o wohl dir auch, du weiblich Weib,
die ſolche Huld gewinnt!“

Fortunat

Romanze

Tauig in des Mondſcheins Mantel
liegt die ſtille Sommernacht,
und ein Ritter reitet ſingend
Wieſenplan und Wald entlang.

Munter zu, mein gutes Pferdchen!
ſagt er, klatſcht ihm ſanft den Hals;
weißt du nicht, daß wartend Lila
an dem offnen Fenſter wacht?

Biſt ja kein Turnier- und Streitroß,
wie ſein Reiter ſteif und ſtarr,
das, den Stachel an der Stirne,
nur ſo blindlings rennen mag.

Nein, du trägſt auf ſeinen Zügen
den behenden Fortunat,
ſchmiegſt mit ihm dich ſtill im Dunkel
über Stege, glatt und ſchmal.

Bald zu dieſer, bald zu jener
ging die heimlich nächt'ge Bahn;
abends hin mit raſchem Sehnen,
früh zurück mit trägem Gram.

Wann ich oft von deinem Rücken
mich zur hohen Kammer ſchwang,
ſtandſt du ſtill, bis mich empfangen
der Geliebten zarter Arm.

Ja ich weiß, wenn eine Spröde
Herz und Tür verſchlöſſe gar,
würdeſt du mit leiſem Hufe
klopfen, bis ſie aufgetan.

Wie er noch die Worte redet,
öffnet ſich ein heimlich Tal.
Bin ich, ſprach er, irr geritten?
iſt mirs doch ſo unbekannt.

Wunderlich durch Sträuch und Bäume
ſchleicht des Mondes blaſſer Strahl,
und ein Buſch mit blühnden Roſen
winkt von drüben voll und ſchlank.

Buſch, ich grüß in dir mein Bildnis,
Roſen trägſt du ohne Zahl,
und mir blüht im regen Herzen
ſo der Liebe ſüße Wahl.

Manche reif, und Knoſpen andre,
alle doch verblühn ſie bald,
und der Saft, der jene füllte,
wird den jüngern zugewandt.

Denn den Kelch, der ſich entblättert,
ſchließet keines Willens Kraft.
Lila, Lila! dieſe Knoſpen
drohn dir meinen Unbeſtand.

Aber daß du nicht ihn ahndeſt,
komm ich mit dem Kranz im Haar,
biet ein ſchön errötend Sträußchen
deinem weißen Buſen dar.

Roſen, Roſen! laßt euch pflücken,
ſo zu ſterben iſt kein Harm:
o wie will ich euch zerdrücken
zwiſchen Bruſt und Bruſt ſo warm!

Und er lenkt das Roß entgegen,
doch es ſcheut ſich, wie es naht,
und er kann von keiner Seite
dicht zur Roſenlaub hinan.

So gewohnt bei Nacht zu wandern,
töricht Roß, wie kommt dir das?
Fürchteſt du die Licht' und Schatten,
wankend auf dem feuchten Gras?

Doch es tritt zurück und bäumt ſich,
wie er ſpornt und wie er mahnt;
drauf mit ſeinen Vorderfüßen
ſtampfet es den Grund und ſcharrt.

Wühlet weg den lockern Boden,
tief und tiefer ſich hinab.
Schätze, glaub ich, willſt du graben;
eben iſts ja Mitternacht.

Unter ſeinem Huf nun dröhnt es,
das ſind Bretter, iſt ein Sarg;
und es traf ein Schlag gewaltig,
daß der ſchwarze Deckel ſprang.

Schwingen will er ſich vom Sattel,
doch er fühlt ſich dran gebannt,
und der Gaul ſteht jetzo ruhig
vor dem Sarg, im Boden halb.

Und es hebt sich wie vom Schlummer
eine weibliche Gestalt,
deren Züge blasser Kummer,
aber sanfte Lieb umwallt.

Kommst du, hier mich zu besuchen,
deine Clara, Fortunat?
Diese Linden, diese Buchen
waren Zeugen unsrer Tat.

Wie du Treue mir geschworen,
wie dein Mund so flehend bat,
meine Ros' ich dann verloren
und die Scham danieder trat.

Doch die Sünde ward mir teuer,
mahnte nun mich früh und spat;
für des Angedenkens Feuer
wußt ich keinen andern Rat,

als mich hier so kühl zu betten,
wie du siehst, daß ich getan.
Ach! ich hofft in Liebesketten
dich noch einmal hier zu fahn.

Von des stillen Tales Schoße
wird geschirmt die bange Scham;
Lieb erzog hier manche Rose
für die eine, die sie nahm.

Sieh dies Lager, traut und enge,
wie ich sorgsam anbefahl,
daß es uns zusammendränge
zu der süßen Wollust Qual.

Durch des Vorhangs grünen Schleier
bricht kein unwillkommner Strahl,
und uns weckt aus ewger Feier
keiner Mond' und Sonnen Zahl.

In den kühlen Arm zu ſinken,
beut die heiße Bruſt mir dar.
Deine Seel im Kuſſe trinken
will ich nun und immerdar.

Leiſe zieht ſie ihn hernieder:
ſchöner Jüngling, ſo erſtarrt?
Kaum gebrochne Augen hebend,
ſinkt er zu ihr in den Sarg.

Lila, Lila! wollt er liſpeln,
doch es ward ein ſterbend Ach,
weil alsbald des Grabes Schauer
ſeinen Lebenshauch verſchlang.

Mit Getöſe taumeln wieder
feſt die Bretter auf den Sarg,
und ein Sturm verwühlt die Erde,
die der Gaul hat aufgeſcharrt.

Heftig bricht er alle Roſen,
ſäuſelnd blättern ſie ſich ab,
ſtreun ſich zu des Brautbetts Weihe
purpurn auf das grüne Gras.

Weit iſt ſchon das Roß entſprungen,
flüchtig durch Gebirg und Wald,
kommt erſt mit des Tages Anbruch
vor der Hütte Lilas an.

Bleibt da ſtehn, gezäumt, geſattelt,
ledig mit geſenktem Hals,
bis die arme ſchlummerloſe
ſeine Botſchaft wohl verſtand.

Und dann floh es in die Wildnis,
wo kein Aug es wieder ſah,
wollte keinem Ritter dienen
nach dem ſchlanken Fortunat.

Aus dem Gefängnis

Nach dem Spanischen

Ach, im Maien wars, im Maien,
in der großen Hitze Tagen,
wenn die Liebenden umhergehn
Dienst den Lieben anzutragen,
nur ich armer Unglückselger
muß hier im Gefängnis zagen!
Wann es Nacht ward, wußt ich nimmer,
noch wann es begann zu tagen:
hätte nicht ein kleines Vöglein
mir ums Morgenrot geschlagen.
Nun erschoß es mir ein Schütze:
den will ich vor Gott verklagen.

Der Gesundbrunnen

Der Himmel lacht, es wehen warme Lüfte,
die Gauen blühn ringsum mit Wein und Korne.
Hier schirmen Hügel vor des Nordwinds Zorne
ein kleines Tal voll frischer Wiesendüfte.

Und es ergießt der Schooß der kühlen Klüfte
heilsamen Trank in ewig regem Borne.
Da fällt mich die unheimliche, verworrne
Vorahnung an: hier sind auch Totengrüfte.

Kannst du dich so, Natur, mit Mord besudeln?
Wie, oder war dir jede Kraft und Tugend
vom unerbittlichsten Gestirn gebunden?

Ja, hier, wo selbst die Quellen Leben sprudeln,
hat, in der Rosenfülle froher Jugend,
mein süßes Leben seinen Tod gefunden.

An Novalis

Ich klage nicht vor dir: du kennſt die Trauer;
du weißt wie an des Scheiterhaufens Flammen
die Liebe glüh'nder ihre Fackel zündet.
Der Freuden Tempel ſtürzt auch dir zuſammen,
es hauchen kalt herein des Todes Schauer,
wo Reiz und Huld ein Brautgemach gegründet.
Drum ſei mit mir verbündet,
geliebter Freund, das Himmliſche zu ſuchen,
auf daß ich lerne, durch Gebet und Glauben
dem Tod ſein Opfer rauben,
und nicht dem tauben Schickſal möge fluchen,
des Zorn den Kelch des Lebens mir verbittert,
daß mein Gebein vor ſolchem Tranke zittert.

Du ſchieneſt, losgeriſſen von der Erde,
mit leichten Geiſterſchritten ſchon zu wandeln,
und ohne Tod der Sterblichkeit geneſen.
Du riefſt hervor in dir durch geiſtig Handeln,
wie Zauberer durch Zeichen und Geberde,
zum Herzvereine das entſchwundne Weſen.
Laß mich denn jetzo leſen,
was deiner Bruſt die Himmel anvertrauen;
das heilge Drüben zwar entweihen Worte,
ließ auch die ewge Pforte
noch wen zurück, er ſchwiege: laß nur ſchauen
mein Aug in deinem, wenn ich bang erbleiche,
den Wiederſchein der ſelgen Geiſterreiche.

Es ruft uns mit lebendigem Geräuſche
des Tages Licht zu irdiſchen Geſchäften,
ihr leiblich Teil verleihend den Naturen.
Die Sonne will auf ſich den Blick nur heften
und duldet, daß ſie allgebietend täuſche,
kein Jenſeits an den himmliſchen Azuren.
Doch wenn die ſtillen Fluren
ſcheinbar die Nacht mit ihrer Hüll' umdunkelt,

dann öffnet sich der Räum' und Zeiten Ferne;
da winken so die Sterne,
daß unserm Geist ein inres Licht entfunkelt.
Bei Nacht ward die Unsterblichkeit ersonnen,
denn sehend blind sind wir im Licht der Sonnen.

Bei Nacht auch überschreiten kühne Träume
die Kluft, die von den Abgeschiednen trennt,
und führen sie herbei, mit uns zu kosen:
Wir staunen nicht, wenn ihre Stimm' uns nennet,
sie ruhn mit uns im Schatten grüner Bäume,
derweil sich ihre Grüfte schon bemoosen.
Ach, die erblichnen Rosen
auf dem jungfräulich zarten Angesichte,
das selbst der Tod, gleich nach der Tat versöhnet,
entstellt nicht, nein, verschönet,
erblühn mir oft im nächtlichen Gesichte,
daß meine Brust ganz an dem Bilde hänget,
wovon des Tags Gewühl sie weggedränget.

So ist mir jüngst das teure Kind erschienen,
wie auferstanden aus der Ohnmacht Schlummer,
eh noch das dumpfe Grab sie überkommen.
Und Trauernden verscheuchte sie den Kummer
und waltete mit ihren süßen Mienen,
als wäre sie der Heimat nie entnommen,
doch heimlich und beklommen
schlich sich der Zweifel ein in unsre Seelen:
ob sie, uns angehörig, wahrhaft lebte?
ob sie, ein Geist, nur schwebte,
den herben Tod uns freundlich zu verhehlen?
Und keiner wagte sie darum zu fragen,
um nicht den holden Schatten zu verjagen.

Mir hat sich Traum und Wachen so verworren,
und Grab und Jugend, daß ich schwankend zaudre
nach irgend einem Lebensgut zu greifen.
Vor allen Blüten steh' ich fern und schaudre,

als würden sie von einem Hauch verdorren
und nie zu labungsvollen Früchten reifen.
So muß ich unstät schweifen,
aus meiner Liebe Paradies vertrieben,
bis ich gelernt vom Ird'schen mich entkleiden,
und an dem Troste weiden,
daß diese Ding' in leeren Schein zerstieben;
und nur die drinnen wohnenden Gedanken
sich ewiglich entfalten, ohne Wanken.

Geh hin, o Lied, nud sage:
Du jugendlicher Himmelspäher, labe
mit deiner Weihe den, der mich gesungen,
daß er, emporgeschwungen
zum Ziel des Sehnens, nicht versink' am Grabe.
Ich bring ein Opfer für zwei teure Schatten,
laß uns denn Lieb' und Leid und Klage gatten.

Das Sonett

Zwei Reime heiß ich viermal kehren wieder
und stelle sie geteilt in gleiche Reihen,
daß hier und dort zwei eingefaßt von zweien
im Doppelchore schweben auf und nieder.

Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
die zartesten und stolzesten der Lieder.

Den werd ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
dem eitle Spielerei mein Wesen dünket,
und Eigensinn die künstlichen Gesetze.

Doch, wem in mir geheimer Zauber winket,
dem leih ich Hoheit, Füll in engen Grenzen
und reines Ebenmaß der Gegensätze.

Ave Maria

Die Jungfrau ruht, nur Demut ihr Geschmeide,
im Abendschatten an der Hütte Tor.
Sie weiß nicht, daß sie Gott zur Braut erkor,
doch stilles Sinnen ist ihr Seelenweide.

Da sieh! ein Jüngling tritt im lichten Kleide,
den Palmenzweig in seiner Hand, hervor.
Voll süßen Schauers bebet sie empor,
denn seine Stirn ist Morgenrot der Freude.

Gegrüßt Maria! tönt sein holder Mund
und tut das wundervolle Heil ihr kund,
wie Kraft von oben her sie soll umwallen.

Und sie, die Arm' auf ihre Brust gelegt,
wo sichs geheim und innig liebend regt,
spricht: mir geschehe nach des Herrn Gefallen.

Narcissus

O Nymphe! sprach Narcissus zu der Quelle,
du Spiegel! Bett des fern' und nahen Lieben!
du Tafel, wo sich Schönheit eingeschrieben,
und meiner Wünsch' unüberstiegne Schwelle!

Nicht töricht mehr umarmend deine Welle
will ich die zarte Malerei dir trüben.
Laß mich in mich sie fassen, bei dir drüben,
indem ich weinend dich gelinde schwelle.

Doch wenn ich mich nun ganz in dich ergossen:
Wer weiß, ob ich dies Bild in mir nicht misse
und wieder mich aus mir hinweg muß sehnen?

Er sagt es, und sein Leben war entflossen,
doch neigt, nicht mehr Narcissus, die Narcisse
den schwanken Stiel noch stets zum Bach der Tränen.

Petrarca

Ein wechſelnd Glühn, ein unauflöslich Sehnen,
in Labyrinthen ein bezaubernd Irren,
wo Seligkeit und Pein ſich ſüß verwirren,
ein waches Träumen, ein wahrhaftes Wähnen,

läßt dein Geſang, Petrarca, bald im tränen-
betauten Hain die zarten Wünſche girren;
aus Einſamkeit, wo Nachtgevögel ſchwirren,
ſich bald die tiefen Klagelaute dehnen.

In Frühlingslüften, die vorüber ziehen,
fühlſt du, im Lorbeerbaum erblickſt du Lauren;
ſie nennt dein Mund, wie ſchüchtern er auch ſchweige.

Und deine heilge Daphne liebt im Fliehen:
ach, ſchon verwandelt, beut mit ſanftem Trauren
ſie dir zum Kranz die ewig grünen Zweige.

Leda von Michel Angelo

Der Vogel Zeus, der Träger mächt'ger Blitze,
als ihn ſein Fürſt zu Raub auf Ida ſandte,
hielt er den Knaben, der ſich zagend wandte,
behutſam, daß ihn nicht die Klaue ritze.

Doch über Reiz und Anmut rollt in Hitze
ſein Auge hin; auch keinen Kuß entwandte
der Schnabel, der nur blut'ge Taten kannte:
ſo trug er raſch ihn zum Olymp'ſchen Sitze.

Du aber, holder Schwan, du weißt die Gaben
der Lieb in hoher Schönheit Schoß zu pflücken,
du willſt nicht im Geſang, im Kuſſe ſterben.

Nicht ſterben, nein, nur lebend dich begraben
im Wolluſttaumel und durch dies Entzücken
Unſterblichkeit, wenn ſie nicht dein, erwerben.

Jo von Correggio

Verhüllend will ſich Nebel um ſie legen,
doch bleibt vom Nacken nieder zu den Sohlen
der zarte Bau der Glieder unverhohlen,
und ſchönres noch errät der Blick verwegen.

Entzücken ſcheint ſich durch ſie hin zu regen,
und, vor Entzücken, tiefres Atemholen.
Und ſeh ich recht? es kommt ein Mund verſtohlen
dem Roſenantlitz aus dem Duft entgegen.

Dein Los, Ixion hat ſich hier verkehret:
du wollteſt kühn der Göttin Leib umfangen,
und eine Wolke blieb in deinen Armen.

Doch Jo's Reiz hat andern Trug gelehret,
daß eine Wolk' in liebendem Verlangen
und in der Wolk' ein Gott ſie muß umarmen.

An Friedrich Schlegel

Im Herbſt 1802

O Bruder, mir entzogen
durch fremder Länder Weiten,
ſo ungern eingebüßt!
Hat mich der Wunſch betrogen,
dich immer zu begleiten
in Wiſſenſchafts-Bezirken
und in der Kunſt Gefilden
gemeinſam ſtets zu bilden:
Sei mir auch ſo gegrüßt!
obwohl geſellig Wirken
die Tage mehr verſüßt.

Du folgeſt deinen Zielen,
und jedes Unternehmen
des Forſcherſinns iſt dein.

Uns gilt kein müßig Spielen:
die ſchwache Zeit beſchämen
kann nur ein mächtig Streben;
drum nährſt du dich, der Starke,
mit aller Zonen Marke
und ſaugſt die Vorwelt ein.
So muß ein vielfach Leben
in deiner Bruſt gedeihn.

Derweil dich Morgenblüte,
Medſchnuns und Leilas Liebe
in Perſiens Gärten zieht
und ſchon dich dein Gemüte
hinlockt mit kühnerm Triebe,
gleich weltumfahrnen Schiffern,
zu lauſchen, wie am Ganges
getönt voll ſelgen Klanges
manch indiſch Blumenlied,
und Weisheit zu entziffern
aus heiliger Sanſkrit!

Hält auf Hispaniens Fluren
an Manzanares Ufer
mein Calderon mich feſt.
Phantaſtiſcher Naturen
viel Labyrinthe ſchuf er,
doch triumphier'nder ringen
die Lieder noch, entſchleiert
Myſterien er und feiert
ſein Phönix-Opferfeſt;
daß mich ihm nachzuſingen
die Sehnſucht nie verläßt.

Und was wir beide ernten,
dem andern aufzuſpeichern,
iſt uns willkommne Pflicht.
So mögen wir Entfernten
einander doch bereichern.

Wie uns Natur gepaaret,
als Brüder uns geſendet
und dieſem mehr geſpendet,
was jenem mehr gebricht:
das hat mir offenbaret
jüngſthin ein Traumgeſicht.

Mir war, als hielt zuſammen
uns eine Rind' umſchloſſen
in hoher Baumgeſtalt.
Das Blut, von dem wir ſtammen,
fühlt ich, durch uns ergoſſen,
in allen Pulſen rege;
wie einſt die ungeſchaffne
lorbeer-umgrünte Daphne
gefühlt der Wurzeln Halt,
da noch des Buſens Schläge
den weichen Baſt durchwallt.

Und in dem engen Düſter
war mirs, als ob mein Reden
in eins mit deinem ſchmolz.
Es wollte ſolch Geflüſter
uns wechſelnd überreden
zu teilen unſere Kräfte.
Ich ſagte: laß die Wurzeln
feſt in den Boden wurzeln
zu gründen unſer Holz.
Du ſagteſt: treib die Säfte
hinan zum Wipfel ſtolz.

Alsbald begann ein Brauſen,
ein Kreiſen wurde munter
in Adern unſers Baums.
Du ſenkteſt ohne Grauſen
dich in die Nacht hinunter,
und fandſt den Weg ohn' Augen
durch ehrne Felſenklammern

zu kühler Waſſer Kammern
voll eiſenſchwangern Schaums.
Mich labte mit das Saugen
des letzten Faſernſaums.

Ich aber ließ zum Gipfel
empor die Keime ſchoſſen
in heitrer Füll' umlaubt.
So ſchlang ſich dicht der Wipfel
aus Äſten, Zweigen, Sproſſen;
den Sternen, Mond und Sonne,
den Lüften, Tau und Regen
ſtreckt ich die Arm' entgegen
und liebevoll das Haupt.
Du fühlteſt mit die Wonne,
wie ich entzückt geglaubt.

Wir dachten froh: ſolch Walten
der Eintracht ſoll uns ſchirmen,
daß nie die Pflanz' erkrankt;
es wird kein Blitz ſie ſpalten,
ſie ſinkt vor keinen Stürmen,
und hören wir den Schatten
von manchem Wandrer loben,
ſo ſpricht ein Wehn von oben
das ſäuſelnd niederwankt:
der Geiſter inn'gem Gatten
wird ſolcher Wuchs verdankt.

O Bruder! wie verbündet
wir ſchon ſo gut gerungen,
daß nur der Neid es ſchilt,
uns tiefer ſtets gegründet,
uns höher ſtets geſchwungen,
uns weiter ſtets gebreitet,
zwar mit geteilter Stärke,
doch dienend Einem Werke:
ſagt es dir jenes Bild?

Ich habe mirs gedeutet,
daß dies auch ferner gilt.

Laß uns auf Fahrten denken,
um Bahnen aufzuſpüren
im offnen Ozean.
Du ſollſt das Steuer lenken,
du ſollſt das Senkblei führen
und auf die Nadel blicken;
ich will die Anker lichten,
ich will die Segel richten;
wenn Stürm' und Wolken nahn,
ſeh' ich, was ſie uns ſchicken,
den flücht'gen Wimpeln an.

Wenn wir dann glücklich landen
an eines Eilands Küſten,
dem laue Düft' entwehn,
erſpähn wir, was vorhanden
in ſeinen holden Wüſten.
Ich Blum' und Kraut der Fluren
und Wild und bunt Gefieder:
du läßt zum Erze nieder
die Wünſchelrute gehn
und kannſt der Vorzeit Spuren
im Steingepräge ſehn.

Zur Heimat endlich eilend
ſoll ruhig uns erfreuen
jeglicher Müh Ertrag.
Auch hier die Sorgen teilend,
will ich die Saaten ſtreuen,
will Gärtner, Winzer werden
und gern der Reben warten;
du tuſt indes im harten
Geſteine manchen Schlag
und förderſt aus der Erden
edles Metall zutag.

Das gibst du meinen Händen,
so bild ich künstlich Schalen
und Trinkgefäße draus.
Wenn an des Hügels Wänden
die Trauben purpurn strahlen,
sollst du sie überkommen.
Dir gährt der Most im Keller,
und sprudelt er nun heller,
dann bringst du ihn heraus.
Ihr Freunde, seid willkommen
zum festlich frohen Schmaus!

O Lust des edlen Schaffens!
o Wonne, nie zu schätzen,
des freien Geistvereins!
Statt des Zusammenraffens
von toten ird'schen Schätzen,
die Gottheit zu erkunden
in Welten und Naturen,
der Dinge Signaturen,
wie alles ewig eins.
Dies Tun zu allen Stunden
sei deines so wie meins.

Friedrich von Schlegel

Der Heitre

Mädchen, Mädchen laß dir sagen,
wenn der Mund im Lächeln schwebt,
Wangen röter sie verklagen,
Busen sich neugierig hebt,
will das Mädchen Liebe wagen.
Einen Wunsch nur kann ich geben:
fühl die Freuden immer neu;
einen Rat, ihm nachzustreben:

flieh den Ernſt und glaube treu,
Scherz der Lieb iſt ſchönſtes Leben.

Götter ſcherzen mit der Welt,
Männer müſſen handeln, ſiegen,
fallen, wie das Schickſal fällt.
Keiner mag es überfliegen,
wär er auch der kühnſte Held.
Schönheit darf zum Himmel ſchweben,
Frauen haben Götterrecht,
leichtes Freudeſpiel zu weben,
ernſte Müh geziemt dem Knecht;
ſcherzend liebt, die frei will leben.

Andre Scherze welken bald
ohne Lieberwiderung,
laſſen einſam uns und kalt.
Liebe, ewig leicht und jung,
fühlt ſich trübe nie noch alt.
Holde Luſt geheimen Gebens,
deine Roſen, ſüße Scham!
Bindet ſie zum Kranz des Strebens;
ſelbſt ihr Gram iſt linder Gram,
Scherz der Lieb iſt Ziel des Lebens.

Wechſelgeſang

Sie

Leicht fühl ich mich, als ſchwebt ich ſchon von hinnen
und brächte Dank den Gütigen dort oben,
wo Freudenſtröme lau im Äther rinnen,
daß mein Geſchick ſie mir ſo leicht gewoben;
drum wollen neue Torheit wir erſinnen.
Und laß zur Sicherheit noch dir geloben,
daß ich die Kühnheit nicht zu furchtſam meide,
ſo frei du ſchwärmſt in ſinnreich feiner Freude.

Er

So frei du ſchwärmſt in ſinnreich feiner Freude,
ſeh ich doch auch das Gold im Glaſe blinken;
und willſt du, daß ich keinen Gott beneide,
vergiß die ſtrenge Sitt' und laß uns trinken,
bis wir vom heitern Scherz berauſcht ſind beide.
Die Kunſt iſt leicht, nur folge meinen Winken!
Auch darfſt du nicht von andern Dingen träumen,
du läßt den Wein im Becher ſonſt verſchäumen.

Sie

Du läßt den Wein im Becher ſonſt verſchäumen,
drum darf ich längre Rede nicht erlauben.
Ich ſchwör es dort bei den azurnen Räumen,
und was ich ſchwöre, magſt du ſicher glauben:
ich will Verſäumtes länger nicht verſäumen,
und niemand wird mir dieſen Vorſatz rauben;
du ſollſt in dieſer Kunſt mich unterrichten.
Beim Wein erkenn ich neu des Leichtſinns Pflichten.

Er

Beim Wein erkenn ich neu des Leichtſinns Pflichten,
die mir vor allem immer heilig waren;
und darf ich nur der Hoffnung Anker lichten,
ſo werd ich froh begrüßen die Gefahren,
im ſüßen Rauſch die ganze Welt vernichten,
von ird'ſchem Unmut rein den Mut bewahren
und ſelig nur das Eine wünſchen müſſen,
ich dürfte, Liebling, dich mit Anmut küſſen.

Sie

Ich dürfte, Liebling, dich mit Anmut küſſen
und tät es, wenn ich wüßte, was es ſollte.
So treibt an Woge Wog' in wilden Flüſſen,
als ob die vor'ge jede haſchen wollte,
wie zwecklos Kuß an Kuß in Lieb' Ergüſſen
ſich reiht, ſeit Langeweil der Nacht entrollte.
Weißt du, mein Freund, nur dieſe alte Weiſe,
ſo bleiben wir im allgemeinen Gleiſe.

Er

So bleiben wir im allgemeinen Gleiſe,
bis wir aus ihm in unſer eignes lenken;
und dies geſchieht zu Zeiten auch ganz leiſe.
Ein Bild nur iſt, um Sinn darein zu ſenken,
der Kuß; drum will nach deinem Wunſch ich weiſe
zur alten Sitte neuen Geiſt erdenken.
Wird es mich ſchon zu Treu und Leid betören,
laß froh beim Kuß uns ew'ge Untreu ſchwören.

Sie

Laß froh beim Kuß uns ew'ge Untreu ſchwören,
wo Reize locken, kindlich ſie verſuchen,
des Seelchens Wünſche ſorgſam zu erhören,
im ſchönen Wechſel leichte Freuden ſuchen;
und will der ſchwere Ernſt die Spiele ſtören,
das lange matte Einerlei verfluchen,
ſo werden wir denn frei und freier leben,
bis göttlich leicht wir in den Lüften ſchweben.

Er

Bis göttlich leicht wir in den Lüften ſchweben
und ſelig zu den ſelgen Göttern kommen,
wird oft noch Freude dir den Buſen heben,
ſind nur der Treue Feſſeln uns entnommen,
iſt Liebe, ewig grün, des Lebens Leben;
und haſt du, was ich ſcherzend bat, vernommen,
ſo weiß ich ferner keinen Stoff zur Klage,
als daß zu ſchnell entfliehn des Frühlings Tage.

An Selinde

Die ſüße Stunde werd ich nie vergeſſen,
als mich der liebe Leib ſo ſüß umſchlungen,
auch du von meinem Leben warſt durchdrungen,
uns beid' umſchwebt' ein ſeliges Vergeſſen!
Was darf mit freier Liebesluſt ſich meſſen,
wenn endlich jeder Zweifel nun bezwungen,

die Welt in einen Augenblick verſchlungen,
und Freude macht das leichte Herz vermeſſen?

*

Noch einmal laß das ſüße Gift mich ſaugen,
feſter uns verbünden,
heißer dich entzünden!
Noch einmal laß in deinen Arm mich ſinken,
daß ſo umſchlungen,
ganz durchdrungen,
ein Blitz der Luſt belebend beide töte.

Hymne

Diana, heil'ge, wo ſind deine Brüſte?
Begeiſtrung trinkt der Löwe ſich im Blute,
Titanen ſchwellt der Wein zum Übermute,
Dianas Milch war Sehern wild Gelüſte.

Umklirrt blieb ſtill, als ob es nichts nicht wüßte,
das Rätſelbild, wie auch der Taumel flute,
bis matt vom Waffentanz der Prieſter ruhte,
der großen Göttin tiefſten Saum noch küßte.

Diana, heil'ge, reich zum Tanz die Waffen!
Als ich der Brüſte Füll' in Marmor ſchaute,
da ward von deiner Milch das Herz mir trunken;

und ob ich gleich im Mark vor dir ergraute,
ſo fühlt ich Kraft auch, nimmer zu erſchlaffen,
bleib in Myſterien ewig nun verſunken.

Das Athenäum

Der Bildung Strahlen all in Eins zu faſſen,
vom Kranken ganz zu ſcheiden das Geſunde,
beſtrebten wir uns treu im freien Bunde.
Und wollten uns auf uns allein verlaſſen:

Nach alter Weiſe konnt ich nie es laſſen,
ſo ſicher ich auch war der rechten Kunde,
mir neu zu reizen ſtets des Zweifels Wunde
und was an mir beſchränkt mir ſchien, zu haſſen.

Nun ſchreit und ſchreibt in Ohnmacht ſehr geſchäftig,
als wärs im tiefſten Herzen tief beleidigt,
der Platten Volk von Hamburg bis nach Schwaben.

Ob unſern guten Zweck erreicht wir haben,
zweifl' ich nicht mehr; es hats die Tat beeidigt,
daß unſre Anſicht allgemein und kräftig.

An A. W. Schlegel

Wohl mancher leuchtende Frühling grünte,
und mancher Sturmwind hat getobt,
ſeit jugendlich ſich der Mut erkühnte,
und wir den hohen Bund gelobt;
es brach die Welt, ſich wandelnd, ſchwankte,
daß irrend alles abwärts wankte,
doch unſre Freundſchaft blieb erprobt.

Laß Wellen denn über Wellen fliehen,
wir habens höher wohl gemeint;
laß wilder den Sturm zuſammenziehen,
wir bleiben eines Ziels vereint.
Wenn wir den Mut nicht ſinken laſſen,
ſo dürfen wir den Glauben faſſen,
daß noch ein heller Stern uns ſcheint.

So wie zwei Kämpfer, die heimlich ſteigen
zu Nacht die Felſenkluft empor,
den Waffenbrüdern den Weg zu zeigen
und zu erſpähn das ſtille Tor;
wenn ſie dann endlich durchgedrungen,
des Sieges Fahne hoch geſchwungen,
da ſtrahlt die Sonne licht hervor;

so wandeln wir dem Ziel entgegen
wohl einsam auf dem steilen Pfad;
nun laß sich freudig den Mut bewegen,
und herrlich blühn die volle Saat.
Der Schätze sind noch viel verborgen,
wie sollten wir noch ängstlich sorgen,
da der Erfüllung Stunde naht!

Wie sollte der Unmut sich dein bemeistern
ob eitler Knaben schnödem Spiel,
ob einer auch von den bessern Geistern
in Knechtes Wahn erniedert fiel!
Laß unverzagt uns vorwärts schreiten!
Dir schlummern in den goldnen Saiten
noch unbekannter Kräfte viel.

So wie der Gießbach über die Klippen
mit wildem Strom zur Tiefe flieht,
so braust begeistert mir von den Lippen
ein ungeregelt Heldenlied;
weil dir der Dichtkunst Füll' entfaltet,
dem Auge rein und klar gestaltet,
die Seelen magisch an sich zieht.

Laß nicht die Schwermut den Geist bezwingen,
weil noch der Himmel donnernd droht;
auf sah man herrlicher sich stets schwingen
den deutschen Geist aus Sturmesnot:
wie nach des Blitzes Flammenschlägen
der Erd entquillt der vollste Segen,
ein neuer Frühling aus dem Tod.

Laß denn hervor die Taten wallen
der alten und der neuen Zeit,
und frei den vollen Gesang erschallen
zu unsers Volkes Ruhm geweiht!
Die Vorwelt sei der Zukunft Spiegel,
die Zeit empfängt in diesem Siegel
die Weihe der Unsterblichkeit.

Ein jedes freue ſich ſeiner Stelle,
der Zeiten Streit verwirrt uns nicht;
ein jeder labe ſich an der Quelle
und hell ſei jedes Angeſicht;
dort, wo ſich alle Zweifel löſen,
trennt ſich das Gute von dem Böſen
im ewig heitern klaren Licht.

An Novalis

O laß mich, lieber Freund, nicht länger leiden,
daß wieder friedlich mich dein Wort erfreue,
Vergangenheitsgeſpräch ſich uns erneue,
die Augen an der Augen Licht ſich weiden.

Wie konntſt, mein ander Ich, du von mir ſcheiden?
Du ſtrahlſt in heiterm Frieden fern von Reue,
ich bin derſelbe noch in gleicher Treue,
nur Freude muß den Freundeloſen meiden.

Muſik, unſterbliche, die ſprachſt du ſterbend,
mir iſt der Mund verſtummt in Herzens Sehnen,
in Öd allein mit mir und meiner Liebe;

nach dir ſich drängen, ſtreben alle Triebe,
dein liebes Wort, ich hör es noch im Wähnen,
aus aller Jugend die Erinnrung erbend.

Im Speſſart

Gegrüßt ſei du viel lieber Wald!
Es rührt mit wilder Luſt,
wenn Abends fern das Alphorn ſchallt,
Erinnrung mir die Bruſt.

Jahrtauſende wohl ſtandſt du ſchon,
o Wald ſo dunkel kühn,

ſprachſt allen Menſchenkünſten Hohn
und webteſt fort dein Grün.

Wie mächtig dieſer Äſte Burg,
und das Gebüſch wie dicht,
was golden ſpielend kaum durchſchlug
der Sonne funkelnd Licht.

Nach oben ſtrecken ſie den Lauf,
die Stämme grad und ſtark;
es ſtrebt zur blauen Luft hinauf
der Erde Trieb und Mark.

Durch des Gebildes Adern quillt
geheimes Lebensblut,
der Blätterſchmuck der Krone ſchwillt
in grüner Frühlingsglut.

Natur hier fühl ich deine Hand
und atme deinen Hauch,
beklemmend dringt und doch bekannt
dein Herz in meines auch.

Dann denk ich, wie vor alter Zeit,
du dunkle Waldesnacht!
der Freiheit Sohn ſich dein gefreut
und was er hier gedacht.

Du warſt der Alten Haus und Burg;
zu dieſem grünen Zelt
drang keines Feindes Ruf hindurch,
frei war noch da die Welt.

Das verſunkne Schloß

Bei Andernach am Rheine
liegt eine tiefe See;
ſtiller wie die iſt keine
unter des Himmels Höh.

Einſt lag auf einer Inſel
mitten darin ein Schloß,
bis krachend mit Gewinſel
es tief hinunter ſchoß.

Da find't nicht Grund noch Boden
der Schiffer noch zur Stund,
was Leben hat und Odem,
ziehet hinab der Schlund. —
So ſchritten zween Wandrer
zu Abend da heran,
zu ihnen trat ein andrer,
bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
das Schloß im See verſank,
ihr mir die Kunde ſagen,
ſo habet deſſen Dank.
Ich wandre ſchon ſeit Jahren
die Lande aus und ein,
manch Wunder zu bewahren
in meines Herzens Schrein."

Der jüngſte von den zween
bereit der Frage war,
er ſprach: das ſoll geſchehen,
ſo wie ichs hörte zwar.
„Als noch die Burgen ſtunden,
lebt' da ein Ritter gut,
in Trauer feſt gebunden,
grämt er den ſtolzen Mut.

Warum er das muß dulden,
hat keiner noch geſagt;
ob alter Väter Schulden
ihm das Gericht gebracht,
ob eigne Miſſetaten
ihn riſſen in den Schlund,

wo keiner ihm mag raten
in offnen Grabes Mund.“

So ſprach von jenen Leiden
der jüngſte an dem Ort,
der Fremdling dankt den beiden,
als traut er wohl dem Wort.
Der Alte ſprach: „Mit nichten,
wie ſprichſt du falſch, o Sohn!
Es ſoll der Menſch nicht richten,
find't jeder ſeinen Lohn.

Wahr iſts, es hauſen Geiſter
da unten wundervoll,
doch nimmer ſind ſie Meiſter,
wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
war ehrentreu und recht,
noch rühmen alte Lieder
das edele Geſchlecht.

Nur daß ſo ſchwere Trauer
das Herz ihm hält umſpannt,
drum ſucht er öde Schauer,
all' Freude weit verbannt,
und des Geſanges Klagen
ſind ſeine einz'ge Luſt:
nur dieſe Wellen ſchlagen
einſam an ſeine Bruſt.

Wohl jene Waſſer drunten
ſind voller Klag und Schmerz,
ſtets einſam wohnt dort unten,
wem ſie gerührt das Herz.
Denn alles was vergangen,
ſchwebt lockend vor dem Blick,
es ſteigt aus dem Geſange
klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verſchwindet,
die Zukunft wird uns hell,
und was die Menſchen bindet,
geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermutswogen
das Licht im Auge hält,
hat hier ſchon überflogen
die Banden dieſer Welt.

So dünkt mich, daß die Geiſter
durch Neid in ihrem Grab
ihn, des Geſanges Meiſter,
zogen den Schlund hinab.
Wir ſehn, wie jedes Schöne
des Todes Wurm verdirbt,
ſchnell fliehen ſo die Töne,
und der Geſang erſtirbt.

Wem alle Zukunft offen,
klar die Vergangenheit,
ſetzt oben hin ſein Hoffen,
flieht aus der ſtarren Zeit.
Und wenn er nicht ſo dächte,
ſo haßt das Ird'ſche ihn;
wo es den Tod ihm brächte,
lockt es ihn ſchmeichelnd hin."

So treten nun die dreie
tiefer in dunkeln Wald;
wie er des Danks ſie zeihe,
erſinnt der Fremd' alsbald.
„Und liebt ihr denn Geſänge,
ich bin Geſanges reich,
ſo ſollen Wunderklänge
erfreun euch allſogleich."

Es hebt von allen Seiten
Geſang zu klingen an,

bald klagend wie von weiten,
bald ſchwellend himmelan.
Wie Meereswellen brauſen,
brichts überall hervor,
mit Luſt und doch mit Grauſen
hört es ihr ſtaunend Ohr.

Der Fremd' iſt nicht zu ſehen,
doch ſcheint ein Rieſenbild
fern übern See zu gehen
wie Abendwolken mild;
und wie hinaufgezogen
ſehn ſie, die ihm nachſchaun,
rauſchen empor die Wogen,
ſehn es mit Luſt und Graun.

Erſcheinung

Einſam blieb die Mutter auf der Erde,
einſam ſteht die Mutter nun im Leben.
Bleich die Wang und bleicher noch im Herzen,
bebt ſie ſchweigend und will ſchweigend enden.
Denn nur einmal weinte ſie von Herzen.
Als ſie weinte, ward das Dunkel helle,
von des Knaben Schimmer ſie geblendet.
Ihren Knaben ſah ſie lächelnd ſchweben,
andre Kinder ſchwebten um ihn ferne.
Tändelnd ſaß er an der alten Stelle,
zu dem Spielzeug, das er kannte, redend:

O wie lieb ich die Sachen,
die mit mir ſpielen!
O wie bunt ſind die Kinder,
die mit mir fliegen!

Sie ſcheinen mich zu hüten
und geben Süßes.
Ich ſehe, daß ich glänze
und habe Flügel.

Mit den Worten war der Schein verſchwunden,
in dem Glanz vergaß ſich ſelbſt die Mutter,
doch der Schrecken faßte ſie im Dunkel,
daß ſie wohl auf ewig hingeſunken,
wenn nicht neues Licht der Nacht entſprungen.
Ernſthaft winkt das Mädchen tief im Grunde,
bittend aus der Ferne, nimmer ruhend,
klagend fließt Geſang vom ſüßen Munde:

Ich bitte um die Mutter,
ihr gebt mir weiße Roſen;
ich frage nach der Mutter,
ihr zeigt des Himmels Bogen.

Ich war ſo gern auf Erden
und liebte recht die Sonne.
Nun bin ich leiſer Schatten,
ſie winken mir nach oben.

Ich bin ein banges Mädchen,
der Liebe früh entzogen.
Ich bin noch kindiſch blöde;
was ſoll ich ſchon am Throne?

Du haſt mich auch verlaſſen,
ſonſt wärſt du ſchon gekommen.
O komm zu deinem Kinde,
das ungern dir entflohen!

Als das ſüße Mädchen ſang die Klagen,
wars als ob die Schmerzen alle brachen,
aufgelöſt in Tränen ſie zu baden,
die nun einſam und verlaſſen
an das Mädchen denkt und an den Knaben.

An einen jungen Dichter.

Nimm den Becher zur Hand, den feurigen,
Freund vom Freunde nur dreiſt!

Dunkelgolden rollet der Wein
in des hellen Kriſtalles Blitzen;
es ſchwebet zum Haupt auf
duftiger Blume kühlendes Feuer.
Trinke hinunter die Glut,
ſo ſchwillet der Jugend Herz
ſelig von Kraft und liebender Freude.
Ergreife kühnlich den Zauberbecher!
Du biſt göttlicher Art,
jugendlich heldengeſinnt.
Sei du trunken nur ſtets
und ſpotte der Furcht,
grün umlaubt von Frühling das Haar,
ewiglich treu der goldenen Dichtkunſt,
wie es uns Deutſchen geziemt.
Wer gekoſtet des heiligen Weins,
dem entweichen die Schleier.
Wo der Freudige naht,
hauchet Sommerwonne die Luft,
lüſtern öffnet die Roſe den Kelch;
der höchſten Gebilde
heilige Schönheit ſchauet das Auge,
rein der Hülle entſtiegen.
Nackte Reize umſpielt
wolluſtſchlagend das Meer
allſeliger Liebe.
Gerne ſinkt er hinab,
mit verſchlungen im Meer;
alles Leben iſt ſein,
alle Weſen nur Eins,
in heißer Freude verſchlungen,
von tiefer Sehnſucht durchdrungen,
alles nur Luſt und Begierde,
ſchwellend von üppiger Schönheit
innig umfangender Liebe;
in des heiligen Frühlinges Garten
die Fülle der Roſen,

jeder Roſe entquollen,
in neu erzeugten Gebilden,
das ſchöne Wunder des Leibes,
liebliches Lebensgeheimnis.

Ahneſt du, was dich durchdrang?
Du biſt männlich und ſtark,
Erdumfaſſend dein Herz.
Fühle nun auch den Tod
kalten Zornes im Stein,
ſchaue des Abgrunds ewige Greuel,
in der Tiefe untern Kammern
die ungeheuerſten Schrecken,
grimmgefeſſelter Tiere
alte Rieſengebilde,
ewig da wütend im Schmerz.
Steige mein Freund in den Schacht
kühn des Todes hinab!
Dunkel rieſelt da unten
heimlich der Liebesquell.
Da iſt Sehnſucht und kindliche Trauer
aus dem Herzen der Mutter,
ſtrebet ängſtlich zu ſterben,
möchte in Liebe vergehen.
Selten nur dringet ein Strahl
aus dem verborgenen Quell
auf in das irdiſche Herz,
das dann die Vergangenheit fühlt,
wehmutzerriſſen von wilder Betrübnis.

Schrecken bleibe dir fern!
Immer der Freude geweiht
laß dich königlich kränzen,
du biſt König, mein Sohn;
Leben im Leben erzeugen,
ſelber töten den Tod,
ſolches vollbringet die Kunſt!
Ich ſelber kann es nicht mehr.

Zwar es ſchlägt flammend noch immer das Herz!
Aber von außen
härtet ſich eiſern die Bruſt.
Schnee umkränzt das Haupt, das gewaltige,
es ſenket ſich leiſe;
des Himmels herrlicher Mantel,
ſternendurchwirktes Blau
laſtet nieder den Alten.
Schlage denn du mein Lied,
Licht und Leben vermiſcht,
nur ein feuriges Meer,
erdumrauſchende Woge!
Laß den Zauber erklingen,
daß gebärend die Luft ſich geſtalte,
kindlich umkränzend ſpielen
in Wunderformen die Sterne,
alles Gewächſe in Blüte entzündet,
ſelbſt der Felſen, der harte,
in trüber Erinnerung
bebend innerlich weint,
wütend das Tier ſich zerſtört,
alles Nichtige ſterbe,
aus der Vergangenheit Schoß
dunkle Sonnen erwachen.
Mutig vollführ es als Held!
Mich entreißet der Sturmwind,
ruhe nun balde ewiglich heiter
auf dem ſtrahlenden Thron,
allen Heldengeiſtern vereint. —
Sei mir gegrüßt, mein Sohn!
Wenn ich den Leib dir nicht zeugte,
hab ich den Mut doch entflammt,
dir hohe Sterne gezeigt
und allen Segen geſpendet,
drücke dich herzlich ans Herz,
du mein Freund und mein Sohn!

Die Zwerge

Es war ein Ritter, war traurig genung;
er ſah ſie laufen, ſich raufen und ſchnaufen um nichts.
Sein Haar wurde grau, doch der Mut blieb ihm jung
und ekelt ihn manchen Dreihellergeſichts.
Es trippelten, trappelten Zwerg um ihn her,
die klipperten, klapperten, rappelten ſehr.

„Ade, ſprach der Ritter, du Vaterland mein;“ —
es ſtarrete kalt in der Bruſt ihm das Herz —
„ade, es muß nun geſchieden ſein,
was weiß dieſe Brut, was weiß ſie von Glut und
von Schmerz?“
So zieht er und flieht von dannen fort,
ein Kleinod doch läßt er am heimiſchen Ort.

„Tu auf deinen Schoß, o Waldestal,
und nimm dieſes Kleinod, nimm treulich es auf!
Ich ſtrebte und lebte der Liebe zumal.“
Dann ſchüttet er viele Figuren darauf;
„die Zeichen ſind magiſch, die mögen da ruhn;
was wollen die Zwerge den Zeichen tun?“

So ſprach er und ging von dannen im Zorn.
Gleich ſpürten die Zwerge und rührten am Platz,
wie reinliche, kleinliche Mäuſe im Korn,
ſo knaupelten, graupelten die in dem Schatz;
ſie trugen die Stücke zum Markte heraus
und machten ſich zierliche Mäntelchen draus.

Sie ſprangen auf Stühlen und Bänken friſch
und gingen auf Köpfen wunderlich,
bald ſaßen ſie ernſthaft am langen Tiſch,
bald drehten wie Kreiſel im Kreiſe ſie ſich.
Sie hatten zu viel genaſcht und genagt
am heimlichen Schatze, von dem wir geſagt.

Sie warfen die Bilder wohl hin und wohl her
und hatten des nimmer und nimmer Gewinn.

Sie ſtellten die Zeichen die Kreuz und die Quer
und fanden jedweder ſich ſelber darin.
Der rechte Edelſtein fehlt ihnen doch,
der ruhte wohl tief in der Erde noch.

Es zwitſcherten einige ſchmachtend und zart,
doch andre bellten und ſchalten darauf;
es ſtrichen ſich andre den kleinen Bart
und bauten poſſierliche Häuſerchen auf.
Sie ſchrien und ſchrieben und trieben es viel,
ſie riſſen, zerbiſſen ſich ſelber zum Spiel.

Nun fanden die Zwerge in ſelbiger Gruft
ein heidniſches Bild von Marmelſtein;
ſie zerren und zergens hervor an die Luft,
das, ſprachen ſie, ſoll unſer Abgott ſein.
Sie toben und loben das Bildnis fortan,
den heidniſchen, herrlichen Marmormann!

„Wohl iſt es ein alter erkaltender Block,
und die ihn erfanden, verſtandens nicht recht;
wir, die wir ſpringen um Stein und um Stock,
ſind aber ein ſpitzig und witzig Geſchlecht,
wir bilden uns aus und bilden uns ein,
was fragen wir nach dem Edelſtein?“

Nun treten zum Walde die Wölfe hervor,
die luden und laden ſich ſelber zu Gaſt.
Sie eſſen und meſſen die Zwerge ſich vor,
ſie zählen und wählen in eilender Haſt;
doch freut ſich deſſen das Zwergengeſchlecht,
die ſchwärmen und lärmen und ſchrein nun recht.

So geht es noch alles am heutigen Tag.
Die Wölfe, die gehen dem Wildbret nach,
der Marmor ſchimmert zu jeglicher Stund,
die Zwerge lärmen und ſchwärmen verkehrt,
der Edelſtein leuchtet im dunkeln Grund,
und der ihn vergrub, nie wiederkehrt.

Fern ſingt er am Meere manch heimliches Lied
bei Sonn und bei Mond wie die Wolke zieht.

Novalis

Friedrich v. Hardenberg

Wohin ziehſt du mich,
Fülle meines Herzens,
Gott des Rauſches,
welche Wälder, welche Klüfte
durchſtreif ich mit fremdem Mut?
. . . . . .
Unerhörte, gewaltige,
keinen ſterblichen Lippen entfallene
Dinge will ich ſagen.
Wie die glühende Nachtwandlerin,
die bacchiſche Jungfrau
am Hebrus ſtaunt
und im thraziſchen Schnee
und in Rhodope, im Lande der Wilden,
ſo dünkt mir ſeltſam und fremd
der Flüſſe Gewäſſer,
der einſame Wald . . .

Hymnen an die Nacht

(Versfaſſung nach der Handſchrift)

Welcher Lebendige,
Sinnbegabte
liebt nicht vor allen
Wundererſcheinungen
des verbreiteten Raums um ihn
das allerfreuliche Licht —
mit ſeinen Strahlen und Wogen
ſeinen Farben
ſeiner milden Allgegenwart
im Tage.
Wie des Lebens
innerſte Seele
atmet es die Rieſenwelt
der raſtloſen Geſtirne,
die in ſeinem blauen Meere ſchwimmen,

atmet es der funkelnde Stein,
die ruhige Pflanze
und der Tiere
vielgeſtaltete
immerbewegte Kraft.
Atmen es vielfarbige
Wolken und Lüfte
und vor allen
die herrlichen Fremdlinge
mit den ſinnvollen Augen,
dem ſchwebenden Gange
und dem tönenden Munde.
Wie ein König
der irdiſchen Natur
ruft es jede Kraft
zu zahlloſen Verwandlungen,
und ſeine Gegenwart allein
offenbart die Wunderherrlichkeit
des irdiſchen Reichs.
Abwärts wend ich mich
zu der heiligen, unausſprechlichen
geheimnisvollen Nacht —
fernab liegt die Welt,
wie verſenkt in eine tiefe Gruft,
wie wüſt und einſam ihre Stelle!
Tiefe Wehmut
weht in den Saiten der Bruſt.
Fernen der Erinnerung,
Wünſche der Jugend,
der Kindheit Träume,
des ganzen langen Lebens
kurze Freuden
und vergebliche Hoffnungen
kommen in grauen Kleidern,
wie Abendnebel
nach der Sonne
Untergang.

Fernab liegt die Welt
mit ihren bunten Genüſſen.
In andern Räumen
ſchlug das Licht auf
die luftigen Gezelte.
Sollte es nie wieder kommen
zu ſeinen treuen Kindern,
ſeinen Gärten,
in ſein herrliches Haus?
Doch was quillt
ſo kühl und erquicklich,
ſo ahndungsvoll
unterm Herzen
und verſchluckt
der Wehmut weiche Luft?
Haſt auch du
ein menſchliches Herz,
dunkle Nacht?
Was hältſt du
unter deinem Mantel,
das mir unſichtbar kräftig
an die Seele geht?
Du ſcheinſt nur furchtbar —
köſtlicher Balſam
träuft aus deiner Hand,
aus dem Bündel Mohn.
In ſüßer Trunkenheit
entfalteſt du die ſchweren Flügel des Gemüts.
Und ſchenkſt uns Freuden
dunkel und unausſprechlich,
heimlich, wie du ſelbſt biſt,
Freuden, die uns
einen Himmel ahnen laſſen.
Wie arm und kindiſch
dünkt mir das Licht
mit ſeinen bunten Dingen,
wie erfreulich und geſegnet

des Tages Abſchied.
Alſo nur darum,
weil die Nacht dir
abwendig macht die Dienenden,
ſäeteſt du
in des Raumes Weiten
die leuchtenden Kugeln,
zu verkünden deine Allmacht,
deine Wiederkehr
in den Zeiten deiner Entfernung.
Himmliſcher als jene blitzenden Sterne
in jenen Weiten
dünken uns die unendlichen Augen,
die die Nacht
in uns geöffnet.
Weiter ſehn ſie
als die bläſſeſten
jener zahlloſen Heere,
unbedürftig des Lichts
durchſchaun ſie die Tiefen
eines liebenden Gemüts,
was einen höhern Raum
mit unſäglicher Wolluſt füllt.
Preis der Weltkönigin,
der hohen Verkündigerin
heiliger Welt,
der Pflegerin
ſeliger Liebe.
Du kommſt, Geliebte —
die Nacht iſt da —
entzückt iſt meine Seele —
vorüber iſt der irdiſche Weg
und du biſt wieder mein.
Ich ſchaue dir ins tiefe dunkle Auge,
ſehe nichts als Lieb und Seligkeit.
Wir ſinken auf der Nacht Altar
aufs weiche Lager —

die Hülle fällt
und angezündet von dem warmen Druck
entglüht des ſüßen Opfers
reine Glut.

*

Muß immer der Morgen wieder kommen?
Endet nie des Irdiſchen Gewalt?
Unſelige Geſchäftigkeit verzehrt
den himmliſchen Anflug der Nacht?
Wird nie der Liebe geheimes Opfer
ewig brennen?
Zugemeſſen ward
dem Lichte ſeine Zeit
und dem Wachen —
aber zeitlos iſt der Nacht Herrſchaft,
ewig iſt die Dauer des Schlafs.
Heiliger Schlaf!
Beglücke zu ſelten nicht
der Nacht Geweihte —
in dieſem irdiſchen Tagwerk.
Nur die Toren verkennen dich
und wiſſen von keinem Schlaf
als dem Schatten,
den du mitleidig auf uns wirfſt
in jener Dämmrung
der wahrhaften Nacht.
Sie fühlen dich nicht
in der goldnen Flut der Trauben,
in des Mandelbaums
Wunderöl
und im braunen Safte des Mohns.
Sie wiſſen nicht,
daß du es biſt,
der des zarten Mädchens
Buſen umſchwebt
und zum Himmel den Schoß macht —
ahnen nicht,

daß aus alten Geſchichten
du himmelöffnend entgegen trittſt
und den Schlüſſel trägſt
zu den Wohnungen der Seligen,
unendlicher Geheimniſſe
ſchweigender Bote.

*

Einſt, da ich bittre Tränen vergoß, da in Schmerz aufgelöſt meine Hoffnung zerrann und ich einſam ſtand an dem dürren Hügel, der im engen, dunkeln Raum die Geſtalt meines Lebens begrub, einſam, wie noch kein Einſamer war, von unſäglicher Angſt getrieben, kraftlos, nur ein Gedanken des Elends noch — wie ich da nach Hilfe umherſchaute, vorwärts nicht konnte und rückwärts nicht — und am fliehenden, verlöſchten Leben mit unendlicher Sehnſucht hing — da kam aus blauen Fernen, von den Höhen meiner alten Seligkeit ein Dämmerungsſchauer — und mit einem Male riß das Band der Geburt, des Lichtes Feſſel — hin floh die irdiſche Herrlichkeit, und meine Trauer mit ihr. Zuſammen floß die Wehmut in eine neue, unergründliche Welt — du Nachtbegeiſterung, Schlummer des Himmels, kamſt über mich. Die Gegend hob ſich ſacht empor — über der Gegend ſchwebte mein entbundner, neugeborner Geiſt. Zur Staubwolke wurde der Hügel, und durch die Wolke ſah ich die verklärten Züge der Geliebten. In ihren Augen ruhte die Ewigkeit — ich faßte ihre Hände, und die Tränen wurden ein funkelndes, unzerreißliches Band. Jahrtauſende zogen abwärts in die Ferne, wie Ungewitter. An ihrem Halſe weint' ich dem neuen Leben entzückende Tränen — das war der erſte Traum in dir. Er zog vorüber, aber ſein Abglanz blieb, der ewige unerſchütterliche Glauben an den Nachthimmel und ſeine Sonne, die Geliebte.

*

Nun weiß ich, wenn der letzte Morgen ſein wird — wenn das Licht nicht mehr die Nacht und die Liebe ſcheucht,

wenn der Schlummer ewig und nur ein unerſchöpflicher Traum ſein wird. Himmliſche Müdigkeit verläßt mich nun nicht wieder. Weit und mühſam war der Weg zum heiligen Grabe, und das Kreuz war ſchwer. Weſſen Mund einmal die kriſtallene Woge netzte, die, gemeinen Sinnen unſichtbar, quillt in des Hügels dunkelm Schoß, an deſſen Fuß die irdiſche Flut bricht, wer oben ſtand auf dieſem Grenzgebirge der Welt und hinüber ſah in das neue Land, in der Nacht Wohnſitz: wahrlich, der kehrt nicht in das Treiben der Welt zurück, in das Land, wo das Licht regiert und ewige Unruh hauſt. Oben baut er ſich Hütten, Hütten des Friedens, ſehnt ſich und liebt, ſchaut hinüber, bis die willkommenſte aller Stunden hinunter ihn — in den Brunnen der Quelle zieht. Das Irdiſche ſchwimmt obenauf und wird von der Höhe hinabgeſpült, aber was heilig ward durch der Liebe Berührung, rinnt aufgelöſt in verborgenen Gängen auf das jenſeitige Gebiet, wo es, wie Wolken, ſich mit entſchlummerten Lieben miſcht.

Noch weckſt du,
munteres Licht,
den Müden zur Arbeit —
flößeſt fröhliches Leben mir ein.
Aber du lockſt mich
von der Erinnerung
mooſigem Denkmal nicht.
Gern will ich
die fleißigen Hände rühren,
überall umſchaun,
wo du mich brauchſt,
rühmen deines Glanzes
volle Pracht,
unverdroſſen verfolgen
den ſchönen Zuſammenhang
deines künſtlichen Werks,
gern betrachten
den ſinnvollen Gang

deiner gewaltigen
leuchtenden Uhr,
ergründen der Kräfte
Ebenmaß
und die Regeln
des Wunderſpiels
unzähliger Räume
und ihrer Zeiten.
Aber getreu der Nacht
bleibt mein geheimes Herz
und ihrer Tochter,
der ſchaffenden Liebe.
Kannſt du mir zeigen
ein ewig treues Herz?
Hat deine Sonne
freundliche Augen,
die mich erkennen?
Faſſen deine Sterne
meine verlangende Hand?
geben mir wieder
den zärtlichen Druck?
Haſt du mit Farben
und leichtem Umriß
ſie geſchmückt?
Oder war ſie es,
die deinem Schmuck
höhere, liebere Bedeutung gab?
Welche Wolluſt,
welchen Genuß
bietet dein Leben,
die aufwögen
des Todes Entzückungen?
Trägt nicht alles,
was uns begeiſtert,
die Farbe der Nacht —
ſie trägt dich mütterlich
und ihr verdankſt du

all deine Herrlichkeit.
Du verflögſt
in dir ſelbſt,
in endloſen Raum
zergingeſt du,
wenn ſie dich nicht hielte —
dich nicht bände,
daß du warm würdeſt
und flammend
die Welt zeugteſt.
Wahrlich, ich war eh du warſt,
mit meinem Geſchlecht
ſchickte die Mutter mich
zu bewohnen deine Welt
und zu heiligen ſie
mit Liebe.
Zu geben
menſchlichen Sinn
deinen Schöpfungen.
Noch reiften ſie nicht,
dieſe göttlichen Gedanken.
Noch ſind der Spuren
unſrer Gegenwart
wenig.
Einſt zeigt deine Uhr
das Ende der Zeit,
wenn du wirſt
wie unſer Einer
und voll Sehnſucht
auslöſcheſt und ſtirbſt.
In mir fühl ich
der Geſchäftigkeit Ende,
himmliſche Freiheit,
ſelige Rückkehr.
In wilden Schmerzen
erkenn' ich deine Entfernung
von unſrer Heimat,

deinen Widerſtand
gegen den alten,
herrlichen Himmel.
Umſonſt iſt deine Wut,
dein Toben.
Unverbrennlich
ſteht das Kreuz,
eine Siegesfahne
unſres Geſchlechts.
Hinüber wall ich,
und jede Pein
wird einſt ein Stachel
der Wolluſt ſein.
Noch wenig Zeiten,
ſo bin ich los
und liege trunken
der Lieb im Schoß.
Unendliches Leben
wogt mächtig in mir,
ich ſchaue von oben
herunter nach dir.
An jenem Hügel
verliſcht dein Glanz —
ein Schatten bringet
den kühlenden Kranz.
O! ſauge, Geliebter,
gewaltig mich an,
daß ich entſchlummern
und lieben kann.
Ich fühle des Todes
verjüngende Flut,
zu Balſam und Äther

Die Verſe von „Hinüber wall ich“ bis „in heiliger Glut“ wurden nach der andern, ſogenannten „Proſa-Faſſung“ — abgedruckt zuerſt in der Zeitſchrift „Athenäum“, 1800, 3. Bd., 2. Stück, S. 188—204, — wiedergegeben.

verwandelt mein Blut —
ich lebe bei Tage
voll Glauben und Mut
und ſterbe die Nächte
in heiliger Glut.

* *
*

Über der Menſchen
weitverbreitete Stämme
herrſchte vorzeiten
ein eiſernes Schickſal
mit ſtummer Gewalt.
Eine dunkle,
ſchwere Binde
lag um ihre
bange Seele.
Unendlich war die Erde.
Der Götter Aufenthalt
und ihre Heimat.
Reich an Kleinoden
und herrlichen Wundern.
Seit Ewigkeiten
ſtand ihr geheimnisvoller Bau.
Über des Morgens
blauen Bergen,
in des Meeres
hochheiligem Schoß
wohnte die Sonne,
das allzündende
lebendige Licht.
Ein alter Rieſe
trug die ſelige Welt.
Feſt unter Bergen
lagen die Urſöhne
der Mutter Erde —
ohnmächtig

in ihrer zerstörenden Wut
gegen das neue
herrliche Göttergeschlecht
und die befreundeten
fröhlichen Menschen.
Des Meeres dunkle,
blaue Tiefe
war einer Göttin Schoß.
Himmlische Scharen
wohnten in fröhlicher Lust
in den kristallenen Grotten —
Flüsse und Bäume,
Blumen und Tiere
hatten menschlichen Sinn.
Süßer schmeckte der Wein,
weil ihn blühende Götterjugend
den Menschen gab —
Des goldenen Korns
volle Garben
waren ein göttliches Geschenk.
Der Liebe trunkne Freuden
ein heiliger Dienst
der himmlischen Schönheit.
So war das Leben
ein ewiges Fest
der Götter und Menschen.
Und kindlich verehrten
alle Geschlechter
die zarte, köstliche Flamme
als das höchste der Welt.
Nur ein Gedanke wars,
der furchtbar zu den frohen Tischen trat
und das Gemüt in wilde Schrecken hüllte.
Hier wußten selbst die Götter keinen Rat,
der das Gemüt mit süßem Troste füllte;
geheimnisvoll war dieses Unholds Pfad,
des Wut kein Flehn und keine Gabe stillte —

es war der Tod, der dieſes Luſtgelag
mit Angſt und Schmerz und Tränen unterbrach.

Auf ewig nun von allem abgeſchieden,
was hier das Herz in ſüßer Wolluſt regt —
getrennt von den Geliebten, die hienieden
vergebne Sehnſucht, langes Weh bewegt, —
ſchien nur dem Toten matter Traum beſchieden,
ohnmächtiges Ringen nur ihm auferlegt.
Zerbrochen war die Woge des Genuſſes
am Felſen des unendlichen Verdruſſes.

Mit kühnem Geiſt und hoher Sinnesglut
verſchönte ſich der Menſch die grauſe Larve,
ein blaſſer Jüngling löſcht das Licht und ruht —
ſanft iſt das Ende, wie ein Wehn der Harfe —
Erinnrung ſchmilzt in kühler Schattenflut:
die Dichtung ſangs dem traurigen Bedarfe.
Doch unenträtſelt blieb die ew'ge Nacht,
das ernſte Zeichen einer fernen Macht.

Zu Ende neigte
die alte Welt ſich,
der luſtige Garten
des jungen Geſchlechts
verwelkte,
und hinaus
in den freiern Raum
ſtrebten die erwachſenen,
unkindlichen Menſchen.
Verſchwunden waren die Götter,
einſam und leblos
ſtand die Natur,
entſeelt von der ſtrengen Zahl
und der eiſernen Kette.
Geſetze wurden.
Und in Begriffe,
wie in Staub und Lüfte,

zerfiel die unermeßliche Blüte
des tauſendfachen Lebens.
Entflohn war
der allmächtige Glauben
und die allverwandelnde,
allverſchwiſternde
Himmelsgenoſſin,
die Phantaſie.
Unfreundlich blies
ein kalter Nordwind
über die erſtarrte Flur,
nnd die Wunderheimat
verflog in den Äther,
und des Himmels
unendliche Fernen
füllten mit leuchtenden
Welten ſich.
Ins tiefere Heiligtum,
in des Gemüts höhern Raum
zog die Seele der Welt
mit ihren Mächten,
zu walten dort
bis zum Anbruch
des neuen Tags,
der höhern Weltherrlichkeit.
Nicht mehr war das Licht
der Götter Aufenthalt
und himmliſches Zeichen —
den Schleier der Nacht
warfen ſie über ſich,
die Nacht ward
der Offenbarungen
furchtbarer Schoß.
Mitten nnter den Menſchen
im Volk, das vor allen
verachtet,
zu früh reif,

und der ſeligen Unſchuld
der Jugend
trotzig fremd geworden war,
erſchien die neue Welt
mit niegeſehnem Angeſicht —
in der Armut
wunderbarer Hütte,
ein Sohn der erſten Jungfrau
und Mutter —
geheimnisvoller Umarmung
unendliche Frucht.
Des Morgenlandes
ahnende, blütenreiche
Weisheit
erkannte zuerſt
der neuen Zeit Beginn.
Ein Stern wies ihr den Weg
zu des Königs
demütiger Wiege.
In der weiten Zukunft Namen
huldigte ſie ihm
mit Glanz und Duft,
den höchſten Wundern der Natur.
Einſam entfaltete
das himmliſche Herz ſich
zu der Liebe
glühendem Schoß,
des Vaters hohem Antlitz zugewandt —
und ruhend an dem ahnungsſel'gen Buſen
der lieblichernſten Mutter.
Mit vergötternder Inbrunſt
ſchaute das weisſagende Auge
des blühenden Kindes
auf die Tage der Zukunft,
nach ſeinen Geliebten,
den Sproſſen ſeines Götterſtamms,
unbekümmert über ſeiner Tage

irdiſches Schickſal.
Bald ſammelten die kindlichſten Gemüter,
von allmächtiger Liebe
wunderſam ergriffen,
ſich um ihn her.
Wie Blumen keimte
ein neues, fremdes Leben
in ſeiner Nähe —
Unerſchöpfliche Worte
und der Botſchaften fröhlichſte
fielen wie Funken
eines göttlichen Geiſtes
von ſeinen freundlichen Lippen.
Von ferner Küſte,
unter Hellas'
heiterm Himmel geboren,
kam ein Sänger
nach Paläſtina.
Und ergab ſein ganzes Herz
dem Wunderkinde:

Der Jüngling biſt du, der ſeit langer Zeit
auf unſern Gräbern ſteht in tiefem Sinnen,
ein tröſtlich Zeichen in der Dunkelheit,
der höhern Menſchheit freudiges Beginnen;
was uns geſenkt in tiefe Traurigkeit,
zieht uns mit ſüßer Sehnſucht nun von hinnen.
Im Tode ward das ew'ge Leben kund,
du biſt der Tod und machſt uns erſt geſund.

Der Sänger zog
voll Freudigkeit
nach Indoſtan
und nahm ein Herz
voll ew'ger Liebe mit
und ſchüttete
in feurigen Geſängen
es unter jenem milden Himmel aus,

der traulicher
an die Erde ſich ſchmiegt,
daß tauſend Herzen
ſich zu ihm neigten
und die fröhliche Botſchaft
tauſendzweigig emporwuchs.
Bald nach des Sängers Abſchied
ward das köſtliche Leben
ein Opfer des menſchlichen
tiefen Verfalls —
Er ſtarb in jungen Jahren
weggeriſſen
von der geliebten Welt,
von der weinenden Mutter
und ſeinen Freunden.
Der unſäglichen Leiden
dunkeln Kelch
leerte der heilige Mund;
in entſetzlicher Angſt
naht' ihm die Stunde der Geburt
der neuen Welt.

Hart rang er mit des alten Todes Schrecken,
ſchwer lag der Druck der alten Welt auf ihm,
noch einmal ſah er freundlich nach der Mutter —
da kam der ewigen Liebe
löſende Hand —
und er entſchlief.
Nur wenige Tage
hing ein tiefer Schleier
über das brauſende Meer, über das finſtre,
bebende Land,
unzählige Tränen
weinten die Geliebten.
Entſiegelt ward das Geheimnis,
himmliſche Geiſter hoben
den uralten Stein

vom dunklen Grabe —
Engel ſaßen bei dem Schlummernden,
lieblicher Träume
zartes Sinnbild.
Er ſtieg in neuer Götterherrlichkeit
erwacht, auf die Höhe
der verjüngten, neugebornen Welt,
begrub mit eigner Hand
die alte mit ihm geſtorbne Welt
in die verlaſſne Höhle
und legte mit allmächtiger Kraft
den Stein, den keine Macht erhebt, darauf.

Noch weinen deine Lieben
Tränen der Freude,
Tränen der Rührung
und des unendlichen Danks
an deinem Grabe —
ſehn dich noch immer
freudig erſchreckt
auferſtehn
und ſich mit dir —
mit ſüßer Inbrunſt
weinen an der Mutter
ſeligem Buſen
und an der Freunde
treuem Herzen —
eilen mit voller Sehnſucht
in des Vaters Arm,
bringend die junge,
kindliche Menſchheit
und der goldnen Zukunft
unverſieglichen Trank.
Die Mutter eilte bald dir nach
in himmliſchem Triumph,
ſie war die erſte
in der neuen Heimat

bei dir.
Lange Zeiten
entfloſſen ſeitdem,
und in immer höherm Glanze
regte deine neue Schöpfung ſich.
Und Tauſende zogen
aus Schmerzen und Qualen,
voll Glauben und Sehnſucht
und Treue dir nach.
Und walten mit dir
und der himmliſchen Jungfrau
im Reiche der Liebe
und dienen im Tempel
des himmliſchen Todes.

Gehoben iſt der Stein.
Die Menſchheit iſt erſtanden.
Wir alle bleiben dein
und fühlen keine Banden.
Der herbſte Kummer fleucht
im letzten Abendmahle.
Vor deiner goldnen Schale,
wenn Erd und Leben weicht.

Zur Hochzeit ruft der Tod,
die Lampen brennen helle.
Die Jungfraun ſind zur Stelle,
um Öl iſt keine Not.
Erklänge doch die Ferne
von deinem Zuge ſchon,
und ruften uns die Sterne
mit Menſchenzung' und Ton.

Nach dir, Maria, heben
ſchon tauſend Herzen ſich;
in dieſem Schattenleben
verlangten ſie nur dich.
Sie hoffen zu geneſen;

mit ahnungsvoller Luſt
drückſt du ſie, heiliges Weſen,
an deine treue Bruſt.

So manche, die ſich glühend
in bittrer Qual verzehrt,
und dieſer Welt entfliehend
nur dir ſich zugekehrt;
die hilfreich uns erſchienen
in mancher Not und Pein —
wir kommen nun zu ihnen,
um ewig da zu ſein.

Nun weint an keinem Grabe
für Schmerz, wer liebend glaubt.
Der Liebe ſüße Habe
wird keinem nicht geraubt.
Von treuen Himmelskindern
wird ihm ſein Herz bewacht.
Die Sehnſucht ihm zu lindern,
begeiſtert ihn die Nacht.

Getroſt, das Leben ſchreitet
zum ew'gen Leben hin;
von innrer Glut geweitet,
verklärt ſich unſer Sinn.
Die Sternwelt wird zerfließen
zum goldnen Lebenswein;
wir werden ſie genießen
und lichte Sterne ſein.

Die Lieb iſt frei gegeben,
und keine Trennung mehr.
Es wogt das volle Leben
wie ein unendlich Meer —
nur Eine Nacht der Wonne,
Ein ewiges Gedicht —
und unſer aller Sonne
iſt Gottes Angeſicht.

*

Hinunter in der Erde Schoß
weg aus des Lichtes Reichen!
Der Schmerzen Wut und wilder Stoß
ist froher Abfahrt Zeichen.
Wir kommen in dem engen Kahn
geschwind am Himmelsufer an.

Gelobt sei uns die ew'ge Nacht,
gelobt der ew'ge Schlummer,
wohl hat der Tag uns warm gemacht,
und welk der lange Kummer.
Die Lust der Fremde ging uns aus,
zum Vater wollen wir nach Haus.

Was sollen wir auf dieser Welt
mit unsrer Lieb und Treue —
das Alte wird hintangestellt,
was kümmert uns das Neue?
O! einsam steht und tiefbetrübt,
wer heiß und fromm die Vorzeit liebt.

Die Vorzeit, wo die Sinne licht
in hohen Flammen brannten,
des Vaters Hand und Angesicht
die Menschen noch erkannten,
und hohen Sinns, einfältiglich
noch mancher seinem Urbild glich.

Die Vorzeit, wo an Blüten reich
uralte Stämme prangten,
und Kinder für das Himmelreich
nach Qual und Tod verlangten;
und wenn auch Lust und Leben sprach,
doch manches Herz für Liebe brach.

Die Vorzeit, wo in Jugendglut
Gott selbst sich kund gegeben,
und frühem Tod in Liebesmut
geweiht sein süßes Leben,

und Angſt und Schmerz nicht von ſich trieb,
damit er uns nur teuer blieb.

Mit banger Sehnſucht ſehn wir ſie
in dunkle Nacht gehüllet,
und hier auf dieſer Welt wird nie
der heiße Durſt geſtillet.
Wir müſſen nach der Heimat gehn,
um dieſe heil'ge Zeit zu ſehn.

Was hält noch unſre Rückkehr auf —
die Liebſten ruhn ſchon lange,
ihr Grab ſchließt unſern Lebenslauf,
nun wird uns weh und bange.
Zu ſuchen haben wir nichts mehr —
das Herz iſt ſatt, die Welt iſt leer.

Unendlich und geheimnisvoll
durchſtrömt uns ſüßer Schauer;
mir deucht, aus tiefen Fernen ſcholl
ein Echo unſrer Trauer.
Die Lieben ſehnen ſich wohl auch
und ſandten uns der Sehnſucht Hauch.

Hinunter zu der ſüßen Braut,
zu Jeſus, dem Geliebten!
Getroſt! die Abenddämmrung graut
den Liebenden, Betrübten.
Ein Traum bricht unſre Banden los
und ſenkt uns in des Vaters Schoß.

Zueignung
aus „Heinrich von Ofterdingen"

In ewigen Verwandlungen begrüßt
uns des Geſangs geheime Macht hienieden,
dort ſegnet ſie das Land als ew'ger Frieden,
indes ſie hier als Jugend uns umfließt.

Sie iſts, die Licht in unſre Augen gießt,
die uns den Sinn für jede Kunſt beſchieden,
und die das Herz der Frohen und der Müden
in trunkner Andacht wunderbar genießt.

An ihrem vollen Buſen trank ich Leben:
ich ward durch ſie zu allem, was ich bin,
und durfte froh mein Angeſicht erheben.

Noch ſchlummerte mein allerhöchſter Sinn;
da ſah ich ſie als Engel zu mir ſchweben
und flog, erwacht, in ihrem Arm dahin.

Mädchenlied

Sind wir nicht geplagte Weſen?
Unſer Los nicht ſehr betrübt?
Nur zu Zwang und Not erleſen,
in Verſtellung nur geübt,
dürfen ſelbſt nicht unſre Klagen
ſich aus unſerm Buſen wagen.

Allem, was die Eltern ſprechen,
widerſpricht das volle Herz.
Die verbotne Frucht zu brechen
fühlen wir der Sehnſucht Schmerz;
möchten gern die ſüßen Knaben
feſt an unſerm Herzen haben.

Wäre dies zu denken Sünde?
Zollfrei ſind Gedanken doch!
Was bleibt einem armen Kinde
außer ſüßen Träumen noch?
Nimmer ziehen ſie von dannen,
will man ſie auch gern verbannen.

Wenn wir auch des Abends beten,
ſchreckt uns doch die Einſamkeit,
und zu unſern Kiſſen treten

Sehnſucht und Gefälligkeit.
Würden wir wohl widerſtreben,
alles, alles hinzugeben?

Unſre Reize zu verhüllen,
ſchreibt die Mutter ſtreng uns vor.
Ach! was hilft der gute Willen
quellen ſie nicht ſelbſt empor?
Bei der Sehnſucht ſtarkem Heben
muß das beſte Band ſich geben.

Jede Neigung zu verſchließen,
tun, als wär man kalt wie Stein,
ſchöne Augen nicht zu grüßen,
einſam nur und ſtreng zu ſein,
keiner Bitte nachzugeben:
das iſt unſer Jugendleben?

Groß ſind eines Mädchen Plagen,
und ihr Herz iſt doch ſo heiß.
Ach! zum Lohn für unſre Klagen
küßt wohl gar uns noch ein Greis.
Möchten holde Freier eilen,
Herz und Bett mit uns zu teilen.

Der Himmel war umzogen . . .

Der Himmel war umzogen,
es war ſo trüb und ſchwül,
heiß kam der Wind geflogen
und trieb ſein ſeltſam Spiel.

Ich ſchlich in tiefem Sinnen,
von ſtillem Gram verzehrt. —
Was ſoll ich nun beginnen?
Mein Wunſch blieb unerhört.

Wenn Menſchen könnten leben
wie kleine Vögelein,

ſo wollt ich zu ihr ſchweben
und fröhlich mit ihr ſein.

Wär hier nichts mehr zu finden,
wär Feld und Staude leer,
ſo flögen gleich den Winden
wir übers dunkle Meer.

Wir blieben bei dem Lenze
und von dem Winter weit,
wir hätten Früchť und Kränze
und immer gute Zeit.

Die Myrte ſproßt im Tritte
der Wohlfahrt leicht hervor,
doch um des Elends Hütte
ſchießt Unkraut nur empor.

Mir war ſo bang zu Mute,
da ſprang ein Kind heran,
ſchwang fröhlich ſeine Rute
und ſah mich freundlich an.

Warum mußt du dich grämen?
O! weine doch nicht ſo,
kannſt meine Gerte nehmen,
dann wirſt du wieder froh.

Ich nahm ſie und es hüpfte
mit Freuden wieder fort,
und ſtille Rührung knüpfte
ſich an des Kindes Wort.

Wie ich ſo bei mir dachte:
was ſoll die Rute dir?
ſchwankt aus den Büſchen ſachte
ein grüner Glanz zu mir.

Die Königin der Schlangen
ſchlich durch die Dämmerung:

sie schien gleich goldnen Spangen
in wunderbarem Prunk.

Ihr Krönchen sah ich funkeln
mit bunten Strahlen weit,
und alles war im Dunkeln
mit grünem Gold bestreut.

Ich nahte mich ihr leise
und traf sie mit dem Zweig:
So, wunderbarerweise
ward ich unsäglich reich.

Der Wein

Auf grünen Bergen wird geboren
der Gott, der uns in Himmel bringt,
die Sonne hat ihn sich erkoren,
daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
der zarte Schoß quillt sacht empor,
und wenn des Herbstes Früchte prangen
springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen
ins unterirdische Geschoß,
er träumt von Festen und von Siegen
und baut sich manches luft'ge Schloß.

Es nahe keiner seiner Kammer,
wenn er sich ungeduldig drängt,
und jedes Band und jede Klammer
mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,
solang er träumt, sich um ihn her;
und wer betritt die heil'gen Schwellen,
den trifft ihr luftumwundner Speer.

Sowie die Schwingen ſich entfalten,
läßt er die lichten Augen ſehn.
Läßt ſeine Prieſter mit ihm ſchalten
und kommt heraus, wenn ſie ihn flehn.

Aus ſeiner Wiege dunklem Schoße
erſcheint er im Kriſtallgewand;
verſchwiegner Eintracht volle Roſe
trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn verſammeln
ſich ſeine Jünger hocherfreut;
und tauſend frohe Zungen ſtammeln
ihm ihre heiße Dankbarkeit.

Er ſpritzt in ungezählten Strahlen
ſein innres Leben in die Welt;
die Liebe nippt aus ſeinen Schalen
und bleibt ihm ewig zugeſellt.

Er nahm als Geiſt der goldnen Zeiten
von jeher ſich des Dichters an,
der immer ſeine Lieblichkeiten
in trunknen Liedern kundgetan.

Er gibt ihm, ſeine Treu zu ehren,
ein Recht auf jeden ſüßen Mund,
und daß es keine darf ihm wehren,
macht Gott durch ihn es allen kund.

Zur Weinleſe

Wir haben Weinmond, lieben Leute,
und weil nicht immer Weinmond iſt,
ſo ſag ichs euch in Verſen heute,
damit es keiner nicht vergißt. —
Wenn Weinmond iſt, ſo müßt ihr wiſſen,
da gibt es Trauben, Moſt und Wein,
und weil die armen Beeren müſſen,
ſo ſpritzen ſie ins Faß hinein.

Es gibt gar unterſchiedne Beeren,
von allen Farben trifft man ſie,
und manche hält man hoch in Ehren,
und manche wirft man vor das Vieh.
Sie ſind im Temp'rament verſchieden
und von gar mancherlei Natur;
doch allen iſt der Wein beſchieden,
als Lieblingskindern der Natur.

Zu einem Stock will ich euch führen,
das iſt ein Stöckchen wie ein Daus!
Um ſeine Süßigkeit zu ſpüren,
ſucht eine Traube euch heraus.
Ich lobe mir die braven Wenden,
ſie langen zu und ſind nicht faul,
ſie ſtecken gern mit beiden Händen
die blauen Trauben in das Maul.

Nicht wahr, das ſchmeckt nicht herb und ſauer?
Was gut ſchmeckt, weiß der Wende wohl,
er ißt und geht gern auf die Dauer
und nimmt die beiden Backen voll.
Drum kann er auch nicht Worte machen,
er ſteht voll Eifer da und kaut,
doch ſieht man ihn ſo ſchämig lachen,
als kaut' er ſtill an einer Braut.

Daß er den Trank anjetzt im ganzen
verkauft, dafür kann ich euch ſtehn,
oft wird er um den Stock noch tanzen
und ſich mit ſeinem Träubchen drehn.
Wer weiß, ob er nicht aus dem Kerne
ein neues Mutterſtöckchen zieht,
das viele Jahre, in der Ferne
zum Ruhm des alten Stockes blüht.

Der alte Stock wird blühn und wachſen,
wenn man den Überfluß ihm nimmt
und überall im Lande Sachſen

ſein Wein auf guten Tiſchen ſchwimmt.
Er hat noch manche reife Traube
von andrer Art und ihm zur Laſt;
es bitten Geier oder Taube
vielleicht ſich bald bei ihm zu Gaſt.

Daß er noch lange blüht, das weiß ich,
ob er wohl manches Jahr ſchon ſteht;
denn dafür, lieben Leute, heiß ich
ein Dichter oder ein Poet.
Ihr denkt wohl gar, ich ſei ein Träubchen,
weil mich der Stock feſt an ſich ſchnürt?
Ich bins zufrieden, wenn ein Weibchen,
ob ich gut ſchmecke, ſacht probiert.

Drum weil nicht Weinmond alle Tage,
kein ſolcher Stock nicht überall,
ſo denkt nicht heut an eure Plage,
zieht eure Sorgen in den Stall.
Laßt unſern alten Weinſtock leben!
und ſeinen lieben Winzer da!
und einen Kuß ſoll man ihm geben
als Kandidat zur Großmama.

Bergmannslieder

Der iſt der Herr der Erde,
wer ihre Tiefen mißt
und jeglicher Beſchwerde
in ihrem Schoß vergißt.

Wer ihrer Felſenglieder
geheimen Bau verſteht
und unverdroſſen nieder
zu ihrer Werkſtatt geht.

Er iſt mit ihr verbündet
und inniglich vertraut
und wird von ihr entzündet,
als wär ſie ſeine Braut.

Er ſieht ihr alle Tage
mit neuer Liebe zu
und ſcheut nicht Fleiß und Plage,
ſie läßt ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geſchichten
der längſt verfloſſnen Zeit,
iſt ſie ihm zu berichten
mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
umwehn ſein Angeſicht,
und in die Nacht der Klüfte
ſtrahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
ein wohlbekanntes Land,
und gern kommt ſie entgegen
den Werken ſeiner Hand.

Ihm folgen die Gewäſſer
hilfreich den Berg hinauf;
und alle Felſenſchlöſſer
tun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
in ſeines Königs Haus
und ſchmückt die Diademe
mit edeln Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
den glückbegabten Arm,
doch frägt er nach ihm wenig
und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen ſich erwürgen
am Fuß um Gut und Geld;
er bleibt auf den Gebirgen
der frohe Herr der Welt.

*

Ich kenne wo ein feſtes Schloß,
ein ſtiller König wohnt darinnen,
mit einem wunderlichen Troß;
doch ſteigt er nie auf ſeine Zinnen.
Verborgen iſt ſein Luſtgemach
und unſichtbare Wächter lauſchen;
nur wohlbekannte Quellen rauſchen
zu ihm herab vom bunten Dach.

Was ihre hellen Augen ſahn
in der Geſtirne weiten Sälen,
das ſagen ſie ihm treulich an
und können ſich nicht ſatt erzählen.
Er badet ſich in ihrer Flut,
wäſcht ſauber ſeine zarten Glieder,
und ſeine Strahlen blinken wieder
aus ſeiner Mutter weißem Blut.

Sein Schloß iſt alt und wunderbar,
es ſank herab aus tiefen Meeren,
ſtand feſt und ſteht noch immerdar,
die Flucht zum Himmel zu verwehren,
von innen ſchlingt ein heimlich Band
ſich um des Reiches Untertanen,
und Wolken wehn wie Siegesfahnen
herunter von der Felſenwand.

Ein unermeßliches Geſchlecht
umgibt die feſtverſchloſſnen Pforten,
ein jeder ſpielt den treuen Knecht
und ruft den Herrn mit ſüßen Worten.
Sie fühlen ſich durch ihn beglückt
und ahnen nicht, daß ſie gefangen;
berauſcht von trüglichem Verlangen
weiß keiner, wo der Schuh ihn drückt.

Nur wenige ſind ſchlau und wach
und dürſten nicht nach ſeinen Gaben;
ſie trachten unabläſſig nach,

das alte Schloß zu untergraben.
Der Heimlichkeit urmächt'gen Bann
kann nur die Hand der Einſicht löſen;
gelingt's, das Innere zu entblößen:
ſo bricht der Tag der Freiheit an.

Dem Fleiß iſt keine Wand zu feſt,
dem Mut kein Abgrund unzugänglich;
wer ſich auf Herz und Hand verläßt,
ſpürt nach dem König unbedenklich.
Aus ſeinen Kammern holt er ihn,
vertreibt die Geiſter durch die Geiſter,
macht ſich der wilden Fluten Meiſter,
und heißt ſie ſelbſt heraus ſich ziehn.

Je mehr er nun zum Vorſchein kömmt
und wild umher ſich treibt auf Erden;
je mehr wird ſeine Macht gedämmt,
je mehr die Zahl der Freien werden.
Am Ende wird, von Banden los,
das Meer die leere Burg durchdringen
nnd trägt auf weichen grünen Schwingen
zurück uns in der Heimat Schoß.

Aſtralis

An einem Sommermorgen ward ich jung;
da fühlt' ich meines eignen Lebens Puls
zum erſtenmal, — und wie die Liebe ſich
in tiefere Entzückungen verlor,
erwacht ich immer mehr, und das Verlangen
nach innigerer, gänzlicher Vermiſchung
ward dringender mit jedem Augenblick.
Wolluſt iſt meines Daſeins Zeugungskraft.
Ich bin der Mittelpunkt, der heil'ge Quell,
aus welchem jede Sehnſucht ſtürmiſch fließt,
wohin ſich jede Sehnſucht, mannigfach
gebrochen, wieder ſtill zuſammen zieht.

Friedrich von Hardenberg.

Digitized by Google

Ihr kennt mich nicht und ſaht mich werden.
Wart ihr nicht Zeugen, wie ich noch
Nachtwandler mich zum erſten Male traf
an jenem frohen Abend? Flog euch nicht
ein ſüßer Schauer der Entzündung an? —
Verſunken lag ich ganz in Honigkelchen;
ich duftete, die Blume ſchwankte ſtill
in goldner Morgenluft. Ein innres Quellen
war ich, ein ſanftes Ringen, alles floß
durch mich und über mich und hob mich leiſe.
Da ſank das erſte Stäubchen in die Narbe,
denkt an den Kuß nach aufgehobnem Tiſch.
Ich quoll in meine eigene Flut zurück —
es war ein Blitz, — nun konnt ich ſchon mich regen,
die zarten Fäden und den Kelch bewegen,
ſchnell ſchoſſen, wie ich ſelber mich begann,
zu ird'ſchen Sinnen die Gedanken an.
Noch war ich blind, doch ſchwankten lichte Sterne
durch meines Weſens wunderbare Ferne,
nichts war noch nah, ich fand mich nur von weiten,
ein Anklang alter, ſo wie künft'ger Zeiten.
Aus Wehmut, Lieb und Ahnungen entſprungen
war der Beſinnung Wachstum nur ein Fluch,
und wie die Wolluſt Flammen in mir ſchlug,
ward ich zugleich vom höchſten Weh durchdrungen.
Die Welt lag blühend um den hellen Hügel,
die Worte des Propheten wurden Flügel,
nicht einzeln mehr, nur Heinrich und Mathilde
vereinten beide ſich zu einem Bilde. —
Ich hob mich nun gen Himmel neugeboren,
vollendet war das irdiſche Geſchick
im ſeligen Verklärungsaugenblick,
es hatte nun die Zeit ihr Recht verloren
und forderte, was ſie geliehn, zurück.

Es bricht die neue Welt herein
und verdunkelt den hellſten Sonnenſchein.

Man ſieht nun aus bemooſten Trümmern
eine wunderſeltſame Zukunft ſchimmern,
und was vordem alltäglich war,
ſcheint jetzo fremd und wunderbar.
Der Liebe Reich iſt aufgetan,
die Fabel fängt zu ſpinnen an.
Das Urſpiel jeder Natur beginnt,
auf kräftige Worte jedes ſinnt,
und ſo das große Weltgemüt
überall ſich regt und unendlich blüht.
Alles muß ineinander greifen,
eins durch das andre gedeihn und reifen;
jedes in allen dar ſich ſtellt,
indem es ſich mit ihnen vermiſchet
und gierig in ihre Tiefen fällt,
ſein eigentümliches Weſen erfriſchet
und tauſend neue Gedanken erhält.
Die Welt wird Traum, der Traum wird Welt,
und was man glaubt es ſei geſchehn,
kann man von weitem erſt kommen ſehn.
Frei ſoll die Phantaſie erſt ſchalten,
nach ihrem Gefallen die Fäden verweben,
hier manches verſchleiern, dort manches entfalten,
und endlich in magiſchen Dunſt verſchweben.
Wehmut und Wolluſt, Tod und Leben
ſind hier in innigſter Sympathie, —
Wer ſich der höchſten Lieb ergeben,
geneſt von ihren Wunden nie.
Schmerzhaft muß jenes Band zerreißen,
was ſich ums innere Auge zieht,
einmal das treuſte Herz verwaiſen,
eh es der trüben Welt entflieht.
Der Leib wird aufgelöſt in Tränen,
zum zweiten Grabe wird die Welt,
in das, verzehrt von bangem Sehnen,
das Herz, als Aſche, niederfällt.

Gesang der Toten

Lobt doch unsre stillen Feste,
unsre Gärten, unsre Zimmer,
das bequeme Hausgeräte,
unser Hab und Gut.
Täglich kommen neue Gäste,
diese früh, die andern späte,
auf den weiten Herden immer
lodert neue Lebensglut.

Tausend zierliche Gefäße,
einst betaut mit tausend Tränen,
goldne Ringe, Sporen, Schwerter,
sind in unserm Schatz:
viel Kleinodien und Juwelen
wissen wir in dunklen Höhlen,
keiner kann den Reichtum zählen,
zählt er auch ohn Unterlaß.

Kinder der Vergangenheiten,
Helden aus den grauen Zeiten,
der Gestirne Riesengeister,
wunderlich gesellt,
holde Frauen, ernste Meister,
Kinder und verlebte Greise,
sitzen hier in einem Kreise,
wohnen in der alten Welt.

Keiner wird sich je beschweren,
keiner wünschen fort zu gehen,
wer an unsern vollen Tischen
einmal fröhlich saß.
Klagen sind nicht mehr zu hören,
keine Wunden mehr zu sehen,
keine Tränen abzuwischen;
ewig läuft das Stundenglas.

Tiefgerührt von heil'ger Güte
und versenkt in sel'ges Schauen,

ſteht der Himmel im Gemüte,
wolkenloſes Blau;
lange fliegende Gewande
tragen uns durch Frühlingsauen,
und es weht in dieſem Lande
nie ein Lüftchen kalt und rauh.

Süßer Reiz der Mitternächte,
ſtiller Kreis geheimer Mächte,
Wolluſt rätſelhafter Spiele,
wir nur kennen euch;
wir nur ſind am hohen Ziele,
bald in Strom uns zu ergießen,
dann in Tropfen zu zerfließen
und zu nippen auch zugleich.

Uns ward erſt die Liebe, Leben;
innig wie die Elemente
miſchen wir des Daſeins Fluten,
brauſend Herz mit Herz.
Lüſtern ſcheiden ſich die Fluten,
denn der Kampf der Elemente
iſt der Liebe höchſtes Leben
und des Herzens eignes Herz.

Leiſer Wünſche ſüßes Plaudern
hören wir allein und ſchauen
immerdar in ſel'ge Augen,
ſchmecken nichts als Mund und Kuß.
Alles, was wir nur berühren,
wird zu heißen Balſamfrüchten,
wird zu weichen, zarten Brüſten,
Opfer kühner Luſt.

Immer wächſt und blüht Verlangen,
am Geliebten feſtzuhangen,
ihn im Innern zu empfangen,
eins mit ihm zu ſein.
Seinem Durſte nicht zu wehren,

ſich im Wechſel zu verzehren,
voneinander ſich zu nähren,
voneinander nur allein.

So in Lieb und hoher Wolluſt
ſind wir immerdar verſunken,
ſeit der wilde trübe Funken
jener Welt erloſch;
ſeit der Hügel ſich geſchloſſen,
und der Scheiterhaufen ſprühte,
und dem ſchauernden Gemüte
nun das Erdgeſicht zerfloß.

Zauber der Erinnerungen,
heil'ger Wehmut ſüße Schauer
haben innig uns durchklungen,
kühlen unſre Glut.
Wunden gibts, die ewig ſchmerzen,
eine göttlich tiefe Trauer
wohnt in unſer aller Herzen,
löſt uns auf in eine Flut.

Und in dieſer Flut ergießen
wir uns auf geheime Weiſe
in den Ozean des Lebens
tief in Gott hinein;
und aus ſeinem Herzen fließen
wir zurück zu unſerm Kreiſe,
und der Geiſt des höchſten Strebens
taucht in unſre Wirbel ein.

Schüttelt eure goldnen Ketten
mit Smaragden und Rubinen,
und die blanken ſaubern Spangen,
Blitz und Klang zugleich.
Aus des feuchten Abgrunds Betten,
aus den Gräbern und Ruinen,
Himmelsroſen auf den Wangen
ſchwebt ins bunte Fabelreich.

Könnten doch die Menſchen wiſſen,
unſre künftigen Genoſſen,
daß bei allen ihren Freuden
wir geſchäftig ſind:
jauchzend würden ſie verſcheiden,
gern das bleiche Daſein miſſen, —
o! die Zeit iſt bald verfloſſen,
kommt Geliebte doch geſchwind!

Helft uns nur den Erdgeiſt binden,
lernt den Sinn des Todes faſſen
und das Wort des Lebens finden;
einmal kehrt euch um.
Deine Macht muß bald verſchwinden,
dein erborgtes Licht verblaſſen,
werden dich in kurzem binden,
Erdgeiſt deine Zeit iſt um.

Marienlieder

Wer einmal, Mutter, dich erblickt,
wird vom Verderben nie beſtrickt,
Trennung von dir muß ihn betrüben.
Ewig wird er dich brünſtig lieben,
und deiner Huld Erinnerung
bleibt fortan ſeines Geiſtes höchſter Schwung.

Ich mein es herzlich gut mit dir,
was mir gebricht, ſiehſt du in mir.
Laß, ſüße Mutter, dich erweichen,
einmal gib mir ein frohes Zeichen.
Mein ganzes Daſein ruht in dir,
nur einen Augenblick ſei du bei mir.

Oft, wenn ich träumte, ſah ich dich
ſo ſchön, ſo herzensinniglich,
der kleine Gott auf deinen Armen
wollt' des Geſpielen ſich erbarmen;

du aber hobſt den hehren Blick,
und gingſt in tiefe Wolkenpracht zurück.

Was hab ich, Armer, dir getan?
Noch bet ich dich voll Sehnſucht an.
Sind deine heiligen Kapellen
nicht meines Lebens Ruheſtellen?
Gebenedeite Königin
nimm dieſes Herz mit dieſem Leben hin!

Du weißt, geliebte Königin,
wie ich ſo ganz dein eigen bin.
Hab ich nicht ſchon ſeit langen Jahren
im ſtillen deine Huld erfahren?
Als ich kaum meiner noch bewußt,
ſog ich ſchon Milch aus deiner ſel'gen Bruſt.

Unzähligemal ſtandſt du bei mir,
mit Kindesluſt ſah ich nach dir,
dein Kindlein gab mir ſeine Hände,
daß es dereinſt mich wieder fände;
du lächelteſt voll Zärtlichkeit
und küßteſt mich, o! himmelſüße Zeit!

Fern ſteht nun dieſe ſel'ge Welt,
Gram hat ſich längſt zu mir geſellt,
betrübt bin ich umhergegangen,
hab ich mich denn ſo ſchwer vergangen?
Kindlich berühr ich deinen Saum,
erwecke mich aus dieſem ſchweren Traum.

Darf nur ein Kind dein Antlitz ſchaun
und deinem Beiſtand feſt vertraun,
ſo löſe doch des Alters Binde
und mache mich zu deinem Kinde:
die Kindeslieb und Kindestreu
wohnt mir von jener goldnen Zeit noch bei.

*

Ich ſehe dich in tauſend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt,

doch keins von allen kann dich ſchildern,
wie meine Seele dich erblickt.
Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
ſeitdem mir wie ein Traum verweht,
und ein unnennbar ſüßer Himmel
mir ewig im Gemüte ſteht.

Geiſtliche Lieder

*

Was wär ich ohne dich geweſen,
was würd' ich ohne dich nicht ſein?
Zu Furcht und Ängſten auserleſen
ſtänd ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt ich ſicher, was ich liebte,
die Zukunft wär ein dunkler Schlund;
und wenn mein Herz ſich tief betrübte,
wem tät ich meine Sorge kund?

Einſam verzehrt von Lieb und Sehnen,
erſchien mir nächtlich jeder Tag;
ich folgte nur mit heißen Tränen
dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh im Getümmel
und hoffnungsloſen Gram zu Haus;
wer hielte ohne Freund im Himmel,
wer hielte da auf Erden aus?

Hat Chriſtus ſich mir kund gegeben
und bin ich ſeiner erſt gewiß,
o! wie verzehrt ein lichtes Leben
nicht ſchnell die bange Finſternis.
Mit ihm bin ich erſt Menſch geworden;
das Schickſal wird verklärt durch ihn,
und Indien muß ſelbſt im Norden
um den Geliebten fröhlich blühn.

Das Leben wird zur Liebesſtunde,
die ganze Welt ſprüht Lieb und Luſt,

ein heilend Kraut wächſt jeder Wunde,
und frei und voll klopft jede Bruſt.
Für alle ſeine tauſend Gaben
bleib ich ſein demutsvolles Kind:
gewiß, ihn unter uns zu haben,
wenn zwei auch nur verſammelt ſind.

Ein alter ſchwerer Wahn von Sünde
war feſt an unſer Herz gebannt;
wir irrten in der Nacht, wie Blinde,
von Reu und Luſt zugleich entbrannt.
Ein jedes Werk ſchien uns Verbrechen,
der Menſch ein Götterfeind zu ſein,
und ſchien der Himmel uns zu ſprechen,
ſo ſprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
ein böſes Weſen wohnte drin,
und wards in unſerm Geiſte helle,
ſo war nur Unruh der Gewinn.
Ein eiſern Band hielt an der Erde
die bebenden Gefangnen feſt;
Furcht vor des Todes Richterſchwerte
verſchlang der Hoffnung Überreſt.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
ein Menſchenſohn, voll Lieb und Macht,
und hat ein allbelebend Feuer
in unſerm Innern angefacht.
Nun ſahn wir erſt den Himmel offen
als unſer altes Vaterland;
wir konnten glauben nun und hoffen
und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verſchwand bei uns die Sünde,
und fröhlich wurde jeder Schritt;
man gab zum ſchönſten Angebinde
den Kindern dieſen Glauben mit.
Durch ihn geheiligt zog das Leben

vorüber, wie ein sel'ger Traum,
und ewger Lieb und Lust ergeben,
bemerkte man den Abschied kaum.

Noch steht in wunderbarem Glanze
der heilige Geliebte hier,
gerührt von seinem Dornenkranze
und seiner Treue weinen wir.
Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
der seine Hand mit uns ergreift,
und in sein Herz mit aufgenommen,
zur Frucht des Paradieses reift.

*

Fern im Osten wird es helle,
graue Zeiten werden jung,
aus der lichten Farbenquelle
einen langen tiefen Trunk!
alter Sehnsucht heilige Gewährung —
süße Lieb in göttlicher Verklärung.

Endlich kommt zur Erde nieder
aller Himmel sel'ges Kind —
schaffend im Gesang weht wieder
um die Erde Lebenswind,
weht zu neuen ewiglichten Flammen
längstverstiebte Funken hier zusammen.

Überall entspringt aus Grüften
neues Leben, neues Blut —
ew'gen Frieden uns zu stiften,
taucht er in die Lebensflut —
steht mit vollen Händen in der Mitte,
liebevoll gewärtig jeder Bitte.

Lasse seine milden Blicke,
tief in deine Seele gehn
und von seinem ew'gen Glücke
sollst du dich ergriffen sehn —

alle Herzen, Geiſter und die Sinnen
werden einen neuen Tanz beginnen.

Greife dreiſt nach ſeinen Händen,
präge dir ſein Antlitz ein,
mußt dich immer nach ihm wenden —
Blüte nach dem Sonnenſchein —,
wirſt du nur das ganze Herz ihm zeigen,
bleibt er, wie ein treues Weib, dir eigen.

Unſer iſt ſie nun geworden,
Gottheit, die uns oft erſchreckt,
hat im Süden und im Norden
Himmelskeime längſt geweckt,
und ſo laßt im vollen Gottesgarten
treu uns jede Knoſp' und Blüte warten.

*

Wenn ich ihn nur habe,
wenn er mein nur iſt,
wenn mein Herz bis hin zum Grabe
ſeine Treue nie vergißt:
weiß ich nichts von Leide,
fühle nichts, als Andacht, Lieb und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
laß ich alles gern,
folg an meinem Wanderſtabe
treugeſinnt nur meinem Herrn;
laſſe ſtill die andern
breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
hab ich auch die Welt.
Selig, wie ein Himmelsknabe,
der der Jungfrau Schleier hält.
Hingeſenkt im Schauen
kann mir vor dem Irdiſchen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
iſt mein Vaterland;

und es fällt mir jede Gabe
wie ein Erbteil in die Hand:
längſtvermißte Brüder
find ich nun in ſeinen Jüngern wieder.

*

Wenn alle untreu werden,
ſo bleib ich dir doch treu;
daß Dankbarkeit auf Erden
nicht ausgeſtorben ſei.
Für mich umfing dich Leiden,
vergingſt für mich in Schmerz;
drum geb ich dir mit Freuden
auf ewig dieſes Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
daß du geſtorben biſt,
und mancher von den Deinen
dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
haſt du ſo viel getan,
und doch biſt du verklungen,
und keiner denkt daran.

Du ſtehſt voll treuer Liebe
noch immer jedem bei;
und wenn dir keiner bliebe,
ſo bleibſt du dennoch treu;
die treuſte Liebe ſieget,
am Ende fühlt man ſie,
weint bitterlich und ſchmieget
ſich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
o! laſſe nicht von mir;
laß innig mich verbunden
auf ewig ſein mit dir.
Einſt ſchauen meine Brüder
auch wieder himmelwärts

und ſinken liebend nieder
und fallen dir ans Herz.

*

Wo bleibſt du, Troſt der ganzen Welt?
Herberg iſt dir ſchon längſt beſtellt.
Verlangend ſieht ein jedes dich
und öffnet deinem Segen ſich.

Geuß, Vater, ihn gewaltig aus,
gib ihn aus deinem Arm heraus:
nur Unſchuld, Lieb und ſüße Scham
hielt ihn, daß er nicht längſt ſchon kam.

Treib ihn von dir in unſern Arm,
daß er von deinem Hauch noch warm;
in ſchweren Wolken ſammle ihn
und laß ihn ſo herniederziehn.

In kühlen Strömen ſend ihn her,
in Feuerflammen lodre er,
in Luft und Öl, in Klang und Tau
durchdring er unſrer Erde Bau.

So wird der heil'ge Kampf gekämpft,
ſo wird der Hölle Grimm gedämpft,
und ewig blühend geht allhier
das alte Paradies herfür.

Die Erde regt ſich, grünt und lebt,
des Geiſtes voll ein jedes ſtrebt,
den Heiland lieblich zu empfahn,
und beut die vollen Brüſt' ihm an.

Der Winter weicht, ein neues Jahr
ſteht an der Krippe Hochaltar:
es iſt das erſte Jahr der Welt,
die ſich dies Kind erſt ſelbſt beſtellt.

Die Augen ſehn den Heiland wohl,
und doch ſind ſie des Heilands voll,
von Blumen wird ſein Haupt geſchmückt,
aus denen er ſelbſt holdſelig blickt.

Er iſt der Stern, er iſt die Sonn',
er iſt des ew'gen Lebens Bronn,
aus Kraut und Stein und Meer und Licht
ſchimmert ſein kindlich Angeſicht.

In allen Dingen ſein kindlich Tun,
ſeine heiße Liebe wird nimmer ruhn,
er ſchmiegt ſich ſeiner unbewußt,
unendlich feſt an jede Bruſt.

Ein Gott für uns, ein Kind für ſich,
liebt er uns all herzinniglich,
wird unſre Speiſ' und unſer Trank,
Treuſinn iſt ihm der liebſte Dank.

Das Elend wächſt je mehr und mehr,
ein düſtrer Gram bedrückt uns ſehr,
laß, Vater, den Geliebten gehn,
mit uns wirſt du ihn wiederſehn.

Hymne

Wenige wiſſen
das Geheimnis der Liebe,
fühlen Unerſättlichkeit
und ewigen Durſt.
Des Abendmahls
göttliche Bedeutung
iſt den irdiſchen Sinnen Rätſel,
aber wer jemals
von heißen geliebten Lippen
Atem des Lebens ſog,
wem heilige Glut
in zitternde Wellen das Herz ſchmolz,
wem das Auge aufging,
daß er des Himmels
unergründliche Tiefe maß,
wird eſſen von ſeinem Leibe
und trinken von ſeinem Blute
ewiglich.

Wer hat des irdiſchen Leibes
hohen Sinn erraten?
wer kann ſagen,
daß er das Blut verſteht?
Einſt iſt alles Leib,
ein Leib,
in himmliſchem Blute
ſchwimmt das ſelige Paar. —
O! daß das Weltmeer
ſchon errötete,
und in duftiges Fleiſch
aufquölle der Fels!
Nie endet das ſüße Mahl,
nie ſättigt die Liebe ſich.
Nicht innig, nicht eigen genug
kann ſie haben den Geliebten.
Von immer zarteren Lippen
verwandelt wird das Genoſſene
inniglicher und näher.
Heißere Wolluſt
durchbebt die Seele,
durſtiger und hungriger
wird das Herz:
und ſo währet der Liebe Genuß
von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Hätten die Nüchternen
einmal gekoſtet,
alles verließen ſie
und ſetzten ſich zu uns
an den Tiſch der Sehnſucht,
der nie leer wird.
Sie erkennten der Liebe
unendliche Fülle
und prieſen die Nahrung
von Leib und Blut.

Karl Gottlob Andreas v. Hardenberg

Thomas a Kempis: De Imitatione Christi

O Büchlein du ſo wunderſüß
von wunderhoher Güte.
Biſt aus des Himmels Paradies
einer ew'gen Blume Blüte;
du biſt aus unſers Herren Schrein
ein hellfunkelnder, koſtbarer Edelſtein.

Auf ſteigſt du wie ein mächt'ger Baum
mit klaren güldnen Zweigen;
umzogen mit einer Glorie Saum
ſtehſt du als ewiges Zeichen;
dein Wort iſt ein göttlicher Liebespfeil,
iſt bedrängten Seelen ein Troſt und Heil.

Du biſt eine Flamme hoch und hell,
von himmliſcher Liebe entzündet;
du brennſt als eines ew'gen Feuers Quell,
deß Tiefe niemand ergründet;
du ſchmilzeſt mit deiner Gluten Schein
die Herzen wie fließend Metall ſo rein.

Du biſt des Bächleins Silberflut,
entſprungen in blauen Reichen;
dein Waſſer iſt ſo ſüß und gut,
ein Labetrunk ohnegleichen;
wer dieſen genießt mit gierigem Mund,
den dürſtet nimmer, er wird geſund.

Philipp Otto Runge

Es blüht eine ſchöne Blume

Es blüht eine ſchöne Blume
in einem weiten Land;
die iſt ſo ſelig geſchaffen

Philipp Otto Runge

Digitized by Google

und wenigen bekannt.
Ihr Duft erfüllet die Tale,
ihr Glanz erleuchtet den Wald;
und wenn ein Kranker sie siehet,
er gesundet allsobald.

Erglänzt' am Morgen die Sonne,
da wähnt' ich, ich sollte sie sehn.
Sie sank in Abendwolken,
ich sehnte mich, mitzugehn.
Sanft war der Mond erschienen,
in stillem Glanz der Raum,
da klangen der Nachtigall Töne —
doch alles war nur ein Traum.

Drei Könige kamen gezogen
zu einem Heiligtum.
Der Stern stand über dem Hause,
drin lag die süße Blum'. —
Wenn sich zween Augen wenden
gleichwie zwei Sternelein,
ach! wünsch ich: möcht im Herzen
dies edle Blümelein sein!

Friedrich Hölderlin

Doch uns ist gegeben,
auf keiner Stätte zu ruhn,
es schwinden, es fallen
die leidenden Menschen
blindlings von einer
Stunde zur andern,
wie Wasser von der Klippe
zu Klippe geworfen,
jahrlang ins Ungewisse hinab.

Die Stille

(1788)

Die du schon mein Knabenherz entzückteſt,
welcher schon die Knabentränе floß,

die du früh dem Lärm der Toren mich entrückteſt,
beſſer mich zu bilden, nahmſt in Mutterſchoß,

dein, du Sanfte! Freundin aller Lieben!
dein, du Immertreue! ſei mein Lied!
Treu biſt du in Sturm und Sonnenſchein geblieben,
bleibſt mir treu, wenn einſt mich alles, alles flieht.

Jene Ruhe — jene Himmelswonne —
o ich wußte nicht, wie mir geſchah,
wann ſo oft in ſtiller Pracht die Abendſonne
durch den dunklen Wald zu mir herunterſah —

du, o du nur hatteſt ausgegoſſen
jene Ruhe in des Knaben Sinn,
jene Himmelswonne iſt aus dir gefloſſen,
hehre Stille! holde Freudengeberin!

Dein war ſie, die Träne, die im Haine
auf den abgepflückten Erdbeerſtrauß
mir entfiel — mit dir ging ich im Mondenſcheine
dann zurück ins liebe elterliche Haus.

Fernher ſah ich ſchon die Kerzen ſchimmern,
ſchon wars Suppenzeit — ich eilte nicht!
Spähte ſtillen Lächelns nach des Kirchhofs Wimmern,
nach dem dreigefüßten Roß am Hochgericht.

War ich endlich ſtaubigt angekommen,
teilt ich erſt den welken Erdbeerſtrauß,
rühmend, mit wie ſaurer Müh ich ihn bekommen,
unter meine dankende Geſchwiſter aus;

nahm dann eilig, was vom Abendeſſen
an Kartoffeln mir noch übrig war,
ſchlich mich in der Stille, wenn ich ſatt geſeſſen,
weg von meinem luſtigen Geſchwiſterpaar.

O! in meines kleinen Stübchens Stille
war mir dann ſo über alles wohl,

wie im Tempel, war mirs in der Nächte Hülle,
wann ſo einſam von dem Turm die Glocke ſcholl.

Alles ſchwieg und ſchlief, ich wacht alleine;
endlich wiegte mich die Stille ein,
und von meinem dunklen Erdbeerhaine
träumt ich und vom Gang im ſtillen Mondenſchein.

Als ich weggeriſſen von den Meinen
aus dem lieben elterlichen Haus,
unter Fremden irrte, wo ich nimmer weinen
durfte: in das bunte Weltgewirr hinaus;

o wie pflegteſt du den armen Jungen,
teure, ſo mit Mutterzärtlichkeit,
wann er ſich im Weltgewirre müd gerungen,
in der lieben, wehmutsvollen Einſamkeit.

Als mir nach dem wärmern vollern Herzen
feuriger itzt ſtürzte Jünglingsblut;
o! wie ſchweigteſt du oft ungeſtüme Schmerzen,
ſtärkteſt du den Schwachen oft mit neuem Mut.

Jetzt belauſch ich oft in deiner Hütte
meinen Schlachtenſtürmer Oſſian,
ſchwebe oft in ſchimmernder Seraphen Mitte
mit dem Sänger Gottes, Klopſtock, himmelan.

Gott! und wann durch ſtille Schattenhecken
mir mein Mädchen in die Arme fliegt,
und die Haſel, ihre Liebenden zu decken,
ſorglich ihre grünen Zweige um uns ſchmiegt —

wann im ganzen ſegensvollen Tale
alles dann ſo ſtille, ſtille iſt,
und die Freudenträne, hell im Abendſtrahle,
ſchweigend mir mein Mädchen von der Wange wiſcht —

oder wann in friedlichen Gefilden
mir mein Herzensfreund zur Seite geht,

und, mich ganz dem edlen Jüngling nachzubilden,
einzig vor der Seele der Gedanke ſteht —

und wir bei den kleinen Kümmerniſſen
uns ſo ſorglich in die Augen ſehn,
wann ſo ſparſam öfters, und ſo abgeriſſen
uns die Worte von der ernſten Lippe gehn.

Schön, o ſchön ſind ſie! die ſtillen Freuden,
die der Toren wilder Lärm nicht kennt,
ſchöner noch die ſtillen, gottergebnen Leiden,
wann die fromme Träne von dem Auge rinnt!

Drum, wenn Stürme einſt den Mann umgeben,
nimmer ihn der Jugendſinn belebt,
ſchwarze Unglückswolken drohend ihn umſchweben,
ihm die Sorge Furchen in die Stirne gräbt:

O ſo reiße ihn aus dem Getümmel,
hülle ihn in deine Schatten ein!
o! in deinen Schatten, Teure! wohnt der Himmel,
ruhig wirds bei ihnen unter Stürmen ſein.

Und wann einſt nach tauſend trüben Stunden
ſich mein graues Haupt zur Erde neigt,
und das Herz ſich mattgekämpft an tauſend Wunden
und des Lebens Laſt den ſchwachen Nacken beugt:

O ſo leite mich mit deinem Stabe —
harren will ich auf ihn hingebeugt,
bis in dem willkommnen, ruhevollen Grabe
aller Sturm und aller Lärm der Toren ſchweigt.

Der Gott der Jugend

Gehn dir im Dämmerlichte,
wenn in der Sommernacht
für ſelige Geſichte
dein liebend Auge wacht,

noch oft der Freunde Manen
und, wie der Sterne Chor,
die Geiſter der Titanen
des Altertums empor;

wird da, wo ſich im Schönen
das Göttliche verhüllt,
noch oft das tiefe Sehnen
der Liebe dir geſtillt;
belohnt des Herzens Mühen
der Ruhe Vorgefühl,
und tönt von Melodieen
der Seele Saitenſpiel:

So ſuch im ſtillſten Tale
den blütenreichſten Hain
und gieß aus goldner Schale
den frohen Opferwein!
Noch lächelt unveraltet
des Herzens Frühling dir,
der Gott der Jugend waltet
noch über dir und mir.

Wie unter Tiburs Bäumen,
wenn da der Dichter ſaß,
und unter Götterträumen
der Jahre Flucht vergaß,
wenn ihn die Ulme kühlte,
und wenn ſie ſtolz und froh
um Silberblüten ſpielte,
die Flut des Anio;

und wie um Platons Hallen,
wenn durch der Haine Grün,
begrüßt von Nachtigallen,
der Stern der Liebe ſchien,
wenn alle Lüfte ſchliefen,
und, ſanft bewegt vom Schwan,

Cephiſus durch Oliven
und Myrtenſträuche rann:

So ſchön iſts noch hienieden!
Auch unſer Herz erfuhr
das Leben und den Frieden
der freundlichen Natur;
noch blüht des Himmels Schöne,
noch miſchen brüderlich
in unſers Herzens Töne
des Frühlings Laute ſich.

Drum ſuch im ſtillſten Tale
den düftereichſten Hain
und gieß aus goldner Schale
den frohen Opferwein!
Noch lächelt unveraltet
das Bild der Erde dir,
der Gott der Jugend waltet
noch über dir und mir.

An die Natur

Da ich noch um deinen Schleier ſpielte,
noch an dir wie eine Blüte hing,
noch dein Herz in jedem Laute fühlte,
der mein zärtlichbebend Herz umfing,
da ich noch mit Glauben und mit Sehnen
reich, wie du, vor deinem Bilde ſtand,
eine Stelle noch für meine Tränen,
eine Welt für meine Liebe fand;

da zur Sonne noch mein Herz ſich wandte,
als vernehme ſeine Töne ſie,
und die Sterne ſeine Brüder nannte
und den Frühling Gottes Melodie,
da im Hauche, der den Hain bewegte,
noch dein Geiſt, dein Geiſt der Freude ſich

in des Herzens ſtiller Welle regte:
da umfingen goldne Tage mich.

Wenn im Tale, wo der Quell mich kühlte,
wo der jugendlichen Sträuche Grün
um die ſtillen Felſenwände ſpielte
und der Äther durch die Zweige ſchien,
wenn ich da, von Blüten übergoſſen,
ſtill und trunken ihren Odem trank,
und zu mir, von Licht und Glanz umfloſſen,
aus den Höhn die goldne Wolke ſank;

wenn ich fern auf nackter Heide wallte,
wo aus dämmernder Geklüfte Schoß
der Titanenſang der Ströme ſchallte
und die Nacht der Wolken mich umſchloß,
wenn der Sturm mit ſeinen Wetterwogen
mir vorüber durch die Berge fuhr
und des Himmels Flammen mich umflogen:
Da erſchienſt du, Seele der Natur.

Oft verlor ich da mit trunknen Tränen
liebend, wie nach langer Irre ſich
in den Ozean die Ströme ſehnen,
ſchöne Welt! in deiner Fülle mich;
ach! da ſtürzt ich mit den Weſen allen
freudig aus der Einſamkeit der Zeit,
wie ein Pilger in des Vaters Hallen,
in die Arme der Unendlichkeit. —

Seid geſegnet, goldne Kinderträume,
ihr verbargt des Lebens Armut mir,
ihr erzogt des Herzens gute Keime,
was ich nie erringe, ſchenktet ihr!
O Natur! an deiner Schönheit Lichte,
ohne Müh und Zwang, entfalteten
ſich der Liebe königliche Früchte,
wie die Ernten in Arkadien.

Tot ist nun, die mich erzog und stillte,
tot ist nun die jugendliche Welt,
diese Brust, die einst ein Himmel füllte,
tot und dürftig wie ein Stoppelfeld;
ach! es singt der Frühling meinen Sorgen
noch, wie einst, ein freundlich tröstend Lied,
aber hin ist meines Lebens Morgen,
meines Herzens Frühling ist verblüht.

Ewig muß die liebste Liebe darben,
was wir lieben, ist ein Schatten nur,
da der Jugend goldne Träume starben,
starb für mich die freundliche Natur;
das erfuhrst du nicht in frohen Tagen,
daß so ferne dir die Heimat liegt,
armes Herz, du wirst sie nie erfragen,
wenn dir nicht ein Traum von ihr genügt.

Aus Hyperions Jugendgeschichte

Oft sah und hört ich freilich nur zur Hälfte,
und sollt ich rechtwärts gehn, so ging ich links,
und sollt ich eilig einen Becher bringen,
so bracht ich einen Korb, und hatt ich auch
das Richtige gehört, so waren, ehe noch
getan war, was ich sollte, meine Völker
vor mich getreten, mich zum Rat, und Feinde,
zu wiederholter Schlacht mich aufzufordern.
Und über dieser größern Sorg entfiel mir dann
die kleinre, die mir anbefohlen war.
Oft sollt ich stracks in meine Schule wandern,
doch ehe sich der Träumer es versah,
so hat er in den Garten sich verirrt
und saß behaglich unter den Oliven
und baute Flotten, schifft ins hohe Meer.

Dies kostete mich tausend kleine Leiden.
Verzeihlich war es immer, wenn mich oft

die Klügeren mit herzlichem Gelächter
aus meiner seligen Extase schreckten;
doch unaussprechlich wehe tat es mir,
mir schien als wäre nun mein Heldentum
zum Spotte vor der bösen Welt geworden,
und was mit Recht dem Träumer galt, das nahm
der Fürst der Heere für Entwürdigung.

Und lange drauf, als schon der Knabe sich
für mündig hielt, ertappt ich mich noch wohl einmal
auf einer kindischen Erinnerung;
als einst ich las, wie der Pelide tief
gekränkt an seiner Ehre weinend sich
ans Meeresufer setzt und seiner Mutter,
der Herrlichen, den bittern Kummer klagte.
Das beste Wort verwirrt den Menschen oft,
wenn er den treuen Tadel nicht versteht.
Er soll sich reinigen von einer Schlacke,
er möcht es wohl und weiß nicht wie und wo?
und fühlt sein Gutes un- und mißverstanden.
Besiegt er es, so fühlt er wohl, er tue
nicht recht daran, und siegt die Meinung nicht,
behält ihr Recht die bessere Natur.
So straft er sich doch auch, und zwiefach quält
im Kampfe mit sich selbst der Arme sich.

Von lieben Phantasien sollte sich
zu rechter Zeit der Knaben Sinn enthalten.
In seiner Folgsamkeit verwundete
der Törige die Wurzel seines Wesens,
den jungen Trieb zu wirken und zu siegen,
und grämte sich in seiner schmerzlichen
Erniedrigung und wähnte doch sie nötig.

So ging ich einst vorüber an der Kirche,
das Tor war offen und ich trat hinein.
Ich sahe keinen Menschen, und es war
so stille, daß mein Fußtritt widerhallte.

Von dem Altare, wo ich weilte, ſah
Panagia mit Wehmut und mit Liebe
zu mir herab, ich beugte ſtumm vor ihr
das Knie, und weint und blickte lächelnd wieder
hinauf zu ihr und konnte lange nicht
das Auge von ihr wenden, bis ein Wagen,
der raſſelnd nah vorüberfuhr, mich ſchreckte.
Jetzt trat ich leiſe wieder an die Türe
und ſahe durch den Spalt und wartete
des Augenblicks, wo leer die Straße war.
Da ſchlüpft ich ſchnell hinaus und flog davon
und ſchloß mich ſorgſam ein in meine Kammer.

Diotima

Lange tot und tiefverſchloſſen,
grüßt mein Herz die ſchöne Welt,
ſeine Zweige blühn und ſproſſen,
neu von Lebenskraft geſchwellt.
O, ich kehre noch ins Leben,
wie heraus in Luft und Licht
meiner Blumen ſelig Streben
aus der dürren Hülſe bricht.

Wie ſo anders iſts geworden!
Alles, was ich haßt und mied,
ſtimmt in freundlichen Akkorden
nun in meines Lebens Lied;
und mit jedem Stundenſchlage
werd ich wunderbar gemahnt
an der Kindheit goldne Tage,
ſeit ich dieſes Eine fand.

Diotima, ſelig Weſen!
Herrliche! durch die mein Geiſt,
von des Lebens Angſt geneſen,
Götterjugend ſich verheißt!
Unſer Himmel wird beſtehen!

Unergründlich ſich verwandt,
hat ſich, eh wir uns geſehen,
unſer Innerſtes gekannt.

Da ich noch in Kinderträumen,
friedlich wie der blaue Tag,
unter meines Gartens Bäumen
auf der warmen Erde lag,
und in leiſer Luſt und Schöne
meines Herzens Mai begann,
ſäuſelte, wie Zephyrstöne,
Diotimas Geiſt mich an.

Ach! und da, wie eine Sage,
mir des Lebens Schöne ſchwand,
da ich, vor des Himmels Tage
darbend, wie ein Blinder, ſtand,
da die Laſt der Zeit mich beugte,
und mein Leben, kalt und bleich,
ſehnend ſchon hinab ſich neigte
in der Schatten ſtummes Reich:

Da, da kam vom Ideale,
wie vom Himmel, Mut und Macht,
du erſchienſt mit deinem Strahle,
Götterbild, in meiner Nacht!
Dich zu finden, warf ich wieder,
warf ich den entſchlafnen Kahn
von dem ſtummen Porte nieder
in den blauen Ozean. —

Nun, ich habe dich gefunden,
ſchöner, als ich ahnend ſah,
in der Liebe Feierſtunden —
Hohe, Gute! biſt du da.
O, der armen Phantaſieen!
Dieſes Eine bildeſt nur
du in ewigen Harmonieen,
froh vollendete Natur!

Wie die Seligen dort oben,
wo hinauf die Freude flieht,
wo, des Daſeins überhoben,
wandelloſe Schöne blüht,
wie melodiſch bei des alten
Chaos Zwiſt Urania,
ſteht ſie, göttlich rein erhalten,
im Ruin der Zeiten da.

Unter tauſend Huldigungen
hat mein Geiſt, beſchämt, beſiegt,
ſie zu faſſen ſchon gerungen,
die ſein Kühnſtes überfliegt.
Sonnenglut und Frühlingsmilde,
Streit und Frieden wechſelt hier
vor dem ſchönen Engelsbilde
in des Buſens Tiefe mir.

Viel der heil'gen Herzenstränen
hab ich ſchon vor ihr geweint,
hab in allen Lebenstönen
mit der Holden mich vereint,
hab, ins tiefſte Herz getroffen,
oft um Schonung ſie gefleht,
wenn ſo klar und heilig offen
mir ihr eigner Himmel ſteht;

habe, wenn in reicher Stille,
wenn in einem Blick und Laut
ſeine Ruhe, ſeine Fülle
mir ihr Genius vertraut,
wenn der Gott, der mich begeiſtert,
mir an ihrer Stirne tagt,
von Bewundrung übermeiſtert,
zürnend ihr mein Nichts geklagt;

dann umfängt ihr himmliſch Weſen
ſüß im Kinderſpiele mich,

und in ihrem Zauber lösen
freudig meine Bande sich;
hin ist dann mein dürftig Streben,
hin des Kampfes letzte Spur,
und ins volle Götterleben
tritt die sterbliche Natur.

Da, wo keine Macht auf Erden,
keines Gottes Wink uns trennt,
wo wir Eins und Alles werden,
da ist nun mein Element;
wo wir Not und Zeit vergessen
und den kärglichen Gewinn
nimmer mit der Spanne messen,
da, da weiß ich, daß ich bin.

Wie der Stern der Tyndariden,
der in lichter Majestät
seine Bahn, wie wir, zufrieden
dort in dunkler Höhe geht,
wie er in die Meereswogen,
wo die schöne Ruhe winkt,
von des Himmels steilem Bogen
klar und groß herniedersinkt:

O Begeisterung, so finden
wir in dir ein selig Grab;
tief in deine Wogen schwinden,
still frohlockend, wir hinab,
bis der Hore Ruf wir hören
und, mit neuem Stolz erwacht,
wie die Sterne wieder kehren
in des Lebens kurze Nacht.

Aus „Hyperion"

Ein Bruder des Frühlings war uns der Herbst, voll milden Feuers, eine Festzeit für die Erinnerung an Leiden und vergangene Freuden der Liebe. Die wel-

kenden Blätter trugen die Farben des Abendrots, nur die Fichte und der Lorbeer ſtanden in ewigem Grün. In den heitern Lüften zögerten wandernde Vögel, andere ſchwärmten im Weinberg und im Garten und ernteten fröhlich, was die Menſchen übrig gelaſſen. Und das himmliſche Licht rann lauter vom offenen Himmel, durch alle Zweige lächelte die heilige Sonne, die gütige, die ich niemals nenne ohne Freude und Dank, die oft in tiefem Leide mit einem Blicke mich geheilt und von dem Unmut und von den Sorgen meine Seele gereinigt.

Wir beſuchten noch all unſere liebſten Pfade, Diotima und ich; entſchwundne ſelige Stunden begegneten uns überall. Wir erinnerten uns des vergangenen Mais; wir hätten die Erde noch nie ſo geſehen wie damals, meinten wir, ſie wäre verwandelt geweſen, eine ſilberne Wolke von Blüten, eine freudige Lebensflamme, entledigt alles gröberen Stoffs.

Ach! es war alles ſo voll Licht und Hoffnung — rief Diotima — ſo voll unaufhörlichen Wachstums und doch auch ſo mühelos, ſo ſelig ruhig, wie ein Kind, das vor ſich hin ſpielt und nicht weiter denkt.

Daran — rief ich — erkenne ich ſie, die Seele der Natur, an dieſem ſtillen Feuer, an dieſem Zögern in ihrer mächtigen Eile.

Und es iſt den Glücklichen ſo lieb, dies Zögern — rief Diotima — Weißt du? Wir ſtanden einmal des Abends zuſammen auf der Brücke nach ſtarkem Gewitter, und das rote Berggewäſſer ſchoß wie ein Pfeil unter uns weg, aber daneben grünt in Ruhe der Wald, und die hellen Buchenblätter regten ſich kaum. Da tat es uns ſo wohl, daß uns das ſeelenvolle Grün nicht auch ſo wegflog, wie der Bach, und der ſchöne Frühling uns ſo ſtillhielt, wie ein zahmer Vogel; aber nun iſt er dennoch über die Berge.

Wir lächelten über dem Worte, wiewohl das Trauern uns näher war.

*

O komm! in den Tiefen der Gebirgswelt wird das Geheimnis unſeres Herzens ruhn, wie das Edelgeſtein im Schacht; im Schoße der himmelragenden Wälder, da wird uns ſein, wie unter den Säulen des innerſten Tempels, wo die Götterloſen nicht nahn, und wir werden ſitzen am Quell, in ſeinem Spiegel unſre Welt betrachten, Himmel und Haus und Garten und uns. Oft werden wir in heiterer Nacht im Schatten unſers Obſtwalds wandeln und den Gott in uns, den liebenden, belauſchen, indes die Pflanze aus dem Mittagsſchlummer ihr geſunken Haupt erhebt und deiner Blumen ſtilles Leben ſich erfriſcht, wenn ſie im Tau die zarten Arme baden und die Nachtluft kühlend ſie umatmet und durchdringt, und über uns blüht die Wieſe des Himmels mit all ihren funkelnden Blumen nnd ſeitwärts ahmt das Mondlicht hinter weſtlichem Gewölk den Niedergang des Sonnenjünglings, wie aus Liebe ſchüchtern nach — und dann des Morgens, wenn ſich, wie ein Flußbett, unſer Tal mit warmem Licht füllt, und ſtill die goldne Flut durch unſre Bäume rinnt und unſer Haus umwallt und die lieblichen Zimmer, deine Schöpfung, dir verſchönt, und du in ihrem Sonnenglanze gehſt und mir den Tag in deiner Grazie ſegneſt, Liebe! wenn ſich dann, indes wir ſo die Morgenwonne feiern, der Erde geſchäftig Leben wie ein Opferbrand vor unſern Augen entzündet, und wir nun hingehn, um auch unſer Tagwerk, um von uns auch einen Teil in die ſteigende Flamme zu werfen, wirſt du da nicht ſagen: wir ſind glücklich, wir ſind wieder, wie die alten Prieſter der Natur, die heiligen und frohen, die ſchon fromm geweſen, eh ein Tempel ſtand?

Sonnenuntergang

Wo biſt du? trunken dämmert die Seele mir
von aller deiner Wonne; denn eben iſts,

daß ich gelauscht, wie, goldner Töne
voll, der entzückende Sonnenjüngling

sein Abendlied auf himmlischer Leier spielt;
es tönten rings die Wälder und Hügel nach,
doch fern ist er zu frommen Völkern,
die ihn noch ehren, hinweggegangen.

An Diotima

Schönes Leben! du lebst, wie die zarten Blüten im Winter,
in der gealterten Welt lebst du verschlossen allein.
Liebend strebst du hinaus, dich zu sonnen, am Lichte des Frühlings
zu erwarmen, an ihm suchst du die Jugend der Welt.
Deine Sonne, die schönere Zeit ist untergegangen
und in frostiger Nacht zanken Orkane sich nur.

Der gute Glaube

Schönes Leben! du liegst krank und das Herz ist mir
müd vom Weinen, und schon dämmert die Furcht in mir;
doch, doch kann ich nicht glauben,
daß du sterbest, so lang du liebst.

Abbitte

Heilig Wesen! gestört hab ich die goldene
Götterruhe dir oft, und der geheimeren,
tiefern Schmerzen des Lebens
hast du manche gelernt von mir.

O vergiß es, vergib! gleich dem Gewölke dort
vor dem friedlichen Mond, geh ich dahin und du
ruhst und glänzest in deiner
Schöne wieder, du süßes Licht!

Fr. Hölderlin

Digitized by Google

Abſchied

[An Diotima]

Wenn ich ſterbe mit Schmach, wenn an den Frechen nicht
meine Seele ſich rächt, wenn ich hinunter bin,
von des Genius Feinden
überwunden, ins feige Grab,

dann vergiß mich, o dann rette vom Untergang
meinen Namen auch du, gütiges Herz! nicht mehr,
dann erröte, die du mir
hold geweſen, doch eher nicht.

Aber ahnd ich es nicht? Wehe von dir, von dir,
Schutzgeiſt! ferne von dir ſpielen zerreißend bald
alle Geiſter des Todes
auf den Saiten des Herzens mir.

O ſo bleiche dich denn, Locke der mutigen
Jugend! heute noch du lieber, als morgen mir.
. . . . . hier, wo am einſamen
Scheidewege der Schmerz mich,
mich der tötende niederwirft.

Aus „Hyperion"

Ich habe mich des Stückwerks überhoben, das die Menſchenhände gemacht, ich hab es gefühlt das Leben der Natur, das höher iſt, denn alle Gedanken — wenn ich auch zur Pflanze würde, wäre dann der Schade ſo groß? — Ich werde ſein. Wie ſollt ich mich verlieren aus der Sphäre des Lebens, worin die ewige Liebe, die allen gemein iſt, die Naturen alle zuſammenhält? wie ſollt ich ſcheiden aus dem Bunde, der die Weſen alle verknüpft? Der bricht ſo leicht nicht, wie die loſen Bande dieſer Zeit. Der iſt nicht wie ein Markttag, wo das Volk zuſammenläuft und lärmt und auseinander-

geht. Nein! bei dem Geiſte, der uns einiget, bei dem Gottesgeiſte, der jedem eigen iſt und allen gemein, nein! nein! im Bunde der Natur iſt Treue kein Traum! Wir trennen uns nur, um inniger einig zu ſein, göttlicher-friedlich mit allem, mit uns. Wir ſterben, um zu leben. Ich werde ſein; ich frage nicht, was ich werde. Zu ſein, zu leben, das iſt genug, das iſt die Ehre der Götter; und darum iſt ſich alles gleich, was nur ein Leben iſt, in der göttlichen Welt, und es gibt in ihr nicht Herren und Knechte. Es leben umeinander die Naturen, wie Liebende; ſie haben alles gemein, Geiſt, Freude und ewige Jugend.

Beſtändigkeit haben die Sterne gewählt; in ſtiller Lebens-fülle wallen ſie ſtets und kennen das Alter nicht. Wir ſtellen im Wechſel das Vollendete dar; in wandelnde Melodien teilen wir die großen Akkorde der Freude. Wie Harfenſpieler um die Thronen der Älteſten leben wir, ſelbſt göttlich, um die ſtillen Götter der Welt; mit dem flüchtigen Lebensliede mildern wir den ſeligen Ernſt des Sonnengotts und der andern.

Sieh auf in die Welt. Iſt ſie nicht wie ein wandelnder Triumphzug, wo die Natur den ewigen Sieg über alle Verderbnis feiert? und führt nicht zur Verherrlichung das Leben den Tod mit ſich, in goldenen Ketten, wie der Feldherr einſt die gefangenen Könige mit ſich ge-führt? und wir, wir ſind wie die Jungfrauen und Jüng-linge, die mit Tanz und Geſang, in wechſelnden Ge-ſtalten und Tönen, den majeſtätiſchen Zug geleiten.

*

Ich hatt es nie ſo ganz erfahren jenes alte, feſte Schickſalswort, daß eine neue Seligkeit dem Herzen aufgeht, wenn es aushält und die Mitternacht des Grams durchduldet, und daß, wie Nachtigallgeſang im Dunklen, göttlich erſt in tiefem Leid das Lebenslied der Welt uns tönt. Denn, wie mit Genien, lebt ich jetzt mit den blühenden Bäumen, und die klaren Bäche, die darunter floſſen, ſäuſelten, wie Götterſtimmen, mir den

Kummer aus dem Busen. Und so geschah es mir überall — wenn ich im Grase ruhte und zartes Leben mich umgrünte, wenn ich hinauf, wo wild die Rose um den Steinpfad wuchs, den warmen Hügel ging, auch wenn ich des Stroms Gestade, die luftigen, umschifft und alle die Inseln, die er zärtlich hegt.

Und wenn ich oft des morgens, wie die Kranken zum Heilquell, auf den Gipfel des Gebirgs stieg, durch die schlafenden Blumen aber, vom süßen Schlummer gesättigt, neben mir die lieben Vögel aus dem Busche flogen, im Zwielicht taumelnd und begierig nach dem Tag, und die regere Luft nun schon die Gebete der Täler, die Stimmen der Herde und die Töne der Morgenglocken herauftrug, und jetzt das hohe Licht, das göttlichheitre, den gewohnten Pfad daherkam, die Erde bezaubernd mit unsterblichem Leben, daß ihr Herz erwarmt und all ihre Kinder wieder sich fühlten — o wie der Mond, der noch am Himmel blieb, die Lust des Tags zu teilen, so stand ich Einsamer dann auch über den Ebnen und weinte Liebestränen zu den Ufern hinab und den glänzenden Gewässern und konnte lange das Auge nicht wenden.

Oder des Abends, wenn ich fern ins Tal hineingeriet, zur Wiege des Quells, wo rings die dunkeln Eichhöhn mich umrauschten, mich, wie einen Heiligsterbenden, in ihren Frieden die Natur begrub, wenn nun die Erde ein Schatte war, und unsichtbares Leben durch die Zweige säuselte, durch die Gipfel, und über den Gipfeln still die Abendwolke stand, ein glänzend Gebirg, wovon herab zu mir des Himmels Strahlen wie die Wasserbäche flossen, um den durstigen Wanderer zu tränken — O Sonne, o ihr Lüfte — rief ich dann — bei euch allein noch lebt mein Herz, wie unter Brüdern!

Hyperions Schicksalslied

Ihr wandelt droben im Licht
auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
rühren euch leicht,
wie die Finger der Künstlerin
heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, atmen die Himmlischen;
keusch bewahrt,
in bescheidener Knospe,
blühet ewig
ihnen der Geist,
und die seligen Augen
blicken in stiller,
ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben,
auf keiner Stätte zu ruhn,
es schwinden, es fallen
die leidenden Menschen
blindlings von einer
Stunde zur andern,
wie Wasser von der Klippe
zu Klippe geworfen,
jahrlang ins Ungewisse hinab.

Abendphantasie

Vor seiner Hütte ruhig im Schatten sitzt
der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein Herd.
Gastfreundlich tönt dem Wanderer im
friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch,
in fernen Städten fröhlich verrauscht des Markts

geſchäftger Lärm; in ſtiller Laube
glänzt das geſellige Mahl den Freunden.

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
von Lohn und Arbeit; wechſelnd in Müh und Ruh
iſt alles freudig; warum ſchläft denn
nimmer nur mir in der Bruſt der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
unzählig blühen die Roſen, und ruhig ſcheint
die goldne Welt; o dorthin nehmt mich,
purpurne Wolken! und möge droben

in Licht und Luft zerrinnen mir Lieb und Leid! —
Doch, wie verſcheucht von törichter Bitte, flieht
der Zauber; dunkel wirds, und einſam
unter dem Himmel, wie immer, bin ich. —

Komm du nun, ſanfter Schlummer! zu viel begehrt
das Herz; doch endlich, Jugend, verglühſt du ja,
du ruheloſe, träumeriſche!
Friedlich und heiter iſt dann das Alter.

Aus „Der Tod des Empedokles"

Kennt ihr der Götter Stimme nicht? Noch eh
als ich der Eltern Sprache lauſchend lernte,
im erſten Odemzug, im erſten Blick
vernahm ich jene ſchon, und immer hab
ich höher ſie, denn Menſchenwort, geachtet.
Hinauf! ſie riefen mich und jedes Lüftchen
regt mächtiger die bange Sehnſucht auf.
Und wollt' ich hier noch länger weilen, wärs,
wie wenn der Jüngling unbeholfen ſich
am Spiele ſeiner Kinderjahre letzte.
Ha! ſeellos, wie die Knechte, wandelt ich
in Nacht und Schmach vor euch und meinen Göttern.
Gelebt hab ich; wie aus der Bäume Wipfel
die Blüte regnet und die goldne Frucht,

und Blum' und Korn aus dunklem Boden quillt,
so kam aus Müh und Not die Freude mir
und freundlich ſtiegen Himmelskräfte nieder;
es ſammeln in der Tiefe ſich, Natur,
die Quellen deiner Höhn, und deine Freuden,
ſie kamen all, in meiner Bruſt zu ruhn,
ſie waren eine Wonne; wenn ich dann
das ſchöne Leben überſann, da bat
ich herzlich oft um eines nur die Götter:
Sobald ich einſt mein heilig Glück nicht mehr
in Jugendſtärke taumellos ertrüg',
und wie des Himmels alten Lieblingen
zur Torheit mir des Geiſtes Fülle würde,
dann mich zu nehmen, dann nur ſchnell ans Herz
ein unerwartet Schickſal mir zu ſenden,
zum Zeichen, daß die Zeit der Läuterung
gekommen ſei, damit bei guter Stund'
ich fort zu neuer Jugend noch mich rettet',
und unter Menſchen nicht der Götterfreund
zum Spiel und Spott und Ärgerniſſe würde.
Sie haben mirs gehalten; mächtig warnt'
es mich zwar einmal nur, doch einmal iſts
dem freien Geiſte gnug!
Und ſo ich's nicht verſtände, wär' ich gleich
gemeinem Roſſe, das den Sporn nicht ehrt
und noch der nötigenden Geißel wartet.

Der Main

Wohl manches Land der lebenden Erde möcht
ich ſehn, und öfters über die Berg enteilt
das Herz mir, und die Wünſche wandern
über das Meer, zu den Ufern, die mir

vor andern, ſo ich kenne, geprieſen ſind;
doch lieb iſt in der Ferne nicht eines mir,

wie jenes, wo die Götterſöhne
ſchlafen, das trauernde Land der Griechen.

Ach! einmal dort an Suniums Küſte möcht
ich landen, deine Säulen, Olympion!
erfragen, dort, noch eh der Nordſturm
hin in den Schutt der Athenertempel

und ihrer Götterbilder auch dich begräbt;
denn lang ſchon einſam ſtehſt du, o Stolz der Welt,
die nicht mehr iſt! — und o ihr ſchönen
Inſeln Joniens, wo die Lüfte

vom Meere kühl an warme Geſtade wehn,
wenn unter kräft'ger Sonne die Traube reift,
ach! wo ein goldner Herbſt dem armen
Volk in Geſänge die Seufzer wandelt,

wenn die Betrübten jetzt ihr Limonenwald
und ihr Granatbaum, purpurner Äpfel voll,
und ſüßer Wein und Pauk und Zithar
zum labyrinthiſchen Tanze ladet. —

Zu euch vielleicht, ihr Inſeln! gerät noch einſt
ein heimatloſer Sänger; denn wandern muß
von Fremden er zu Fremden und die
Erde, die freie, ſie muß ja leider!

ſtatt Vaterlands ihm dienen, ſo lang er lebt,
und wenn er ſtirbt — doch nimmer vergeſſ' ich dich,
ſo fern ich wandre, ſchöner Main! und
deine Geſtade, die vielbeglückten.

Gaſtfreundlich nahmſt du, Stolzer! bei dir mich auf
und heiterteſt das Auge dem Fremdlinge,
und ſtill hingleitende Geſänge
lehrteſt du mich und geräuſchlos Leben.

O ruhig mit den Sternen, du Glücklicher!
wallſt du von deinem Morgen zum Abend fort,
dem Bruder zu, dem Rhein; und dann mit
ihm in den Ozean freudig nieder!

Heidelberg

Lange lieb ich dich ſchon, möchte dich, mir zur Luſt,
Mutter nennen und dir ſchenken ein kunſtlos Lied,
du, der Vaterlandsſtädte
ländlich ſchönſte, ſo viel ich ſah.

Wie der Vogel des Waldes über die Gipfel fliegt,
ſchwingt ſich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
leicht und kräftig die Brücke,
die von Wagen und Menſchen tönt.

Wie von Göttern geſandt, feſſelt ein Zauber einſt
auf die Brücke mich an, da ich vorüber ging,
und herein in die Berge
mir die reizende Ferne ſchien,

und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
traurig froh, wie das Herz, wenn es, ſich ſelbſt zu ſchön,
liebend unterzugehen,
in die Fluten der Zeit ſich wirft.

Quellen hatteſt du ihm, hatteſt dem Flüchtigen
kühle Schatten geſchenkt, und die Geſtade ſahn
all ihm nach, und es bebte
aus den Wellen ihr lieblich Bild.

Aber ſchwer in das Tal hing die gigantiſche
ſchickſalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
von den Wettern zerriſſen;
doch die ewige Sonne goß

ihr verjüngendes Licht über das alternde
Rieſenbild, und umher grünte lebendiger
Efeu; freundliche Wälder
rauſchten über die Burg herab.

Sträuche blühten herab, bis wo im heitern Tal
an den Hügel gelehnt, oder dem Ufer hold
deine fröhlichen Gaſſen
unter duftenden Gärten ruhn.

Gesang des Deutschen

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Allduldend gleich der schweigenden Mutter Erd
und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben.

Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,
sie pflücken gern die Traube, doch höhnen sie
dich, ungestalte Rebe, daß du
schwankend den Boden und wild umirrest.

Du Land des hohen, ernsteren Genius!
Du Land der Liebe! Bin ich der Deine schon,
oft zürnt ich weinend, daß du immer
blöde die eigene Seele leugnest.

Doch magst du manche Schöne nicht bergen mir,
oft stand ich, überschauend das sanfte Grün
im weiten Garten, hoch in deinen
Lüften auf hohem Gebirg und sah dich.

An deinen Strömen ging ich und dachte dich,
indes die Töne schüchtern die Nachtigall
im Dunkel sang, und still und klar auf
dämmerndem Grunde die Sonne weilte.

Und an den Ufern sah ich die Städte blühn,
die edelen, wo der Fleiß in der Werkstatt schweigt,
die Wissenschaft, wo deine Sonne
milde dem Künstler zum Ernste leuchtet.

Kennst du Minervens Volk? es erwählete
den Ölbaum sich zum Lieblinge, kennst du dies?
Noch lebts! noch waltet der Athener
Seele, die göttliche, still bei Menschen,

wenn Platons frommer Garten auch schon nicht mehr
am stillen Strome grünt, und ein dürftger Mann
die Heldenasche pflügt, nnd scheu der
Vogel der Nacht auf der Säule trauert.

O heilger Wald! o Attika! traf der Gott
mit furchtbar sichrem Strahle so bald auch dich,
und eilten sie, die dich belebt, die
Flammen, entbunden zum Äther über?

Doch wie der Frühling wandelt der Genius
von Land zu Land. Und wie? ist denn einer noch
von unsern Jünglingen, der nicht ein
Ahnden, ein Rätsel der Brust verschwiege?

Den deutschen Frauen danket! sie haben euch
der Götterbilder freundlichen Geist bewahrt,
und sühnet täglich nicht der holde
Friede das böse Gewirre wieder?

Und wo sind Dichter, denen der Gott es gab,
wie unsern Alten, freundlich und fromm zu sein.
wo Weise, wie die unsern sind, die
kalten und kühnen, die unbestechbarn?

Gegrüßt in deinem Adel, mein Vaterland,
mit neuem Namen, reifeste Frucht der Zeit;
du letzte und du erste aller
Musen, Urania, sei gegrüßt mir!

Noch säumst und schweigst du, sinnest ein freudig Werk,
das von dir zeuge, sinnest ein neu Gebild,
das einzig, wie du selber, das aus
Liebe geboren und gut, wie du, sei.

Wo ist dein Delos, wo dein Olympia,
daß wir uns alle finden am höchsten Fest?
Doch wie errät dein Sohn, was du den
Deinen, Unsterbliche, längst bereitest?

Am Abend

Geh unter, schöne Sonne, sie achteten
nur wenig dein, sie kannten dich, heilge, nicht,

denn mühelos und ſtille biſt du
über den Mühſamen aufgegangen.

Mir gehſt du freundlich unter und auf, o Licht,
und wohl erkennt mein Auge dich, herrliches!
Denn göttlich ſtille ehren lernt ich,
da Diotima den Sinn mir heilte.

O du, des Himmels Botin, wie lauſcht ich dir,
dir, Diotima! Liebe, wie ſah von dir
zum goldnen Tage dieſes Auge
ſtaunend und dankend empor. Da rauſchten

lebendiger die Quellen, es atmeten
der dunkeln Erde Blüten mich liebend an,
und lächelnd über Silberwolken
neigte ſich ſegnend herab der Äther.

Menons Klage um Diotima

Täglich geh ich heraus und ſuch ein anderes immer,
habe längſt ſie befragt, alle die Pfade des Lands;
droben die kühlenden Höhn, die Schatten alle beſuch ich,
und die Quellen; hinauf irret der Geiſt und hinab,
Ruh erbittend; ſo flieht das getroffene Wild in die Wälder,
wo es um Mittag ſonſt ſicher im Dunkel geruht;
aber nimmer erquickt ſein grünes Lager das Herz ihm,
jammernd und ſchlummerlos treibt es der Stachel umher.
Nicht die Wärme des Lichts, und nicht die Kühle der Nacht hilft,
und in Wogen des Stroms taucht es die Wunden umſonſt.
Und wie ihm vergebens die Erd ihr fröhliches Heilkraut
reicht, und das gärende Blut keiner der Zephire ſtillt,
ſo, ihr Lieben! auch mir, ſo will es ſcheinen, und niemand
kann von der Stirne mir nehmen den traurigen Traum?

*

Ja, es frommet auch nicht, ihr Todesgötter! wenn einmal
ihr ihn haltet, und feſt habt den bezwungnen Mann,
wenn ihr Böſen hinab in die ſchaurige Nacht ihn genommen,
dann zu ſuchen, zu flehn, oder zu zürnen mit euch
oder geduldig auch wohl im furchtſamen Banne zu wohnen,
und mit Lächeln von euch hören das nüchterne Lied:
Soll es ſein, ſo vergiß dein Heil, und ſchlummere klanglos!
Aber doch quillt ein Laut hoffend im Buſen dir auf,
immer kannſt du noch nicht, o meine Seele! noch kannſt dus
nicht gewohnen, und träumſt mitten im eiſernen Schlaf!
Feſtzeit hab ich nicht, doch möcht ich die Locke bekränzen;
bin ich allein denn nicht? aber ein Freundliches muß
fernher nahe mir ſein, und lächeln muß ich und ſtaunen,
wie ſo ſelig doch auch mitten im Leide mir iſt.

*

Licht der Liebe! ſcheineſt du denn auch Toten, du goldnes!
Bilder aus hellerer Zeit, leuchtet ihr mir in die Nacht?
Liebliche Gärten, ſeid, ihr abendrötlichen Berge,
ſeid willkommen, und ihr, ſchweigende Pfade des Hains!
Zeugen himmliſchen Glücks, und ihr, hochſchauende Sterne,
die mir damals oft ſegnende Blicke gegönnt!
Euch, ihr Liebenden auch, ihr ſchönen Kinder des Maitags,
ſtille Roſen und euch, Lilien, nenn ich noch oft,
ihr Vertrauten! ihr Lebenden all, einſt nahe dem Herzen,
einſt wahrhaftiger, einſt heller und ſchöner geſehn!
Wohl gehn Frühlinge fort, ein Jahr verdrängt das andere,
wechſelnd und ſtreitend, ſo toſt droben vorüber die Zeit
über ſterblichem Haupt, doch nicht vor ſeligen Augen,
und den Liebenden iſt anderes Leben geſchenkt.
Denn ſie alle, die Tag und Jahre der Sterne, ſie waren,
Diotima! um uns innig und ewig vereint.

*

Aber wir, zufrieden geſellt, wie die liebenden Schwäne,
wenn ſie ruhen am See, oder, auf Wellen gewiegt,

niederſehn in die Waſſer, wo ſilberne Wolken ſich ſpiegeln,
und ätheriſches Blau unter den Schiffenden wallt,
ſo auf Erden wandelten wir. Und drohte der Nord auch,
er, der Liebenden Feind, klagenbereitend, und fiel
von den Äſten das Laub, und flog im Winde der Regen,
ruhig lächelten wir, fühlten den eigenen Gott
unter trautem Geſpräch, in einem Seelengeſange,
ganz in Frieden mit uns kindlich und freudig allein.
Aber das Haus iſt öde mir nun, und ſie haben mein Auge
mir genommen, auch mich hab ich verloren mit ihr.
Darum irr ich umher und wohl, wie die Schatten, ſo muß ich
leben, und ſinnlos dünkt lange das übrige mir.

Die Heimat

Froh kehrt der Schiffer heim an den ſtillen Strom,
von Inſeln fernher, wenn er geerntet hat;
ſo käm auch ich zur Heimat, hätt ich
Güter ſo viele wie Leid geerntet.

Ihr teuern Ufer, die mich erzogen einſt,
ſtillt ihr der Liebe Leiden, verſprecht ihr mir,
ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
am Strome, wo ich gleiten die Schiffe ſah,
dort bin ich bald; euch, traute Berge,
die mich behüteten einſt, der Heimat

verehrte ſichre Grenzen, der Mutter Haus
und liebender Geſchwiſter Umarmungen
begrüß ich bald, und ihr umſchließt mich,
daß, wie in Banden, das Herz mir heile,

ihr treu gebliebnen! aber ich weiß, ich weiß,
der Liebe Leid, dies heilet ſo bald mir nicht,

dies ſingt kein Wiegenſang, den tröſtend
Sterbliche ſingen, mir aus dem Buſen.

Denn ſie, die uns das himmliſche Feuer leihn,
die Götter, ſchenken heiliges Leid uns auch.
Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde
ſchein ich; zu lieben gemacht, zu leiden.

Palinodie

Was dämmert um mich, Erde, dein freundlich Grün?
Was wehſt du wieder, Lüftchen, wie einſt, mich an?
In allen Wipfeln rauſchts . . .
. . . . . .

Was weckt ihr mir die Seele? was regt ihr mir
Vergangnes auf, ihr Guten? o ſchonet mein
und laßt ſie ruhn, die Aſche meiner
Freuden, ihr ſpottet nur; o wandelt,

ihr ſchickſalloſen Götter, vorbei und blüht
in eurer Jugend über den Alternden,
und wollt ihr zu den Sterblichen euch
gerne geſellen, ſo blühn der Jungfraun

euch viel, der jungen Helden, und ſchöner ſpielt
der Morgen um die Wangen des Glücklichen,
und lieblich tönen . . .
euch die Geſänge der Mühelosen.

Ach! vormals rauſchte leicht des Geſanges Well
auch mir vom Buſen, da noch die Freude mir,
die himmliſche, vom Auge glänzte . . .
. . . . . .

Die Jugend

Da ich ein Knabe war,
rettet ein Gott mich oft

vom Geſchrei und der Rute der Menſchen.
Da ſpielt ich ſicher und gut
mit den Blumen des Hains,
und die Lüftchen des Himmels
ſpielten mit mir.

Und wie du das Herz
den Pflanzen erfreueſt,
wenn ſie entgegen dir
die zarten Arme ſtrecken,
ſo haſt du mein Herz erfreut,
Vater Helios! und wie Endymion
war ich dein Liebling,
heilige Luna!

O all ihr treuen,
freundlichen Götter!
daß ihr wüßtet,
wie euch meine Seele geliebt!

Zwar damals rief ich noch nicht
euch mit Namen, auch ihr
nanntet mich nie, wie Menſchen ſich nennen,
als kennten ſie ſich.

Doch kannt ich euch beſſer
als ich je die Menſchen gekannt,
ich verſtand die Stille des Äthers,
des Menſchen Wort verſtand ich nie.

Mich erzog der Wohllaut
des ſäuſelndens Hains,
und lieben lernt ich
unter den Blumen.
Im Arme der Götter wuchs ich groß.

Aus „Hyperion"

Meine Zeit iſt aus . . . Ich weiß ſo gut, wie du, ich könnte mir ein Daſein noch erkünſteln, könnte, weil des

Lebens Mahl verzehrt ist, mit den Brosamen noch spielen, aber das ist meine Sache nicht. Ich dürste nach Luft, nach Kühlung, Hyperion. Meine Seele wallt mir über von selbst und hält im alten Kreise nicht mehr. Bald kommen ja die schönen Wintertage, wo die dunkle Erde nichts mehr ist, als die Folie des leuchtenden Himmels, da wär es gute Zeit, da blinken ohnedies gastfreundlicher die Inseln des Lichts! — Dich wundert die Rede? Liebster! Alle Scheidenden sprechen wie Trunkne und nehmen gerne sich festlich.

Hälfte des Lebens

Mit gelben Blumen hänget
und voll mit wilden Rosen
das Land in den See.
Ihr holden Schwäne,
und trunken von Küssen
tunkt ihr das Haupt
ins heilig nüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehme ich, wenn
es Winter ist, die Blumen, und wo
den Sonnenschein
und Schatten der Erde?
Die Mauern stehen
sprachlos und kalt, im Winde
klirren die Fahnen.

Der Tod

Er erschreckt uns,
unser Retter der Tod. Sanft kommt er
leis im Gewölke des Schlafs,

aber er bleibt fürchterlich und wir sehn nur
nieder ins Grab, ob er gleich uns zur Vollendung

v. Schelling

Digitized by Google

führt aus Hüllen der Nacht hinüber
in der Erkenntniſſe Land.

*

Die Linien des Lebens ſind verſchieden,
wie Wege ſind und wie der Berge Grenzen.
Was hier wir ſind, wird dort ein Gott ergänzen
mit Harmonien und ewigem Lohn und Frieden.

Johann Gottlieb Fichte

Sonette

Wenn dir das innre Götterwort wird ſpruchlos,
verblaſſet auch die äußerliche Spürung:
was dich umgibt, verlieret die Verzierung,
was von dir ausgeht, iſt nur ſchnöd und ruchlos.

Die Blüte deines Lebens ſteht geruchlos,
was andre leitet, das wird dir Verführung,
denn du biſt außerhalb des Alls Berührung;
und ſo wird dir der äußre Laut auch ſpruchlos;

das innen Tote glänze noch ſo ſcheinſam,
doch treibt dich fort zu ungemeſſner Wehmut —
die unaufhaltſam ſchon dich griff — die Brandung.

Drum bleib ich in mir ſelber ſtill und einſam
und pflege fort in kindergleicher Demut
das Unterpfand der einſt'gen frohen Landung.

*

Was meinem Auge dieſe Kraft gegeben,
daß alle Mißgeſtalt ihm iſt zerronnen,
daß ihm die Nächte werden heitre Sonnen,
Unordnung Ordnung und Verweſung Leben? —

Was durch der Zeit, des Raums verworrnes Weben
mich ſicher leitet hin zum ew'gen Bronnen

des Wahren, Guten, Schönen und der Wonnen,
und ihm vernichtend eintaucht all mein Streben?

Das iſts: ſeit in Uraniens Aug', die tiefe,
ſich ſelber klare, blaue, ſtille, reine
Lichtflamm', ich ſelber ſtill, hineingeſehen;

Seitdem blieb dieſes Aug' mir in der Tiefe
und iſt in meinem Sein — das ewig Eine,
lebt mir im Leben, ſieht in meinem Sehen.

Friedrich Wilhelm Joſ. von Schelling

Tier und Pflanze

Kurz nur iſt das Verweilen des Frühlinges, Himmel und Erde,
eurer Vermählung Zeit; kurz die Berührung des Lichts.
Pflanze, du erdentſproſſne, warum ſo ſtrebſt du mit deinen Fäden und Blüten empor? Pflanze, dir iſt es bewußt.
Dich verknüpfet der Sonn' und dem Reiche des Lichts das Geſchlecht nur;
anders verhält ſich das Tier, anders verhält ſich der Menſch,
welcher, ſonnengeboren, nur durch das Geſchlecht in der Erde
wurzelnd, den Himmel dadurch zaubert zur Erde herab.
Durch die ganze Natur wohnt zeugende Kraft nur im Manne.
Dir, du zärtlich Geſchlecht, gab ſie das Pflanzengeſchäft,
auszubilden durch Sproſſen den Sonnenſchößling von innen,
welchen mit Liebe der Mann impft auf den herrlichen Grund.
Pflanzennatur auch gab ſie dem Weib: ich nenn es die Pflanze

unter den Tieren, den Mann unter den Tieren das Tier.
Zarter iſt Liebe des Weibs, notwendiger, ſtiller, auch kürzer;
tieriſcher, freier, allein dauernder liebt auch der Mann.

Los der Erde

Iſt denn Krieg von Liebe ſo unzertrennlich auf Erden?
Gibts kein ruhiges Glück, nimmer auch glückliche Ruh?
Nein! Denn ſiehe die Erde, die gleichen Mutes am Himmel
zwiſchen Venus und Mars wandelt die ſtürmiſche Bahn.
Schaffend der Erde gleich, du Erdgeborner, bewege
unverdroſſen dich denn zwiſchen der Lieb' und dem Krieg.

Terzine

Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland

Die müden Glieder neigen ſich zur Erde,
und bald kann ich dies Schweigen nicht mehr brechen,
es ſieht mich an mit flehender Geberde
das ſtumme Bild, und dringt mich noch zu ſprechen!
Warum, o Erde! hatt'ſt du keinen Mund
und warſt ſo träg, die Freveltat zu rächen?
Ihr ew'gen Lichter, die des Himmels Rund,
ſo weit es reicht, mit ſtummem Glanz erfüllen,
iſt das Verbrechen auch mit euch im Bund?
Kann nur der Mund, was er geſehn, enthüllen,
warum denn konnten mir die Zunge binden
ein falſcher Eidſchwur und ein feiger Willen?
Laß mich nicht ſterben, Gott, in meinen Sünden!
Nimm dieſe Laſt von der gedrückten Seele,
und laß dies Blatt den rechten Leſer finden!
Daß es der Zeit, die kommen wird, erzähle,
was ich geſehn, und nicht in ew'ger Nacht
ein Grab mit mir die Greueltat verhehle!—

Es war in tiefer dunkler Mitternacht,
wann kräft'ger der Gedanke ſich entzündet,
als einſam ich beim Wort des Herrn gewacht,
auf daß am nächſten Morgen ichs verkündet';
daß unverſehns zwo dräuende Geſtalten
(wie es geſchehn, hab ich noch nie ergründet),
indem ich ſinnend ſitze, vor mir halten,
ſchwarz wie die Nacht und ihre dunkeln Mächte.
Wo wart ihr da, ihr ſchirmenden Gewalten?
War abgewendet eure heil'ge Rechte,
dem Frommen eine feſte Burg und Mauer
vor böſem Anlauf und Gefahr der Nächte?
Schon ſank ich in des ſichern Todes Trauer;
die Seele wandte ſich zum ew'gen Lichte,
die Glieder aber löſte kalter Schauer;
doch während ſo das Härt'ſte ich erdichte,
das Äußerſte zu dulden ſchon mich rüſte,
geſchah es mir, wie ich wahrhaft berichte.
Es iſt ein Ort, nicht fern der Meeresküſte; —
verwitwet ſteht der Kirche alt Gemäuer
in des Gefildes dürrer, ſand'ger Wüſte,
ſeit Gottes Hand an eines Sonntags Feier
das alte Dorf durch Sturm und Meeresbraus
bedeckte mit des Sandes dichtem Schleier.
Dahin zu kommen in dem nächt'gen Graus
befahl der eine: „Willſt die Glieder laben,
ſo folge mir zu ſpätem Hochzeitsſchmaus!
Du kannſt das wohl nicht alle Tage haben!"
Der andre ſprach: „Nimm dieſes Gold und eile!
Wo nicht, ſo biſt du morgen ſchon begraben!"
Indem ich mich bedenkend noch verweile,
werd mit Gewalt und Dräun ich fortgezogen;
der Weg iſt wohl von einer halben Meile.
Die Sterne ſtanden an des Himmels Bogen,
ſonſt war die Nacht von keinem Lichte heiter,
und fernher toſten dumpf die Meereswogen.

Doch unſres Weges einz'ger ſichrer Leiter
war ferner Laut, wie ich ihn nie vernommen!
Denn ſchnell durchs Dunkel gingen die Begleiter.
Und als wir endlich näher nun gekommen
dem Ziel der Reiſe, hielten die Gefährten;
und mehr und mehr ward mir das Herz beklommen.
Sie ſprachen miteinander durch Geberden,
drauf gaben ſie den Augen eine Hülle,
wodurch ſie nur die inn're Nacht vermehrten.
Ich wurde nun in meiner Seele ſtille
und wiederholte gläubig ſtets die Worte
voll Troſt und Kraft: Herr, es geſcheh dein Wille!
Und bald gelangt ich zu dem ſtillen Orte,
wohin ſo oft voll Andacht ich gegangen;
und auf ein Zeichen öffnet ſich die Pforte.
Von andern Händen werd ich da empfangen;
obwohl geblendet, kenn ich alle Schritte
und weiß, daß zum Altare wir gelangen.
Ich hört Geräuſch, als wärens Menſchentritte,
und leiſe Laute durch die Stille ſchweben;
doch hatt ich Mut zur Drohung nicht, noch Bitte.
Jetzt aber ſchien die Ruhe aufzuleben.
Schon war ich meiner Sinne nicht mehr Meiſter
und dachte: nun wird ſichs zum Ende geben.
So machte Furcht und Schrecken ſelbſt mich dreiſter,
daß ich die Stimme herzhaft ſo erhoben:
„Seid abgeſchiedne ihr, doch gute Geiſter,
die Gott den Herrn und Jeſum Chriſtum loben,
ſo ſprecht! was treibt euch noch zurückzukehren
in dieſe Welt von jener Welt dort oben?
Doch ſeid ihr nicht aus jenen ſel'gen Sphären,
wer gab euch Macht, euch alſo zu erfrechen,
die heil'ge Ruhe dieſes Orts zu ſtören?“
Doch hört ich, kaum war dies vergönnt zu ſprechen,
ein ſchrecklich Wort mir an das Ohr getragen
und ſtark wie Felſen durch das Herz mir brechen.

Es galt nicht weder Fragen mehr, noch Klagen;
ich konnte meinen Willen nicht mehr regen,
denn ſelbſt die Kraft des Wollens war zerſchlagen.
Die Hülle fällt und ſchon ſteht mir entgegen
das junge Brautpaar, harrend am Altare
und wartend auf den prieſterlichen Segen;
Das Mädchen mit dem friſchen Kranz im Haare,
zwar ſchön, doch bleich, als käm ſie aus dem Grabe;
der Jüngling in der erſten Blüt' der Jahre.
Und hinter ihnen weiter noch hinab
ſah ich beim hellen Schimmerglanz der Lichter
im mittlern Gang ein friſch geöffnet Grab.
Und nah und fern ein Volk, das dicht und dichter
ſich wölkte, als es jemals ſonſt geweſen.
Es waren eigne ſeltſame Geſichter,
worin man glaubt ein fernes Land zu leſen;
doch ihre Herkunft war nicht auszuwittern,
ſo fremd und unbekannt war Tracht und Weſen.
Und alsbald hör ich durch die Kirche zittern
ſo Orgelton als ſonderbare Klänge,
dergleichen auch den ſtärkſten Sinn erſchüttern.
Und als verſtummten Orgel und Geſänge,
an Sprach und Weiſe keinen zu vergleichen,
ſah ich zum Altar drängen ſich die Menge,
das Mädchen gegen mich ſich freundlich neigen,
mit einem Blick — ich werd ihn immer ſchauen! —
und dieſer Blick ſchien mir ein willig Zeichen.
Darob ergriff ich ohne Furcht und Grauen
des Mädchens kalte totenblaſſe Hand,
um ſie dem ſchönen Jüngling anzutrauen; —
wie wars, daß ich das Zittern nicht verſtand,
als ihre Hand zu ſeiner ſich gewendet?
und warum knüpft ich ſolch unſelig Band?
Kaum war der letzte Segensſpruch vollendet
(in griech'ſcher Zunge, wie man mir befohlen),
ſo wurden mir die Augen neu verblendet;

woraus ſich Tränen nicht umſonſt geſtohlen.
So ſchied mein Blick von der vermählten Braut.
Dann ließen ſie ein Kruzifix ſich holen,
auf das ich mußt mit heller Stimm' und laut
ein ewig Schweigen dieſer Nacht geloben,
mit einem Schwur, ob dem mir jetzt noch graut.
Dies war mir noch die härteſte der Proben!
Und als auch dieſen Zwang ich überſtanden,
ward ich zur Kirche ſtill hinausgeſchoben.
Nun frei, löſt ich ſogleich mich von den Banden,
ſo mir die Augen ſtarr und feſt umzogen,
die ſich alsbald empor zum Himmel wandten.
Die Sterne ſtanden noch am Himmelsbogen,
ſie ſahen auf des alten Dorfes Trümmer,
und näher brauſten laut die Meereswogen;
und in der Kirche war noch ſchwacher Flimmer;
doch bald drauf ſah ichs dunkel drinnen werden,
und es erſtarb des Lichtes letzter Schimmer.
So legt, ermüdet von der Nacht Beſchwerden,
kraftlos und ſchwach, um weiter noch zu wallen,
ich eine Weile nieder mich zur Erden.
Noch eine Weile, und ich hör ein Schallen:
es trug der Wind es von der Kirch' herüber;
es däuchte mir, als wär ein Schuß gefallen.
Darob ergriff mich Schau'r und kaltes Fieber,
in allen Gliedern ſchien es mich zu packen;
ich ſah noch einmal in die Nacht hinüber, —
dann wandt' ich eilig ihr die flücht'gen Hacken
und, fliehend ſchnell durch Dornen, Schilf und Moor,
als ſäße Tod und Hölle mir im Nacken,
kam ich vor meines Hauſes offnes Tor.
Dort warf der Schrecken mich gewaltſam nieder;
doch früh am Morgen riß es mich empor:
nicht Ruh noch Raſt für die zerſchlagnen Glieder!
Noch eh die Sonn' emporſtieg an dem Himmel,
ſtand ich ſchon vor der alten Kirche wieder.

Verſchwunden war der dunkeln Nacht Gewimmel;
die Kirche färbte ſich mit goldnem Saume;
es legte ſich der Sinne wild Getümmel.
Mir wars, als wacht ich auf aus einem Traume!
War es des heitern Morgens friſche Kühle,
die alte Still' in dieſem heil'gen Raume;
war es der Troſt der himmliſchen Gefühle,
die dieſer Ort ſo oft auf mich ergoſſen
in mancher Leiden ſchwerer banger Schwüle: —
mir war die Nacht wie ein Geſicht zerfloſſen!
Aufs neue war das Herz dem Glauben offen;
und ſchon hatt ich die Kirche aufgeſchloſſen.
Der erſte Punkt, auf den das Aug getroffen,
iſt jener Ort, wo ich das Grab erblickt:
ich gehe hin und öffn' es, ſtark im Hoffen, —
ſo tief iſt mir das Zutraun eingedrückt!
ich öffn' und finde — o ihr ew'gen Wunden!
ihr ew'gen Dolche, die auf mich gezückt! —
die bleiche Braut, ſo ich dem Tod verbunden! —
Warum hat euch, ihr allzutreuen Augen,
nicht ſchwarze Nacht auf immer gleich gebunden?
O Herz, woran ſo viele Qualen ſaugen,
was hinderte dich damals abzuſterben?
Ihr Lippen, die noch Lebensatem hauchen,
was hielt euch ab, euch damals zu entfärben?
O Kräfte, die allmählich mich zerſtören,
was wehrt' euch, damals gleich mich zu verderben?
Und ſo viel Jahre mußt ich in mir nähren
das traurige Geheimnis, das mich quälet,
und ſo mir ſelbſt den Weg zu Gott verwehren!
Indes der Tod ſchon meine Stunden zählet
und vor mich ſtellt in jenem Schreckensbild
die Braut der Nacht, die ich ihm einſt vermählet.
O ſelig jeder, welchem ſanft und mild
aus reinem Sinn und fröhlichem Gewiſſen
in innrer Bruſt der Friede Gottes quillt!

Und dieſen Frieden mußt ich lange miſſen!
O Quell des Heiles, unerſchöpfter Born,
von dem der Gnade reiche Ströme fließen!
wend ab von mir den lang getragnen Zorn!
laß ſchlafen endlich, laß ſich endlich brechen
des Herzens Not und des Gewiſſens Dorn!
dir ziemt es, das Verborgene zu rächen,
und neigſt dich auch des Sünders frommen Bitten.
Laß dieſe Schrift zur fernen Zukunft ſprechen
und nimm mich auf in deine ew'gen Hütten!

Johann Daniel Gries

*

Sei, was du willſt, auf dieſer Welt geweſen:
ein Kind der Phantaſie, ein Sohn der Erde;
ſtarbſt du als Held, erlagſt du der Beſchwerde,
unfähig, dich vom eignen Fluch zu löſen:

Von allem Zufall biſt du nun geneſen;
nur Ew'ges blieb. Ein ſchöpferiſches Werde
gab dir Geſtalt und himmliſche Geberde
und unveränderliches Sein dem Weſen.

Ein hoher Genius ruft aus deinem Grabe
dich neu hervor; er ſchwebet dir zur Seiten,
du mußt durch ihn Unſterblichkeit erwerben.

So ſtehſt du da, durch ſeine Göttergabe,
ein ewiges Geſetz für alle Zeiten:
Wer liebt wie du, muß leiden ſo und ſterben.

*

Kaum fand ich dich, und ſchon, mit ſtrengem Walten,
will das Geſchick dich meinem Arm entführen!
So fand ich nur, um wieder zu verlieren?
Und wird nicht bald die neue Lieb erkalten?

Geliebter, nein! Mag das Verhängnis ſchalten,
nie ſoll's verderblich unſern Bund berühren.
Wie ich dich hielt bei unſern erſten Schwüren,
ſo halt ich dich und will dich ewig halten.

Und wenn du nun die ſteilſte, kühnſte Höhe,
woran dein Geiſt ſein edles Streben übte,
mit jugendlichen Schwingen raſch ereilteſt:

Und wenn dich nie mein ſterblich Auge ſähe,
auch dann vergiß den Freund nicht, der dich liebte,
als du mit ihm in dieſem Tal noch weilteſt.

*

Welch neuer Schimmer ſtrahlt mir durch die Nächte
und ſcheucht hinweg des langen Dunkels Grauen?
Soll ich noch einmal dem Geſchick vertrauen,
daß meines Lebens Tag ſich heitern möchte?

Ich faſſe glaubensvoll des Freundes Rechte,
und friſcher blühn um mich des Lebens Auen.
Ich will getroſt in dunkle Zukunft ſchauen;
nur laßt mir ihn, nur ihn, ihr hohen Mächte!

Geliebter, ja, ſeitdem du mir erſchienen,
fühl ich erquickt die Ahnung ſchöner Wonnen;
o möchteſt du mir ganz dein Innres zeigen!

Allein womit ſoll ich dein Herz verdienen?
Du haſt ja längſt mein ganzes Selbſt gewonnen,
und was ich hab und bin, es iſt dein eigen.

*

So iſt mir doch der liebſte Wunſch gelungen,
klar iſt mir jetzt dein Inn'res aufgegangen;
was du von mir, hab ich von dir empfangen
im Wechſeltauſch vollkommner Einigungen.

Die Sorgen fliehn, die Klagen ſind verklungen,
denn wo des Freundes Arme mich umfangen,
naht ſich kein Zweifel, keine Furcht, kein Bangen;
o würd ich nie von dieſem Platz verdrungen!

Doch denk ich dann, daß du, an deſſen Herzen
das meine ruht, den ich ſo feſt umwinde,
vielleicht auf ewig bald enteilſt dem Blicke;

dann faßt es mich mit ungeheuern Schmerzen,
ein Tränenſtrom entſtürzt dem Aug' — o ſchwinde
mein Leben hin im Trennungsaugenblicke!

*

Nach mancher dunkeln, ſchwer durchkämpften Stunde
genoß ich endlich wieder Ruh und Frieden;
obwohl von meinem liebſten Gut geſchieden,
war ich gewiß vom treuſten Freundſchaftsbunde.

Da ſcholl zu mir aus fernem Land die Kunde:
der, den du liebſt, er wallt nicht mehr hienieden!
und plötzlich fühlt ich mein Geſchick entſchieden,
wie durch ein Wort aus hohem Göttermunde.

Bereite dich, nun auch hinab zu ſteigen,
daß dieſer Sorg' und Müh' ein Ende werde;
entſage nur den lebensluſt'gen Trieben.

Was bleibt dir noch? Was nennſt du noch dein eigen?
Ein Fremdling biſt du nun auf dieſer Erde,
denn ſo wie er wird keiner mehr dich lieben.

Johann Gottfried Seume

Aus „Lebenslauf Jeremias Bunkels, des alten Torſchreibers"

Ich bin geboren Anno Eins,
laut meiner Mutter Sage,
in einem Dorf unweit des Rheins,
am St. Egidytage.
Man trug mich Wicht ins Gotteshaus,

und tauft und trieb den Teufel aus;
doch hat's nicht viel geholfen.

*

Bald war ich Dorfschulmeisterlein;
bald Held für sieben Dreier;
bald sang ich neue Melodei'n
zu einer alten Leier;
bald blies ich Horen von dem Turm,
bald war ich Bootsmann in dem Sturm,
bald Amsterdamer Böhnhas.

Bald lief ich und bald jagte man
mich mit dem Interdikte;
weil ich mich fast in jeden Plan
wie Stock ins Auge schickte.
So wurd' ich immerfort geknufft.
Gut ist er! sprach man; wenn der Schuft
nur nicht so räsonnierte.

Vorzüglich sprach ich rund und keck
mit Narren und mit Schurken;
dafür bekam ich Mäusedreck
statt Pfeffer in die Gurken.
Ich sagte stets nur, Kahn sei Kahn,
und das fuhr manchem Dummrian
mit Ehren in die Nase.

So lange mans mit Fäusten greift,
gehts immer noch erklecklich;
doch wenn man mit dem Kopfe läuft,
wird euch der Lauf gar schrecklich.
Drum rat ich, jeder brave Tropf
soll, so viel möglich, ohne Kopf
am Fädchen weiter schlendern.

So lang ich mich mit Prinz Eugen
und Friedrich tummeln konnte
und närrisch mich gar wunderschön

an ihren Lorbeern ſonnte,
ſo lange ging's wohl immer gut:
doch nach und nach gerinnt das Blut,
und morſch wird jeder Knochen.

Man wird ſo ſauber und ſo fein
nicht durch die Welt getragen.
Hier wurd' ein Arm und dort ein Bein
mir in der Schlacht zerſchlagen:
und hat der Feldſcher gleich geflickt,
mit jedem großen Horne drückt
das Flickwerk mich verteufelt.

Die Hand wird ſchwach, der Fuß wird Eis,
der Bart iſt Schnee am Kropfe,
das Haar iſt um den Schädel weiß,
der Schnupfen hauſt im Kopfe.
Sonſt neckt ich kühnlich manchen Duns,
nun ſitz ich hier, Gott ſei bei uns,
als Zöllner und als Sünder.

Hätt' ich geglaubt und nie gedacht,
könnt' ich jetzt ſtattlich lungern.
So weit hat mich Vernunft gebracht!
Mit ihr kann man verhungern.
Dafür, daß ich ihr Ritter war,
mach ich nun hier mit grauem Haar
den Anhang der Akziſe.

Noch wirft ſich mir der Magen um,
wenn Paroxismen kommen,
als hätt' ich ein Emetikum
nur eben eingenommen.
Du ſollſt nicht ſtehlen! tönt es ſchwer
und mächtig hoch von oben her:
denn uns allein gebührt es!

So bin am Ende von dem Ritt,
kraft meiner Amtsbekleidung,

ich denn ein Stück Israelit:
Akziſe heißt Beſchneidung.
Kanoniſiert man hier ſofort
gleich den Erfinder, ſoll doch dort
der Teufel ihn kaſteien.

Gott, ſtraf mich nicht in deinem Grimm
für Sünden, die ich tue;
der Magen iſt ein Ungetüm;
ich brauche Rock und Schuhe.
Es geht nach altem ſchlechten Fuß;
ich ſündige nur, was ich muß,
und andern in die Seele.

Noch jetzo regt der Kitzel ſich,
und ſelber mit der Brille
auf meiner Pritſche halt ich mich
noch nicht gehörig ſtille.
Noch gährt das alte Cerebrum,
und meines Herzens Gaudium
ſind Meiſter Rabners Bücher.

Doch werd' ich nach und nach mit kalt
und fertig abzutrollen
und ſeh vermutlich jenſeits bald,
wie dort die Dinge rollen.
Herrſcht aber dort, wie hier, die Not,
ſo ſchieß ich mich im Himmel tot;
dann mag ein Schurke leben.

Ihr Kinder, nehmt für dieſe Welt
an mir euch ein Exempel;
ſonſt werdet ihr wie ich geprellt.
Glaubt feſt an Schlag und Stempel,
wenn ihr das Glück des Lebens liebt,
auch wenns Ephraimiten gibt;
und hütet euch vor Denken.

Johann Jacob Mnioch

Der Tod

Hellenik und Romantik

*

Freilich uns ſchneidet die Parze zu früh den Faden des Lebens! —
Jung noch bin ich, obwohl ſchon im verſilberten Haar.
Iſt es mir doch, als wären die friſchen Spiele des Jünglings
geſtern geweſen, ſo friſch lacht mir noch heute die Welt.
Heute noch glänzt mir die Roſe wie Lippe des Mädchens, noch heute
duftet der Apfel mich an, wie ihn der Knabe geſchmeckt.
Mir, dem Alten, iſt ach! nichts alt geworden; die Seele
grüßet ſich ſelber noch jung, grüßet den himmliſchen Tag! —
Aber ich träume zuweilen vom Tod, von lieben Geſtorbnen;
gleich mir waren ſie jung, aber wir nannten ſie alt! —
Auch begegnet es mir, daß ſich die Erinnrung verirret;
wunderbar leb ich zurück, ach und ich leb es auch nicht!
Was ich gehört und geſehn in verſchiedenen Jahren und Stunden,
was ſich zu anderer Zeit immer auch anders gezeigt,
wird mir ein Wundergemiſch, ich fühl es zugleich wie der Knabe,
wie der Jüngling, der Mann, — ach, und ſo fühl ichs nicht recht.
Jetzt iſt heller die Stunde, ich könnt empfinden als Knabe
oder als Jüngling und Mann, jedes in jeglicher Kraft!
Sterben ſollt ich? — Ich kanns nicht! — Dennoch fühl ich, die Parze
nahet mit kältender Hand mir an die Schläfe des Haupts!
Kränzt mir die Schläfe mit Roſen und reicht der ſingenden Lippe

dort den bekränzten Pokal, — Leben, du würze den Tod! —
Kinder, war es denn dunkel? — Du wendeſt die Fackel, o Knabe! —
Seh ich Dämmrung des Tags? glänzet der Morgen empor? —
Wende die nächtliche Fackel! — mir ſtrahlt in roſigem Lichte
Hermes geflügelter Stab mit dem Erneurungs-Symbol.
Bin ich ein Schatten geworden in dieſem Lichte? Du biſt es,
leichte Geſtalt; jetzt erſt fühl ich, du warſt eine Laſt! —
Freunde, vernehmt ihr mich noch? — Lebt wohl; ich folge dem Gotte,
lebend in leichter Geſtalt grüß ich Elyſiums Flur! —

*

Du haſt im Tod ein weltlich Lied geſungen; —
mir iſt das ganze Leben nur ein Sterben,
die wilden Sinne hab ich längſt bezwungen!
Nur durch den Tod läßt ſich der Himmel erben,
dies Wort vernahm ich in der Kindheit Tagen,
und Märterkronen wünſcht ich zu erwerben!
Ein ſüßer Gram belohnte mein Entſagen,
ich liebte Roſen, ließ ſie doch verblühen,
von ihrem Dorne wollt ich Kränze tragen.
Ich ſah das Morgenrot am Himmel glühen;
es glühte ſchön, doch dacht ich ans Verglimmen.
Der hellſte Tag muß vor der Nacht entfliehen,
das ſanfte Sternenlicht dem Tag entſchwimmen:
nichts kann beharren, nichts vereinet bleiben;
das Leben ſelber will nicht mit ſich ſtimmen.
Das Staubesleben iſt nur ein Verſtäuben;
doch Eines blieb mir treu und ſonder Wanken
und ſah geruhig Well auf Welle treiben,
ein Wunderlicht im Herzen und Gedanken,
ein hohes Sehnen, dem hier nichts genüget,
Geſundheitsahnung eines Ewigkranken.
Und ob der Krankheit dieſer Leib erlieget,
des Leibes Ohnmacht läßt den Geiſt geneſen;

es ſiegt der Tod, mein Geiſt hat mitgeſieget! —
Wohl vieles iſt mir wert und lieb geweſen
im raſchen Wechſel der Vergänglichkeit;
ach wärs zur Unvergänglichkeit erleſen! —
Seh ich hinaus in jene Ewigkeit,
o Licht und Laut, euch möcht ich wiederfinden,
doch nur dem Schönen als Symbol geweiht! —
Ach, dieſen Wunſch, ich kann ihn nicht ergründen,
Verklärtheit will ich ſchaun, nicht Schattenbilde,
ich will mich geiſtig-leiblich wiederfinden! —
Wer kann ſie nennen, dieſe Sinnenmilde,
dies Leuchten, Klingen ohne Strahl und Ton?
Mir wird das Sterben ſüß in dieſem Bilde! —
Der Welt entſtorben, red ich himmliſch ſchon! —
Gebt mir der Roſe Glanz in Duftgefühlen,
als Mondenlicht den ſchönſten Flötenton, — —
lebt wohl! und lernt den Tod im Leben fühlen! —

Maria Mnioch

Der
ſächſiſche Palaſt und Garten in Warſchau

Häßlich ſieheſt du aus, — gleich einer alten Maitreſſe,
die ihre Buhler längſt begraben ließ,
die verkrüppelt und ſchief, mit Augen, welche zum Schielen
durch Buhlerblick auf eine Seite hin
endlich erſtarrten, mit fahler Stirn, mit vertrockneten Wangen,
woran die Schminke nicht mehr halten will,
und in zertragenen Stoffen, in Lumpen voriger Größe,
am Wege ſitzt und jeden Wandrer ſchreckt; —
ja, ſo häßlich erſcheinſt du, morſcher verödeter Palaſt,
genannt der Sachſen Palaſt, du, von dem
alle Üppigkeit ſich ergoß in die mutige Hauptſtadt
und in das Volk, das ſonſt vielleicht noch jetzt

deinen Namen, Sobiesky, verdiente. — Trauernd im Geiſte
mit ſchwerer Bruſt und tief geſenktem Haupt,
wird der edle Sarmate dies Grab, — die Trümmer des Grabes —
vorübergehn, wo ſeines Volkes Kraft
und das Leben der Sitten, das Mark der Vaterlandsliebe
begraben ward, — vielleicht zum ewgen Tod!
Aber was ſeh ich? — Welche lebendige, feſtliche Menge
ſchwebt auf den nackten Raſen, füllet dort
alle verdorrten Gebüſche, entblößt von Schatten? — O wahrlich,
dies tiefgebeugte Volk, — es wandelt hier
prahleriſch noch im Putz der Künſte des ſchnöderen Luxus
in ſeines Grabes Garten ſtolz umher,
buhlend um Buhler! — Wie wehen die bunten ſeidnen Flaggen
vom perlenvollen Haupt, vom reichen Schoß
üppiger Frauen dahin und gar zu mutiger Mädchen,
die mit dem weiten, männergleichen Schritt
und mit ſchweifendem Aug in lautem Gelächter dahin ziehn,
gekürzt den Vorderſaum des luftgen Rocks
und am Buſen die Taille erhöht, — mit dem vollern Schoße,
den hochgetragenen Brüſten — Schwangern gleich! —
Häßlicher biſt du mir jetzt, du Palaſt üppiger Fürſten,
in dieſem Anblick des verderbten Volks;
ach des Volkes, das noch von deinem giftigen Atem
bezaubert um den nahen Abgrund tanzt!

Luiſe Karoline Brachmann

Lohn des Zartliebenden

Ich wollt in einen Garten gehn,
wo viele Blumen blühten;
doch blieb ich an der Pforte ſtehn,

und meine Wangen glühten.
Da ſah ich, ſchön wie Morgenrot,
die holde, junge Roſe;
die ſanfte Nachtviole bot
den Gruß aus ſtillem Mooſe,
begann, da leis die Nacht erſchien,
mit ſüß ſchwermüt'gem Duft zu blühn.

Und auf den Beeten lachten mir
die farbigen Ranunkeln,
ich ſah die brenn'nde Liebe hier
durchs Grün, wie Sterne, funkeln.
Die Malve hob in vollem Flor
ſich, Pyramiden gleich, empor.

Vor allem aber ſtrahlte ſchön
die Lilie hoch am Stengel;
wie unter Menſchen anzuſehn
ein lichtumfloſſener Engel!
Von ihrem reinen Duft umhüllt,
fühlt ich der Sehnſucht Glut geſtillt.

Ach, rief ich, blüht nur reich und voll,
ihr ſchönen Blumenauen!
in ehrfurchtsvoller Ferne ſoll
euch nur mein Auge ſchauen!
Da fühlt ich, als ich mich beſann,
daß mir vom Aug' die Träne rann.

Jetzt kam die ſchöne Gärtnerin
gar hoch und hehr gegangen;
ſie blickte flüchtig nach mir hin
und ſah die glüh'nden Wangen.
Und ſah die Träne, die mir leis
vom Auge bebte voll und heiß.

Da ſprach ſie: Weil in zarter Scheu
dein Herz der Liebe brannte
und, nur der heil'gen Unſchuld treu,

sich mir zu eigen nannte;
weil mehr als Rosenglut verführt,
dich meiner Lilien Glanz gerührt;

So komm denn, süßer Freund, den Kranz
des Siegers zu empfangen!
Bei unschuldsvoller Lilien Glanz
darf auch die Rose prangen.
Sie sprachs und führt an sanfter Hand
mich in das schöne Blumenland!

Versöhnung

Die gekränkte Liebe
weint im Kämmerlein
sich die Augen trübe,
schluchzt in sich hinein.

Und der wilde Knappe
pocht an ihre Tür:
„Draußen steht mein Rappe,
reich die Handschuh mir!"

Zaudernd mit dem Schritte,
reicht sie abgewandt
Handschuh ihm zum Ritte;
doch er faßt die Hand.

Zieht die heißgeliebte
an die Lippen schnell,
küßt ihr das getrübte
Auge wieder hell, — —

und sein Rappe stampfet
wohl die ganze Nacht,
bis der Morgen dampfet
und die Aue lacht.

Antinous

Wunderbar zieht es mich hin zu deinem geheiligten Kreiſe;
wunderbar, die mich bewegt, iſt ſie, die ſtille Gewalt.
Einer der Götter erſcheinſt du an göttlicher Schöne, doch liebend
gibt dich ein ſchönerer Zug menſchlicher Liebe zurück.
Welcher Zauber umgibt die Geſtalt! wie ſpielt noch die Unſchuld
kindlicher Jahre ſo hold über dem männlichen Reiz?
Aber dein lieblicher Blick iſt traurig zur Erde geſunken?
Rührende Wehmut umſchwebt deinen gefälligen Mund?
Götter, verdunkelt denn ſelbſt der Schönheit himmliſche Züge
Ahnung des Todes und drängt grauſam die Blüten zurück?
Ach, du betrauerſt dein nahes Geſchick! — o traure nicht länger!
ewig lebſt du, die Kunſt hat dich unſterblich gemacht!
viele Jahrhunderte ſind ſeitdem ſchon der Erde verſchwunden,
ſiehe, du Schöner, und noch weint hier ein Mädchen um dich!

Karoline von Günderode

Ein Kuß im Traume

Es hat ein Kuß mir Leben eingehaucht,
geſtillet meines Buſens tiefſtes Schmachten;
komm, Dunkelheit! mich traulich zu umnachten,
daß neue Wonne meine Lippe ſaugt.

In Träume war ſolch Leben eingetaucht,
drum leb ich, ewig Träume zu betrachten,
kann aller andern Freuden Glanz verachten,
weil nur die Nacht ſo ſüßen Balſam haucht.

Der Tag iſt karg an liebeſüßen Wonnen,
es ſchmerzt mich ſeines Lichtes eitles Prangen
und mich verzehren ſeiner Sonnen Gluten.

Drum birg dich, Aug', dem Glanze ird'ſcher Sonnen!
Hüll dich in Nacht, ſie ſtillet dein Verlangen
und heilt den Schmerz, wie Lethes kühle Fluten.

Die Liebe

O reiche Armut! Gebend ſeliges Empfangen!
In Zagheit Mut! In Freiheit doch gefangen.
In Stummheit Sprache,
ſchüchtern bei Tage,
ſiegend mit zaghaftem Bangen.

Lebendiger Tod, in Einem ſel'ges Leben,
ſchweigend in Not, im Widerſtand ergeben.
Genießend Schmachten,
nie ſatt Betrachten,
Leben im Traum und doppelt Leben.

*

Iſt alles ſtumm und leer,
nichts macht mir Freude mehr.
Düfte, ſie düften nicht,
Lüfte, ſie lüften nicht,
mein Herz iſt ſo ſchwer!

Iſt alles öd und hin,
bange mein Geiſt und Sinn;
wollte, nicht weiß ich was;
jagt mich ohne Unterlaß,
wüßt' ich wohin?

Ein Bild von Meiſterhand
hat mir den Sinn gebannt.
Seit ich das Holde ſah,
iſts fern und ewig nah
mir anverwandt.

Ein Klang im Herzen ruht,
der noch erfüllt den Mut,
wie Flötenhauch ein Wort,
tönet noch leiſe fort,
ſtillt Tränenflut.

Frühlinges Blumen treu
kommen zurück auf neu;
nicht ſo der Liebe Glück!
ach, es kommt nicht zurück,
ſchön, doch nicht treu.

Kann Lieb ſo unlieb ſein,
von mir ſo fern, was mein?
Kann Luſt ſo ſchmerzlich ſein,
Untreu' ſo herzlich ſein? —
O Wonn', o Pein!

Phönix der Lieblichkeit,
dich trägt dein Fittich weit
hin zu der Sonne Strahl —
ach, was iſt dir zumal
mein einſam Leid?

Der Trauernde und die Elfen

Zum Grab der Trauten ſchleicht der Knabe;
ihm iſt das Herz ſo bang und ſchwer.
Da ſinkt die dunkle Nacht hernieder,
und bleiche Geiſter gehn umher.
Des Abends feuchte Nebel tauen,
der Nachtwind wühlt in ſeinem Haar,
das alles wird er nicht gewahr.

In Träumen iſt er ganz verloren,
er merket nicht der Stunden Gang.
Da weckt ihn aus dem dumpfen Schlummer
Muſik und froher Chorgeſang;

er blicket auf: und ſchaut den Reigen
der Elfen, deren muntrer Tanz
ſich ſchlingt um friſcher Gräber Kranz.

Und ſieh! ihm naht der Elfen Schönſte
und ſpricht: „Was trauerſt du ſo ſehr?
Komm! Iſt dein Mädchen dir geſtorben?
Vergiß ſie! komm zum Tanze her!
Frei ſind wir Elfen, ohne Sorgen.
Leicht wie der Sinn iſt unſer Fuß,
und froh und leicht ſind Lieb und Kuß.

O zögre nicht! Nur wenig Stunden,
ſo moderſt du; nur kurze Zeit,
ſo welket alles, was jetzt blühet.
Drum komm! Entſag dem ſchweren Leid.“ —
Wild ſpringt er auf zum raſchen Tanze,
und über ſeiner Braut Gebein
ſchlingt ſich der luſtge Elfenreihn.

Er tanzt, vergiſſet die Geliebte.
Leicht, wie der Elfen, wird ſein Sinn;
entbunden aller Erdenſorgen,
ſchwingt er ſich über Wolken hin.
Er ſieht Geſchlechter kommen, ſterben,
kann alles froh und luſtig ſehn,
der Dinge Blühen und Vergehn.

An Klemens

Die Hirten lagen auf der Erde
und ſchlummerten um Mitternacht,
da kam mit freundlicher Geberde
ein Engel in der Himmelspracht.

Mit Sonnenglanz war er umgeben,
und zu den Hirten neigt er ſich,
er ſprach: „Geboren iſt das Leben,
euch offenbart der Himmel ſich.“ —

Karoline v. Günderode

Digitized by Google

Auch ich lag träumend auf der Erde,
ihr dunkler Geiſt war ſchwer auf mir,
da trat mit freundlicher Geberde
die heil'ge Poeſie zu mir.

In ihrem Glanz warſt du verkläret,
vertrauet mit der Geiſterwelt,
den Becher hatteſt du geleeret,
der dich zu ihrem Chor geſellt.

Dein Lied war eine Strahlenkrone,
die ſich um deine Stirne wand,
die Töne einer Lebensſonne,
erleuchtend der Verheißung Land.

Der Liebe Reich hab ich geſehen
in deiner Dichtung Abendrot;
wie Moſes auf des Berges Höhen,
als ihm der Herr zu ſchau'n gebot.

Er ſah das Ziel der Erdenwaller
und mochte fürder nichts mehr ſehn.
Wohin, wohin ſoll ich noch wallen,
da ich das Heilige geſehn?

Don Juan

Es iſt der Feſttag nun erſchienen,
geſchmücket iſt die ganze Stadt.
Und die Balkone alle grünen,
in Blumen blüht der Fürſtin Pfad.
Da kommt ſie, ſchön in Gold und Seide
im königlichen Prunkgeſchmeide
an ihres Neuvermählten Seite.

Erſtaunet ſiehet ſie die Menge
und preiſet ihre Schönheit hoch!
Doch einer, einer im Gedränge
fühlt tiefer ihre Schönheit noch.

Er möcht in ihrem Blick vergehen,
da er ſie einmal erſt geſehen,
und fühlt im Herzen tiefe Wehen.

Sein Blick folgt ihr zum Hochzeitstanze
durch all der Tänzer bunte Reihn,
erſtirbet bald in ihrem Glanze,
lebt auf im milden Augenſchein.
So wird er ſeines Schauens Beute,
und ſeiner Augen ſüße Weide
bringt bald dem Herzen bittres Leiden.

So hat er Monde ſich verzehret,
in ſeines eignen Herzens Glut;
hat Töne ſeinem Schmerz verwehret,
geſtählt in der Entſagung Mut,
dann könnt er vor'gen Mut verachten
und leben nur in tiefem Schmachten,
die Anmutsvolle zu betrachten.

Mit Philipp war, an heil'ger Stätte,
am Tag der Seelen fromm geweiht,
ſein Hof verſammelt zum Gebete,
das Seelen aus der Qual befreit;
da flehen Juans heiße Blicke:
daß ſie ihn einmal nur beglücke!
erzwingen will ers vom Geſchicke.

Sie ſenkt das Haupt mit ſtillen Sinnen
und hebt es dann vom Himmel auf;
da flammt in ihm ein kühn Beginnen,
er ſteigt voll Mut zum Altar auf.
Laut will er ſeinen Schmerz ihr nennen
und ſeines Herzens heißes Brennen
in heil'ger Gegenwart bekennen.

Laut ſpricht er: Prieſter! laſſet ſchweigen
für Tote die Gebete all.
Für mich laßt heiße Bitten ſteigen;

denn größer iſt der Liebe Qual,
von der ich wen'ger kann geneſen,
als jene unglückſel'gen Weſen
zur Qual des Feuers auserleſen.

Und ſtaunend ſiehet ihn die Menge
ſo ſchön verklärt in Liebesmut.
„Wo iſt, im feſtlichen Gepränge?“
denkt manche ſtill, „die ſolche Glut
und ſolches Wort jetzt hat gemeinet?“
Sie iſts, die heimlich Tränen weinet,
die Juans heiße Liebe meinet.

Wars Mitleid, iſt es Lieb geweſen,
was dieſe Tränen ihr erpreßt?
Vom Gram kann Liebe nicht geneſen,
wenn Zweifelmut ſie nicht verläßt.
Er kann ſich Friede nicht erjagen;
denn nimmer darfs die Lippe wagen,
der Liebe Schmerz ihr mehr zu klagen.

Nur einen Tag will er erblicken,
der trüb ihm nicht vorüber flieht,
nur eine Stunde voll Entzücken,
wo ſüße Liebe ihm erblüht,
nur einen Tag der Nacht erwecken,
es mag ihn dann mit ihren Schrecken
auf ewig Todesnacht bedecken.

Es liebt die Königin die Bühne,
erſchien oft ſelbſt im bunten Spiel.
Daß er dem kleinſten Wunſche diene,
iſt jetzt nur ſeines Lebens Ziel.
Er läßt ihr ein Theater bauen,
dort will die reizendſte der Frauen
er noch in neuer Anmut ſchauen.

Der Hof ſich einſt zum Spiel vereinet,
die Königin in Schäfertracht

mit holder Anmut nun erſcheinet,
den Blumenkranz in Lockennacht.
Und Juans Seele ſieht verwegen
mit ungeſtümem wildem Regen
dem kommenden Moment entgegen.

Er winkt, und Flamm und Dampf erfüllen
entſetzlich jetzt das Schauſpielhaus;
der Liebe Glück will er verhüllen
in Dampf und Nacht und Schreck und Graus;
er jauchzet, daß es ihm gelungen,
des Schickſals Macht hat er bezwungen,
der Liebe ſüßen Lohn errungen.

Gekommen iſt die ſchöne Stunde;
er trägt ſie durch des Feuers Wut,
raubt manchen Kuß dem ſchönen Munde,
weckt ihres Buſens tiefſte Glut.
Möcht ſterben jetzt in ihren Armen,
möcht alles geben ihr! — verarmen,
zu anderm Leben nie erwarmen.

Die eilenden Minuten fliehen,
er merket die Gefahren nicht
und fühlt nur ihre Wangen glühen:
doch ſie, ſie träumet länger nicht,
ſie reißt ſich von ihm los mit Beben,
er ſieht ſie durch die Halle ſchweben —
verhaucht iſt der Minute Leben.

Mit ſehnſuchtsvollem, krankem Herzen
eilt Juan durch die Hallen hin.
In Wonne, Gram und ſüße Schmerzen
verſinket ganz ſein irrer Sinn,
er wirft ſich auf ſein Lager nieder,
o holde Träume zeigen wieder
ihm ihr geliebtes, holdes Bild.

Die Sonne ſteiget auf und nieder;
doch Abend bleibts in ſeiner Bruſt.

Es ſank der Tag ihm, kehrt nicht wieder,
und ſie, nur ſie iſt ihm bewußt,
und ewig, ewig iſt gefangen
ſein Geiſt in quälendem Verlangen,
ſie, wachend, träumend anzuſchaun.

Und da, erwacht aus ſeinem Schlummer,
iſts ihm, als ſtieg er aus der Gruft,
ſo fremd und tot; und aller Kummer,
der mit ihm ſchlief, erwacht und ruft:
o weine, ſie iſt dir verloren,
die deine Liebe hat erkoren,
ein Abgrund trennet ſie und dich!

Er rafft ſich auf mit trüber Seele
und eilt des Schloſſes Gärten zu;
da ſieht er, bei des Mondes Helle,
ein Mädchen auf ihn eilen zu.
Sie reicht ein Blatt ihm und verſchwindet,
eh er zu fragen Worte findet.
Er bricht die Siegel auf und lieſt:

„Entfliehe! wenn dies Blatt geleſen
du haſt, und rette ſo dich mir.
Mir iſt, als ſei ich einſt geweſen,
die Gegenwart erſtirbt in mir,
und lebend iſt nur jene Stunde,
ſie ſpricht mir mit ſo ſüßem Munde
von dir, von dir und ſtets von dir.“

Er lieſt das Blatt mit leiſem Beben
und liebt's und drückt es an ſein Herz.
Gewaltſam teilet ſich ſein Leben
in große Wonne — tiefen Schmerz.
Soll er die Teuerſte nun meiden?
Kann ſie dies Trauern ihm bereiten?
Soll er ſie nimmer wiederſehn?

Er geht nun, wie ſie ihm geboten;
da trifft ein Mörderdolch die Bruſt.

Doch ſteigt er freudig zu den Toten,
denn der Erinn'rung ſüße Luſt
ruft ihm herauf die ſchönſte Stunde,
er hänget noch an ihrem Munde —
entſchlummert ſanft in ihrem Arm.

Der Pilger

Ich bin erkranket
an Liebespein,
möcht nur geneſen,
wolltſt mein du ſein.

Dein liebreich Weſen,
dein Lippenrot
hält mich gefangen
bis an den Tod.

Mein Aug iſt trübe,
meine Jugend verdorrt,
muß Heilung ſuchen
an heil'gem Ort.

Ich greif zum Stabe,
ich walle zum Meer,
es brauſen die Winde,
es tobet das Meer.

Die Vöglein fliegen
ſo luſtig voran,
ſie ſuchen den Frühling
und treffen ihn an.

Es hält mich die Liebe,
ich bliebe ſo gern,
doch ziehet mich Wehmut
zum Grabe des Herrn.

Mich ſehnet o ſüße
Geliebte nach dir,

doch wähl ich das Grab mir
des Heilands dafür.

Da knie ich mich nieder
voll bitterem Schmerz,
da kann ich dich lassen,
da bricht mirs Herz.

Lebt wohl denn, ihr Augen
voll freundlichem Schein,
mein Blick soll zum Himmel
gerichtet nur sein.

Die Heilung ist bitter,
der Weg ist wohl weit,
doch greif ich zum Stabe
und ende mein Leid.

Des Wandrers Niederfahrt

Wandrer:

Dies ist, hat mich der Meister nicht betrogen,
des Westes Meer, in dem der Nachtwind braust.
Dies ist der Untergang von Gold umzogen,
und dies die Grotte, wo mein Führer haust. —
Bist du es nicht, den Tag und Nacht geboren,
des Scheitel freundlich Abendröte küßt!
In dem sein Leben Helios verloren
und dessen Gürtel schon die Nacht umfließt.
Herold der Nacht! bist du's, der zu ihr führet,
der Sohn, den sie dem Sonnengott gebieret?

Führer:

Ja, du bist an dessen Grotte,
der dem starken Sonnengotte
in die Zügel fiel.
Der die Rosse westwärts lenket,

daß ſich hin der Wagen ſenket,
an des Tages Ziel,
und es ſendet mir noch Blicke
liebevoll der Gott zurücke,
ſcheidend küßt er mich;
und ich ſeh es, weine Tränen,
und ein ſüßes ſtilles Sehnen
färbet bleicher mich.
Bleicher, bis mich hat umſchlungen
ſie, aus der ich halb entſprungen,
die verhüllte Nacht.
In ihre Tiefen führt mich ein Verlangen,
mein Auge ſchauet noch der Sonne Pracht,
doch tief im Tale hat ſie mich umfangen,
den Dämmerſchein verſchlingt ſchon Mitternacht.

Wandrer:

O führe mich! du kenneſt wohl die Pfade
ins alte Reich der dunklen Mitternacht;
hinab will ich ans finſtere Geſtade,
wo nie der Morgen, nie der Mittag lacht.
Entſagen will ich jenem Tagesſchimmer,
der ungern nur der Erde ſich vermählt,
geblendet hat mich trüg'riſch nur der Flimmer,
der Ird'ſches nie zur Heimat ſich erwählt.
Vergebens wollt den Flüchtigen ich faſſen,
er kann doch nie vom ſteten Wandel laſſen,
drum führe mich zum Kreis der ſtillen Mächte,
in deren tiefem Schoß das Chaos ſchlief,
eh aus dem Dunkel ew'ger Mitternächte
der Lichtgeiſt es herauf zum Leben rief.
Dort, wo der Schoß noch unbezwungen
in dunkle Schleier züchtig ſich verhüllt,
wo er, vom frechen Lichte nicht durchdrungen,
noch nicht erzeugt dies ſchwankende Gebild:
der Dinge Ordnung, dies Geſchlecht der Erde,
dem Schmerz und Irrſal ewig bleibt Gefährte.

Bettina von Arnim

Führer:

Willſt du die Götter befragen,
die des Erdballs Stützen tragen,
lieben der Erde Geſchlecht.
Die in ſeliger Eintracht wohnen,
ungeblendet von irdiſchen Sonnen,
ewig ſtreng und gerecht;
ſo komm, eh ich mein Leben ganz verhauchet,
eh mich die Nacht in ihre Schatten tauchet.

*

Horch! es heulen laut die Winde,
und es engt ſich das Gewinde
meines Wegs durch Klüfte hin.
Die verſchloſſnen Ströme brauſen,
und ich ſeh mit kaltem Grauſen,
daß ich ohne Führer bin.
Ich ſah ihn bläſſer, immer bläſſer werden,
und es begrub die Nacht mir den Gefährten.

In Waſſerfluten hör ich Feuer ziſchen,
ſeh, wie ſich brauſend Elemente miſchen,
wie, was die Ordnung trennet, ſich vereint.
Ich ſeh, wie Oſt und Weſt ſich hier umfangen,
der laue Süd ſpielt um Boreas Wangen,
das Feindliche umarmet ſeinen Feind
und reißt ihn fort in ſeinen ſtarken Armen:
das Kalte muß in Feuersglut erwarmen.

Tiefer führen noch die Pfade
mich hinab, zu dem Geſtade,
wo die Ruhe wohnt,
wo des Lebens Farben bleichen,
wo die Elemente ſchweigen
und der Friede thront.

Erdgeiſter:

Wer hieß herab dich in die Tiefe ſteigen
und unterbrechen unſer ewig Schweigen?

Wandrer:
Der rege Trieb: die Wahrheit zu ergründen!

Erdgeister:
So wolltest in der Nacht das Licht du finden?

Wandrer:
Nicht jenes Licht, das auf der Erde gastet
und trügerisch dem Forscher nur entflieht,
nein, jenes Urfein, das hier unten rastet
und rein nur in der Lebensquelle glüht.
Die unvermischten Schätze wollt ich heben,
die nicht der Schein der Oberwelt berührt,
die Urkraft, die, der Perle gleich, vom Leben
des Daseins Meer in seinen Tiefen führt.
Das Leben in dem Schoß des Lebens schauen,
wie es sich kindlich an die Mutter schmiegt,
in ihrer Werkstatt die Natur erschauen,
sehn, wie die Schöpfung ihr am Busen liegt.

Erdgeister:
So wiß! es ruht die ew'ge Lebensfülle
gebunden hier noch in des Schlafes Hülle
und lebt und regt sich kaum,
sie hat nicht Lippen, um sich auszusprechen,
noch kann sie nicht des Schweigens Siegel brechen,
ihr Dasein ist noch Traum —
und wir, wir sorgen, daß noch Schlaf sie decke,
daß sie nicht wache, eh die Zeit sie wecke.

Wandrer:
O ihr! die in der Erde waltet,
der Tiefe Dinge habt gestaltet,
enthüllt, enthüllt euch mir!

Erdgeister:
Opfer nicht und Zauberworte
dringen durch der Erde Pforte,
Erhörung ist nicht hier.
Das Ungeborne ruhet hier verhüllet
geheimnisvoll, bis seine Zeit erfüllet.

Wandrer:

So nehmt mich auf, geheimnisvolle Mächte,
o wieget mich in tiefen Schlummer ein.
Verhüllet mich in eure Mitternächte,
ich trete freudig aus des Lebens Reihn.
Laßt wieder mich zum Mutterschoße sinken,
Vergessenheit und neues Dasein trinken.

Erdgeister:

Umsonst! an dir ist unsre Macht verloren;
zu spät! du bist dem Tage schon geboren;
geschieden aus dem Lebenselement.
Dem Werden können wir und nicht dem Sein gebieten,
und bist du schon vom Mutterschoß geschieden,
durch dein Bewußtsein schon vom Traum getrennt.
Doch schau hinab in deiner Seele Gründen,
was du hier suchest, wirst du dorten finden,
des Weltalls seh'nder Spiegel bist du nur.
Auch dort sind Mitternächte, die einst tagen,
auch dort sind Kräfte, die vom Schlaf erwachen,
auch dort ist eine Werkstatt der Natur.

Bettina von Arnim

*

Der du das Land mit Dunkel pflegst zu decken,
ach reine mich von jedem leisen Flecken.
Reich mir der Schönheit Kleid.
Daß ich an jedem Morgen meiner Blüte
erkennen mag wie deine Gnad sie hüte.

Obschon die Sonne entzogen ihre Wangen,
obschon ihr Gold der Erde ist entgangen,
das kränket mich nicht sehr,
erleucht in mir nur deines Geistes Licht,
dadurch der Schönheit Geist wird aufgericht.

Kann ich des Nachts gleich nicht zum Schlafen kommen,
ſo mag dies meiner Schönheit dennoch frommen;
das endet, wenn man ſtirbt.
Gib nur, o Gott, daß ich ſo Nacht wie Tag
der Schönheit Ruhe mir erhalten mag.

Wenn du mich willſt, o Schöpfer, einſt genießen,
muß über mich der Born der Schönheit fließen,
wie wollt ich fröhlich ſein! —
Sonſt acht ich nichts, was Mut und Blut beliebt,
noch was die Welt, noch was der Himmel gibt.

Eilt die Sonne nieder zu dem Abend,
löſcht das kühle Blau in Purpurgluten,
Dämmrungsruhe trinken alle Gipfel.

Jauchzt die Flut hernieder ſilberſchäumend,
wallt gelaſſen nach verbrauſter Jugend,
wiegt der Sterne Bild im Wogenſpiegel.

Hängt der Adler, ruhend hoch in Lüften,
unbeweglich wie in tiefem Schlummer;
regt kein Zweig ſich, ſchweigen alle Winde.

Lächelnd, mühelos in Götterrhythmen,
wie den Nebel Himmelsglanz durchſchreitet,
ſchreitet Helios ſchwebend über Fluren.

Feucht vom Zaubertau der heil'gen Lippen,
ſtrömt ſein Lied den Geiſt von allen Geiſtern,
ſtrömt die Kraft von allen Kräften nieder

in der Zeiten Schickſalsmelodieen;
die harmoniſch ineinander ſpielen
wie in Blumen hell und dunkle Farben.

Und verjüngter Weisheit friſche Gipfel
hebt er aus dem Chaos alter Lügen
aufwärts zu dem Geiſt der Ideale.

Wiegt dann ſanft die Blumen an dem Ufer,
die ſein Lied von ſüßem Schlummer weckte,
wieder durch ein ſüßes Lied in Schlummer.

Hätt ich nicht geſehen und geſtaunet,
hätt ich nicht dem Göttlichen gelauſchet
und ich ſäh den heil'gen Glanz der Blumen,

ſäh des frühen Morgens Lebensfülle,
die Natur wie neugeboren atmet,
wüßt ich doch: es iſt kein Traum geweſen.

Auf dieſem Hügel überſeh ich meine Welt!
Hinab ins Tal, mit Raſen ſanft begleitet,
vom Weg durchzogen, der hinüberleitet,
das weiße Haus inmitten aufgeſtellt,
was iſts, worin ſich hier der Sinn gefällt? —

Auf dieſem Hügel überſeh ich meine Welt!
Erſtieg ich auch der Länder ſteilſte Höhen,
von wo ich könnt die Schiffe fahren ſehen
und Städte fern und nah von Bergen ſtolz umſtellt,
nichts iſts, was mir den Blick gefeſſelt hält.

Auf dieſem Hügel überſeh ich meine Welt!
Und könnt ich Paradieſe überſchauen,
ich ſehnte mich zurück nach jenen Auen,
wo deines Daches Zinne meinem Blick ſich ſtellt,
denn der allein umgrenzet meine Welt!

Ludwig Achim von Arnim

Ritt im Mondenſchein

Herz zum Herzen iſt nicht weit
unter lichten Sternen,
und das Aug, vom Tau geweiht,
blickt zu lieben Fernen.

Unterm Hufſchlag klingt die Welt,
und die Himmel ſchweigen;
zwiſchen beiden mir geſellt,
will der Mond ſich zeigen.

Zeigt ſich heut in roter Glut
an dem Erdenrande,
gleich als ob mit heißem Blut
er auf Erden lande.

Doch nun flieht er ſcheu empor,
glänzt in reinem Lichte,
und ich ſcheue mich auch vor
ſeinem Angeſichte.

Die Liebende

Ach, ihr ernſten, kühlen Winde,
wendend, prüfend jedes Blatt:
wendet nur mein Schiff geſchwinde,
denn ich fühle mich ſchon matt.

Eine Herde Schmetterlinge
treib ich nun durch Büſche hin.
Ehe ich zu euch ſie bringe,
naſchen ſie mit klugem Sinn.

Aber mir bleibt ungenoſſen
ohne dich der Wieſen Glanz.
Mancher Bach kommt angefloſſen;
durſtend flecht ich dir den Kranz.

Liebe führt mich wie die Fehe,
ſpannt zwei Schmetterlinge an,
daß ich dich, du Süßer, ſehe,
den ich lang ſchon hören kann.

Selbſtbeſchwerung

O ſüßer Mai!
Der Strom iſt frei.
Ich ſteh verſchloſſen,
mein Aug verdroſſen.

Ich ſeh nicht deine grüne Tracht,
nicht deine buntgeblümte Pracht,
nicht dein Himmelsblau,
zur Erd ich ſchau.

O ſüßer Mai,
laſſe mich frei,
wie den Geſang
an den dunklen Hecken entlang.

Erſt dreizehn Sommer

Erſt dreizehn Sommer zählt die Kleine,
da ſtrich ſie durch den grünen Wald
und ſang in ſeinem Dämmerſcheine
ein Lied, das durch die Wipfel ſchallt.
Und von den Wipfeln ſteigt es nieder
wie Sonnenſtrahl, wie Morgentau,
es wird ſo eng ihr rotes Mieder
im Paradies der grünen Au.

Ich trete leiſe auf die Strahlen,
die in dem Graſe ſich ergehn
und es mit Blumen lieblich malen,
wird mir denn auch alſo geſchehn?
Es iſt ein Frühling wie noch keiner,
der Atem bebend mir beginnt;
es ſind die Blumen ſo viel kleiner
und ſind doch alle hell geſinnt.

O Frühlingsliebe, zarte Blume,
du süße Angst im reinen Sinn;
im Busen, ihrem Heiligtume,
versteckt sie scheu ihr freies Kinn.
Und als sie aufblickt, ist verklungen
das Lied im freudberauschten Wald,
sie fühlt sich fremd den frohen Zungen,
wovon ein jeder Baum erschallt.

Dies Liedchen drängte sich zu Ohren,
die zärtlich lauschten in dem Gras,
dies Lied ist nimmermehr verloren,
wenn sie es gleich recht bald vergaß.
In süßer Angst ist es geboren,
verstoßen in die Einsamkeit,
ich nahm es auf in meinen Ohren,
in meines Herzens Sittsamkeit.

Ich weiß es mir mit Lust zu deuten;
es suchet, was es noch nicht kennt,
es suchet in den blauen Weiten,
was ihm so nah im Jagdschloß brennt.
Fühlst du der Liebe Ahnung nimmer?
Im Dämmerschein, im grünen Wald,
da suchet dich der Liebe Schimmer,
und ihre Sonne scheint dir bald.

Wandrer und Mädchen

Wie glänzt mir jede Stadt so hell,
wo mir kein Haus gebauet,
wo ich als wandernder Gesell,
mich lustig umgeschauet;
wenn in der leichten Abendtracht
die Mädchen in den Türen,
weil sie vom hellen Mond bewacht,
so manchen Mutwill spüren.

Sie: „Hilf Gott," ſo ſpricht mich eine an,
„das nenne ich noch gähnen,
biſt du nicht auch ein Leiermann,
ſing mir von Luſt und Tränen! —
Sing langſam, daß ichs von dir lern,
ich wills dem Liebſten ſingen,
das Wetter leuchtet ſtill von fern,
die Grillen Ständchen bringen."

Ich ſing von einem Ort im Rhein,
da liegen große Glocken,
und wird im Jahr ein edler Wein,
da ſtehen ſie ganz trocken,
und ſchlagen drauf die Schiffer an,
da rufen ſie nach Weine;
ich bin ein durſt'ger Leiermann
und habe müde Beine.

Sie: „Hier haſt du eine Flaſche Wein,
und hier die Bank von Steinen,
und denk, du ſäßeſt hier am Rhein
und tränkſt von edlen Weinen;
und greif mir nicht nach meinem Arm,
ich wärm ihn in der Schürze,
und ſinge nur, es iſt nicht warm,
und mir die Zeit verkürze." —

Am Rheine war ein geiz'ger Abt,
der gönnt es nicht den Leuten,
daß ſie an Trauben ſich erlabt,
wenn ſie zur Leſe ſchreiten;
darum erfand der liſt'ge Mann,
ſie mußten immer ſingen:
dieweil dann keiner eſſen kann,
und in die Butten ſpringen.

So ſoll ich ſingen vor der Tür,
und möcht dich lieber küſſen,

o Mädchen, nimm mich doch zu dir,
und morgen will ich grüßen,
mit allem süßen Zauberſang,
geſchöpft aus deinem Munde,
jetzt ſchweigt mein Mund in Liebesdrang,
der Wächter ruft die Stunde.

Sie: „Der Wächter ſingt ſein Verslein gut,
ſo gut magſt du nicht ſingen,
er hat ſo einen tapfern Mut
und kann Geſpenſter zwingen.
Er hat gar ein gewaltig Horn
und bläſt recht mir zum Spaße,
ſein Lieb zu mir hat grimmen Zorn,
darum zieh deine Straße.“

Als ich die Warnung kaum vernehm,
hör ich die Hunde heulen,
da iſts auch mir ſo unbequem,
daß ich davon muß eilen:
ich ſeh den Wächter an der Tür,
er tut mein Mädchen küſſen,
doch hat ſie drauf, das glaubet mir,
die Tür ihm zugeſchmiſſen.

Und wie er nun in ſeinem Grimm,
und ich in meinem Lachen,
da ruft er mir mit ſtarker Stimm:
was haſt du nachts zu machen? —
Die Lieb iſt leer, die Flaſch iſt aus,
auf dir ſei ſie zerſchmiſſen!
Das tat ich und ſie lacht im Haus;
dann bin ich ausgeriſſen.

Getrennte Liebe

Zwei ſchöne, liebe Kinder,
die hatten ſich ſo lieb,
daß eines dem andern im Winter
mit Singen die Zeit vertrieb,
diesſeit und jenſeit dem Waſſerfall
höret ihr immer den Doppelſchall.

Der Winter bauet Brücken,
ſie beide hat vereint,
und jedes mit frohem Entzücken
die Brücke nun ewig meint;
diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
wohnten die Eltern getrennt im Tal.

Der Frühling iſt gekommen,
das Eis will nun aufgehn,
da werden ſie beide beklommen,
die laulichen Winde wehn;
diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
ſtürzen die Bächlein mit wildem Schall.

Was hilft der helle Bogen,
womit der Fall, entzückt,
von ihnen ſo liebreich erzogen,
zum erſtenmal bunt geſchmückt;
diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
hören ſie Klagen getrennt im Tal.

Die Vögel überfliegen,
die Kinder traurig ſtehn
und müſſen ſich einſam begnügen,
einander von ferne zu ſehn;
diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
kreuzen die Schwalben mit lautem Schall.

Sie möchten zuſammen mit Singen,
ſo wie der Vöglein Brut,

den himmliſchen Frühling verbringen,
das Scheiden ſo wehe tut;
diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
ſehn ſie ſich endlich zum letztenmal.

Der Knabe kriegt zur Freude
ein Röckchen wie ein Mann,
das Mädchen ein Kleidchen von Seide,
nun gehet die Schule an;
diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
gehn ſie zum Kloſter bei Glockenſchall.

Sie ſahn ſich lange nicht wieder,
ſie kannten ſich nicht mehr,
das Mädchen mit vollem Mieder,
der Knabe ein Mönch ſchon war;
diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
kamen und riefen ſie ſich im Tal.

Das Mädchen ruft ſo helle,
der Knabe ſingt ſo tief;
verſtehn ſich endlich doch ſchnelle,
als alles im Hauſe ſchlief;
diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
ſpringen im Mondſchein die Fiſche all.

Froh in der nächt'gen Friſche,
ſie kühlen ſich im Fluß,
ſie können nicht ſchwimmen wie Fiſche
und ſuchen ſich doch zum Kuß;
diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
reißen die Strudel ſie fort mit Schall.

Die Eltern hören ſingen
und ſchaun aus hohem Haus,
zwei Schwäne im Sternenſchein ringen
zum Dampfe des Falls hinaus;
diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
hören ſie Echo mit lautem Schall.

Die Schwäne herrlich ſangen
ihr letztes ſchönſtes Lied,
und leuchtende Wölkchen hangen,
manch Engelein niederſieht;
diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
ſchwebet wie Blüte ein ſüßer Schall.

Der Mond ſieht aus dem Bette
des glatten Falls empor,
die Nacht mit der Blumenkette
erhebt zu ſich dies Chor;
diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
grünt es von Tränen nun überall.

Kalte Hände, warmes Herz

Kalte Hände, warmes Herz
hab ich wohl empfunden,
nahe Tränen, fernen Schmerz
in den Abſchiedsſtunden;
in der Hände letztem Druck
froren ſie zuſammen;
doch das Herz war heiß genug,
löſte ſie in Flammen.

Kalt, ſo fühl ich deine Hand
noch in meiner liegen
und des Herzens heißen Brand
an mein Herz ſich ſchmiegen;
kalte Hände, warmes Herz
mußt du mir erhalten,
keinem drück die Hand zum Scherz,
daß nicht Herzen kalten.

Die arme Schönheit

Mir gegenüber das ſchöne Kind
ſtrickt' ſonſt fleißig ums liebe Brot,

barfuß doch lief ſie bei Regen und Wind,
ſchwarz war ihr Kopftuch, ihr Röckchen war rot;
wenn ich ſie grüßte, dankte ſie ſchön,
und ich mocht' gerne ins Auge ihr ſehn.

Mir gegenüber ſitzt nun das Kind
müßig am Fenſter, daß jeder ſie ſchaut,
hat ſich gelockt die Haare geſchwind,
putzt ſich in Seide wie eine Braut;
wenn ich ſie ſehe, winket ſie mir,
wenn du ſie grüßeſt, winket ſie dir.

Hör gegenüber, du armes Kind!
Schande macht reich und die Schönheit iſt arm,
Schande, die tauſcht mit der Schönheit geſchwind,
daß ſich doch Gott nur der Schönheit erbarm.
Siehſt du zum Himmel, Gott ſiehet dich nicht,
ſieht kein geſchminketes Angeſicht.

Der Verſchmähte

Die freie Nacht iſt aufgegangen;
unſichtbar wird ein Menſch dem andern;
ſo kann ich mit den Tränen prangen
und hin zu Liebchens Fenſter wandern.
Der Wächter rufet ſeine Stunden,
der Kranke jammert ſeine Schmerzen,
die Liebe klaget ihre Wunden,
und bei der Leiche ſchimmern Kerzen.

Die Liebe iſt mir heut geſtorben,
wo ſie dem Feinde ſich vermählet;
ich habe Lieb in Leid geborgen,
ihr Tränen mir die Sterne zählet.
Wie herzhaft iſt das Licht der Sterne,
wie ſchmerzhaft iſt das Licht der Fenſter!
Ein dichter Nebel deckt die Ferne,
und mich umſpinnen die Geſpenſter.

Im Hauſe iſt ein wildes Klingen;
die Menſchen mir ſo ſtill ausweichen,
in Mitleid mich dann fern umringen:
ſo bin ich auch von euresgleichen?
Mich hielt der Wald bei Tag verborgen,
die ſchwarze Nacht hat mich befreiet,
mein Liebchen weckt ein ſchöner Morgen,
der mich dem ew'gen Jammer weihet.

Wie oft hab ich hier froh geſeſſen,
wenn alle Sterne im Erblaſſen.
Auch alle Welt hat mich vergeſſen,
ſeit mich die Liebſte hat verlaſſen:
Nichts weiß von mir die grüne Erde,
nichts weiß von mir die lichte Sonne;
der Mondenglanz iſt mir Beſchwerde,
die Nacht iſt meiner Tränen Bronne.

Vorüber

Mein Weib das braucht nicht zu trinken
und braucht auch keine Speis;
erſt wenn die Sterne blinken,
da wird es ihr zu heiß,

zu heiß in der kühlen Erde,
weil ich zu viel an ſie denk,
dann fleht ſie mit ſtiller Geberde,
daß ich ſie nicht mehr kränk'.

Ich kränk' ſie mit meiner Liebe
und zieh ſie vom Himmel herab;
wie wird mir der Morgen ſo trübe,
wie meines Liebchens Grab.

Wie wird mir der Morgen ſo trübe
und war doch ſo voller Klang;
vorüber iſt die Liebe,
das Leben wird mir zu lang.

Die Laute

Ich trug der Einſamkeit Vertraute,
die Laut' zerſchmettert noch mit mir,
mein Herz war träumend ganz in ihr,
als ich vor mir ein Mädchen ſchaute.

Die ſang vor ſich, und meine Laute
tönt heller wieder aus dem Mund,
er tat mir alles wieder kund,
ich hörte wieder die Vertraute.

Der Laute Ton iſt heller funden,
ich fingre prüfend um den Hals,
ich freue mich des ſüßen Schalls,
und heller ſchlagen mir die Stunden.

Den Finger legt ſie auf mein Auge,
ein Wunder tut der Liebe Hand,
gar herrlich ſcheinet nun das Land,
durch tiefe Nächte kann ich ſchauen.

Die Laute iſt mir da entfallen,
ganz ſtill im Gras ſie liegen blieb,
wem alle Welt einmal nicht lieb,
wird tröſtend in die Hand ſie fallen.

So iſt der Freundſchaft ahndend Weſen,
daß ſie in ſich zurücke tritt,
wenn ſie gehört der Liebe Tritt,
ſonſt wär es Freundſchaft nicht geweſen.

An Bettina

Vorgenoſſen, nachempfunden
waren ſonſt des Jahres Stunden,
und die Gegenwart ſo leer,
trübe Luft auf ödem Meer.

Ludwig Kapin Arnim

Digitized by Google

Seit ich dich in steter Nähe,
mich wie deinen Schatten sehe,
ach wie anders Gegenwart,
Stunden wie von andrer Art.

Keine Zukunft, nichts vergangen,
gar kein törichtes Verlangen,
und mein Zimmer eine Welt,
was ich treibe mir gefällt.

Selbst bei süßem Müßiggange
wird mir um die Zeit nicht bange;
kaum hast du mich angeblickt,
ist die Arbeit mir geglückt.

Und ein Jahr ist so vergangen,
und ein Kind, von dir empfangen,
zeigt des Jahres liebreich Bild:
Großer Gott, wie bist du mild!

Mir ist zu licht zum Schlafen

Mir ist zu licht zum Schlafen,
der Tag bricht in die Nacht,
die Seele ruht im Hafen,
ich bin so froh verwacht.

Ich hauchte meine Seele
im ersten Kusse aus,
was ist's, daß ich mich quäle,
ob sie auch fand ein Haus!

Sie hat es wohl gefunden
auf ihren Lippen schön,
o welche sel'ge Stunden,
wie ist mir so geschehn!

Was soll ich nun noch sehen,
ach, alles ist in ihr,

was fühlen, was erflehen,
es ward ja alles mir!

Ich habe was zu ſinnen,
ich hab was mich beglückt;
in allen meinen Sinnen
bin ich von ihr entzückt.

Belehrende Entſchuldigung

Du zürnſt, weil ich dir um den Hals gefallen,
als heut dein Mund ſo freudig zu mir ſprach,
laß meine Freude dir im Kuß erſchallen,
mein Lächeln ſuchte ſich ein freundlich Dach;
ein ſolcher Kuß, er deutet ſich nicht weiter,
er löſcht ſich wie ein hell gefallner Stern,
der Himmel ſcheint dahinter ewig heiter,
im tiefen Blau verliert er ſich ſo gern.

Im Glücke iſt ein höheres Berühren,
wir ſind vereint von ſeiner Wunderkraft,
was ſollten wir um Zeichen uns noch zieren,
wir hatten uns ſo lange angegafft.
Wie machts die Rebe, will ſie ſich erheben?
Mit ſich allein, ſie hat doch keine Ruh!
O häng dich an die Welt wie dieſe Reben
und deck ihr dennoch deine Trauben zu!

Nachtgruß

Er

O deinem Atemzuge
horche ich feiernd leiſ',
er hebet mich im Fluge
über den Erdenkreis.

Sie

Dein Atem ſanft im Schlafe
tönt in die Saiten ein,
du ſprichſt aus mir im Schlafe
Worte, ſie ſind nicht mein.
O lieblich waches Schlafen,
einzige einige Ruh',
in der Gedanken Hafen!
Singe, ich höre zu.

Er

Der Alp, der mich gedrücket,
fliehet vor deinem Klang,
ſein Roß mich fern anblicket,
hörſt du den Hufſchlag bang?
Du hörſt mein Herz nun ſchlagen,
bebt nicht die Erd entzückt?
Sie ſoll dem Himmel ſagen,
wie ſie ſo hoch beglückt.

Sie

Du haucheſt kühles Feuer
nieder in meine Ruh,
viel tönt mein Buſen freier,
ſchlafe und träume du.
Ich ſchweb in deinen Träumen
ſchon in dem Morgenrot,
und ſäuſle in den Bäumen
mitten im Feuertod.

Er

Ja, wie ein wilder Leue
nächtlich im Walde brüllt,
bewachet er die Treue,
die ihm den Schmerz geſtillt:
So ruf ich an die Erde,
die mir mein Haus verſchlang,
daß ſie am heilgen Herde
uns dann zugleich umfang'.

Sie

Nein, ſtürz mich in den Becher,
glühend noch raucht der Berg,
und trink, du ſchöner Zecher,
alles, was ich verberg'.

Er

Ach all', was birgt dein Auge,
alles, was birgt dein Herz;
ich würde Himmel ſaugen
mitten im ſchönſten Schmerz.

Beide

Nein, dieſer Stunde Feuer
nimmer, o nimmer vergeht,
nein, dieſer Töne Feier
nimmer, o nimmer verweht.
Wir leben ohn' Beſinnen,
ſind wir wohl außer uns?
Die Tropfen Tau ſchon rinnen
auf uns und über uns.
Wir ruhen auf Silberſaiten,
regend die Melodien;
tanzend die Elfen ſchreiten
übers erwachende Grün.

Gute Hoffnung

Der Sonntag winkt mit ſtillen Blicken
und ſchmückt ein jedes Blumenbeet,
der Gärtner will ein Sträußlein pflücken,
weil ſeine Frau zur Kirche geht.
Und kann ſich immer nicht entſchließen,
wo er ſein Meſſer brauchen ſoll,
die Blumen ſich im Tau noch küſſen,
und Herz am Herzen hängt ſo voll.

Da kommt ſein junges Weib gegangen,
ihr ſchwarz Gebetbuch in der Hand,
ihr Blick geſenkt in frommem Bangen,
zur Laube hat ſie ſich gewandt;
wie heimlich glüht die Gaisblattlaube,
ihr Schatten iſt ein duftig Bad,
und drinnen girrt die Turteltaube,
und Nelken glänzen an dem Pfad.

Da ſpricht die Frau mit bangen Sorgen:
Vergeſſen iſt die Sündenſchuld,
was wollt ich beichten heute morgen,
ach Gott, hab nur mit mir Geduld.
Ach, hätte ich nur eine Stunde,
mir fielen wieder Sünden ein,
aus welchem böſen Sündengrunde
mag ich wohl ſo vergeßlich ſein.

Der Gärtner hat ſich nicht verſtecket,
doch iſt er nicht von ihr geſehn,
die Reben haben ihn gedecket,
er ſtaunet ſtill, wie ſie ſo ſchön;
es kniet ſein Weib am Bänklein nieder
und deckt das holde Angeſicht
und ſteht dann auf und ſagt dann wieder:
was ich geſündigt, weiß ich nicht.

Der Mann will eben zu ihr ſpringen
und ihr in Kraft von Lieb und Luſt
Vergebung für die Sünde bringen,
die ihrem Herzen unbewußt,
da hört er eine Harfe klingen,
ſieht eine Frau mit grünem Hut,
die ihr will ſüße Früchte bringen,
die Frau ſagt wahr und iſt ihr gut.

Sie küßt die Hand des ſchönen Weibes
und rufet mit Verwundrung aus:

„Du biſt geſegnet deines Leibes,
und Segen kommt nun in dein Haus!“
Beſchämt will es die Frau nicht glauben
und klagt, wie ſchwer zu Mute ihr,
Tirola ſpricht: „Eh reif die Trauben,
die jetzt ſo hart, dann glaubſt du mir.“

Ihr glaubt die Frau und heil'ge Blicke
wie Perlen ſie umkränzen ſchön,
Tirola ſingt von ihrem Glücke
zu ihrer Harfe Vollgetön;
was ſie gedrückt, war keine Sünde,
es war die ungewohnte Luſt,
daß ſie den Dank an Gott verkünde,
erhebt Geſang die freud'ge Bruſt.

In weſſen Herz die Sünde ſchweiget,
da klingt des Herren Lobgeſang,
das Daſein ſich ſo freundlich zeiget,
wenn neue Hoffnung es durchdrang;
ſie fleht, daß ſie der Herr durchdringe
mit ſeines Geiſtes Gegenwart,
daß früh ihr Kind den Geiſt empfinge,
wenn es noch bildſam, rein und zart.

Da kann der Gärtner ſich nicht halten,
er ſtimmt ins frohe Lied mit ein
und muß die Hände betend falten:
ſo muß ſich eine Kirche weihn!
Und er gelobt, an dieſer Stelle,
zum Angedenken dieſer Gunſt,
will er erbauen die Kapelle
mit hocherfahr'ner Bildner Kunſt.

Es ſteht die Frau in Scham betroffen,
woher er ihr Geheimnis weiß?
Er ſpricht: „Ich ſah den Himmel offen,
ein Engel ſagte es mir leis:

und alles Geld, was du geſparet,
den Armen gib zum Freudenmahl,
daß Gott, der Herr, dein Kind bewahret
und führt es leicht zum Sonnenſtrahl".

Wiegenlied

Goldne Wiegen ſchwingen
und die Mücken ſingen,
Blumen ſind die Wiegen,
Kindlein drinnen liegen,
auf und nieder geht der Wind,
geht ſich warm und geht gelind.

Wieviel Kinder wiegen?
wieviel ſoll ich kriegen?
Eins und zwei und dreie
und ich zähl aufs neue,
auf und nieder geht der Wind,
und ich weine wie ein Kind.

Gebet

Gib Liebe mir und einen frohen Mund,
daß ich dich, Herr, der Erde tue kund,
Geſundheit gib bei ſorgenfreiem Gut,
ein frommes Herz und einen feſten Mut;
gib Kinder mir, die aller Mühe wert,
verſcheuch die Feinde von dem trauten Herd;
gib Flügel dann und einen Hügel Sand,
den Hügel Sand im lieben Vaterland,
die Flügel ſchenk dem abſchiedsſchweren Geiſt,
daß er ſich leicht der ſchönen Welt entreißt.

Jakob Böhme

Bin eines armen Bauern Knabe
und hütete der Zicklein ſein,
um wenig Koſt und Weihnachtsgabe,
und wünſchte einſt mir Flügelein.

Die Zicklein wollte ich ereilen
und hatte mich verſtiegen faſt,
die Lüfte tät ein Adler teilen
und mich bei meinem Röcklein faßt.

Da hat der Adler mich getragen
hin zu dem Berge Landeskron,
daß in der Freude viel Verzagen —
ich wünſchte mich recht weit davon.

Da ſah ich hoch von rotem Steine
ein Tor gewölbet rund und ſpitz;
da ließ der Vogel mich alleine,
da ruhten Zicklein in der Hitz.

Da hab ich auch hineingeſehen,
hab einen großen Schatz erblickt,
hab drin geſpielt und ließ ihn ſtehen:
ein alter Mann da freundlich nickt.

Dem war der Bart ſo wild zerzauſet,
als hätt er eine böſe Frau;
es hat mir nicht vor ihm gegrauſet,
er zeigte mir den ganzen Bau.

Dann mußt ich ſeinen Bart ihm rechten,
zu dreien Strahlen eingeſtrählt;
ich täte ihn gar künſtlich flechten,
und hab ihn wohl dabei gequält.

Ich nahm dann Abſchied von dem Alten,
der Abend glänzte an dem Tor —
ich ließ mich nun nicht länger halten,
daß ja kein Zicklein ſich verlor.

Und als die Vögel krochen unter,
komm ich bei meinem Bauern an;
mein Auge lachte mir so munter,
die Backen klopft der alte Mann.

Und als er alles hat gehöret,
da stieg er gleich mit mir zurück:
da war das rote Tor zerstöret,
es lag da manches Felsenstück.

Martin

Im See auf Felsenspitzen
wird bald dein Schloß, die Pfalz,
so eckig weiß dir blitzen,
als wärs ein Körnlein Salz,
und rings in dem Kessel von Felsen,
da siedet das Wasser am Grund,
ich rat es euch, Wagehälsen,
verbrennet euch nicht den Mund.

Es glänzen da sieben Türme,
von sieben Strudeln bewacht,
und wie der Feind sie stürme,
der alte Türmer lacht:
Die alten Salme lauern
auf frische Helden voll Mut,
wenn Heldenbräute trauern,
da füttern sie ihre Brut.

Denn sieh, die Schiffe kommen,
gerüstet, bis zum Schloß
gar prächtig angeschwommen,
da trifft sie Wirbelstoß.
Und wie ein Rad der Mühle,
so drehn sie sich geschwind,
als wär es nur zum Spiele,
bis sie verschwunden sind.

Doch willſt du einen retten,
dem wirft der Türmer dreiſt
um den Leib den Haken an Ketten
und ihn hinüber reißt;
zeigt ihm des Schloſſes Türe,
doch wer nicht fliegen kann,
der braucht der Leitern viere,
eh er zur Türe hinan.

Und iſt er eingetreten,
da ſtehn vier eiſerne Mann,
die ſtechen, eh er kann beten,
hält ſie der Türmer nicht an;
ſie ſcheuen keinen Degen
und haben doch kein Herz,
Stahlfedern ſie bewegen,
ſie ſind gegoſſen aus Erz.

Und iſt er da vorüber
im grünen ummauerten Platz,
da wird ihm wohler und trüber,
als wär er bei ſeinem Schatz.
Da ſtehen die Kirſchen in Blüten
und Kaiſerkronen in Glanz,
die Nachtigall ſinget im Brüten,
kein Mädchen führt ihn zum Tanz.

Der Türmer nimmer leidet
ein Mädchen in der Pfalz,
und iſt ſie als Ritter verkleidet,
ſo koſtets ihr den Hals.
Doch hat er den Bart gefühlet,
dann läßt er ihn zu dir ein,
zum Schloßhof, wo Waſſer ſpielet
mit buntem Strahlenſchein.

Da fließet ein Brünnlein helle,
das wie der Himmel rein,

wie auch der See anſchwelle
von irdiſch gelbem Schein.
Der Blumen ſtehen da viele
am ſchwarzen Gemäuer entlang,
und eine kleine Mühle
ſteht mitten in dem Gang.

Die Mühle drehet und netzet
den Schleifſtein grau und fein,
ein Alter ſchleifet und wetzet
beſtändig auf dem Stein:
da ſchleifet er alle Stunden
ein Heldenſchwert am Stein,
und hat nicht Zeit gefunden,
daß alle würden rein.

Nun, Fremdling, geh nur vorüber,
dir fliegen die Funken ins Aug,
bald wäre es dir viel lieber,
du lägſt bei den andern auch.
Denn keiner kömmt zurücke,
der einmal hier oben war,
es ſei denn, daß er ſich bücke
und daß ihm gebleicht ſein Haar.

Die Zimmer des Schloſſes ſind enge,
gewölbt von Doppelkriſtall,
und blankes Silbergepränge,
das ſpielt mit den Strahlen Ball;
da ſitzet auf einem Löwen
des letzten Grafen Sohn,
an ſolchen gefährlichen Höfen
iſt das der ſicherſte Thron.

Er denkt an Vater und Mutter
und an des Unſterns Nacht,
das iſt ein Heldenfutter,
das nährt des Herzens Macht;

da ſieht er in die Schrecken
wie in Alltäglichkeit,
und läßt ſich nimmer necken
von falſcher Sorglichkeit.

Er iſt ſo ſicher in Kräften,
ſo herrlich von Angeſicht,
ſo glücklich in allen Geſchäften,
des Unſterns achtet er nicht;
ihm ſcheinet der Tag der Sage
ſchon freudig durch die Nacht,
die Nacht vorm jüngſten Tage
wird ſchweigend zugebracht. . .

Die Narren

Der Böhmen König gibt ein Feſt;
auf goldnem reichbeſetzten Tiſch
ſteht ein verſtecktes Narrenneſt,
ein ungeheurer Rieſenfiſch.
Der König ſchneidet in den Bauch,
da ſpringt ein kleiner Kerl heraus,
bekleidet nach Prophetenbrauch
und gibt ſich für den Jonas aus
und küßt des Königs Gnadenhand,
die aus dem Fiſche ihn befreit,
das Kerlchen ſpricht ſo ſchlaggewandt,
daß es den König recht erfreut.

„Wer biſt du, Zwerglein?“ ſpricht der Held,
„ſei mir willkommen bei dem Schmaus,
was treibt dich in die weite Welt,
wo biſt du, kleiner Mann, zu Haus?“
Er ſpricht: „Ich bin ein Narr fürs Geld,
ein Narr iſt überall zu Haus,
ich bleibe, wenn es Euch gefällt,
ich gehe, wenn mein Witz zu kraus.

Beim Herrn von Limpurg war ich lang,
der war zu ſanft, ich ſprach zu hart,
ſo machte ich zu Euch den Gang,
um mich zu freun an Heldenart."

Der König ruft nun ſeine Narrn,
um ihn zu prüfen, ob er klug,
um ihn zu fangen in dem Garn
mit einem liſt'gen Narrenzug;
zwei alte Tölpel ſtolpern her,
mit buntem Kleide angetan,
doch ihre Zungen ſind ſo ſchwer:
ſie greifen an den kleinen Mann
mit lahmen Späſſen ohne Mut
und wären lieber wieder fort,
doch unſer Kleiner gar nicht ruht,
er ſchenket ihnen gar kein Wort.

Der Kleine übermeiſtert ſie,
im fremden Land gilt der Prophet,
er fürchtet keinen, ſcheut ſich nie,
er weiß es nicht, wie es dort ſteht.
Die großen Tölpel werden ſtumm,
der König nimmt ihr hölzern Schwert
und ſpricht: „Ihr Narren ſeid zu dumm,
der Kleine iſt des Schwertes wert,
ihr geht, der Mann im roten Kleid
wird eure Löhnung zahlen aus!"
Der Kleine ſchmückt ſich voller Freud,
die beiden gehen voller Graus.

Der Kleine höhnt ſie wacker aus,
ein jeder Einfall neue ſchafft,
nie dauerte ſo lang der Schmaus,
wie mundet heut der Rebenſaft;
der König ſagt zu allen laut,
daß er noch nie ſo luſtig war.
Dem Kleinen hat er ganz vertraut,

er ſagt, was wahr, er trinkt, was klar,
der Narr belehrt den klügſten Rat
und wendet jeglichen Verdruß.
Der Kleine denkt: es iſt ein Staat,
wo mir ein jeder gut ſein muß.

Da bringt der Mann im roten Kleid
noch eine Schüſſel ſeinem Herrn,
der ſieht hinein mit Schadenfreud
und tut ſie wieder dann verſperrn.
Doch unſer Narr iſt ſchon ſo dreiſt,
er blicket durch den Spalt hinein,
obgleich der König es verweiſt,
der Narr fängt kindiſch an zu ſchrein.
„Herr," ſprach er mit gebroch'ner Stimm',
„zwei Menſchenhäupter liegen drin;
wer reizte Euren edlen Grimm
mit Frevel oder Eigenſinn?"

„Mit nichten," ſpricht der König kalt,
„die beiden hab ich nicht gehaßt,
ſie wurden mir nur allzu alt
und haben hier nicht mehr gepaßt.
Es ſind die Narren, die allhier
dein guter Witz ſchnell überwand,
was ſollten ſie nun ferner mir,
du haſt ſie in ihr Nichts geſandt.
Ein kluger Mann, wenn er verdummt,
erweckt noch aller Narren Witz;
was iſt ein Narr, der je verſtummt,
er iſt auf Erden nichts mehr nütz."

Das läuft dem Narren kalt wie Eis
durchs Rückenmark zu Zung' und Mund,
dann wird ihm wieder glühend heiß,
er ſpricht aus bangem Herzensgrund:
„Der Teufel ſei hier Narr fürs Geld,
denn wagte ich mein Leben gern,

ſo wär ich auch ein großer Held
und nicht ein Narr für große Herrn.
Ich ſpring zurück in meinen Fiſch,
der Narren Blut löſcht allen Witz:
Wer junge Narren braucht am Tiſch,
der gönn' den alten ihren Sitz."

Elegie
aus einem Reiſetagebuch in Schottland

(Der Verfaſſer bittet, dieſe Verſe nicht für Hexameter und Pentameter zu halten.)

Genua ſeh ich im Geiſt, ſo oft die unendlichen Wellen
halten den Himmel im Arm, halten die taumelnde Welt;
ſeh ich die klingenden Höhlen des nordiſchen Mohren-
Baſaltes,
ſeh ich die Erde geſtützt auf den Armen der Höll;
dann, dann ſehne ich mich in deine ſchimmernden Arme,
weißer cararischer Stein, kühlend die ſchwülige Luft.
Denk ich der Treppen und Hallen von ſchreienden Menſchen
durchlaufen,
keiner ſtaunet euch an, jedem ſeid ihr vertraut.
Fingal! Fingal! klinget ſo hell, mir wird doch ſo trübe,
frierend wähn ich mich alt, Jugend verlorene Zeit!
Dreht ſich die Achſe der Welt? Wie führt mich Petrarca
zu Fingal,
war es doch geſtern, ich mein, daß ich nach Genua kam.
Ja dort ſah ich zuerſt das Meer, das nunmehr mir grauet,
weil es vom Vaterland mich, von den Freunden mich trennt.
Damals von der Bochetta herab in des Frührots Gewühle
lag noch die Hoffnung darauf, weichlich im ſchwebenden Bett,
nicht am Anker gelehnt, nein ſorgenlos ſchlummernd ſie
dreht ſich,
daß die Schifflein, ſo weiß, flogen wie Federn davon;
läſſig band ſich vor mir die Göttin das goldene Strumpfband,
zweifelnd, daß frühe ſo hoch ſteige der lüſterne Menſch.

Und ſo ſtehend und ziehend am Strumpfe ſie bebte und ſchwebte
wie ein Flämmelein hin über die ſpiegelnde Welt.
Fiametta! ich rief, mir ſchaudert, ſie faßte mich ſelber,
ja, ein Mädchen mich faßt, lächelnd ins Auge mir ſieht.
Hier! hier! und peitſchte den buntgepuſchelten Eſel,
daß aus dem ledernen Sack ſchwitzte der rötliche Wein.
Lieber, was willſt du? ſie fragt, du riefeſt mich eben bei Namen?
Wenn ſie nicht Blicke verſteht, Worte die weiß ich noch nicht.
Der Beſchämung ſich freuend, ſie ſtrich mir die triefenden Haare,
Tau und Mühe zugleich hatten die Stirne umhüllt.
Wie ein Burſche der Schweiz ich ſchien ihr nieder zu wandeln,
um zu ſuchen mein Glück und ſie wollte mir wohl,
als ſie den Stein erblicket, den ſorglich in zärtlicher Liebe
auf den Händen ich trug, daß der Anbruch nicht leid,
ei, da lachte ſie laut und riß mir den Stein aus den Händen,
warf ihn über den Weg, daß er zum Meer hinroll.
Und dann ſpielte ſie Ball, ſich freuend meiner Verwirrung
mit der Granate, die ſchnell kehrte zu ihr aus der Luft.
Nicht der ſchrecklichen eine, die rings viel Häuſer zerſchmettert,
doch die feurige Frucht, myſtiſch als Apfel bekannt.
Sie verſtand mich doch wohl? O Einverſtändnis der Völker,
das aus Babylons Bau blieb der zerſtreuten Welt,
ſuchte doch jeder den Sack beim brennenden Turme und fragte,
alſo blieb auch dies Wort, Sack den Sprachen geſamt,
alſo auch Zeichen der Lieb' im Blick, in guter Geberde,
ſcheidend ſie winkten ſich noch, fernhin trieb ſie die Macht. —
Folgend dem trabenden Eſel, ſie blickte ſich um ſo gelenkig,
die Granate entfiel und ich griff ſie geſchickt.
Kühle vielliebliche Frucht, einſt Göttern und Menſchen verderblich,
wohl du fieleſt auch mir, zaudr' ich, wo ich gehofft?
Doch ich zögerte noch, gedenkend an Helena trauernd,
an Proſerpina dann, beide erſchienen mir eins
mit der Eva, da wollt ich ſie ſtille verſcharren der Zukunft,

daß nur das Heute, was mein, bleibe vom Frevel befreit,
daß ich dem Zufall vermach zu treiben die Kerne in Äste,
daß ich dem Zufall befehl, daß er die Blüte verweht;
aber ich mocht nicht wühlen im Boden voll zierlicher Kräuter,
jegliches Moos noch zart, drängte sich üppig zum Tag.
Zweifelnd ging ich so hin, nicht sehend stand ich am Meere,
fern mich weckte ihr Ruf, daß ich nicht stürze hinein:
nein zu seicht ist die Küste, sie würde nicht bergen das Übel,
nur die Tiefe des Meeres birgt ein unendlich Geschick.
Also kam ich zum Meer und sahe die Fischer am Fischzug
springend durch kommende Well, ziehend ein bräunliches Netz;
rot die Mützen erschienen wie Kämme von tauchenden Hähnen,
bräunliche Mäntler umher schrieen als jagten sie die.
Andere stießen halbnackt ins Meer die schwarze Feluke,
trugen die Leute hinein, die zur Fahrt schon bereit.
Auch mich trugen sie hin, ich dacht nur des Apfels des Bösen
und des unendlichen Meers, das mich zum erstenmal trug,
wie sie enthoben das Schiff begann in dem Schwanken und Schweben,
daß mir das Herz in der Brust recht wie von Heimweh zerfloß.
Durch die fließenden Felsen erscholl ein liebliches Singen,
und ich verstopfte das Ohr, bin von Sirenen gewarnt.
Bald belehrte ich mich, es sang ein Weib in dem Kahne,
das im Mantel gehüllt deckte vier Knaben zugleich,
wechselnd die Händ bewegt sie wie Flügel der Windmühl
und als Zigeunerin singt, wie sie Maria begrüßt.
Sagt die Geschicke ihr wahr des heiligen Kinds, das sie anblickt,
wie es im Krippelein lag, Öchslein und Eslein es sahn,
sahn wie der himmlische Stern, wie Hirten und heilige König,
alles das sah sie sogleich an den Augen des Herrn,
auch das bittere Leiden, den Tod des Weltenerlösers;
hebt er den Stein von der Gruft, von der Erde den Leib.
Alles Verderben mir schwand, ich sah das Böse versöhnet,
statt zur Tiefe des Meeres, warf ich den Kindern die Frucht:
Engel versöhnt ihr das Herz, das tief arbeitende Böse,
o so versöhnt auch die Frucht und vernichtet sie so!

Dankend die Mutter sie nahm, hellsingend sie öffnet die Schale,
nahm mit der Nadel heraus jeglichen einzelnen Kern;
wie im Neste die Vöglein, also im Mantel die Kindlein
sperren die Schnäblein schon auf, ehe ihr Futter noch da.
Also sie warten der Kerne mit offenem Munde zur Mutter,
und die Mutter verteilt gleich die kühlende Frucht.
Wälze dich schäumendes Meer, ich habe die Frucht dir entzogen,
nichts vermagst du allhier, schaue die Engel bei mir,
stürze die Wellen auf Wellen, erheb dich höher und höher,
du erreichst uns nicht, höher treibst du uns nur,
schon vorbei dem brandenden Leuchtturm schützt uns George,
der im sichern Port zähmet den Drachen sogleich.
Wie von Neugier ergriffen, so heben sich übereinander,
grüßend der Straßen so viel, drüber hebt sich Gebirg,
höher noch Heldengebirg, da wachet der Festungen Reihe,
schützet uns gegen den Nord und wir schweben im Süd.
Ei wie ists, ich glaubte zu schauen und werde beschauet,
Amphitheater erscheint hier die Erde gesamt:
Spiel ich ein Schauspiel euch ihr bunten Türken und Mohren,
daß ihr so laufet und schreit an dem Zirkus umher?
Kommen von Troja wir heim, am Ufer die Frauen und Kinder
kennen den Vater nicht mehr, freuen sich seiner denn doch?
Also befremdet ich wandle auf schwankendem Boden und zweifle,
aber die kennen mich bald, bald erkenne ich sie.
Fingal! Fingal! riefs schon, muß ich erwachen in Schottland,
bin ich noch immer kein Held, bin ich noch immer im Traum?
Muß ich kehren zur Erdhütt, keinen der Schnarcher versteh ich,
muß mir schlachten ein Lamm, rösten das lebende Stück,
Mehl von Hafer so rauh mir backen zum Brote im Pfännchen
und des wilden Getränks nehmen viel tüchtige Schluck:
Wandrer Mond, du schreitest die stumpfen Berge hinunter,
nimmer du brauchest ein Haus, dich zu stärken mit Wein,

alle die Wolken, sie tränken dich froh mit schimmernden Säften,
ja dein Überfluß fällt tauend zur Erde herab.
Nimmer du achtest der gleichenden Berge und Gräser und Seen,
denn im wechselnden Schein du dich selber erfreust;
siehe mein Leiden, o Mond, durch deine gerundete Scheibe,
schmutzig ist Speise und Trank, was ich mir wünsche das fehlt.

Trinklied im Vollmondschein

Was ist's, das wir in Ahnung fühlen,
und was erhöhet jede Stirn?
Im Herzen dunkle Wurzeln wühlen,
die Knospen brechen auf im Hirn:
was ist in dieser Nacht geschehen,
das uns so freudig will umwehen?

Ob wir in süßer Liebe wachten
vor manchem Jahr um diese Zeit?
War heut ein Jahrestag der Schlachten,
die unser Vaterland befreit?
Doch der Kalender in den Herzen
weiß nichts von Sieg und süßen Schmerzen.

Ihr Sterne, nennet mir das Zeichen,
das heute über uns regiert?
Ich sah: ihr alle müsset weichen,
nun es den Himmelsrand berührt;
des Vollmonds blühend rote Wangen
sind uns zum Vorbild aufgegangen.

Weil heut der Vollmond uns bescheinet,
so schenken wir die Gläser voll,
wir wissen, was der Himmel meinet,
warum er heut uns scheinen soll:
wir sollen sehn, wie er sich füllte,
seit er den Durst im Taue stillte.

Aus vollen Flaſchen werden Neigen,
und leere Menſchen werden voll,
es hängt der Himmel voller Geigen:
weil heut ein jeder tanzen ſoll;
die Erde dreht ſich ſchon im Kreiſe,
die Propfen ſpringen nach der Weiſe.

Auf Propfen ſteigen wir zum Monde,
der allen Wein der Erde reift,
und machen gern mit ihm die Ronde,
wenn quer er durch den Himmel ſchweift.
Heut iſt im Mond die große Faßnacht,
und alles Wein da, was hier naß macht.

Die große Not in den Finanzen
und der Verfaſſung Schwierigkeit
löſt ſich, nun wir die Welt im ganzen
beſchaun, als eine Kleinigkeit;
kommt Zeit, kommt Rat! im Wein iſt Wahrheit,
und wer geſpart, der zahlet bar heut!

Ein Glück, daß ich kein Gott geworden,
denn ich vertränk mein bißchen Welt,
den diamantnen Sternenorden
und auch das blaue Himmelszelt,
dies Zelt, das mir ſo wohlgefallen,
ſeit unſre Stimmen drin erſchallen.

Ja, morgen würd ichs recht bereuen,
wenn über uns der Himmel leer;
ich würd ein neues Zelt mir leihen
und wenn es bei dem Teufel wär;
ja, Freunde, laßt uns das bedenken,
eh wir vom Glauben was verſchenken.

Am Himmel iſt nichts überflüſſig
und auf der Erde nichts zu viel,
und wenn wir ihrer überdrüſſig
und wenn der Himmel uns zu kühl,

ſteigt ſüßer Schlaf aus edlem Weine
und hüllt in Träume die Gemeine.

Rundgeſang gegen die Unterdrücker des Werdenden in der Literatur

Auf, ihr meine deutſchen Brüder,
feiern wollen wir die Nacht,
ſchallen ſoll der Troſt der Lieder,
eh der Morgenſtern erwacht.
Laßt die Stunden uns beflügeln,
daß wir aus der dunkeln Zeit,
wie die Lerche von den Hügeln,
flüchten in die Göttlichkeit.

Alter Glanz iſt nun verflogen,
geſtern iſt ein leeres Wort,
Scham hat unſre Wang umzogen,
doch der neue Tag ſcheint dort.
Unerſchöpflich iſt die Jugend,
jeder Tag ein Schöpfungstag,
wer mit froher reiner Tugend
fördert was ſein Volk vermag.

Eine Ernte iſt getreten
von dem Feinde in den Kot,
eh ihn unſre Schwerter mähten,
doch wir wuchſen auch in Not.
Eine Saat iſt aufgeſtiegen,
Drachenzähne ſetzt die Brut,
mag es brechen, wills nicht biegen,
Jugend hat ein heißes Blut.

Bei geſtürzten Edeltannen
ſteigt die Saat viel freier auf,
als wenn ſelten Strahlen rannen
durch der Wipfel Säulenknauf.
Ruhmesſäulen ſetzen Grenzen

unſrer Jugend friſchem Glück,
friſcher Lorbeer ſoll dich kränzen,
doch kein alter Kranz den Blick.

Hebt die Hüte auf zur Sonne,
lüftet euch im friſchen Wind;
atmet ein die Segenswonne,
erſter Atem ſei dirs, Kind;
bade rein von allem Staube,
heb dein Aug im Morgenglück,
nnd es kommt der alte Glaube
mit dem neuen Mut zurück.

Clemens Brentano

Eingang

Was reif in dieſen Zeilen ſteht,
was lächelnd winkt und ſinnend fleht,
das ſoll kein Kind betrüben;
die Einfalt hat es ausgeſät,
die Schwermut hat hindurch geweht,
die Sehnſucht hats getrieben.
Und iſt das Feld einſt abgemäht,
die Armut durch die Stoppeln geht,
ſucht Ähren, die geblieben;
ſucht Lieb', die für ſie untergeht,
ſucht Lieb', die mit ihr auferſteht,
ſucht Lieb', die ſie kann lieben.
Und hat ſie einſam und verſchmäht,
die Nacht durch, dankend im Gebet,
die Körner ausgerieben,
lieſt ſie, als früh der Hahn gekräht,
was Lieb' erhielt, was Leid verweht,
ans Feldkreuz angeſchrieben:
„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!"

Die luſtigen Muſikanten

Da ſind wir Muſikanten wieder,
die nächtlich durch die Straßen ziehn,
von unſren Pfeifen luſt'ge Lieder
wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —
Es brauſet und ſauſet
das Tambourin,
es praſſeln und raſſeln
die Schellen darin;
die Becken hell flimmern
von tönenden Schimmern,
um Kling und um Klang,
um Sing und um Sang
ſchweifen die Pfeifen und greifen
ans Herz
mit Freud und mit Schmerz!

Die Fenſter gerne ſich erhellen,
und brennend fällt uns mancher Preis,
wenn wir uns ſtill zuſammenſtellen
zum frohen Werke in den Kreis.
Es brauſet und ſauſet uſw.

An unſern herzlich frohen Weiſen
hat nimmer Alt und Jung genug,
wir wiſſen alle hinzureißen
in unſrer Töne Zauberzug.
Es brauſet und ſauſet uſw.

Schlug zwölfmal ſchon des Turmes Hammer,
ſo ſtehen wir vor Liebchens Haus,
aus ihrem Bettchen in der Kammer
ſchleicht ſie und lauſcht zum Fenſter 'raus.
Es brauſet und ſauſet uſw.

Wenn in des goldnen Bettes Kiſſen
ſich küſſen Bräutigam und Braut,

und glauben's ganz allein zu wiſſen,
macht bald es unſer Singen laut.
Es brauſet und ſauſet uſw.

Bei ſtiller Liebe lautem Feſte,
erquicken wir der Menſchen Ohr,
denn holde Mädchen, trunkne Gäſte
verehren unſer klingend Chor.
Es brauſet und ſauſet uſw.

Doch ſind wir gleich den Nachtigallen,
ſie ſingen nur bei Nacht ihr Lied,
bei uns kann es nur luſtig ſchallen,
wenn uns kein menſchlich Auge ſieht.
Es brauſet und ſauſet uſw.

Die Tochter

Ich habe meinen Freund verloren
und meinen Vater ſchoß man tot,
mein Sang ergötzet eure Ohren,
und ſchweigend wein ich auf mein Brot.
Es brauſet und ſauſet uſw.

Die Mutter

Iſt's Nacht? iſt's Tag? ich kanns nicht ſagen,
am Stabe führet mich mein Kind,
die hellen Becken muß ich ſchlagen
und ward von vielem Weinen blind.
Es brauſet und ſauſet uſw.

Die beiden Brüder

Ich muß die luſt'gen Triller greifen,
und Fieber bebt durch Mark und Bein,
euch muß ich frohe Weiſe pfeifen
und möchte gern begraben ſein.
Es brauſet und ſauſet uſw.

Der Knabe

Ich habe früh das Bein gebrochen,
die Schweſter trägt mich auf dem Arm,

aufs Tambourin muß rasch ich pochen —
sind wir nicht froh? daß Gott erbarm!
Es brauset und sauset
das Tambourin,
es prasseln und rasseln
die Schellen darin;
die Becken hell flimmern
von tönenden Schimmern,
um Kling und um Klang,
um Sing und um Sang
schweifen die Pfeifen und greifen
ans Herz
mit Freud und mit Schmerz!

Nach Sevilla!

Nach Sevilla, nach Sevilla!
wo die hohen Prachtgebäude
in den breiten Straßen stehen,
aus den Fenstern reiche Leute,
schön geputzte Frauen sehen,
dahin sehnt mein Herz sich nicht!

Nach Sevilla, nach Sevilla!
wo die letzten Häuser stehen,
sich die Nachbarn freundlich grüßen,
Mädchen aus dem Fenster sehen,
ihre Blumen zu begießen,
ach, da sehnt mein Herz sich hin!

In Sevilla, in Sevilla!
weiß ich wohl ein reines Stübchen,
helle Küche, stille Kammer,
in dem Hause wohnt mein Liebchen,
und am Pförtchen glänzt ein Hammer.
Poch ich, macht die Jungfrau auf!

Die Lore Lay

Zu Bacharach am Rheine
wohnt eine Zauberin,
die war ſo ſchön und feine
und riß viel Herzen hin.

Und machte viel zu Schanden
der Männer rings umher,
aus ihren Liebesbanden
war keine Rettung mehr.

Der Biſchof ließ ſie laden
vor geiſtliche Gewalt —
und mußte ſie begnaden,
ſo ſchön war ihr' Geſtalt.

Er ſprach zu ihr gerühret:
„Du arme Lore Lay!
Wer hat dich denn verführet
zu böſer Zauberei?“

„Herr Biſchof, laßt mich ſterben,
ich bin des Lebens müd,
weil jeder muß verderben,
der meine Augen ſieht!

Die Augen ſind zwei Flammen,
mein Arm ein Zauberſtab, —
o legt mich in die Flammen,
o brechet mir den Stab!“

„Den Stab kann ich nicht brechen,
du ſchöne Lore Lay!
ich müßte dann zerbrechen
mein eigen Herz entzwei!

Ich kann dich nicht verdammen,
bis du mir erſt bekennt,
warum in deinen Flammen
mein eigen Herz ſchon brennt.“

„Herr Biſchof, mit mir Armen
treibt nicht ſo böſen Spott
und bittet um Erbarmen
für mich den lieben Gott!

Ich darf nicht länger leben,
ich liebe keinen mehr, —
den Tod ſollt Ihr mir geben,
drum kam ich zu Euch her.

Mein Schatz hat mich betrogen,
hat ſich von mir gewandt,
iſt fort von mir gezogen,
fort in ein fremdes Land.

Die Augen ſanft und wilde,
die Wangen rot und weiß,
die Worte ſtill und milde,
das iſt mein Zauberkreis.

Ich ſelbſt muß drin verderben,
das Herz tut mir ſo weh;
vor Schmerzen möcht ich ſterben,
wenn ich mein Bildnis ſeh.

Drum laßt mein Recht mich finden,
mich ſterben wie ein Chriſt,
denn alles muß verſchwinden,
weil er nicht bei mir iſt!“

Drei Ritter läßt er holen:
„Bringt ſie ins Kloſter hin!
Geh Lore! Gott befohlen
ſei dein berückter Sinn!

Du ſollſt ein Nönnchen werden,
ein Nönnchen ſchwarz und weiß,
bereite dich auf Erden
zum Tod mit Gottes Preis!“

Zum Kloſter ſie nun ritten,
die Ritter alle drei
und traurig in der Mitten
die ſchöne Lore Lay.

„O Ritter laßt mich gehen
auf dieſen Felſen groß,
ich will noch einmal ſehen
nach meines Lieben Schloß.

Ich will noch einmal ſehen
wohl in den tiefen Rhein
und dann ins Kloſter gehen
und Gottes Jungfrau ſein.“

Der Felſen iſt ſo jähe,
ſo ſteil iſt ſeine Wand,
doch klimmt ſie in die Höhe,
bis daß ſie oben ſtand.

Es binden die drei Reiter
die Roſſe unten an
und klettern immer weiter
zum Felſen auch hinan.

Die Jungfrau ſprach: „Da wehet
ein Segel auf dem Rhein,
der in dem Schifflein ſtehet,
der ſoll mein Liebſter ſein.

Mein Herz wird mir ſo munter,
er muß mein Liebſter ſein!“ —
Da lehnt ſie ſich hinunter
und ſtürzet in den Rhein.

Die Ritter mußten ſterben,
ſie konnten nicht hinab;
ſie mußten all verderben,
ohn' Prieſter und ohn' Grab.

Wer hat dies Lied geſungen?
Ein Schiffer auf dem Rhein,
und immer hats geklungen
von dem Drei-Ritterſtein:
Lore Lay!
Lore Lay!
Lore Lay!
Als wären es meiner Drei!

Ein Fiſcher ſaß im Kahne

Ein Fiſcher ſaß im Kahne,
ihm war das Herz ſo ſchwer,
ſein Lieb war ihm geſtorben,
das glaubt' er nimmermehr.

Und bis die Sternlein blinken,
und bis zum Mondenſchein
harrt er, ſein Lieb zu fahren
wohl auf dem tiefen Rhein.

Da kömmt ſie hergegangen
und ſteiget in den Kahn,
ſie ſchwanket in den Knien,
hat nur ein Hemdlein an.

Sie ſchwimmen auf den Wellen
hinab in tiefer Ruh,
da zittert ſie und wanket —
„O Liebchen, friereſt du?

Dein Hemdlein ſpielt im Winde,
das Schifflein treibt ſo ſchnell,
hüll dich in meinen Mantel,
die Nacht iſt kühl und hell."

Sie ſtrecket nach den Bergen
die weißen Arme aus
und freut ſich wie der Vollmond
aus Wolken ſieht heraus.

Und grüßt die alten Türme
und will den hellen Schein
mit ihren zarten Armen
erfaſſen in dem Rhein.

„O ſetze dich doch nieder,
Herzallerliebſte mein,
das Waſſer treibt ſo ſchnelle,
o fall nicht in den Rhein!“

Und große Städte fliegen
an ihrem Kahn vorbei,
und in den Städten klingen
der Glocken mancherlei.

Da kniet das Mädchen nieder
und faltet ſeine Händ',
und ſeine hellen Augen
es zu dem Himmel wend't.

„Lieb Mädchen, bete ſtille,
ſchwank nicht ſo hin und her,
der Kahn, er möchte ſinken,
das Waſſer treibt ſo ſehr.“

In einem Nonnenkloſter
da ſingen Stimmen fein,
und aus dem Kirchenfenſter
ſieht man den Kerzenſchein.

Da ſingt das Mädchen helle
die Metten in dem Kahn
und ſieht dabei mit Tränen
den Fiſcherknaben an.

Der Knabe ſingt mit Tränen
die Metten in dem Kahn
und ſieht dabei ſein Mädchen
mit ſtummen Blicken an.

So rot und immer röter
wird nun die tiefe Flut,
und weiß und immer weißer
das Mädchen werden tut.

Der Mond iſt ſchon zerronnen,
kein Sternlein mehr zu ſehn,
und auch dem lieben Mädchen
die Augen ſchon vergehn.

„Lieb Mädchen, guten Morgen!
Lieb Mädchen, gute Nacht!
Warum willſt du nun ſchlafen,
da ſchon die Sonn' erwacht?

Die Türme blinken helle,
und froh der grüne Wald
von tauſend bunten Stimmen
in lautem Sang erſchallt."

Da will er ſie erwecken,
daß ſie die Freude hör,
er ſchaut zu ihr hinüber
und findet ſie nicht mehr.

Und legt ſich in den Nachen
und ſchlummert weinend ein
und treibet weiter, weiter
bis in die See hinein.

Die Meereswellen brauſen
und ſchleudern ab und auf
den kleinen Fiſchernachen,
der Knabe wacht nicht auf.

Doch fahren große Schiffe
in ſtiller Nacht einher,
ſo ſehen ſie die beiden
im Kahne auf dem Meer.

Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Ich träumte hinaus in das dunkle Tal
auf engen Felſenſtufen
und hab mein Liebchen ohne Zahl
bald hier, bald da gerufen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Mein lieber Hirt, nun ſage mir,
haſt du Treulieb geſehen,
ſie wollte zu den Lämmern hier
und dann zum Brunnen gehen."
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Treulieb in meinem Schoße ſaß
dort oben an den Klippen,
und weil die Wangen ihr ſo blaß,
ſo küßt ich ihre Lippen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Ich blies die Flöte, ich flocht den Kranz,
ich ging ihr Blumen zu pflücken,
ich wollte ſie zum Abendtanz
als meine Buhle ſchmücken.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Da hört ſie ein ſchallendes Jägerhorn,
da tät ſie die Öhrlein ſtellen
und ſchwang ſich hinüber durch Diſtel und Dorn
und folgte dem Waldgeſellen."
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Ich träumte hinab in den dunklen Wald
auf engen Felſenſtufen
und habe mein Liebchen, daß es ſchallt,
bald hier, bald da gerufen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Mein lieber Jäger, nun ſage mir,
haſt du mein Lieb geſehen?

Sie wollte in das Waldrevier
zu Hirsch und Rehen gehen."
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Treulieb lag heut in meinem Arm
im Schatten kühler Eichen;
wir herzten uns, es ward ihr warm,
sie ging ins Bad zu steigen.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

Der Mühlbursch hell ein Liedlein pfiff,
da tauchte Treulieb unter
und tauchte auf, sprang in sein Schiff,
ganz wohlgemut und munter."
Treulieb, Treulieb ist verloren!

Ich träumte hin am Mühlbachsrand
auf engen Felsenstufen
und habe an schallender Klippenwand
mein Liebchen oft gerufen.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Nun lieber Müller, sage mir
hast du mein Lieb gesehen?
Ich gab ihr Korn, sie wollte hier
bei dir zur Mühle gehen."
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Treulieb ist heut auf weichem Pfühl
in meinem Arm entschlafen,
es klang die Schelle, es klappte die Mühl,
das Auffüllen hab ich verschlafen.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

Und als mich morgens die Reiter geweckt,
die hier vorbeigezogen,
hat sie der Trompeter in Mantel gesteckt
und mich um sie betrogen."
Treulieb, Treulieb ist verloren!

Ich träumte hin auf der Reiter Zug,
im Staub erkannt ich die Hufen,
und wo das Herz mir lauter ſchlug,
hab Treulieb ich gerufen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Mein lieber Reiter willſt du mir
wo Liebchen iſt wohl ſagen,
ich weiß, ſie hat geholfen dir
dein Zeltlein aufzuſchlagen“.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Treulieb bei mir im Zelte lag,
das Pulver hat ſie gerochen
die ganze Nacht, doch früh am Tag
da iſt ſie aufgebrochen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Es zog der Bettelſtudent vorbei
und ſpielte auf der Leier,
ſie guckte hinaus, was es wohl ſei,
und folgte dem neuen Freier.“
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Ich träumte, ich folg der Leier Klang
hinab viel Felſenſtufen
und habe auf dem bittern Gang
mein Liebchen noch oft gerufen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Mein lieber Schüler ſage mir,
haſt du Treulieb geſehen,
ſie wollte, ich weiß es wohl, bei dir
zur Singeſchule gehen.“
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Treulieb, die fraß mir auf ein Mahl,
wohl Bettelbrot zwei Pfunde,
den Wein, den ſie dem Reiter ſtahl,
trank ich aus ihrem Munde.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Doch als ich an der Schmiede ſtand
ums Abendbrot zu ſingen,
viel größere Freude ſie empfand
am kräft'gen Hammerſchwingen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„„Mein lieber Meiſter wohlgetan,““
ſprach ſie zum ruß'gen Mohren,
„„ſtell mich in deiner Schmiede an,
dich hab ich mir erkoren.““
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Ich träumte zur Schmiede den ſchwarzen Gang,
hinab ſo viele Stufen,
und lauter als der Hammer klang
hab ich Treulieb gerufen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Da ſprach der Meiſter: „Sie hat der Knecht“,
der Knecht: „Sie hat der Bube“,
der Bube wies mich dann zurecht
zu Totengräbers Stube.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Ich träumte hinab ins Totental
wohl tauſend dunkle Stufen
und hab mein Lieb wohl tauſendmal
mit bittrer Angſt gerufen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Mein Totengräber, nun ſage mir,
haſt du mein Lieb geſehen?
Auf ihrer Mutter Grab allhier,
wollt ſie die Blumen ſäen.“
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Treulieb war bei mir manche Nacht
und ſang mir freche Lieder,
und wenn ich ein Fräulein zu Grab gebracht,
da ſtahl ſie ihr das Mieder.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Sie ſtiehlt der Braut den Jungfernkranz,
die ſchwarzen Totenſchuhe,
die zieht ſie an und ging zum Tanz
und nimmt den Leichen die Ruhe.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Und als ſie nach goldenen Ringen ſucht
mit gierigem Verlangen,
der tote Jude, der tief verflucht,
hat zärtlich ſie umfangen."
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Wo iſt des toten Juden Grab,
wo ruht der böſe Bube?"
Der Totengräber zur Antwort gab:
„Geh nach der Schindergrube."
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Ich träumte zum dunklen Galgen hin,
hinauf viel tauſend Stufen
und hab mein Lieb mit wildem Sinn
wie Raben und Geier gerufen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Nun, toter Jude, ſage mir,
haſt du Treulieb geſehen?
Sie wollte ganz allein zu dir,
um dich zu taufen gehen."
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Sie war bei mir zur zwölften Stund
und hat mirs nicht gedanket,
es heulte zum Mond des Schinders Hund,
der Gehenkte im Galgen ſchwanket.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Da läßt ſie die edle vertrauliche Gruft
und ſtiehlt mir mein Geſchmeide
und ſteigt hinauf zu dem luſtigen Schuft
auf der dünnen Galgenleiter."
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Ich träumte hinauf ins leere Schloß,
wohl auf der Leiter Stufen
und habe auf jeder Galgensproß
nach meinem Lieb gerufen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Nun ſage mir, mein gehenkter Schuft,
haſt du Treulieb geſehen?
Sie ſchöpfte hier wohl friſche Luft
und wollte um ſich ſehen.“
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Sie hat mit mir im Mondenſchein
ein Stündchen ſich geſchaukelt,
da hob ſich Lärm und wildes Schrein,
da kam es herangegaukelt.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Zuerſt der Hexen Troß voran
auf Gabeln und auf Beſen,
und dann der Meiſter Urian,
der hat ſie ſich erleſen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Er faßt die Jungfer ſich aufs Korn
mit angenehmen Sitten,
ſie faßt den Teufel bei dem Horn,
zum Blocksberg ſie dann ritten.“
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Ich träumte hinauf die ſteile Höh
auf engen Felſenſtufen
und hab mit Ach und hab mit Weh
nach meinem Liebchen gerufen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Nun, lieber Teufel, ſage mir,
haſt du Treulieb geſehen?
Sie kam allein herauf zu dir,
dich kämpfend zu beſtehen.“
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Treulieb küßt' mich beim Mummenſchanz,
ich war ihr wohlgewogen,
doch hat ſie mir beim wilden Tanz
ein Ohr ſchier abgelogen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Geh nimm ſie wieder, da ſitzet ſie
beſchmutzt auf ſchmutzigem Flecke!"
„Biſt du Treulieb!" ich laut aufſchrie,
als ich ſie dort entdeckte.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Mein lieb Treulieb, nun ſage mir,
haſt du Treulieb geſehen,
ſie ſoll mir nun in dir allhier
wahrhaftiglich beſtehen."
Treulieb, Treulieb iſt verloren.

„Treulieb, Treulieb iſt nicht allhie,
ſie ſpukt dir im Gehirne,
Treulieb iſt Dichterphantaſie —
und ich bin — eine Dirne!"
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Die Welt war mir zuwider,
die Berge lagen auf mir,
der Himmel war mir zu nieder,
ich ſehnte mich nach dir, nach dir!
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Ich trieb wohl durch die Gaſſen
zwei lange Jahre mich;
an den Ecken mußt ich paſſen
und harren nur auf dich, auf dich!
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Und alle Liebeswunden,
die brachen auf in mir,

als ich dich endlich gefunden,
ich lebte und ſtarb in dir!
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Ich hab vor deiner Türe
die hellgeſtirnte Nacht,
daß dich mein Lieben rühre,
oft liebeskrank durchwacht.
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Ich ging nicht zu dem Feſte,
trank nicht den edlen Wein,
ertrug den Spott der Gäſte,
um nur bei dir, bei dir zu ſein!
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Bin zitternd zu dir gekommen,
als wärſt du ein Jungfräulein,
hab dich in Arm genommen,
als wärſt du mein allein, allein!
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Wie ſchlecht du ſonſt geweſen,
vergaß ich liebend in mir,
und all dein elendes Weſen
vergab ich herzlich dir, ach dir!
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Als du mir einſt gegeben
zur Nacht den kühlen Trank,
vergifteteſt du mein Leben,
da war meine Seele ſo krank, ſo krank!
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Vergab bin ich gegangen
mit dir zu jeder Stund,
hab feſt an dir gehangen
und ging mit dir zugrund!
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Es hat ſich an der Wunde
die Schlange feſtgeſaugt,
hat mit dem gift'gen Munde
den Tod in mich gehaucht!
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Und ach, in all den Peinen
war ich nur gut und treu!
Daß ich mich nannte den Deinen,
ich nimmermehr bereu, bereu!
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod!

Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod,
er mäht das Korn, wenns Gott gebot;
ſchon wetzt er die Senſe,
daß ſchneidend ſie glänze;
bald wird er dich ſchneiden,
du mußt es nur leiden;
mußt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Was heut noch friſch und blühend ſteht,
wird morgen ſchon hinweg gemäht;
ihr edlen Narziſſen,
ihr ſüßen Meliſſen,
ihr ſehnenden Winden,
ihr Leidhyazinthen,
müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Viel Hunderttauſend ohne Zahl,
ihr ſinket durch der Senſe Stahl;
weh Roſen, weh Lilien,
weh krauſe Baſilien!
Selbſt auch Kaiſerkronen

wird er nicht verſchonen,
ihr müßt zum Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Du himmelfarben Ehrenpreis,
du Träumer, Mohn, rot, gelb und weiß,
Aurikeln, Ranunkeln
und Nelken, die funkeln,
und Malven und Narden,
braucht nicht lang zu warten,
müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Du farbentrunkner Tulpenflor,
du tauſendſchöner Floramor,
ihr Blutesverwandten,
ihr Glutamaranthen,
ihr Veilchen, ihr ſtillen,
ihr frommen Kamillen,
müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Du ſtolzer blauer Ritterſporn,
ihr Klapperroſen in dem Korn,
ihr Röslein Adonis,
ihr Siegel Salomonis,
ihr blauen Cyanen
braucht ihn nicht zu mahnen,
müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Lieb Denkeli, Vergißmeinnicht,
er weiß ſchon, was dein Name ſpricht,
dich ſeufzerumſchwirrte
brautkränzende Myrte,
ſelbſt euch Immortellen
wird alle er fällen!
müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Des Frühlings Schatz und Waffenſaal,
ihr Kronen, Zepter ohne Zahl,
ihr Schwerter und Pfeile,
ihr Speere und Keile,
ihr Helme und Fahnen
unzähliger Ahnen,
müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Des Maies Brautſchmuck auf der Au,
ihr Kränzlein reich von Perlentau,
ihr Herzen umſchlungen,
ihr Flammen und Zungen,
ihr Händlein in Schlingen
von ſchimmernden Ringen,
müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Ihr ſamtnen Roſenmiederlein,
ihr ſeidnen Lilienſchleierlein,
ihr lockenden Glocken,
ihr Schräubchen und Flocken,
ihr Träubchen, ihr Becher,
ihr Häubchen, ihr Fächer,
müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Herz, tröſte dich, ſchon kommt die Zeit,
die von der Marter dich befreit,
ihr Schlangen, ihr Drachen,
ihr Zähne, ihr Rachen,
ihr Nägel, ihr Kerzen,
Sinnbilder der Schmerzen,
müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

O, heimlich Weh, halt dich bereit!
bald nimmt man dir dein Troſtgeſchmeid,
das duftende Sehnen

der Kelche, voll Tränen,
das hoffende Ranken
der kranken Gedanken
muß in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Ihr Bienlein ziehet aus dem Feld,
man bricht euch ab das Honigzelt,
die Bronnen der Wonnen,
die Augen, die Sonnen,
der Erdſterne Wunder,
ſie ſinken jetzt unter,
all in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!
Den Kranz helft mir winden,
die Garbe helft binden,
kein Blümlein darf fehlen,
jed' Körnlein wird zählen
der Herr auf ſeiner Tenne rein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Es ſtehet im Abendglanze

Es ſtehet im Abendglanze
ein hochgeweihtes Haus,
da ſehen mit ſchimmernden Augen
viel Knaben und Jungfrau'n heraus.

Sie wechſeln mit Weinen und Lachen,
ſie wechſeln mit Dunkel und Hell,
mit ſchimmernden Augen und Wangen
ſie wechſeln ihr Röcklein gar ſchnell! —

Dort hab ich mein Liebchen geſehen,
ein freundliches, zierliches Kind;

sie konnte wohl schweben und drehen
wie fallende Blüten im Wind.

Und die in dem Hause dort wohnen
sind heilig und wissen es nicht,
sie spielen mit Kränzen und Kronen
alltäglich ein neues Gedicht.

Sie sind gleich den Göttern und handeln
alltäglich in andrer Gestalt,
mein Liebchen wird auch sich verwandeln,
das tut meinem Herzen Gewalt.

O Liebchen, wo bist du geblieben?
Ich steh vor dem schimmernden Haus
und will dich bescheiden nur lieben,
o Liebchen, o sehe heraus!

Ich will dein pflegen und warten
im Herzen so treu als ich kann;
da seh ich sie sitzen im Garten
wohl bei einem reichen Mann.

So kauf ich mir Harke und Spaten,
bind mir ein grün Schürzelein vor;
ich stell mich als wär ich der Gärtner
und klopf bei dem Reichen ans Tor.

„Tu auf, o Reicher, den Garten,
ich will dir so gern ohne Sold
die Blumen all pflegen und warten,
sie sind ja mein Silber und Gold!"

„So sei mir, o Gärtner, willkommen,
zieh höher die Rosenwand mir;
verflecht sie zu Netzen und Schlingen,
ich habe ein Vögelchen hier.

Zieh höher und dicht mir die Laube,
zieh mir ein gitternes Haus,

daß keiner das Vögelchen raube,
daß es nicht fliege heraus.“

Da klinget ſo herzlich und ſüße
im Garten ein inniges Lied,
die Bäume, ſie ſenden ihr Grüße,
die Blume lauſchend ihr blüht.

Da ſeh ich mein Liebchen ſo weinen,
ſie ſieht zu mir heimlich herauf,
die Sonne will nicht mehr ſcheinen,
die Blumen, ſie gehen nicht auf.

So haſt du dann es verlaſſen,
das ſchimmernde Götterhaus,
deiner Locken Gold wird blaſſen,
deiner Augen Licht gehet aus.

O Liebchen, o ſei nicht ſo munter,
du haſt vergeudet dein Los;
dein Sternlein es gehet ja unter
tief in des Meeres Schoß.

Ans Meer will ich und ſtehen
ſtill in dem Abendſchein,
da muß in den Wellen ich ſehen
verſinken dein Sternelein.

Im Niederſehen da rollen
die Tränen ſtill hinab,
die ſich vereinen wollen
mit deines Sternes Grab.

Dies Lied hab ich erſonnen
wohl vor jenem Zauberhaus,
das glänzt in der Abendſonnen,
wo du nicht mehr ſiehſt heraus.

Als Jugend um Liebe brannte
in irrem Liebeswahn,

da wollteſt du ihn nicht erkennen,
die hell mich blickte an.

Komm, Mägdlein, ſetz dich her zu mir!

Komm, Mägdlein, ſetz dich her zu mir
in dieſe kühle Laube,
wo die wilde Rebe weint,
da lacht die Turteltaube.
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
haſt du kein Glas, ſo trink aus dem Schuh!

Fein iſt dein Fuß, klein iſt dein Schuh,
ich komme zu kurz beim Trinken,
drum gib mir einen Kuß dazu
und laß die Äuglein ſinken.
Glu glu glu glu glu, Glu glu glu glu glu,
verdrießt dich's, mache die Äuglein zu!

Nun will ich ſüße Künſte dich,
mein Turteltäubchen, lehren,
warum erfreut die Traube dich,
mit ihren vielen Beeren?
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
ſie weiß nicht, ſie weiß nicht, wo drücket der Schuh!

An einer ſüßen Traube muß
wohl Beer an Beere ſitzen.
Ein jedes Beerlein iſt ein Kuß,
den Wein recht zu erhitzen.
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
machen wir's wie die Trauben nu!

Nun ſag mir, warum weinen wohl
im Frühling ſo die Reben?
Weil ſich die Jungfrau ſehnen ſoll
in ihrem jungen Leben.
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
mein Kind jetzt nicht dergleichen tu!

Und warum ſchwillt der Wein im Faß,
wenn drauß die Trauben blühen?
Hüpft doch mein Herz ohn' Unterlaß,
wenn deine Wangen glühen.
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
du trunk'nes Herz wie hüpfeſt du!

O, Mägdlein, ſieh die Flaſche leer,
und voll iſt noch mein Willen.
Dort zieht der rote Mond einher,
er ſoll die Flaſche füllen.
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
o, Mond, welch Weinlein ſchenkeſt du?

Der Mond ſchenkt einen Zaubertrank,
er wird uns leicht berauſchen.
Der Nachtigallen ſüßen Zank,
o laß ihn uns belauſchen.
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
o, Turteltaube, nun ſchweige du!

O Zauberei verbuhlter Nacht,
wie ſüß die Quellen flüſtern!
„Dort, wo der Mond im Spiegel lacht,
bin ich zu baden lüſtern."
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
die Faunen ſehen ſchelmiſch zu.

Mein Kind, zieh nur dein Hemdlein aus,
ich drehe dir den Rücken.
„Ich mache ſchon die Wellen kraus,
komm, teile mein Entzücken."
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
wie ſchnell herum dreht er ſich nu!

Mein Kind, du ſchwimmſt ja wie ein Fiſch,
kaum trau ich meinen Augen! —
„Steig ein ins Bad, ſo kühl und friſch,
ich lehr dich untertauchen."

Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
wie ſchnell eilt er dem Waſſer zu!

Ich tipp hinein mit einem Fuß,
es will mir nicht behagen. —
„Ich ſpitze ſchon den Mund zum Kuß,
komm, wolle nicht verzagen!“
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
was zögert denn der Tölpel nu!

Ich ſteig hinein bis an die Knie,
es macht mir Krampf und Schmerzen:
mein Schatz, die Arme breit ich hie,
komm her, ich will dich herzen.
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
o, du verfluchtes Herzchen, du!

Das Waſſer fließt mir in den Mund,
leb wohl, o Wein, ich ſterbe! —
Da zog die Nymphe ihn zum Grund
und oben lacht ſein Erbe.
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
der Erbe und ich lach dazu.

Trippel, Trippel trap, trab, trap!

Trippel, Trippel trap, trab, trap,
heut ſchließ ich die Tür nicht ab,
wenn ich dich erſt bei mir hab,
laß ich nicht mehr von dir ab.

Weck mir nicht die Mutter auf,
nur nicht huſt', nicht nieß', nicht ſchnauf',
nicht zu ſtolz renn' mir herauf,
wer hoffärtig fällt leicht drauf.

Weck mir nicht die Martinsgans,
tritt dem Hund nicht auf den Schwanz,
ſchleiche wie der Mondenglanz,
wie ein Floh im Hochzeitskranz.

Stoß mir nicht die Kübel um,
liebſter Schatz, ich bitt dich drum!
rumpelt er rumpidi pum,
liebſter Schatz, das wäre dumm!

Und vor allem ich dich bitt,
auf der Treppe in der Mitt'
mache einen großen Schritt,
von vier Stufen fehlt die dritt'!

In das Maul nimm deine Schuh',
kommt die Magd, ſo fahr drauf zu,
dann glaubt ſie, du ſeiſt Mu, Mu,
kriecht ins Bett und läßt uns Ruh!

Gehe links, ach! geh nicht recht,
ſonſt kömmſt du zum Oberknecht,
und da kriegſt du ein Gefecht,
und der Jockel trifft nicht ſchlecht.

Steig auch nicht bis unters Dach,
kämeſt in das Taubenfach,
da wird gleich mein Bruder wach,
eilet ſchnell dem Marder nach.

Biſt du vor der Kammertür,
klage deinen Jammer mir,
dann ſchieb ich die Klammer für,
ſchrei: wer iſt, potz Hammer! hier.

Und da wachet alles auf,
Mutter, Bruder, Knecht im Lauf
nah'n, es wird 'ne Prügeltrauf,
beſſer als 'ne Kindertauf'.

*

Doch es ging 'nen andern Gang,
Mutter nach neun Monden ſang:
„Mädel, 's wird mir angſt und bang,
ſonſt war ja dein Röckchen lang."

An Sophie Mereau

Sieh, dort auf dem Wieſengrunde
tanzen jetzt die Elfchen munter
unterm Roſenbuſch hinunter,
der die Blätter niederſtreut.

Elfchen ſpielen Lotto heut,
ſchreiben auf die Blätter Nummern,
ja du darfſt nur kühnlich ſchlummern,
denn dein Glück kommt dir im Schlummer.

Du gewinnſt die beſte Nummer:
eine Braut wirſt du im Schlummer,
drum erwachſt du ohne Kummer,
Hochzeit, Hochzeit, hohe Zeit! —

Sieh, wie ſcheint der Mond ſo weit,
und die Fröſche und die Unken
ſingen bei Johannisfunken
ihre Metten ganz betrunken.

Brünſtig glühn Johannisfunken,
Sternlein kühl am Himmel prunken,
und das Irrlicht hüpft betrunken,
wo du gingſt ein Jungfräulein.

Auf dem Acker glüht ein Schein,
wo beim Drachen eingetruhet
kaltes Gold, das rot erglutet;
fiel dein Kränzlein unvermutet

in des Drachen Gruft hinunter,
und der Drache iſt gebunden,
und der Schatz iſt dir gefunden:
Gold und Silber, Edelſtein
und drei Roſen, die ſind dein.

Wenn die Sonne weggegangen!

Wenn die Sonne weggegangen,
kommt die Dunkelheit heran,
Abendrot hat goldne Wangen
und die Nacht hat Trauer an.

Seit die Liebe weggegangen,
bin ich nun ein Mohrenkind,
und die roten, frohen Wangen
dunkel und verloren ſind.

Dunkelheit muß tief verſchweigen
alles Wehe, alle Luſt;
aber Mond und Sterne zeigen
was mir wohnet in der Bruſt.

Wenn die Lippen dir verſchweigen
meines Herzens ſtille Glut,
müſſen Blick und Tränen zeigen
wie die Liebe nimmer ruht!

Szene aus meinen Kinderjahren

Oft war mir ſchon als Knabe alles Leben
ein trübes, träges Einerlei. Die Bilder,
die auf dem Saal und in den Stuben hingen,
kannt ich genau: ja ſelbſt der Bücherſaal
mit Sandrart, Merian, den Bilderbüchern,
die ich kaum heben konnte, war verachtet,
ich hatte ſie zum Ekel ausbetrachtet.

So, daß ich mich hin auf die Erde legte
und in des Himmels tauſendförm'gen Wolken,
die luftig, Farben wechſelnd oben ſchwammen,
den Wechſel eines flücht'gen Lebens ſuchte.
Kein lieber Spielwerk hatt ich, als ein Glas,
in dem mir alles umgekehrt erſchien.

Ich ſaß oft ſtundenlang vor ihm, mich freuend,
wie ich die Wolkenſchäfchen an die Erde
und meines Vaters Haus, den ernſten Lehrer
und all mein Übel an den Himmel bannte.
Recht ſorgſam wich ich aus, in jenen Höhen
den kleinen Zaubrer ſelbſt verkehrt zu ſehen.

Ich wollte damals alles umgeſtalten
und wußte nicht, daß Änderung unmöglich,
wenn wir das Äußere, nicht das Innre wenden,
weil alles Leben in der Wage ſchwebet,
daß ewig das Verhältnis wiederkehret,
und jeder, der zerſtört, ſich ſelbſt zerſtöret.

Dann lernt ich unſern Garten lieben, freute
der Blüten mich, der Frucht, des goldnen Laubes,
und ehrte gern des Winters Silberlocken.
An einem Abend ſtand ich in der Laube,
von der die Ausſicht ſich ins Tal ergießt,
und ſah wie Tag und Nacht ſo mutig kämpften.
Die Wolken drängten ſich wie wilde Heere,
Geſtalt und Stellung wechſelnd in dem Streite,
der Sonne Strahlen ſchienen blut'ge Speere;
es rollte leiſer Donner in der Weite,
und unentſchieden ſchwankt des Kampfes Ehre
von Tag zu Nacht, neigt ſich zu jeder Seite;
dann ſinkt die Glut, es brechen ſich die Glieder,
es drückt die Nacht den ſchwarzen Schild hernieder.

Da fühlte ich in mir ein tiefes Sehnen
nach jenem Wechſel der Natur, es glühte
das Blut mir in den Adern, und ich wünſchte
in einem Tage ſo den Frühling, Sommer,
Herbſt, Winter in mir ſelbſt und ſpann
ſo weite, weite Pläne aus und drängte
ſie enge, enger nur in mir zuſammen.

Der Tag war hinter Berge ſtill verſunken.
Ich wünſchte jenſeits auch mit ihm zu ſein,

weil er mir diesſeits mit dem kalten Lehrer
und ſeinen Lehren ſtets ſo leer erſchien.
Der Ekel und die Mühe drückten mich,
ich blickte rückwärts, ſah ein ſchweres Leben
und dachte mir das Nichtſein gar viel leichter,
dann wünſcht ich mich mit allem, was ich Freude
und wünſchenswertes Glück genannt, zuſammen
vergehend in des Abendrotes Flammen.

Der Gärtner ging nun ſtill an mir vorüber
und grüßte mich, ein friedlich Liedchen ſang er,
von Ruhe nach der Arbeit und dem Weibe,
das freundlich ihn mit Speis und Trank erwarte.

Die Vöglein ſangen in den dunklen Zweigen
mit ſchwachen Stimmen ihren Abendſegen,
und es begann ſich in den hellen Teichen
ein friedlich, monotones Lied zu regen.
Die Hühner ſah ich ſtill zur Ruhe ſteigen,
ſich einzeln folgend auf beſcheidnen Stegen.
Und leiſe wehte durch die ruh'ge Weite
der Abendglocke betendes Geläute.

Da ſehnt' ich mich nach Ruhe nach der Arbeit
und träumte mancherlei von Einfachheit,
von ſehr beſcheidnen, bürgerlichen Wünſchen,
ich wußte nicht, daß es das Ganze war,
das mich mit ſolchem tiefen Reiz ergriff.

Des Abends Glut zerfloß in weite Röte,
ſo löſt der Mühe Glut auf unſern Wangen
der Schlaf in heilig ſanfte Röte auf.
Kein lauter Seufzer hallte ſchmerzlich wieder,
es ließ ein Leben ohne Kunſt ſich nieder,
die hingegebne Welt löſt ſich in Küſſen,
und alle Sinne ſtarben in Genüſſen.

Da flocht ich trunken meine Ideale,
durch Wolkendunkel webt ich Mondesglanz.

Der Abendſtern erleuchtet, die ich male,
es ſchlingt ſich um ihr Haupt der Sternenkranz,
die Göttin ſchwebt im hohen Himmelsſaale
und ſinkt und ſteigt in goldner Strahlen Tanz.
Bald faßt mein Aug nicht mehr die hellen Gluten,
das Bild zerrinnt in blaue Himmelsfluten.

Und nie konnt ich die Phantaſie bezwingen,
die immer mich mit neuem Spiel umflocht;
ſo glaubte ich auf einem kleinen Kahne
in ſüßer Stummheit durch das Abendmeer
mit fremden, ſchönen Bildern hinzuſegeln.
Und dunkler, immer dunkler ward das Meer, —
den Kahn und mich, und ach, das fremde Bild,
dem du ſo ähnlich biſt, zog's ſtill hinab!

Ich ruht', in mich ganz aufgelöſt im Buſche,
die Schatten ſpannen Schleier um mein Aug,
der Mond trat durch die Nacht, und Geiſter wallten
rund um mich her, ich wiegte in der Dämmrung
der Büſche dunkle Ahnungen und flocht
aus ſchwankender Geſträuche Schatten Lauben
für jene Fremde, die das Meer verſchlang.
Und neben mir, in toter Ungeſtalt,
lag ſchwarz wie Grab mein Schatten hingeballt.

Und es ſchien das tiefbetrübte
Frauenbild von Marmorſtein,
das ich immer heftig liebte,
an dem See im Mondenſchein,
ſich mit Schmerzen auszudehnen,
nach dem Leben ſich zu ſehnen.

Traurig blickt es in die Wellen,
ſchaut hinab mit totem Harm,
ihre kalten Brüſte ſchwellen,
hält das Kindlein feſt im Arm.
Ach, in ihren Marmorarmen
kann's zum Leben nie erwarmen!

Sieht im Teich ihr Abbild winken,
das ſich in dem Spiegel regt,
möchte gern hinunterſinken,
weil ſichs unten mehr bewegt,
aber kann die kalten, engen
Marmorfeſſeln nicht zerſprengen.

Kann nicht weinen, denn die Augen
und die Tränen ſind von Stein.
Kann nicht ſeufzen, kann nicht hauchen
und erklinget faſt vor Pein.
Ach, vor ſchmerzlichen Gewalten
möcht das ganze Bild zerſpalten!

Es riß mich fort, als zögen mich Geſpenſter
zum Teiche hin, und meine Augen ſtarrten
aufs weiße Bild, es ſchien mich zu erwarten,
daß ich mit heißem Arme es umſchlinge,
und Leben durch den kalten Buſen dringe.

Da ward es plötzlich dunkel, und der Mond
verhüllte ſich mit dichten, ſchwarzen Wolken.
Das Bild mit ſeinem Glanze war verſchwunden
in finſtrer Nacht. In Büſche eingewunden
konnt ich mit Mühe von der Stelle ſchreiten.
Ich tappe fort, und meine Füße gleiten,
ich ſtürze in den Teich. Ein Freund von mir,
der mich im Garten ſuchte, hört den Fall
und rettet mich. Bis zu dem andern Morgen
war undurchdringlich tiefe Nacht für mich,
doch bleibt in meinem Leben eine Stelle,
ich weiß nicht wo, voll tiefer Seligkeit,
Befriedigung und ruhigen Genüſſen,
die alle Wünſche, alle Sehnſucht löſte.

Als ich am Turm zu deinen Füßen ſaß,
erſchufſt du jenen Traum zum ganzen Leben,
in dem von allen Schmerzen ich genas.

O teile froh mir mit, was du gegeben,
denn was ich dort in deinem Auge las,
wird ſich allein hoch über alles heben.
Und kannſt du mir auf jenen Höhen trauen,
ſo werd ich bald das Tiefſte überſchauen!

Ich glaube, daß es mir in jener Nacht,
von der ich nichts mehr weiß, ſo wohl erging;
als ich erwachte, warf ſich mir die Welt
eiskalt und unbeweglich hart ums Herz.
Es war der tötende Moment im Leben,
du, Tilie, konnt'ſt allein den Zauber heben!

Mein Vater ſaß an meinem Bette, leſend
bemerkte er nicht gleich, daß ich erwachte.
Es ſtieg und ſank mein Blick auf ſeinen Zügen
mit ſolchem Forſchen, ſolcher Neugier, daß
mir ſelbſt vor meiner innern Unruh bangte.
Dann neigte er ſich freundlich zu mir hin
und ſprach mit tiefer Rührung: „Karl, wie iſt dir?“
Ich hatte ihn noch nie ſo ſprechen hören
und rief mit lauten Tränen aus: „O, Vater!
mir iſt ſo wohl, doch, ach! die Marmorfrau —
Wer iſt ſie? Weſſen Bild? — Wer tat ihr weh?
daß ſie ſo tief betrübt aufs holde Kind
und in den ſtillen See hernieder weint?“

Mein Vater hob die Augen gegen Himmel
und ließ ſie ſtarr zur Erde niederſinken,
ſprach keine Silbe und verließ die Stube.
In dieſem Augenblicke fiel mein Los,
ein ew'ger Streit von Wehmut und von Kühnheit,
der oft zu einer innern Wut ſich hob,
ein innerliches, wunderbares Treiben
ließ mich an keiner Stelle lange bleiben!

Es war mir alles Schranke, nur wenn ich
an jenem weißen Bilde in dem Garten ſaß,
war mirs, als ob es alles, was mir fehlte,

in ſich umfaßte, und vor jeder Handlung,
ja, faſt eh ich etwas zu denken wagte,
fragt ich des Bildes Widerſchein im Teiche,
entgegenſtieg mir hier der blaue Himmel,
und folgte ſtill, wie die beſcheidne Ferne,
der weißen Marmorfrau, die auf dem Spiegel
des Teiches ſchwamm. So wie der Wind die Fläche
in Kreiſen rührte, wechſelte des ſtillen
und heil'gen Bildes Wille, und ſo tat ich!

Rückblick in die Jahre der Kindheit

In weiter Kammer ſchlief ich und die Brüder
auf ſtillen Betten, die der Traum umſpielet;
der Amme Lied ertönte ſtill, und nieder
die Winternacht mit kalten Sternen zielet.
Geſegnet ſeid, ihr ernſten nächt'gen Scheine,
die ihr mir in die junge Seele fielet!
Ich fühlte ruhig mich, in Frieden klar und reine;
der Brüder Herzen hört ich um mich ſchlagen,
ergötzt war meine Bruſt, ich wacht' alleine,
hört ſie im Traum die kind'ſchen Wünſche klagen.
Der eine ſprach von Wagen und von Roſſen.
„Hinan, hinan!" hört ich die Schweſter ſagen,
„ein Auge ſchließ ich auf der Leiter Sproſſen,
daß mich der tiefe Abgrund nicht ergrauſe."
Sie wußte nicht, daß beide ſie geſchloſſen.
Die andre ſprach von ihrem Blumenſtrauße,
wie er ſchon wieder friſch erblühen werde;
und die ihr nah: „O tritt die Spitzenkrauſe
mir nicht ſo liederlich hin an die Erde!"
Doch ferner ſchlummert einer; heftig bebet
ſein Buſen, und mit trotziger Gebärde
ſpricht er: „Seht hin, Geliebte, ſeht, es ſchwebet
der Luftball hoch, ich habe ihn erfunden!"
Dann wirft er ſich im Bette, hoch erhebet
die Füße er, das Haupt hängt er nach unten.

Des Fenſters Schatten lag gleich einer Leiter
auf ſeiner Decke; künſtlich eingewunden
erſeufzt er tief und ſchlummert lächelnd weiter.
Auf eines Mägdleins Bette glatt geſtrichen
erglänzt zur andern Seite Mondſchein heiter;
die weißen Röcklein auf dem Stuhle glichen
zwei Engeln, die ihr ſtill zum Haupte wachten.
Still war ſie, bis der Mond von ihr gewichen;
er ſenkte ſich zur Erde. Sprünge machen
ſah ich ein Kätzlein ſchwarz beim letzten Bette;
es ſpielte mit herumgeſtreuten Sachen,
ein Strumpfband war's und eine Blumenkette;
und als der Mond am Bett hinaufgeſchwebet,
ſah ich's, als ob es glüh'nde Augen hätte.
Bang hob ich mich, und mir entgegen hebet
das Mägdlein ſich und ſprach: „Wie ſchön geſungen
hat heut die Amme, noch das Herz mir bebet —:
Frau Nachtigall, mein Herz iſt mir zerſprungen."
So ſprach das Kind und legte ſtill ſich nieder.
Ich fühlte mich mit Weh und Luſt durchdrungen,
ein ſtilles Feuer zog durch meine Glieder.
Oft hieß es mich empor nach ihr zu ſehen,
und immer hob ihr lockigt Haupt ſie wieder.
Dann ſprach ſie Worte, mir nicht zu verſtehen,
gebetet war es, und es war gedichtet,
und bis ich ſah den Mond mir untergehen,
blieb mir ihr Haupt genüber aufgerichtet.
Dann hört ich draußen — harte Worte klangen,
bis eine milde Stimm' den Streit geſchlichtet.
In unſre Kammer leiſe kam's gegangen,
von Bette ſchlich's zu Bette, gab uns Küſſe
und ſegnet uns auf Stirne und auf Wangen.
Ich war der letzte. Heiße Tränengüſſe
fühlt ich aus Mutteraugen auf mich fließen.
Ich wußte nicht, warum ſie weinen müſſe,
ich traute nicht den Arm um ſie zu ſchließen.
Und als ſie aus der Kammer war geſchieden,

da mußten meine Augen Tränen gießen,
da fühlte ich zuerſt den Schmerz hienieden!
Ich betete: „Maria, ſei gegrüßet,
ſo viele Tränen ſie geweint!“ und ſchlief in Frieden.

*

Viel war ich krank, kam wenig an die Sonne,
die bunte Decke war mein Frühlinggarten,
der Mutter Pflege war mir Frühlingswonne.
Ich konnte oft den Abend nicht erwarten,
wenn ſie die Wundermärchen uns geſungen,
daß rings die Kinder in Erſtaunen ſtarrten.
Und keines iſt mir ſo ins Herz gedrungen,
als von des ſüßen Jeſus ſchweren Leiden,
wie des Herodes Kindermord mißlungen,
Maria durch Ägypten mußte reiten,
und was ſie da erfuhr in ſchweren Nöten.
Da focht ich in Gedanken gen die Heiden
und ſah ihr Blut in allen Abendröten. —
Oft kam ein alter Diener mich beſuchen,
mit kräft'gen Reden meine Zeit zu töten,
die Taſche leer vom oft verſprochnen Kuchen,
ein Meiſter im Verſprechen und Beteuern,
was oft ſich falſch bewährt: dazu ohn' Fluchen
konnt' er mit ſeinen Augen Glaub' erneuern.
Vom Antichriſt tät er mir prophezeien,
und hat zum Held gen ihn in Abenteuern
vor allem mich mit einem Schlag geweihet,
den ſcherzhaft er mir auf das Haupt gegeben;
doch meine Seele ihn des Ernſtes zeihet;
nichts traf ſo ernſthaft mich in meinem Leben;
der Antichriſt erfüllet mich mit Schrecken,
und täglich mußt ich vor dem Trüger beben.
Ich ſah ihn ſtets gen mich die Hand ausſtrecken:
Allmächtiger, erleuchte meine Tage
und wolle mich vor meinem Feind verſtecken!
Und da dem Alten ich die Angſt ſo klage,
ſprach er: „Wenn du drei Tage ohne Weinen

geduldig bleibſt, ich dich zur Kirche trage,
da ſollſt du dir ein großer Held erſcheinen,
man wird dich ſingend bei dem Eintritt grüßen."
Ich glaubte ihm. Bei aller Krankheit Peinen
ließ keine Trän' ich von den Augen fließen.
Und als die Stunde endlich war erſchienen,
ward ich geſchmückt vom Kopf bis zu den Füßen.
Ich ließ mich ſtolz, gleich einem Herrn, bedienen;
der Alte ſelbſt trug mich auf ſeinen Armen
und machte übertrieben ernſte Mienen.
Ich fühlte mich von Sonnenſchein erwarmen,
und als wir uns dem alten Kloſter nahten,
gab an der Pforte ich den frommen Armen,
die barhaupt bittend uns entgegentraten,
was ich beſaß, ſechs neue blanke Heller.
Mein Träger ging auf wohlbekannten Pfaden;
er zeigte links hinab: „Dies iſt dein Keller,"
ſprach er, „da haſt du deine vollen Fäſſer
mit allen Sorten beſtem Muskateller!"
Ich glaubte ihm, und mit dem blanken Meſſer
uns da ein ſchwarz und weißer Mönch begegnet.
Der Alte ſprach: „Nun ſieh, ſtets kommt es beſſer!"
Und als: „Wer war es?" ich ihm ſcheu entgegnet —
„dies war dein heil'ger Pater Küchenmeiſter,
was er am Spieße brät, das iſt geſegnet.
Er iſt aus Schwaben und Marcellus heißt er;
er ſoll den Antichriſt zum Spieße ſtecken,
er iſt ein Zauberer, beſchwöret Geiſter."
Nun hörte ich durch blüh'nde Gartenhecken
die Orgel aus der Kirche rührend klingen;
mich faßte da ein nie gefühlt Erſchrecken.
Als endlich zu der Kirche wir eingingen,
des Weihrauchs ſüße Wolken mich umwallten,
an hohen Säulen goldne Engel hingen,
der vielen Bilder ſeltſame Geſtalten,
ſo ſtille und ſo kühl die hohen Bogen,
wie unſre Schritte in den Hallen ſchallten,

die Orgeltöne jubilierend zogen,
und wie die Mönche zu den Stühlen ſchlichen —
ſo wunderbar hat nie mein Herz geflogen.
Der Alte machte mir des Kreuzes Zeichen,
mit Weihewaſſer er mich tüchtig ſprengte,
befahl mir dann, zu horchen und zu ſchweigen.
Die Seele ſich in meine Ohren drängte.
Als laut im Chor ſie meinen Namen ſangen,
Entzücken ſich mit tiefer Angſt vermengte.
Die Worte mir wie Feu'r zur Seele klangen:
„O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!“
Ein ewiges Gefühl hab ich empfangen.
Ruft man mich Clemens, ſprech ich ſtill: „o pia!
In meiner letzten Stund' dich mein erbarme;
o clemens, o pia, o dulcis virgo Maria,
empfange meine Seel' in deine Arme!“

*

Schon ſiebenmal war Weihnacht mir erſchienen
mit ihres Kinderſchatzes frommem Glanz;
ich konnte leſen und die Meſſe dienen.
Die Erde ſtand in Frühlingsfreude ganz;
des luſt'gen Pfingſtfeſts Feier zu begehen,
ſchmückt man die Kinder mit dem Blumenkranz.
Zur Kirche ſah man tauſend Kinder gehen;
es teilt die Firmung dort der Biſchof aus,
daß ſie beſtätigt in dem Glauben ſtehen.
In Feierkleidern trat ich aus dem Haus
nnd zog mit vielen Kindern zu der Weihe,
wie ſie geſchmückt mit einem Blumenſtrauß.
Am Chore knieend in der langen Reihe
hab ich vom Biſchof da das Öl empfangen
auf meine Stirne, Gott mir Kraft verleihe!
Den Backenſtreich empfingen meine Wangen,
daß ich gedenke an den ernſten Tag,
an dem zur Kirch' ich neu bin eingegangen.
Derb und empfindlich ſchien bei mir der Schlag;

er ſah in mir wohl jenes ird'ſche Wanken,
das zu beſtimmen noch ich kaum vermag.
Ich trat erſchüttert aus den heil'gen Schranken,
und meine Stirn umſchlang ein blaues Band.
Jedoch in mir da ſchwankten die Gedanken,
denn mir zur Seite an dem Altar ſtand
ein kleines Mägdlein, das mich tief gerühret;
ich faßte heftig ihre kleine Hand
und habe ſie zwei Schritte wohl geführet.
Da ſprach mein Führer: „Laß das Mägdlein ſtehn!
Dergleichen Spiel allhier ſich nicht gebühret."
Sie ſchied von mir, ich mußte weitergehn;
verſchlungen ward dies Kind mir von der Menge,
und nimmer hab' ich wieder es geſehn.
Von Sehnſucht wird noch jetzt die Bruſt mir enge;
ich ſuche jetzt wohl noch nach jenem Kinde,
und nimmermehr tritt mir's aus dem Gedränge.
Traf mich des Prieſters Hand dort nicht gelinde,
ſo traf mich ſchärfer noch mit ſeinem Pfeil
der kleine Cupido mit ſeiner Binde.
Des Prieſters Schlag rührt mich nur kurze Weil,
und nie genas ich von der Liebe Wunden;
der Tod empfängt den Kranken noch nicht heil.
Du zartes Mägdlein, die mir dort verſchwunden,
ſiehſt du auf Erden noch das ſüße Licht,
haſt du gelebt und haſt du Leid empfunden,
begegnet dir dies dunkele Gedicht:
Nimm hin den Gruß und Dank, du Namenloſe,
im ird'ſchen Traum, du himmliſches Geſicht!
Und ſchläfſt du ſchon in unſrer Mutter Schoße,
ſo falle dir aus meinem ernſten Kranz
ein Opfer auf das Grab: die weiße Roſe!

*

Getrennet lebte fern ich von den Meinen
in ſtrenger und unmütterlicher Zucht.
Denk ich der Zeit, ſeh' ich ſich mir verſteinen
die Tage in des Lebens Blumenflucht,

wie kleine Gärten zwiſchen ſteilen Mauern,
die nie ein Sonnenſtrahl hat heimgeſucht,
wo kalte Marmorkinder einſam trauern,
die wilder Wuchs und Salbei trüb umkreiſt:
Ihr kennet wohl des Knaben einſam Trauern!
Ich fühlte elend mich und tief verwaiſt.
Du Schweſter, die die trüben Tage teilte,
du fühlteſt auch, was fremde Pflege heißt.
Den Genius, der früh bei mir verweilte,
den ſah ich dort zuerſt, als unerkannt
er mir das junge Herz begeiſternd heilte.
Da ſchmückt' ich mich mit einem blauen Band
und feſſelt mich mit goldpapiernen Ketten,
trug einen Schäferſtab in kind'ſcher Hand
und auf der Bruſt geweihte Amuletten.
Ein alter Scherbenhügel war mein Thron;
ich ſprach: „Wer will den armen Sklaven retten?"
Fürſt, Schäfer war ich und verlorner Sohn
und ſehnt mich zu den zarten Wolkenſchafen,
die durch den Himmel überm Haupt mir flohn.
So war ich einſt begeiſtert dort entſchlafen.
Schon ſtiegen die Geſtirne aus dem Blau,
die gütig mich mit ihrem Segen trafen;
es ſpiegelte der Traum ſich in dem Tau,
der meine Stirne kühlend ſchon benetzte;
er führte mich auf eine ſtille Au,
wo eine Kinderſchar ſich laut ergötzte.
Fremd ſchienen ſie; ich ſtand an einem Baum,
zu dem ich ſcheu mich endlich niederſetzte.
O ſeliger, o himmelvoller Traum!
Ich ſah hinauf. Aus deinem Himmel, Linde,
zog nieder eines weißen Kleides Saum,
und nieder ſtieg ein Kind aus dem Gewinde
der Zweige, die es neidiſch mir verſteckt,
ein Ebenbild von jenem Firmungskinde.
Sehnſüchtig hatte ich die Arme ausgeſtreckt,
da kamen ſie, dich boshaft mir zu rauben,

die Unverſtänd'gen haben mich geweckt.
Nie blüht ihr wieder mir, ihr Jugendlauben,
im Fackelſchimmer nie betrogner Luſt!
Die Liebe ſtarb, die Hoffnung und der Glauben.
Was füllet jetzt die narbenvolle Bruſt?
Verbrannt das Herz! wie knirſcht die tote Kohle!
Das habt ihr ſtillen Tränen wohl gewußt.
Zur Stube mußt ich, harte Worte holen,
zur Strafe büßt' ich ein mein Abendbrot,
als hätte ich, was Gott mir gab, geſtohlen:
des ſel'gen Traumes tiefes Abendrot.
Da war mein Herz im innerſten ergrimmet,
ich fühlte recht, was mir zum Daſein not:
ein Himmelblau, in dem die Hoffnung ſchwimmet,
ein Schmerz in meiner freien ſtarken Hand,
die ihn nach ihren Melodien ſtimmet.
Und alles dies, was da zuerſt ich fand,
ward mit Moralien und trocknen Blicken
zertrümmert mir, was niemals ich verſtand.
Entſchuldigend erzählt ich mein Entzücken:
da lachte man den armen Träumer aus,
den Scherbenkönig, drehte mir den Rücken;
und als ich weinte, bracht' man mich hinaus
zum dunkeln Gartenſaal voll Malereien,
der immer mich erfüllet hat mit Graus.
Es ſchienen da in traurig langen Reihen
die Bilder von den Schatten überbebt,
die mondumſpielte Rebenlauben ſtreuen.
Den Richter ſah ich, der das Schwert erhebt,
vor Salomon das Kindlein zu zerſpalten;
es ſchwankt das Laub, er zuckt, er ſcheint belebt.
Ich ſchauderte und konnte mich nicht halten
und kniete nieder vor Mariens Bild.
Die Hände hab ich innig da gefalten
und flehte kindiſch zu der Mutter mild:
„O Mutter Gottes, hilf dem armen Kinde!"
Da deckte ſie mich mit allgüt'gem Schild;

mein Schmerz zerfloß im Beten hin gelinde,
es ſenkte nieder ſich der ernſte Traum —
ich ſchlummert' ein im Schatten jener Linde.

Sonnenuntergangsſtimmung

aus den „Romanzen von Roſenkranz"

Aus den Tälern wächſt der Schatten,
und es betet ſchon die Sonne
ihren Abendſegen, ſchwankend
auf des Waldes goldnen Kronen.

Durch des Himmels Gründe wallen
Wolkenſchafe, goldgeflocket;
in dem Abendmeere badend
trinken ſie die Purpurwoge.

Und zum Roſengarten wandelt
ſich zu baden nun die Sonne,
einen Mantel webt im Schatten
ihr die Nacht aus grauem Flore.

Als ſie ſchwebet ob dem Bade,
gleicht es einem Feueropfer,
ſie dem Phönix, der mit Flammen
ſich verjünget in dem Tode.

Aber rings aus Luft erſtarren
hohe Purpurburgen, golden
wundervolle Inſeln wachſen
aus des Äthers glüh'nden Wogen.

Und die Inſeln werden Drachen,
und die Burgen all Sankt George,
und der Sonne Strahlen Lanzen,
gen die Drachen blank erhoben.

Aber ewig ſich verwandelnd,
wo ſie aufeinander ſtoßen,

ziehn sie eine Bucht kristallen
um der Sonne Bad voll Rosen.

Wie ein Schäfer scheu und schmachtend,
lauschend schleicht auf leichten Sohlen
zu der spröden Hirtin Bade
zieht der Mond schon hinter Wolken.

Nieder zuckt sie gleich Dianen;
jungfräulich erglüh'nd im Zorne
spritzt empor sie Goldkristalle,
birgt den Schoß im Wellenschoße.

Und der Mond, den Tropfen trafen,
steht gehörnt gleich Aktäone,
und zu Sternen rings erstarren
um ihn her die goldnen Tropfen.

Mahnend zieht die Nacht den Mantel
vor des Unterganges Tore,
und die Herzen fühlen alle,
wer verloren, wer gewonnen.

Was mag dich nur betrüben?

Was mag dich nur betrüben,
daß du so traurig denkst?
Du mußt wohl Buße üben,
weil du die Blicke senkst.

„Wie durch die stillen Wiesen
die Bächlein murmelnd gehn,
die Blumen, die dran sprießen,
wie die hinunter sehn,

so seh ich zu, so horch ich zu,
bin freundlich mit ihnen auf du und du
und wollt, daß es mein Liebchen wär,
ei, das begreifst du wohl nimmermehr!"

Was ist dir nur geschehen?
daß du so ganz allein
im dunklen Wald magst gehen,
du mußt wohl närrisch sein!

„Wie grüne Büsche lauschen
und Echo widerklingt,
was leis die Büsche rauschen,
und froh das Vöglein singt,

so horch ich zu, so ruf ich zu,
bin freundlich mit ihnen auf du und du
und wollt, daß es mein Liebchen wär,
ei, das begreifst du wohl nimmermehr!"

Ich kann es wohl begreifen,
sieh nicht so vor dich hin,
so wirst du wohl begreifen,
daß ich dein Liebchen bin.

„So laß uns tanzen, springen
im kühlen grünen Wald,
die Töne laß erklingen,
daß alles freudig schallt.

Tur lu, tu, tu, tur lu, tu, tu,
wir leben und schweben auf du und du,
und wenn es nicht mein Liebchen wär,
ei, so begriff ichs wohl nimmermehr!"

Dank

Wenn ich über die Flur hinschaue,
wo mein liebstes Leben blüht,
werden trunken in dem Taue
meine Augen niemals müd.

Wenn mir auch kein Gräschen winket,
auch kein einzig Blümchen nickt,

doch mein Herz den Frieden trinket,
der aus allen ſchweigend blickt.

Dieſe wunderſüße Stille
wieget mir die Stürme ein,
und es ſchweiget ſelbſt mein Wille,
denn ich kann nicht beſſer ſein.

Und es ſteiget mir der Frieden
um das Herz, aus deinem Blut,
will dirs gleich oft brennend ſieden,
kühlt mirs doch die inn're Glut.

Ach! ich möcht dann vor dir knieen,
gleich vor Gott und aller Welt,
danken, daß du mir verziehen,
mich der Liebe hingeſtellt.

Und die Seele geht mir unter,
ſtaunend vor der Gottesmacht,
daß ein ſolches Himmelswunder
in dem armen Leibe wacht.

Kind, du haſt mich erſt gelehret
wie ein Leib ſo heilig iſt,
daß ihn ſelbſt für uns begehret
unſer lieber heil'ger Chriſt.

An Louiſen

Schweig' Herz! kein Schrei!
denn alles geht vorbei!
doch daß ich auferſtand
und wie ein Irrſtern ewig ſie umrunde,
ein Geiſt, den ſie gebannt,
das hat Beſtand!

Ja alles geht vorbei,
nur dieſes Wunderband

aus meines Weſens tiefſtem Grunde
zu ihrem Geiſt geſpannt,
das hat Beſtand!

Ja alles geht vorbei,
doch ihrer Güte Pfand,
jed' Wort aus ihrem lieben frommen Munde
folgt mir ins andre Land
und hat Beſtand!

Ja alles geht vorbei!
doch ſie, die mich erkannt,
den Harrenden, wildfremd an Ort und Stunde,
ging nicht vorbei, ſie ſtand,
reicht' mir die Hand!

Ja alles geht vorbei!
nur Eines iſt kein Tand,
die Pflicht, die mir aus ſeines Herzens Grunde
das linde Kind geſandt,
die hat Beſtand!

Ja alles geht vorbei!
doch dieſe liebe Hand,
die ich in tiefer, freudenheller Stunde
an meinem Herzen fand,
die hat Beſtand!

Ja alles geht vorbei,
nur dieſer heiße Brand
in meiner Bruſt, die bittre ſüße Wunde,
die linde Hand verband,
die hat Beſtand!

* * *

Ich weiß wohl, was dich bannt in mir:
die Lebensglut in meiner Bruſt,
die ſüße zauberhafte Zier
der bangen, tiefgeheimen Luſt,
die aus mir ſtrahlet, ruft zu dir.

Schließ mich in einen Felsen ein,
ruft doch dein Herz durch Mark und Bein:
„Komm, lebe, liebe, stirb an mir!“
Leg diesen Fels dir auf die Brust.
Du mußt, du mußt!

Frühlingsschrei eines Knechtes aus der Tiefe

Meister, ohne dein Erbarmen
muß im Abgrund ich verzagen,
willst du nicht mit starken Armen
wieder mich zum Lichte tragen.

Jährlich greifet deine Güte
in die Erde, in die Herzen;
jährlich weckest du die Blüte,
weckst in mir die alten Schmerzen.

Einmal nur zum Licht geboren,
aber tausendmal gestorben,
bin ich ohne dich verloren,
ohne dich in mir verdorben.

Wenn sich so die Erde reget,
wenn die Luft so sonnig wehet,
dann wird auch die Flut beweget,
die in Todesbanden stehet.

Und in meinem Herzen schauert
ein betrübter bitt'rer Bronnen;
wenn der Frühling draußen lauert,
kommt die Angstflut angeronnen.

Weh! durch gift'ge Erdenlagen,
wie die Zeit sie angeschwemmet,
habe ich den Schacht geschlagen,
und er ist nur schwach verdämmet.

Wenn nun rings die Quellen schwellen,
wenn der Grund gebärend ringet,

brechen her die bittern Wellen,
die kein Witz, kein Fluch mir zwinget.

Andern ruf ich: Schwimme, ſchwimme!
Mir kann dieſer Ruf nicht taugen!
Denn in mir ja ſteigt die grimme
Sündflut, bricht aus meinen Augen.

Und dann ſcheinen bös Gezüchte
mir die bunten Lämmer alle,
die ich grüßte; ſüße Früchte,
die mir reiften, bittre Galle.

Herr, erbarme du dich meiner,
daß mein Herz neu blühend werde!
Mein erbarmte ſich noch keiner
von den Frühlingen der Erde!

Meiſter! wenn dir alle Hände
nahn mit ſüß erfüllten Schalen,
kann ich mit der bittern Spende
meine Schuld dir nimmer zahlen.

Ach! wie ich auch tiefer wühle,
wie ich ſchöpfe, wie ich weine,
nimmer ich den Schwall erſpüle
zum Kriſtallgrund feſt und reine.

Immer ſtürzen mir die Wände,
jede Schicht hat mich belogen,
und die arbeitblut'gen Hände
brennen in den bittern Wogen.

Weh! der Raum wird immer enger,
wilder, wüſter ſtets die Wogen,
Herr! o Herr! ich treib's nicht länger —
ſchlage deinen Regenbogen.

Herr, ich mahne dich: verſchone!
Herr, ich hört' in jungen Tagen:

wunderbare Rettung wohne —
Ach! — in deinem Blute, ſagen.

Und ſo muß ich zu dir ſchreien,
ſchreien aus der bittern Tiefe,
könnteſt du auch nie verzeihen,
daß dein Knecht ſo kühnlich riefe.

Daß des Lichtes Quelle wieder
rein und heilig in mir flute,
träufle einen Tropfen nieder,
Jeſus! mir von deinem Blute!

Wo ſchlägt ein Herz, das bleibend fühlt?

Wo ſchlägt ein Herz, das bleibend fühlt?
wo ruht ein Grund, nicht ſtets durchwühlt?
wo ſtrahlt ein See, nicht ſtets durchſpült?
ein Mutterſchoß, der nie erkühlt?
ein Spiegel nicht für jedes Bild —
wo iſt ein Grund, ein Dach, ein Schild,
ein Himmel, der kein Wolkenflug,
ein Frühling, der kein Vögelzug,
wo eine Spur, die ewig treu,
ein Gleis, das nicht ſtets neu und neu?
Ach, wo iſt Bleibens auf der Welt,
ein redlich, ein gefriedet Feld,
ein Blick, der hin und her nicht ſchweift,
und Dies und Das und Nichts ergreift,
ein Geiſt, der ſammelt und erbaut —
Ach, wo iſt meiner Sehnſucht Braut?
Ich trage einen treuen Stern
und pflanzt' ihn in den Himmel gern
und find kein Plätzchen tief und klar
und keinen Felsgrund zum Altar.
Hilf ſuchen, Süße, halt, o halt!
ein jeder Himmel leid't Gewalt.

Alles lieben oder Eins lieben — All-Eins

Still folgt die Liebe deinen Schritten,
denn alle Luſt und alle Pracht,
die dich ergötzt in Kunſt und Sitten,
hat ſie ja ſelbſt für dich erdacht.

Ich darf nicht rings umher mehr blicken;
der Farben Glut, der Formen Zier,
der Lüfte Wehn, der Blumen Nicken,
iſt all für dich, kommt all von mir.

Es wird kein ſtolzes Schloß gebauet,
es wird kein edles Bild geſchnitzt,
die Liebe hat es durchgeſchauet,
die Liebe hat hindurch geblitzt.

Weil du in vielem liebſt zu leben,
hab vieles ich dir herbeſtellt,
als Gott der Liebe ſich ergeben,
da kamſt du ſelbſt mit ſamt der Welt.

Da kam auch ich mit meiner Liebe,
und alle Kunſt und aller Sinn,
und daß ich wüßt wo alles bliebe,
trug ich es zu der Einen hin.

Du gehſt ganz luſtig durch ſpazieren
und drehſt das Hälschen in die Rund,
ich habe Eins nur zu verlieren,
mit dir geht alles mir zugrund.

Du ſucheſt das in allen Dingen,
was ich in dir gefunden hab,
du möchteſt allen Liebe bringen,
ich trat der Lieben alles ab.

Du ſuchſt die Liebe rings entfaltet,
ich ſehe ſie in dich verhüllt,
nichts haſt du, was ſich dir geſtaltet,
ich hab dich nicht, du ſüßes Bild.

Was du inmitten von vier Winden
zu ſuchen hin und her dich drehſt,
kann mir in einem Nu verſchwinden,
wenn du ein bißchen ſchneller gehſt.

Du möchteſt in der Liebe wählen,
ich folge Kind, dir, weil ich muß.
Du möchteſt die Geſtirne zählen,
ich fand die Welt in einer Nuß.

Süß Lieb, was ich muß heiß verlangen,
arm Kind, all was du krank vermiß'ſt,
wir werden's einſt in uns umfangen
in dem, der Eins und Alles iſt.

Mir brennet in dem kranken Herzen,
in einem Flammen-Blumenſtrauß,
von unermeſſner Art der Schmerzen
die tiefgebeugte Seele aus.

Und du, durch die der Strauß erblühet,
ſtreckſt wohl zu ihm die feine Hand,
ſcheuſt nicht die Glut, aus dir erglühet,
ſcheuſt nicht dies Herz, von dir entbrannt.

Und wenn die Feuerblumen blitzen
von meiner Tränen heißem Tau,
zählſt du mit kühlen Fingerſpitzen
die Blümchen auf des Traumes Au.

Ich hab den Schmerzensſtrauß gedichtet,
der flammend mir im Herzen raſt,
und hab in Flammen es vernichtet,
daß nicht die Glut dein Herz verglaſt.

Ich habe viel zu dir geſprochen,
auch letzte Worte bis zum Tod,
und hab mein Herz vor dir gebrochen,
wie ich dir brechen darf dein Brot.

Ich leb nicht mehr, lieg unbegraben,
mein Schatten fleht in heißer Buß:
süß Lieb soll mich mit Tränen laben
an dunkellaubiger Linde Fuß.

Wie so leis die Blätter wehn

Wie so leis die Blätter wehn
in dem lieben, stillen Hain;
Sonne will schon schlafen gehn,
läßt ihr goldnes Hemdelein
sinken auf den grünen Rasen,
wo die schlanken Hirsche grasen
in dem roten Abendschein.

In der Quellen klarer Flut
treibt kein Fischlein mehr sein Spiel;
jedes suchet, wo es ruht,
sein gewöhnlich Ort und Ziel
und entschlummert überm Lauschen
auf der Wellen leises Rauschen,
zwischen bunten Kieseln kühl.

Schlank schaut auf der Felsenwand
sich die Glockenblume um;
denn verspätet über Land
will ein Bienchen mit Gesumm
sich zur Nachtherberge melden,
in den blauen zarten Zelten,
schlüpft hinein und wird ganz stumm.

Vöglein, euer schwaches Nest,
ist das Abendlied vollbracht,
wird wie eine Burg so fest;
fromme Vöglein schützt zur Nacht
gegen Katz- und Marterkrallen,
die im Schlaf sie überfallen,
Gott, der über alle wacht.

Treuer Gott, du biſt nicht weit,
dir vertraun wir ohne Harm
in der wilden Einſamkeit
wie in Hofes eitlem Schwarm.
Du wirſt uns die Hütte bauen,
daß wir fromm und voll Vertrauen
ſicher ruhn in deinem Arm.

Sprich aus der Ferne!

Sprich aus der Ferne,
heimliche Welt,
die ſich ſo gerne
zu mir geſellt.

Wenn das Abendrot niedergeſunken,
keine freudige Farbe mehr ſpricht,
und die Kränze ſtill leuchtender Funken
die Nacht um die ſchattigte Stirne flicht:
Wehet der Sterne
heiliger Sinn
leis durch die Ferne
bis zu mir hin.

Wenn des Mondes ſtill lindernde Tränen
löſen der Nächte verborgenes Weh,
dann wehet Friede. In goldenen Kähnen
ſchiffen die Geiſter im himmliſchen See.
Glänzender Lieder
klingender Lauf
ringelt ſich nieder,
wallet hinauf.

Wenn der Mitternacht heiliges Grauen
bang durch die dunklen Wälder hinſchleicht,
und die Büſche gar wunderſam ſchauen,
alles ſich finſter, tiefſinnig bezeigt,

wandelt im Dunkeln
freundliches Spiel,
ſtill Lichter funkeln,
ſchimmerndes Ziel.

Alles iſt freundlich wohlwollend verbunden,
bietet ſich tröſtend und trauernd die Hand,
ſind durch die Nächte die Lichter gewunden,
alles iſt ewig im Innern verwandt.
Sprich aus der Ferne,
heimliche Welt,
die ſich ſo gerne
zu mir geſellt.

Wenn der Sturm das Meer umſchlinget!

Wenn der Sturm das Meer umſchlinget,
ſchwarze Locken ihn umhüllen,
beut ſich kämpfend ſeinem Willen
die allmächt'ge Braut und ringet,

küſſet ihn mit wilden Wellen,
Blitze blicken ſeine Augen,
Donner ſeine Seufzer hauchen,
und das Schifflein muß zerſchellen.

Wenn die Liebe aus den Sternen
niederblicket auf die Erde,
und dein Liebſtes Lieb' begehrte,
muß dein Liebſtes ſich entfernen.

Denn der Tod kommt ſtill gegangen,
küſſet ſie mit Geiſterküſſen,
ihre Augen dir ſich ſchließen,
ſind im Himmel aufgegangen.

Rufe, daß die Felſen beben,
weine tauſend bittre Zähren,
ach, ſie wird dich nie erhören,
nimmermehr dir Antwort geben!

Frühling darf nur leiſe hauchen.
Stille Tränen niedertauen,
komme, willſt dein Lieb du ſchauen,
Blumen öffnen dir die Augen.

In des Baumes dichten Rinden,
in der Blumen Kelch verſunken,
ſchlummern helle Liebesfunken,
werden bald den Wald entzünden.

In uns ſelbſt ſind wir verloren,
bange Feſſeln uns beengen,
Schloß und Riegel muß zerſprengen,
nur im Tode wird geboren.

In der Nächte Finſterniſſen
muß der junge Tag ertrinken,
Abend muß herniederſinken,
ſoll der Morgen dich begrüßen.

Wer rufet in die ſtumme Nacht?
Wer kann mit Geiſtern ſprechen?
Wer ſteiget in den dunklen Schacht,
des Lichtes Blum' zu brechen?
Kein Licht ſcheint aus der tiefen Gruft,
kein Ton aus ſtillen Nächten ruft!

An Ufers Ferne wallt ein Licht,
du möchteſt jenſeits landen;
doch faſſe Mut, verzage nicht,
du mußt erſt diesſeits ſtranden.
Schau ſtill hinab, in Todes Schoß
blüht jedes Ziel, fällt dir dein Los!

So breche dann du tote Wand
hinab mit allen Binden;
ein Zweig erblühe meiner Hand,
den Frieden zu verkünden.
Ich will kein einzelner mehr ſein,
ich bin der Welt, die Welt iſt mein!

Vergangen ſei vergangen
und Zukunft ewig fern;
in Gegenwart gefangen
verweilt die Liebe gern

und reicht nach allen Seiten
die ew'gen Arme hin,
mein Daſein zu erweiten,
bis ich unendlich bin.

So tauſendfach geſtaltet,
erblüh ich überall,
und meine Tugend waltet:
auf Berges Höh', im Tal.

Mein Wort hallt von den Klippen,
mein Lied vom Himmel weht;
es flüſtern tauſend Lippen
im Haine mein Gebet!

Ich habe allem Leben
mit jedem Abendrot
den Abſchiedskuß gegeben,
und jeder Schlaf iſt Tod.

Es ſinkt der Morgen nieder
mit Fittichen ſo lind,
weckt mich die Liebe wieder,
ein neugeboren Kind.

Und wenn ich einſam weine,
und wenn das Herz mir bricht,
ſo ſieh im Sonnenſcheine
mein lächelnd Angeſicht.

Muß ich am Stabe wanken,
ſchwebt Winter um mein Haupt,
wird nie doch dem Gedanken
die Glut und Eil' geraubt.

Ich ſinke ewig unter
und ſteige ewig auf
und blühe ſtets geſunder
aus Liebesſchoß herauf.

Das Leben nie verſchwindet,
mit Liebesflamm und Licht
hat Gott ſich ſelbſt entzündet
in der Natur Gedicht.

Das Licht hat mich durchdrungen
und reiſſet mich hervor;
mit tauſend Flammenzungen
glüh' ich zur Glut empor!

So kann ich nimmer ſterben,
kann nimmer mir entgehn;
denn um mich zu verderben,
müßt Gott ſelbſt untergehn!

Rückkehr an den Rhein

Weiß ich gleich nicht mehr, wo hauſen,
find ich gleich die Mühle nicht,
ſeh ich dich doch wieder brauſen,
heil'ger Strom, im Mondenlicht.
O willkomm! willkomm! willkommen!
Wer einmal in dir geſchwommen,
wer einmal aus dir getrunken,
der iſt Vaterlandes trunken.

Wo ich Sonnen niederſenken
ſich zum Wellenſpiegel ſah,
oder Sterne ruhig denken
überm See, warſt du mir nah.
O willkomm! willkomm! willkommen!
Wen du einmal aufgenommen,
wen du gaſtfrei angeſchaut,
keiner Fremde mehr vertraut.

Ström' und Flüss' hab ich gesehen,
reißend, schleichend durch das Land,
aber keiner weiß zu gehen
herrlich so durchs Vaterland.
O willkomm! willkomm! willkommen!
Schild der Starken, Trost der Frommen,
Gastherr aller Lebensgeister,
Erzmundschenk und Küchenmeister!

Ordensband der deutschen Erde,
das der Weinstock um sie schlingt,
wo am gastfrei deutschen Herde
sie der Helden Wohlsein trinkt.
O willkomm! willkomm! willkommen!
Andre Flut kann mir nicht frommen,
denn an deinem Ufer lauschen
Wein und Liebe, die berauschen.

Weines Feuer, Liebestreue,
Männerkraft und Jungfraunzucht,
daß mein Herz sich recht erneue,
hab ich wieder euch besucht.
O willkomm! willkomm! willkommen!
Echo, schlag die Freudentrommen!
daß der Vater Rhein auch höret,
wie ich bin zurückgekehret.

Cypressus er nun heißet!

Cyparissus.

Nicht lachen mehr, nicht singen mehr,
nicht mehr in Wäldern jagen,
still sitzen hier und klagen,
weil ich nun mein Hirschlein geschlagen tot!

Wollt eilen hin, wollt eilen her,
könnt einer mir nur sagen,
daß ich es nicht erschlagen,
daß ich nicht vergossen sein Blut so rot!

O böſe Jagd! o böſer Pfeil!
mit liebem Blut gerötet,
mein Freund hab ich getötet,
der um mich verlaſſen die Freiheit ſein!

Nicht lachen mehr, nicht ſingen mehr,
nicht mehr in Wäldern jagen,
ſtill ſitzen hier und fragen:
wer hat erſchlagen das Hirſchlein mein?

O Sonnenſchein, o heißer Schein!
hier ſitz ich an der Quelle,
wo in dem Waſſer helle,
das Hirſchlein ſah ſein güldin Geweih'!

Was rauſchet wohl, was blinket fein?
Was brauch ich's dann zu hören,
mein Hirſchlein kann nicht kehren,
es iſt ja tot und blinket nicht meh'!

Welch hoher Schritt, welch güldner Schein!
zwei Hörner ſeh ich blinken,
mein Hirſchlein kommt zu trinken,
o Freude groß! daß ich es noch ſeh.

Phöbus.

O Cypariß! du holder Knab'!
dein Hirſchlein iſt im Walde,
mein hoher Tritt ſo ſchallte,
mein güldin Leier gab ſolchen Glanz!

Seit ich dich nicht geſehen hab
und hier bei dir geſeſſen,
haſt du mich ſchon vergeſſen,
und flochte dir doch den grünen Kranz!

Cyparissus.

Den grünen Kranz will ich nicht mehr,
und biſt du nicht mein Hirſchelein,
und gehe und laß mich nur allein,
ſo habe ich es doch geſchlagen tot!

Phöbus.

Dein's Hirſchleins Tod verdrießt mich ſehr,
will dir ein andres ſuchen
in Eich' und grünen Buchen,
vom Morgen bis zum Abendrot.

In heißer Sonn', in kühler Nacht,
will ruh'n in keiner Stunden,
bis ich ein ſolches funden,
damit ich tröſte dein'n bittern Schmerz.

Cyparissus.

In heißer Sonn', in kühler Nacht,
kannſt du keins je erjagen,
wie meins, das ich erſchlagen,
dem ich durchſtochen ſein treues Herz!

Verlaſſen hat's ſeinen freien Stand,
von ſelbſt kam es gegangen,
ich hab es nicht gefangen,
ein'n treueren Freund gibt es wohl kaum!

Am Halſe trug's ein güldin Band,
mit Schellen auch von Golde,
und wenn ich reiten wollte,
legt ich ihm auf ein'n Purpurzaum!

Ihm war vergüld't ſein hoch' Geweih,
daß mit den vielen Enden
es alles mocht verblenden,
wann es rannte durch den dunklen Wald!

Es ſchien, als ob's ein Blitzſtrahl ſei,
in ſeinen Ohren hinge
von Perlin ganz ein Ringe,
ſo war geziert ſeine hohe Geſtalt!

Phöbus.

O Cypariß! du holder Freund!
ich geb dir Pfeil und Bogen,

mit Gold ganz überzogen,
o höre doch auf betrübt zu ſein!

Dein' ſchöne Augen ſind ganz verweint,
von deinen ſüßen Wangen
iſt ganz das Rot vergangen,
und deine Lippen ſind ſo voll Pein!

Komm, geh mit mir durch den dunklen Wald,
den wilden Schmerz zu kühlen,
will ſingen dir und ſpielen,
komm und vergeſſe dein Hirſchelein!

Cypariſſus.

Dein Pfeil und Bogen nur behalt
und in den Wald allein geh,
denn ich vergeß es nimmermeh'
und ſterbe hier voll großer Pein!

Will ſetzen zu dem Hirſchlein mich
am heißen Mittag, wenn alles ſchweigt,
will ruhen da,
will ſterben da,
in der Einſamkeit will ich ſterben,
meine Gedanken ganz traurig,
will ſterben bei dem Hirſchelein!

*

Da ſaß der Jüngling und weinte,
der Gott konnte ihn nicht tröſten,
und mocht nicht, daß er leide!
Da macht er ihn aus Liebe
zu einer Trauerweide!
Des Baumes Zweig' ſich ſenken
und ſcheinen ſtill zu denken
und leis herab zu weinen,
Cypreſſus er nun heißet!

Die Schönheit

Und was ich treibe, was ich tue,
ich komm doch nimmermehr zur Ruhe,
meine Schönheit ist so weit bekannt,
daß die ganze Welt in mir entbrannt.
Aus dem Tale und über die Berge
kommen Riesen, Satyrn und Zwerge,
viel hundert Waldteufel und Faunen —
es ist ordentlich zu erstaunen,
wo sich die Leute her beschreiben,
zu Haus können sie sich doch nicht gleich auftreiben.
Ich kann kaum den Himmel mehr sehn,
so muß ich täglich den Zaun erhöhn —
daß mich die plumpen Riesen
nicht gar zu Tode nießen,
wenn sie mit ihren großen Perucken
über den Zaun herüber gucken. —
An der Tür ist ein ewiges Klopfen,
und ich kann nicht genug Löcher zustopfen,
daß nicht die Zwerge herein schlüpfen,
die drauß wie Frösche herum hüpfen. —
Von den vielen Seufzern wird die Luft verderben,
und meine Bäume wollen schon absterben;
ich mag noch so viel faule Äpfel hinaus schleudern,
das hilft nichts bei den mancherlei Bärenhäutern!

Die berühmte Köchin

Einen Teig will ich mir rollen,
ganz nach meinem eignen Sinn,
daß gleich alle merken sollen,
daß ich in der Küch die Tochter
der perfekten Köchin bin.

O du früh verlorne Mutter!
schau das Mahl von Warschau an,
Fasaneneier, Maienbutter

rührt mit flinker Hand die Tochter
der perfekten Köchin dran.

Roſenöl und Roſenhönig,
Roſenwaſſer, Mandelbrei,
Tränen, Seufzer auch nicht wenig
miſcht dem Teige nun die Tochter
der perfekten Köchin bei.

Pim, pim, pim der Mörſer klinget,
Nelken, Zimmt, Muskatenmuß,
alles bald zu Staub zerſpringet,
wie es von der Hand der Tochter
der perfekten Köchin muß.

Rein die Hände, blank die Schürze,
unterm Häubchen feſt das Haar,
knet ich in den Teig die Würze,
ſtelle mich ſo ganz als Tochter
der perfekten Köchin dar.

Aus dem edelſten der Teige
knet ich einen Zuckermann,
der den ſtolzen Herren zeige,
daß man fechten für die Tochter
der perfekten Köchin kann.

Sieh, ſchon knet ich alle Stücke,
Knie und Bein und Kopf und Wanſt,
rolle, nudle, zerre, drücke;
munter, zeige was du Tochter
der perfekten Köchin kannſt.

Kugelkloß nun werd zum Kopfe,
Zuckerwerk zu Locken kraus,
Gerſtenzucker zieht zum Zopfe
hinten lang die kluge Tochter
der perfekten Köchin aus.

Mandelzahn im Himbeermunde,
Augen von Wacholderbeer;

denn das Süße und Geſunde
liebt im Angeſicht die Tochter
der perfekten Köchin ſehr.

Proſit! von Pomranzenſchalen
voll verzuckertem Anis,
Naſe nimmer zu bezahlen,
wenn dich ab aus Haſt die Tochter
der perfekten Köchin ſtieß.

Lipp und Wang aus Zitronate,
Schnurr- und Backenbart umziert,
fein gezackt vom Kuchenrade,
was geſchickt die Hand der Tochter
der perfekten Köchin führt.

Nun ein Herz von Bisquitteige
mit Tokayerwein durchnetzt,
drauf geſchrieben: „Lieb und ſchweige!“
In die Bruſt ihm nun die Tochter
der perfekten Köchin ſetzt.

Mit verzuckerten Maronen,
Königsberger Marzipan,
köſtlichſten Cacaobohnen
füllet ihm im Leib die Tochter
der perfekten Köchin an.

Und nun form ich an zwei Armen,
Hände zwei, zehn Fingerlein,
dieſe ſollen voll Erbarmen,
und auch tapfer durch die Tochter
der perfekten Köchin ſein.

Beine werden nun gedrechſelt,
nicht zu grad und nicht verrenkt,
dick und dünn hübſch abgewechſelt,
wie es angenehm die Tochter
der perfekten Köchin denkt.

Quittenfleiſch wird nun zur Wade
und zum Fuße Marzipan,
Stiefel dann von Schokolade
zieht dem Zuckerbild die Tochter
der perfekten Köchin an.

O wie zierlich ſteht dem Schelme
das indian'ſche Vogelneſt!
Auf das Ohr ſtatt einem Helme
macht es pfiffig ihm die Tochter
der perfekten Köchin feſt.

Orden zwölf von Zuckerkandel
und Vanille-Achſelſchnur,
trägſt du, Prinz von Mandelwandel,
durch die Achtung einer Tochter
der perfekten Köchin nur.

An den Zuckergriff des Degen,
deſſen Klinge ganz von Zimmt,
ſoll er ſeine Rechte legen,
weil in Schutz er gern die Tochter
der perfekten Köchin nimmt.

Der heilige Solinus

Ein armer Tor lebt ausgeſchloſſen
drauß an dem Weg bei einem Baum,
die Wandrer reichen unter Poſſen
ihm hartes Brot, er danket kaum.

Denn von der Sonne erſtem Steigen
bis zu der Sonne Untergang,
ſchwingt er ſich an des Baumes Zweigen
mit ewig heiligem Geſang.

Er ſinget nur die ſüßen Worte
Ave Maria! fort und fort,
aus ſeines Mundes armer Pforte
kam niemals noch ein ander Wort.

Und als er endlich ausgeſchwungen
am Abend bei dem Baume lag
hat ſterbend leiſer er geſungen
Ave Maria! bis zum Tag.

Es nahten ſich des Weges Boten
erſtaunt, weil ſich der Tor nicht ſchwang,
und ſcharrten fromm den armen Toten
am Baume ein ohn' Sang und Klang.

Ein Weiſer, der ihn oft verlachte,
reiſt eine Zeit nachher vorbei,
und naht dem Baume ſtolz und dachte:
was half ſein Schwingen und Geſchrei?

Da ſpielt ein Lüftlein in den Zweigen,
auf jedem Blatt der Weiſe ſieht
Ave Maria! ſteigen, neigen,
mit goldner Schrift, des Toren Lied.

Da grüßt ihn ſelbſt der Liebe Wunder,
er kündet es der ganzen Welt,
und macht zum Gruß viel Herzen munter,
und ſchlägt viel Schwätzer aus dem Feld.

Nach des Erlöſers wahren Worten
„Selig die Armen in dem Geiſt,"
der arme Tor, der ſelig worden,
der ſelige Solinus heißt.

Wer ſo für Gott nur ſchwingt und ſinget,
der löſt die Feſſeln der Natur,
denn nach Erlöſung ſeufzt und ringet
mit uns ja alle Kreatur.

O, Seligkeit der beiden Worte
Ave Maria! fort und fort,
Erlöſung tönet im Akkorde:
Gott, Menſch, im Fleiſch gewordnen Wort!

Alhambra

Am Vorabend des Advents

Es saß ein Mägdlein an dem Wege,
die Augen sahen klar ins Licht,
die Händchen übers Herz geleget,
wars stille, stille, redet nicht.

Und rings ums Kind war süßer Frieden,
und um des grünen Röckleins Saum
Schneeglöckchen lieblich nickend knieten,
der Winter träumte Frühlingstraum.

Von allen Vöglein auf den Zweigen,
da rührt sich keins, sie winkten sich,
sie wollten alle stille schweigen,
kein Lüftchen durch die Blätter strich.

Ein Pilger, der daneben ruhte,
sprach leise: „Sag, du liebes Kind,
wie ist dirs denn so still zu Mute,
als wenn der Schlummer Träume spinnt?“

Da seufzt das Kind: „O daß ich läge
in einem Bettchen ausgestreckt,
und nicht so einsam hier am Wege,
die Mutter hätt mich zugedeckt.

Und würde mich gar leise wiegen,
bis mich ein Engeltraum beschlich,
und würd sich zu mir nieder biegen
und küssen mich und segnen mich.

Mir ists so stille jetzt im Herzen,
ich fühle ganz mich wie ein Kind,
all meine Freuden, meine Schmerzen,
sie spielen wie ein Blatt im Wind.

Ich sehe in Großvaters Zimmer,
der lang schon tot — er liebte mich,

's ist Donnerstag, da komm ich immer,
und freue an den Bildern mich.

Die vielen Bilderbücher liegen
dort auf dem Muschelmarmortisch,
da bin ich jetzt so voll Vergnügen,
als nur im Wasser je ein Fisch.

Ich und die Schwester still beschauen
von Sadler das Einsiedlerbuch,
und gleich wir uns ein Hüttchen bauen
dort unterm Tisch, behängt mit Tuch.

Da sind wir still in unserm Hause,
und schauen uns die Klausner an
in Wald, in Höhle, Fels und Klause,
und was sie alles dort getan.

Und wenn Großvater disputieret
mit einer Jungfrau fromm und klug,
und Glaubenszweifel explizieret,
bis sie ihn mit der Bibel schlug;

da hören wir, was in dem Buche
wir öfters abgebildet sehn,
den Zweifel, daß er ihn versuche,
zum alten Eremiten gehn.

Ach, wie ists rings so voller Sachen,
dort Männchen, Tierchen feingeschnitzt,
und wenn das Schränkchen auf wir machen,
die Steine, Muscheln, wie das blitzt!

Herr je, was ist das, ich erschrecke,
die Katze mir zur Schulter springt,
sie lauerte dort in der Ecke,
und weh, der schöne Traum versinkt!"

Da sprach der Pilger: „Liebe Waise,
ich war bei allem auch dabei,

denn ewig bin ich auf der Reiſe,
damit ich ewig bei dir ſei."

Das Mägdlein ſprach nach kleiner Stille:
„Mich dünkt, daß ich ein Kätzchen wär,
nichts fehlet, nichts, als nur mein Wille,
ich lief auf ſteilem Rand umher;

Ich könnt von Aſt zu Aſt hinſpringen,
von Fels zu Fels, auch noch ſo ſteil,
und mehr — ja durch die Luft hindringen,
adje, fort bin ich — bin ein Pfeil!" —

Da ſprach der Pilger: „Liebe Waiſe,
gleich bin ich wieder auch dabei,
dein Seelchen fliegt in meinem Gleiſe,
obs Kätzchen, ob ein Pfeil es ſei."

Das Mägdlein ſprach nach kleiner Weile,
indem ihm ſüß die Lippe blüht:
„Ich ruh an einer feinen Säule,
wie kühl iſts hier! die Sonne glüht!

O goldne Zier der Wunderhallen,
o linde Luft, wie ſüß, wie müd!
der Springbrunn plätſchert, und ſein Lallen
ſingt mir ein buntes Schlummerlied;

ich ziehe leiſ durch die Alhambra,
der Blumenſäulen Traumpalaſt,
ein Weihrauchwölkchen, ſüß wie Ambra,
ſchweb ich beim Märchen hier zu Gaſt.

Wer bin ich denn, bin ich die Wonne,
die hier ihr Traumgezelt geſpannt,
bin ich ein Strahl der heißen Sonne,
ſich kühlend auf des Springquells Rand?

Bin ich ein Geiſt aus dieſen Hallen?
ein Vogel, der im Laub dort ſingt?

bin ich dort aus dem Neſt gefallen,
ein Täubchen, das die Flügel ſchwingt?

O, heißer Duft der Pomeranzen
komm, kühle dich in meinem Blut!
Ich möchte auf dem Springquell tanzen,
mir iſts ſo leicht, ſo frei zu Mut!

Ich laſſ mir einen Teppich bringen,
lieg auf dem Marmor hingeſtreckt,
die Vögel blühn, die Blumen ſingen,
ein Himmel hat mich zugedeckt.

Komm Sinnſpruch, kommt ihr goldnen Sterne,
komm Schickſal vom Lazur-Gezelt,
komm nah und näher ewge Ferne,
komm, küſſe mich, du ſüße Welt!

Horch! Mitten inne pocht das kleine,
das leicht bewegte Kinderherz,
ſo ganz allein, allein, alleine!
und ſehnt nach Freude ſich und Schmerz!

Mein Schmetterling bricht durch die Larve,
ein Blumenſegel ihn entführt,
mein Seelchen ſchwebt wie Klang der Harfe
vom Kuß der milden Luft berührt.

Sprich, Traum der Wahrheit, kann ich lügen?
kann mich, den Stolz der Pünktlichkeit,
bezaubern müßiges Vergnügen?
küßt hier der Rauſch die Nüchternheit?

Verräterei, wer hat die Wonne,
die ſehnend mir im Blute ſinnt,
wer hat hier ausgeblümt zur Sonne,
was tiefgeheim mein Seelchen ſpinnt?

O Sehnſucht, Schwalbe meines Geiſtes,
die durch die Sonnenhallen ſchweift,

wie heiß das kleine Herz, du weißt es
wenn leis dein Flug den Springquell streift.

O, Blumen blühend, keusche Lippen,
o, Bienen glühend, treuer Kuß,
o, Schmetterling, du flatternd Nippen,
sagt nicht was ich verschweigen muß!

O, Dämmerlicht der bunten Säle,
von Licht und Liedes Gold gesäumt,
du bist der Schleier meiner Seele,
die über ferner Liebe träumt.

So kühn und groß hier die Begierde
im Blumenkelch den Rausch kredenzt,
so tief verwandt ist mir die Zierde,
die hier den Helm mit Rosen kränzt.

Ich bins, ich bins, mit Kinderlallen,
auf feinen Säulchen schlank und hold,
durchkühlt von hüpfenden Kristallen,
spannt gern mein Geist ein Netz von Gold.

Drinn fang ich mir die heiße Sonne
und flecht ihr fein das goldne Haar,
tauch sie in kühlen Bades Wonne,
da scheint sie mir nochmal so klar.

Kristallgespinst des Morgenfrostes,
im Sonnenfeuer ausgeglüht,
Geheimnis des bewegten Mostes,
wenn draus die Rebe wieder blüht!

Von mir gefühlt, von mir gesponnen,
gewebt, erlebt! — du Zauberlust,
die hier umschirmt den Löwenbronnen,
lagst wie ein Kind an meiner Brust!

Berauscht vom Duft der Rosenhecken,
wo kühn die Lust dem Dorn entschlüpft,

trägt Löwen-Großmut Marmorbecken,
vom Demanttropfen kühl durchhüpft.

O Halle der Abenceragen!
Die Blutſpur klaget laut genug,
die Wunden, die mir ſind geſchlagen,
die Wunden, die ich andern ſchlug.

Dies Seufzen, Stöhnen, Flehen, Schwirren,
die Geiſterklage, die hier tönt,
ſie fleht zu mir — dies bange Girren!
es fleht aus mir, ach ſeid verſöhnt!

Ach fortgehn, fortgehn! bitte, bitte!
ins Gärtchen dort ich gehen will,
dort blühts in des Palaſtes Mitte,
in ſich gehüllt geheim und ſtill.

Kleinod der ſüßen Lindachara,
du der Alhambra Blumenſtrauß,
lieb ſprichſt du ſüß, wie Dulcamara,
mit Leid in einem Namen aus.

Beſchloſſnes Gärtchen aller Wonne,
wo keuſch der Mond im Brunnen ſpielt,
und ſich der Strahl der Mittagsſonne
im Schooß der vollen Roſe kühlt.

Hier will ich mich im Bad erfriſchen,
von Roſ und Myrthe dicht verſteckt,
von duftenden Zitronenbüſchen
und Goldorangen zugedeckt.

Du biſt aus meinen Heiligtumen,
du Gärtchen, deſſen Inſchrift ſpricht:
O, ſtille Kerzen, Erdenblumen,
entbrannt vom Himmels-Sternenlicht.

Was gleicht den Alabaſterbronnen,
aufwallend vom kriſtallnen Tau,

als du, o Mond, voll Sehnſuchtswonnen
in wolkenloſer Himmels Au.

Verſteckt von kalter Marmorzinne
biſt du, o Gärtchen nur mein Herz,
drinn blüht und glüht und träumt die Minne,
Geheimnis decket Luſt und Schmerz!

Mir iſt, als ob an allen Ecken
ich auf in tauſend Blumen ging,
mir iſt, als ob an allen Hecken
ich wie ein Flöckchen Wolle hing.

Ich bin der Vogel und das Neſtchen,
das Mütterchen und auch das Ei,
ich brüte, zwitſchre auf dem Äſtchen
und trage Futter auch herbei.

Ich fühle mich gebaut, gemalet,
geſchnitzt, geblüht, in dieſem Haus,
und in dem Springquell ausgeſtrahlet,
ich ſag es ja — bin jäh — bin kraus.

Wer hat mein Gürtelchen gelöſet,
wer ſtreute meinen Blumenkranz,
hier ſo von allem Schutz entblößet,
bezaubernd aus im Sonnenglanz?

Horch! ſtill! — ach! das ſind Männerſchritte!
weh mir! — welch junges Heldenbild!
nicht her! — nicht her! ach bitte, bitte!
— er ſteht und deckt ſich mit dem Schild!

Und ſpricht: Ich bin Gazul, vor Zeiten
der ſüßen Lindachara Freund,
ich muß in ihrem Gärtchen ſchreiten,
bis hier ihr Ebenbild erſcheint.

Das alle Sehnſucht meiner Träume
in ſeinem Kinderherzen ſtillt,

und als den Zauber dieſer Räume
ſich ſelbſt erblickt in meinem Schild.

Da hörte ich dein keuſch Verzagen,
du Süße, in dich ſelbſt verſteckt,
fühlſt deinen Reiz vor deinen Tagen
in der Alhambra aufgedeckt.

Dich bauten dieſes Baues Meiſter!
ach, lange eh dein Herzchen ſchlug,
begeiſterte dein Geiſt die Geiſter,
doch taten ſie ihm nie genug!

Sie brachen deiner Sehnſucht Spiegel,
ſo daß du dich zerſtreut beſchaut —
doch du wirſt ihres Werkes Siegel,
Zerſtreutes ward in dir erbaut.

Denn alles Sehnen, alle Schmerzen,
die einſt bewegt in Kampf und Luſt
die längſt in Staub zerſtreuten Herzen,
ſind Eins und ganz in deiner Bruſt.

Nur du biſt dieſes Werkes Seele,
biſt dieſer Zauberſchale Kern,
biſt Lichtes Blitz in dem Juwele,
biſt dieſes öden Himmels Stern;

in dir ich die Alhambra ſehe,
wie du in der Alhambra dich,
es löſt ſich meiner Sehnſucht Wehe,
zu Lindachara kehre ich!

Mein Herz wird gleich den Lilien munter,
wenn ſie der Sterne Licht betaut,
blick in mein Schild, du liebes Wunder,
ſei deiner eignen Wonne Braut!

Dein Gürtel iſt nicht mehr gelöſet,
nicht mehr zerſtreut dein Blumenkranz,

und Gazul taucht, durch dich erlöſet,
nun auf in Lindacharas Glanz!

So ſprach Gazul, und auf ſein Flehen
hab ich, von eignem Reiz entzückt,
mein Bild in ſeinem Schild geſehen
und hab gar ſüß mir zugenickt.

Da iſt mir alles rings verſchwunden,
da ward ich wieder zäh und kraus,
und alle Blumen ſind gebunden
in dem verſteckten Blumenſtrauß.

In mich zurück zog die Alhambra,
ich bin allein, allein, allein!
Ich Weihrauchwölkchen, ſüß von Ambra,
denk: Wo mag nun der Gazul ſein!“

Nun ſchwieg das Kind! — Sein webend Sehnen
zog durch des armen Pilgers Bruſt,
und nieder tauten ſeine Tränen
in ihrer Träume Blumenluſt.

Er ſprach: „O Kind! in alles Scheinen,
das ſich um deine Seele legt,
muß immer ſtill ich niederweinen,
bis ſich ein Regenbogen ſchlägt.

O ſchwebe durch, du Friedenstaube,
und bring ein grünes Ölblatt her,
daß neu ich hoffe, liebe, glaube,
mir iſt die Welt ſo wüſt, ſo leer!“

Da ſpricht das Kind: „Jetzt zieh ich weiter,“ —
und zuckt, der Pilger fragt: „Es ſtach
vielleicht dich ein Inſekt, denn leider,
ſie trachten hier dem Blute nach!“ —

Das Kind ſprach: „Greulich ſind mir Spinnen,
ich fliehe ihre tückſche Liſt.“

Der Pilger ſprach: „Du willſt entrinnen,
weil du ein tanzend Mückchen biſt.“

„Ich kann,“ ſprach ſie mit edler Miene,
„nie glauben, daß der Herr erſchuf
die garſt'gen Tiere — nur die Biene,
die hat noch göttlichen Beruf.

Ich könnte ſelbſt noch Schlangen leiden
in meinem ſtillen Kämmerlein,
doch ſeh ich eine Spinne ſchreiten,
ſo muß ich fliehen, muß ich ſchrein.

Maikäfer, die gemeinen, dummen,
ich dulde ſie; wenn alles grün,
hör ich ſie abends gerne ſummen,
ſie rennen an und fallen hin.

Die Flöhe hüpfen, kann ſie fangen,
hüpf hinten drein, kleb ſie ans Licht,
die Wanzen machen mich erbangen,
von andern Tierchen ſpricht man nicht.

Ich war einmal bei armen Kindern,
da kriegt ich eine ganze Schar;
Gott ſteh mir bei, den reichen Sündern
droht gleich den armen die Gefahr.“

Der Pilger ſprach: „Wie ſchauſt du, Seele,
aus der Alhambra Luſtpalaſt,
in dieſe trübe, wüſte Höhle,
in dieſen Ekel und Moraſt?“

Sie ſprach: „Ich möcht ein Bild jetzt malen
von dem verlornen Paradies,
verwelkt ſind alle Sonnenſtrahlen,
als Gott hinaus den Menſchen ſtieß.

Ich armes Kind muß drauf verzichten,
ich fühle, daß die Form mir fehlt,

auch fehlt das Wort, ſonſt wollt ich dichten,
was tief mein Herz mit Lieb beſeelt.

Die Blumen und die Blätter weinen,
die Vögel ſchmachten ſtumm und krank,
kalt ſeufzt das Echo aus den Steinen,
das Blut ergrimmt in Streit und Zank.

Der Himmel, bleiern, rufet Wehe,
verhüllt ſein Sternen-Antlitz ſich,
und liegend an der Erde ſehe
gefeſſelt einen Engel ich.“ —

Der Pilger ſprach nun zu ihr nieder:
„Du biſt der Engel, armes Kind!
Noch zuckt zum Lichte dein Gefieder,
iſt gleich dein Auge ſonnenblind.

Dich feinen Strahl aus Gottes Schimmer
in dem verlornen Paradies,
dich heil'gen Ebenbildes Trümmer,
ans Herz ich niederweinend ſchließ.“

Da weinten ſtille alle beide,
ſie lehnte gern an ſeiner Bruſt,
ſie litt es, daß er ſelig leide,
und beide haben nichts gewußt!

Aus beiden greift ein tiefes Sehnen
hinaus bis nach der Ewigkeit,
und wie ſie ſo zuſammen lehnen,
da naht das Ewige der Zeit.

Der Pilger ſprach: „Welch leiſes Schallen,
ſag, Kind, pocht denn dein Herzchen ſo?
Ich ſehe Licht aufs Haupt dir fallen,
mir wirds ſo innig, wirds ſo froh!“ —

Das Mägdlein blickte in die Ferne,
die Wange glüht, die Lippe blüht,

ihr Schauen glich dem Blick der Sterne,
wenn Liebe durch den Himmel zieht.

Dann sprach sie: „Horch! still, bitte, bitte,
dies ist nicht meiner Locken Licht,
und dieses Schallen, das sind Schritte,
so pocht mein heimlich Herzchen nicht!“

Und durch die Nacht von Licht erfüllet
führt her ein Mann sein Eselein,
und auf dem Tier sitzt weit verhüllet
ein lilienreines Jungfräulein.

Als diese sah den Engel liegen
gefesselt an der Erde dort,
ist sie vom Lasttier abgestiegen
und sprach zu ihm mit süßem Wort:

„In aller Lust wirst du nichts finden
als das verlorne Paradies,
den Fesseln will dich jetzt entwinden
der treue Gott, wie er verhieß.

Weil du ein armes Kind, ward Liebe
in mir nun auch ein armes Kind,
daß dir auch gar kein Vorwand bliebe,
komm mit, komm mit, süß Lieb, arm Kind!

Tu! wie du lang gepflegt zu tuen,
halt an der Mutter Schürze dich,
komm mit mir reisen, mit mir ruhen,
denn deine Mutter bin auch ich!

Komm mit, sollst an der Krippe singen
ein Lied dem starken Brüderlein,
der löst die Fesseln deiner Schwingen,
trägt dich ins Paradies hinein.

Da bringt dir keine Spinne Grauen,
berauschet kein Alhambra dich,

da ſollſt du ſchön're Bilder ſchauen
als bei Großvater ſicherlich!“

Das Kind ſprach: „Mir iſt Heil geſchehen!
Dies iſt die Wahrheit, iſt kein Traum,
ſitz auf dein Eſelein, wir gehen,
ich faſſe deiner Schürze Saum.“

Die Jungfrau ſprach: „Willſt nicht mitnehmen
den armen Mann du, der dort lag.“
Das Kind ſprach: „Ei, ich tu mich ſchämen,
er kömmt mir ohne dies ſchon nach!“

Da blickt es um — der Pilger hebet
ſein müdes Haupt, folgt ungetrennt,
gen Betlehem der Zug hinſchwebet,
die erſte Nacht wars im Advent.

Sankt Joſeph und Maria heißen
die Beiden mit dem Eſelein,
nach Betlehem ſie jetzt hinreiſen,
ſie kehren nachts bei Hirten ein.

Wer iſt das Mägdlein dann geweſen,
und dann der Pilger, ſtets dabei?
Das Mägdlein war der Sehnſucht Weſen,
der Pilger war die Phantaſei!

Des toten Bräutigams Lied

Ich ging auf grünen Wegen
und trug den Hochzeitskranz,
Treulieb ging mir entgegen,
geſchmückt mit gleichem Glanz.
„O wie blinkte ihr Krönlein ſchön,
eh' die Sonne wollt untergehn!“

Und als die lichte Wonne
ſich unter Wolken barg,

da ſpielt die letzte Sonne
im Kranz auf meinem Sarg.
„O wie blinkte ꝛc.“

Es ging im Witwenſchleier
Treulieb mit mir zu Grab
und ſchwur: Mein einz'ger Freier
ſinkt mir mit dir hinab!
„O wie blinkte ꝛc.“

Sie ſteckt die Myrtenkrone
auf meinen Totenkranz.
Die Weiber ſprachen: Schone
ihn für den neuen Hans!
„O wie blinkte ꝛc.“

Sie wollt ihn mir nur geben,
wollt keines andern ſein,
da lacht das volle Leben
mir in das Grab hinein.
„O wie blinkte ꝛc.“

Wer meine Kron' erblickte
und ihre Myrte drauf,
zu ſeinem Nachbar nickte:
Der wacht einſt ſelig auf!
„O wie blinkte ꝛc.“

Doch als die Monde gingen
ſtets müder durch den Sand,
den Strohkranz ſie ihr hingen
ans Haus ob ihrer Schand!
„O wie blinkte ꝛc.

Und die ihr Häckſel ſtreuen
zur Nacht vor ihre Tür,
die hören's Kindlein ſchreien:
Ich kann ja nichts dafür!
„O wie blinkte ꝛc.“

Auf meiner Krone wehen
noch ihre Myrten ſtets,
doch die ſie ſchimmern ſehen,
die ſprechen: Ja, ſo gehts!
„O wie blinkte ꝛc.“

Dem Tode hingegeben
hat ſie ihr Kränzlein leicht,
da hat das ſchlechte Leben
den Strohkranz ihr gereicht.
„O wie blinkte ꝛc.“

Ihr Kind am Kirchhof ſpielet
und mit dem Abendlicht
hin nach dem Kränzlein ſchielet
und recht unſchuldig ſpricht:
„O wie blinkte ꝛc.“

Da hatt' ich keine Ruhe
und mußte auferſtehn
und ging aus meiner Truhe
das Kränzlein einzuſehn.
„O wie blinkte ꝛc.“

Ich wollt den Kranz mir holen
ins Grab mir auf das Herz,
das Kind hat ihn geſtohlen,
da fühlt ich wieder Schmerz.
„O wie blinkte ꝛc.“

Konnt nicht die Stimm' erheben,
nicht ſchreien: Den Kranz gib her!
Das Totſein wie das Leben
war mir unendlich ſchwer!
„O wie blinkte ꝛc.“

Da half mir das Gewiſſen,
es nahm dem Kind den Kranz,
ich hab ihn unzerriſſen,

ich hab ihn rein und ganz.
„O wie blinkte ꝛc.“

Um einen guten Namen
freit ſie den ärmſten Mann,
da ſie zur Kirche kamen,
ſah ſie die Kron' nicht an.
„O wie blinkte ꝛc.“

Da ſprach ich aus der Truhe:
Hab Dank für Luſt und Schmerz,
dein Kranz mit ew'ger Ruhe
kühlt mir das treue Herz!
„O wie blinkte ꝛc.“

Wohl mir, daß ich geſtorben,
als er im vollen Glanz,
mir biſt du nicht verdorben,
ich habe deinen Kranz!
„O wie blinkte ꝛc.“

Treu will ich ihn aufheben;
wenn wir uns wiederſehn,
ſollſt du im beſſern Leben
mit ihm gezieret gehn!
„O wie blinkte ꝛc.“

Denn eine einz'ge Treue
iſt aller Liebe wert,
und eine einz'ge Reue
zerbricht das Richterſchwert!“
„O wie blinkte ꝛc.“

Dies hört ſie, iſt gegangen
ſtill mit dem armen Mann,
und ſah nun ohne Bangen
mein einſam Krönlein an!
„O wie blinkte ꝛc.“

Und wenn die Abendwinde
bis durch die Kronen ziehn,
ſpricht ſie zu ihrem Kinde:
Gottlob, die Zeit geht hin!
„O wie blinkte mein Krönlein ſchön,
eh' die Sonne wollt' untergehn!“

Fragment aus einem ungedruckten Roman

„In Not und Sünd' hab ich geſchwebt,
in Fluchen und in Jammer
hab ich das Elend hingelebt
auf meiner finſtern Kammer.

Bei Sonnenſchein und Himmelblau
hab ich zu Haus getrauert,
auf Herzensſchlag und Uhrenſchlag
in Einſamkeit gelauert.

Ich wußt nicht was die Liebe iſt,
man hat mich's nicht gelehret,
ich hab ſtatt dir, Herr Jeſus Chriſt,
die Bilder nur verehret!

Damit auch alles mir gebricht,
was mir das Herz könnt laben,
konnt ich die Eltern achten nicht,
die mich verkaufet haben.

Menſch, hilf dir ſelbſt, ſo hilft dir Gott!
hat keiner mir geſaget,
es ward mein Leib der Sünde Spott,
mein Leib, der göttlich raget.

Die Küſſe, die ich heiß geküßt,
ſind kalt dahingeflogen,
mich hat die Luſt, mich hat die Liſt,
um Heil und Welt betrogen.“

So ſprach die Tochter weinend aus;
kein Brot hat ſie auf morgen,

der Vater trieb ſie aus dem Haus:
„Du mußt jetzt für dich ſorgen!“

Sie ſchnürt ſich ein das arme Herz,
krauſt die verwirrten Locken
und geht voll Schmerz zu böſem Scherz,
die Buhler anzulocken.

Sie dreht das Haupt, ſie ſchwingt den Leib,
ſie läßt die Augen winken,
du ſchönes Weib, du elend Weib,
wer wird den Becher trinken?

Ins Schauſpielhaus geht ſie zuletzt,
das Volk ſitzt ſchon gedränget,
ſie hat unziemlich ſich geſetzt,
von Männern eingeenget.

Und rings um ſie Verleumdung geht,
die Jungfrau'n von ihr rücken,
der Mann, der ihr zur Seite ſteht,
mißt ſie mit Sünderblicken.

Ein Fremder ſetzt ſich hin zu ihr,
er hat ſie gleich erkennet,
das Elend iſt mit böſer Zier
ihr auf die Stirn gebrennet.

Sein Fuß berühret ihren Fuß,
ſie könnt hinweg ihn rücken,
doch weil ſie heute ſorgen muß,
läßt ſie ihn lieber drücken.

Er ſpricht zu ihr: „Der Teufel hat
zuſammen uns geführet!“
Doch ward ihr Herz, ſo müd und matt,
nicht durch dies Wort gerühret.

Sie geht, er folgt, ſie führet ihn
nach der verfluchten Kammer,

und gibt dem Fremdling alles hin,
die Luſt und auch den Jammer.

Er ging von ihr, kehrt wieder oft,
er hat mit ihr gelebet,
bis die Natur ſo unverhofft
ein beſſres Band gewebet.

Ihr armes Herz hat ſich erwarmt,
die Lieb' iſt ihr begegnet
und hat ſich ihres Leibs erbarmt
ihr Schoß ward ihr geſegnet.

Der Mieder ſpringt, der ſie geſchnürt,
es wuchs ihr unterm Herzen,
und was ſich ihr im Schoße rührt,
es macht ihr Freud' und Schmerzen.

Sie weinet nieder in den Schoß
und denkt: „Ich will dich lieben;
bin ich gleich aller Freude los,
das Kind iſt mir geblieben.

Hab ich doch nicht umſonſt gelebt,
bin ich doch Mutter worden,
die Unſchuld unterm Herzen ſchwebt,
kein Menſch ſoll mir ſie morden.

Und ſtoßen ſie mich auch hinaus
auf Nimmerwiederſehen,
mit meinem Kind von Haus zu Haus
will gern ich betteln gehen.

Du armes Kind, biſt mein, biſt mein,
auf dich will ich vertrauen,
ich werd' nicht ausgeſtoßen ſein,
du wirſt ein Haus mir bauen.

Du läßt die Mutter nicht ohn' Brot,
du wirſt ſtatt ihrer ſorgen,

drückst ihr die Augen zu im Tod,
ist's heut nicht, ist's doch morgen."

So sinnt das Weib und hofft und wähnt,
und zählt und mißt die Wochen,
da hat der Tod, den sie ersehnt,
ihr all ihr Glück zerbrochen.

Der Monde Zahl war noch nicht voll,
die Frucht noch nicht gereifet,
als schon der Schoß ihr überquoll,
das Weh ihr Kind ergreifet.

Es hat die Sonne nicht gesehn,
hat nicht die Luft getrunken,
ist, eh' es sollte auferstehn,
zur Nacht hinab gesunken.

Es hat die Küsse nicht gefühlt,
womit sie es bedecket,
der Schmerz, der ihr im Herzen wühlt,
er hat's nicht aufgewecket.

Sie hat's gekleidet, hat's geschmückt,
mit Tränen es getaufet,
hat ihm, das nie das Licht erblickt,
den kleinen Sarg gekaufet.

O dunkles Leben, heller Tod!
o kalte, kalte Erde!
o Himmel, ewig Morgenrot,
ob ich's einst sehen werde!

Ich kenn' ein Haus, ein Freudenhaus!

Ich kenn' ein Haus, ein Freudenhaus,
es hat geschminkte Wangen,
es hängt ein bunter Kranz heraus,
drin liegt der Tod gefangen.

In meinem Mantel trag ich hin
Biskuit und ſüße Weine,
der Himmel weiß wohl wer ich bin,
die Welt ſchimpft was ich ſcheine.

Die eine lieſt mir in der Hand,
ſie will mein Unglück leſen,
die andre malt mich an die Wand
und nennt mich holdes Weſen.

Die dritte weiß ſich flink zu drehn,
es ſchwindeln mir die Sinne,
und jede dieſer böſen Feen
ſucht, wie ſie mich umſpinne.

Doch dorten auf den Arm gelehnt,
ſitzt eine ſtumm und weinet,
ſie hat ſich längſt mit Gott verſöhnt
und ſitzet doch und weinet.

Was will ſie noch in dieſem Haus,
ſie muß den Spott erleiden,
es ziſcht der freche Chor ſie aus;
„Du kannſt uns doch nicht meiden!“

Sie ſchweigt und weint und trägt den Hohn,
den ſchweren Büßer-Orden,
man zuckt die Achſeln, kennt ſie ſchon,
ſie iſt zur Närrin worden.

Doch ich berühr um ſie allein
die himmelſchreiende Schwelle,
bei ihr, tret ich zum Saal herein,
iſt meine feſte Stelle.

Sie achtet's nicht, ſie blickt nicht auf;
wenn alle tanzend fliegen,
ſeh ich mit ſtetem Tränenlauf
das bleiche Haupt ſie wiegen.

So hundert Tage ohne Ruh'
ſah ich ſie wanken, weinen,
und ſprach: „O Weib, welch Kind wiegſt du?
will denn kein Schlaf erſcheinen?

Du haſt dem Leid genug getan,
gib mir's, ich will dir's tragen",
da ſchrie ihr Blick mich ſchneidend an,
doch konnt ihr Mund nichts ſagen.

Und neulich nachts um Mitternacht
kam ich mit meiner Laute;
die Pforte hat ſie aufgemacht,
die noch am Fenſter ſchaute.

Sie zieht mich in den Garten fort,
ſitzt auf ein Hüglein nieder,
gibt keinen Blick und gibt kein Wort
und weinet ſtille wieder.

Zu ihren Füßen ſaß ich hin
und ehrte ihren Kummer,
da hat mir Gott ein Lied verliehn,
ich ſang ſie in den Schlummer.

Ich ſang ſo kindlich, ſang ſo fromm,
ach, ſäng ich je ſo wieder!
„O Ruhe komm, ach Friede komm,
küß ihre Augenlider!"

Und da ſie ſchlief, da ſtieg ſo hold
ein Kindlein aus dem Hügel,
trug einen Kranz von Flittergold
und einen Taſchenſpiegel.

Und brach ein Zweiglein Rosmarin,
das ihm am Herzen grünet,
und legt es auf die Mutter hin
und ſprach: „Gott iſt verſühnet!"

Und wo den Rosmarin es brach,
da bluteten zwei Wunden,
und als es kaum die Worte sprach,
ist es vor mir verschwunden.

Die Mutter ist nicht mehr erwacht,
noch schläft sie in dem Garten,
ich steh und sing die ganze Nacht,
kann wohl den Tag erwarten.

Da ruft mich Zucht und Ehr' und Pflicht
aus diesem Haus der Sünde,
doch von der Mutter laß ich nicht
ob ihrem armen Kinde.

Es winkt zurück, wenn ich will gehn,
sitzt an des Hügels Schwelle
und kann nicht aus dem Spiegel sehn,
sein Flitterkranz glänzt helle.

Es brach das Haus, der Kranz fiel ab,
fiel auf den Sarg der Frauen,
ich blieb getreu, tät bei dem Grab
mir eine Hütte bauen.

Und daß die Schuld nicht mehr erwacht,
will ich da ewig singen,
bis Jesus richtend bricht die Nacht,
bis die Posaunen klingen.

Oft mit dem Kind in Sturm und Wind,
sing ich auf meinen Knieen:
O Jesus! du gemordet Kind,
du hast ja auch verziehen.

Ein Tröpflein deines Blutes nur
laß auf die Mutter fallen,
das macht uns rein und klar und pur,
daß wir zum Lichte wallen!

Rückblick

Ich wohnte unter vielen, vielen Leuten
und ſah ſie alle tot und ſtille ſtehn,
ſie ſprachen viel von hohen Lebensfreuden
und liebten, ſich im kleinſten Kreis zu drehn;
ſo war mein Kommen ſchon ein ewig Scheiden,
und jeden hab ich einmal nur geſehn,
denn nimmer hielt mich's; flüchtiges Geſchicke
trieb wild mich fort, ſehnt ich mich gleich zurücke.

Und manchem habe ich die Hand gedrücket,
der freundlich meinem Schritt entgegenſah,
hab in mir ſelbſt die Kränze all gepflücket,
denn keine Blume war, kein Frühling da,
und hab im Flug die Unſchuld mit geſchmücket,
war ſie verlaſſen meinem Wege nah;
doch ewig, ewig trieb mich's ſchnell zu eilen,
konnt niemals meines Werkes Freude teilen.

Rund um mich war die Landſchaft wild und öde,
kein Morgenrot, kein goldner Abendſchein,
kein kühler Wind durch dunkle Wipfel wehte,
es grüßte mich kein Sänger in dem Hain.
Auch aus dem Tal ſchallt keines Hirten Flöte,
die Welt ſchien mir in ſich erſtarrt zu ſein.
Ich hörte in des Stromes wildem Brauſen
nur eignen Fluges Flügelſchläge ſauſen!

Nun in mir ſelbſt die Tiefe zu ergründen,
ſenkt ich ins Herz mit Geiſtesmacht den Blick;
doch hier auch konnt es eigne Ruh' nicht finden,
kehrt friedlos ſtets zur Außenwelt zurück;
es ſah wie Traum das Leben unten ſchwinden,
las in den Sternen ewiges Geſchick,
und rings um mich eiskalte Stimmen ſprachen:
„Das Herz, es will vor Wonne ſchier verzagen!"

Ich ſah ſie nicht, die großen Süßigkeiten
vom Überfluß der Welt; ſie ſchien mir ſchal,
ich mußt hinweg mit ſchnellem Fittich gleiten.
Hinabgedrückt von unerkannter Qual,
konnt nimmer ich Frucht und Genuß erbeuten
und zählte ſtumm der Flügelſchläge Zahl,
von ewigen, unfühlbar mächt'gen Wogen
in weite, weite Ferne hingezogen!

Und ſo noch jetzt! Wohl muß ich es geſtehen,
daß Dinge mich umſcheinen, menſchengleich;
zu hören ſie, ja leibhaft ſie zu ſehen
kann ich nicht leugnen; doch bleibt mir das Reich
der Welt ſo fremd und hohl, daß all ihr Drehen
ſo viel nicht ſchafft, daß mir der Zweifel weich',
ob Sein, ob Nichtſein ſeinen Spuk hier treibe,
ob ſolcher Welt auch Seele wohn' im Leibe!

Der Abend

Nach ſeiner Heimat kühlen Lorbeerhainen
ſchwebt auf der goldnen Schale
ſchon Helios, es glühen rings die Wellen,
der Ozean erſchwillt in frohen Scheinen,
die wie mit Blitzesſtrahle
die ernſte Nacht der fernen Ufer hellen.
Und über alle Schwellen
ergießt der Gott die ſtillen Feuerwogen
zum ew'gen Himmelsbogen,
daß von den Bergen durch das dunkle Leben
des Tages Flammen widerhallend beben.

Von kühnen Felſen rinnen Lichter nieder
die Täler zu ergründen,
und wo des Feuers wilde Quelle ziehet,
verglimmen bald des Haines milde Lieder;
denn alle Töne ſchwinden,
bis ſie des Abends Flammen rein geglühet —

und welch ein Lied erblühet —
es flicht die Nachtigall die goldnen Schlingen,
und süß gefangen ringen
im Liede Liebesschmerz und Schmerzesliebe,
daß Schmerz in Liebe, Lieb in Schmerz sich übe.

Nun gute Nacht, mein Leben

Nun gute Nacht, mein Leben,
du alter, treuer Rhein!
deine Wellen schweben,
klar im Sternenschein;
die Welt ist rings entschlafen,
es singt den Wolkenschafen
der Mond ein Lied!

Der Schiffer schläft im Nachen
und träumet von dem Meer;
du aber, du mußt wachen
und trägst das Schiff einher;
du führst ein freies Leben,
durchtanzest bei den Reben
die ernste Nacht!

Wer dich gesehn, lernt lachen;
du bist so freudenreich,
du labst das Herz der Schwachen
und machst den Armen reich;
und spiegelst hohe Schlösser,
und füllest große Fässer
mit edlem Wein!

Auch manchen lehrst du weinen,
dem du sein Lieb entführt;
Gott wolle die vereinen,
die solche Sehnsucht rührt;
sie irren in den Hainen,

und von den Echoſteinen
erſchallt ihr Weh!

Und manchen lehret beten
dein tiefer Felſengrund;
wer dich im Zorn betreten,
den ziehſt du in den Schlund;
wo deine Strudel brauſen,
wo deine Wirbel ſauſen,
da beten ſie!

Mich aber lehrſt du ſingen,
wenn dich mein Aug' erſieht,
ein freudeſelig Klingen
mir durch den Buſen zieht;
treib fromm mir meine Mühle,
jetzt ſcheid ich in der Kühle
und ſchlummre ein!

Ihr lieben Sterne decket
mir meinen Vater zu,
bis mich die Sonne wecket,
bis dahin mahle du;
wird's gut, will ich dich preiſen,
dann ſing in höhern Weiſen
ich dir ein Lied!

Nun werf ich dir zum Spiele
den Kranz in deine Flut;
trag ihn zu ſeinem Ziele,
wo dieſer Tag auch ruht;
gut' Nacht! ich muß mich wenden,
muß nun mein Singen enden,
gut' Nacht, mein Rhein!

An das Blut am Abend vor dem Gericht

Gute Nacht, du liebes Blut!
Komm noch einmal zu dem lieben Herzen,
tu dir heut noch was zu gut;
morgen wirst du deine Luſt verſcherzen.

O, du ſelger Feuerquell!
manchen Wundertraum haſt du geſchaukelt;
wie ein trunkener Geſell
biſt du durch das liebſte Herz gegaukelt.

Warſt ſo überwohl zu Haus,
in den lieben, reinen, blauen Adern
machteſt du dich gar zu kraus,
wußteſt gar nichts von fatalen Badern.

Doch du machteſt dich zu breit,
hielteſt nicht die Flut und nicht die Ebbe,
wie das Meer, das ſeinerzeit
demutsvoll dem Monde küßt die Schleppe.

Hielteſt dich auch nimmer ſtill,
triebſt ein Hämmern, Brennen, Stechen;
wer im Hauſe bleiben will,
muß dem Herrn nicht immer widerſprechen.

Lang ſah man der Unart zu,
doch an dir verloren iſt ſo Malz als Hopfen,
welchen trifft die Strafe nu?
ach, ihr dauert mich, ihr armen Tropfen.

Und weil keiner von euch weiß,
ob er morgen ins Gericht wird treten,
ſollt ihr alle gleicher Weiſ'
heut noch einmal mit der Lieben beten.

Seid fein ſtill und tuet Buß,
wer von euch ſie im Gebete ſtöret,

morgen aus dem Hauſe muß,
fühlen muß zuletzt, wer nicht gehöret.

Gute Nacht, du liebes Blut!
Komm noch einmal zu dem lieben Herzen;
wem es einmal ward ſo gut,
der kann alles andre leicht verſchmerzen.

O Mutter, halte dein Kindlein warm!

„O Mutter, halte dein Kindlein warm,
die Welt iſt kalt und helle,
und trag es fromm in deinem Arm
an deines Herzens Schwelle.

Leg ſtill es, wo dein Buſen bebt,
und leis herabgebücket
harr liebevoll, bis es die Äuglein hebt,
zum Himmel ſelig blicket.“

„Und weck ich dich mit Tränen nicht,
ſo weck ich dich mit Küſſen,
aus deinem Aug mein Tag anbricht,
Sonn', Mond dir weichen müſſen.

O, du unſchuld'ger Himmel, du!
du lachſt aus Kindesblicken,
o Engelſehen, o ſelge Ruh,
in dich mich zu entzücken.

Ich ſchau zu dir, ſo Tag als Nacht,
muß ewig zu dir ſchauen,
und wenn mein Himmel träumend lacht,
wächſt Hoffnung und Vertrauen.

Komm her, komm her, trink meine Bruſt,
Leben von meinem Leben,
o, könnt ich alle fromme Luſt
aus meiner Bruſt dir geben.

Nur Luſt, nur Luſt, und gar kein Weh,
ach, du trinkſt auch die Schmerzen,
ſo ſtärke Gott in Himmelshöh
dich Herz aus meinem Herzen."

„Vater unſer, der du im Himmel biſt,
unſer täglich Brot gib uns heute,
getreuer Gott, Herr Jeſus Chriſt,
tränk uns aus deiner Seite.

Du ſtrahlender Augenhimmel, du!
Du tauſt aus Mutteraugen,
ach Herzenspochen, ach Luſt, ach Ruh,
an deinen Brüſten ſaugen.

Ich ſchaue zu dir, ſo Tag als Nacht,
muß ewig zu dir ſchauen,
du mußt mir, die mich zur Welt gebracht,
auch nun die Wiege bauen.

Um meine Wiege laß Seide nicht,
laß deinen Arm ſich ſchlingen,
und nur deiner milden Augen Licht
laß zu mir nieder dringen.

In deines keuſchen Schoßes Hut
ſollſt du dein Kindlein ſchaukeln,
daß es dir bleibe ſo lieb, ſo gut,
wie Träume es umgaukeln.

Mir träumet, wie ich ſo ganz allein
gewohnt dir unterm Herzen,
da waren die Freuden, die Leiden dein
mir Freuden auch und Schmerzen.

Und ward dir dein Herz ja allzu groß,
und hatteſt nicht, wem klagen,
und weinteſt du ſtill in deinen Schoß,
half ich dein Herz dir tragen.

Da rief ich, komm, lieb Mutter komm!
kühl dich in Liebeswogen,
da fühlteſt du dich ſo ſtill, ſo fromm
in dich hinabgezogen.

So mutterſelig ganz allein
in deiner Luſt berauſchet,
hab ich die klare Seele dein,
du reines Herz, belauſchet.

Was heilig in dir zu aller Stund,
das bin ich all geweſen,
nun küſſ' mich, ſüßer Mund, geſund,
weil du an mir geneſen.

O ſelig, ſelig ohne Schuld,
wie konnt ich mit dir beten,
o wunderbare Ungeduld,
ans ſcharfe Licht zu treten.

O Mutter, halte dein Kindlein warm,
die Welt iſt kalt und helle,
und trag es fromm, biſt du zu arm,
hin an des Grabes Schwelle.

Leg es in Linnen, die du gewebt,
zu Blumen, die du gepflücket,
ſtirb mit, daß, wenn es die Äuglein hebt,
im Himmel es dich erblicket.

So lallt zu dir ein frommes Herz,
und nimmer lernt es ſprechen,
blickt ewig zu dir, blickt himmelwärts
und will in Freuden brechen.

Brichts nicht in Freud, brichts doch in Leid,
bricht es uns allen beiden.
Ach, Wiederſehen geht fern und weit,
und nahe geht das Scheiden!"

An den Engel in der Wüſte

Ich bin durch die Wüſte gezogen,
des Sandes glühende Wogen
verbrannten mir den Fuß;
es haben die Wolken gelogen,
es kam kein Regenguß.

Die Sonne trank wie im Zorne
das Waſſer aus jeglichem Borne,
an dem die Reiſe geruht;
ich dürſte, es leckten die Dorne
meiner brennenden Wunden Blut.

Ich nahm den erſchlagnen Kamelen
das Waſſer, das Blut aus den Kehlen,
zu retten mein Weib und Kind;
die Schätze an Gold und Juwelen
begrub im Sande der Wind.

Dann wühlt' ich mit glühendem Schwerte
den Kindern manch Grab in die Erde,
erwühlte doch keinen Quell:
ob Gott ſie wohl finden werde?
Die Hyäne heulte ſo grell.

Ein Kind unterm Mutterherzen
brach mit ihm, in ſchreienden Schmerzen
gebar ſie es ſterbend dem Tod;
es goß gleich glühenden Erzen
die Sonne mir Licht in die Not.

Gern hätte ich Tränen getrunken,
die Augen weinten nur Funken,
ich wühlt' noch ein Grab in den Sand,
ich bin in Verzweiflung geſunken,
ach, weil ich kein Waſſer fand.

Da werd ich zur wandelnden Leiche,
auf daß ich den Brunnen erreiche,

den letzten auf glühender Bahn,
und wie ich so lechzend hinschleiche,
da brüllen die Tiger mich an.

Es brannte die glühende Schwelle
des Tages, da kam ich zur Stelle,
der Brunnen war trocken und tot,
es glühte zur Mitternacht helle
der Mond wie Kupfer so rot.

Der Tod flog auf aus der Wüste
und schauderte, da ich ihn grüßte,
und floh, da rief ich ihm zu:
daß einer hier sterben müßte!
er schrie mir: „Erst lebe du!

Denn sterben heißt Ruhe erwerben,
drum kannst du nicht leben, nicht sterben,
der Durst ist unendlich in dir.
Dein Erbteil, das will ich nicht erben!“
So schrie er und eilte von mir.

Und heulend flog der Geselle
wüsteinwärts mit Pfeilesschnelle,
der Sand schlug rasselnd um ihn,
da traf mich die glühende Welle,
ach, daß ich erblindet bin.

O, Nacht ohn' Anfang und Ende,
kein Stern, wohin ich mich wende,
kein Bogen, kein Pfeil, kein Ziel!
Da rang ich betend die Hände
bis die Decke mir niederfiel.

Da fühlt' ich das Ziel mir gekommen,
die glühende Leiter erklommen,
und schrie zu dem bitteren Stern:
„Der Herr hat gegeben, genommen,
gelobt sei der Wille des Herrn!“

Da hört' ich ein Flügelpaar klingen,
da hört' ich ein Schwanenlied ſingen,
da fühlt' ich ein kühlendes Wehn,
da ſah ich mit tauſchweren Schwingen
den Engel der Wüſte gehn.

Und als ich ihn fragend begrüßte:
„Sag an, du Engel der Wüſte,
wo find ich den Waſſerquell?"
Da ſprach er: „Wer treulich büßte,
der ſteht an der Brunnenſchwell'."

„Sag an, du Engel der Wüſte,
wo find ich den Quell, da ich büßte,
wo find ich Jeruſalem?"
Da ſprach er: „Wer das nicht wüßte,
kam nie von Bethlehem.

So folge nun ſtreng meinem Gleiſe,
du wandelteſt blind nur im Kreiſe,
nach Jeruſalem wollteſt du?
Reich mir die Hand auf der Reiſe,
du zogſt nach Babylon zu.

Der Herr trieb tauſend Meilen
mich her, um dich zu heilen,
zu brechen mein Brot mit dir,
den Becher auch mit dir zu teilen,
wohl auf, wir bleiben nicht hier!"

Da kniete ich ſtill vor ihm nieder,
da legt er ſein tauig Gefieder
mir kühl um das glühende Haupt
und ſang mir die Pilgerlieder:
Da hab ich geliebt und geglaubt.

Da ſah ich den Himmel wohl offen,
ach, Gott! kühl niedergetroffen
kam Gnade, kam Segensflut;

da konnte ich endlich auch hoffen
auf meines Erlösers Blut.

Da ſang ich: „Reich treulich die Hände,
nun nimmer, nimmermehr wende,
o Engel der Wüſte, von mir
die Augen vor meinem Ende,
dein Kreuz iſt mein Kreuz auch mir.“

So haben wir da wohl geſungen
und Hand in Hand da geſchlungen
und Flügel in Flügelpaar
uns über die Wüſte geſchwungen,
die ein Garten voll Segen war.

Dies war wohl ein innerlich Sehen,
ein innerlich Auferſtehen,
in mir ſelber erwachte der Geiſt;
die Wüſte, das waren die Wehen,
in denen mein Leben gekreißt.

All, was ich verloren, begraben,
all, was ich, allein zu haben,
in der heißen Wüſte geſucht,
das ſoll mich im Geiſte nun laben
in unverbotener Frucht.

O Schimmer, o Lichter, o Farben,
o alle ihr goldenen Garben
in Duft, in Sonne, in Tau!
ich ſchwelge, ich kann nicht mehr darben,
Gott grüß dich, mein geiſtlicher Pfau!

Ach, alles, was ich je geweſen,
kann dir in der Seele ich leſen,
kann vor dir in Tränen vergehn,
kann vor dir in Reue geneſen,
kann mit dir dann auferſtehn.

Und will dieſer Abend verglimmen,
laß höher und höher uns klimmen,
auf Golgatha ſinkt keine Nacht,
es ſingen da ewige Stimmen:
„Am Kreuze, nun hab ich vollbracht!“

Schwanenlied

Wenn die Augen brechen,
wenn die Lippen nicht mehr ſprechen,
wenn das pochende Herz ſich ſtillet,
und der warme Blutſtrom nicht mehr quillet;
o, dann ſinkt der Traum zum Spiegel nieder,
und ich hör der Engel Lieder wieder,
die das Leben mir vorübertrugen,
die ſo ſelig mit den Flügeln ſchlugen
ans Geläut der keuſchen Maies-Glocken,
daß ſie all die Vöglein in den Tempel locken,
die ſo ſüße, wild entbrannte Pſalmen ſangen:
daß die Liebe und die Bruſt ſo brünſtig rangen,
bis das Leben war gefangen und empfangen;
bis die Blumen blühten;
bis die Früchte glühten
und gereift zum Schoß der Erde fielen,
rund und bunt zum Spielen;
bis die goldnen Blätter in der Erde rauſchten
und die Winterſterne ſinnend lauſchten,
wo der ſtürmende Sämann hin ſie ſäet,
daß ein neuer Frühling ſchön erſtehet.
Stille wirds, es glänzt der Schnee am Hügel,
und ich kühl' im Silberreif den ſchwülen Flügel,
möcht' ihn hin nach neuem Frühling zücken,
da erſtarret mich ein kalt Entzücken —
es erfriert mein Herz, ein See voll Wonne,
auf ihm gleitet ſtill der Mond und ſanft die Sonne,
unter den ſinnenden, denkenden, klugen Sternen

schau ich mein Sternbild an in Himmelsfernen;
alle Leiden sind Freuden, alle Schmerzen scherzen,
und das ganze Leben siecht aus meinem Herzen:
Süßer Tod, süßer Tod
zwischen dem Morgen- und Abendrot!

Brautgesang

Die Gespielen

Komm heraus, komm heraus, o du schöne, schöne Braut,
deine guten Tage sind nun alle, alle aus!
Dein Schleierlein weht so feucht und tränenschwer,
o, wie weinet die schöne Braut so sehr!
Mußt die Mägdlein lassen stehn,
mußt nun zu den Frauen gehn.

Die Brautjungfern

Ihr klugen Jungfraun, zieht hinaus,
die Lampen sind geschmücket,
ans Herz den reinen Blumenstrauß
der Bräutigam nun drücket;
ihr Lilien, gebt der Braut Geleit,
ihr tragt ein schönes Ehrenkleid,
ein hochzeitlicheres Geschmeid,
als Salomo in Herrlichkeit.

Die Gespielen

Lege an, lege an heut' auf kurze, kurze Zeit
deine Seidenröslein, dein reiches Brustgeschmeid'!
Dein Schleierlein weht so feucht und tränenschwer,
o, wie weinet die schöne Braut so sehr!
Mußt die Zöpflein schließen ein
unterm goldnen Häubelein.

Die Brautjungfern

Heb an, du liebe Nachtigall,
dein kunstreich Figurieren,

hilf uns mit deinem ſüßen Schall
das Brautlied muſizieren,
das Lerchlein ſoll ſein — „dir, dir, dir,
dir Gott ſei Lob“ auch für und für
erſchwingen in dem höchſten Ton,
bis auf zu Gott im Himmelsthron.

Die Geſpielen

Lache nicht, lache nicht, deine Gold- und Perlenſchuh
werden dich ſchon drücken, ſind eng genug dazu!
Dein Schleierlein weht ſo feucht und tränenſchwer,
o, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Wenn die andern tanzen gehn,
mußt du bei der Wiege ſtehn.

Die Brautjungfern

Du, blauer Himmel, ſpann ein Zelt
den Bräutigam zu grüßen,
ihr Blümlein, webet übers Feld
den Teppich ihm zu Füßen,
ihr Lüftlein, reget dann geſchwind
die Glöcklein, daß ſie duftend lind
Tauperlen ſtreuen auf der Au
ums arme Kind von Hennegau.

Die Geſpielen

Winke nur, winke nur, ſind gar leichte, leichte Wink',
bis den Finger drücket der goldne Treuering!
Dein Schleierlein weht ſo feucht und tränenſchwer,
o, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Ringlein ſehn heut' lieblich aus,
morgen werden Feſſeln draus.

Die Brautjungfern

Wir Lilien aus dem Liliental,
wir kehren einſtens wieder,
dann in ein Bettchen eng und ſchmal
ſinkt müd dein Brautkleid nieder,
dann naht der Seelenbräutigam,

das Lamm von königlichem Stamm,
und wer ihm nicht entgegengeht,
bleibt unerhört und unerhöht.

Die Geſpielen

Springe heut, ſpringe heut deinen letzten, letzten Tanz,
welken erſt die Roſen, ſtehen Dornen in dem Kranz!
Dein Schleierlein weht ſo feucht und tränenſchwer,
o, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
mußt die Blümlein laſſen ſtehn,
mußt nun auf den Acker gehn.

Die Brautjungfern

Führt, ſternenreine Engelein,
die Braut auf guter Weide,
durch Lieb' und Leid, bis klar und rein
der Geiſt im Lilienkleide
ſich ſcheidet von dem Dornental
und mit uns ſingt beim Hochzeitsmahl:
„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!"

Sophie Mereau

Frühling

Düfte wallen — tauſend frohe Stimmen
jauchzen in den Lüften um mich her,
die verjüngten trunknen Weſen ſchwimmen
aufgelöſt in einem Wonnemeer.

Welche Klarheit, welches Licht entfließet
lebensvoll der glühenden Natur!
Feſtlich glänzt der Äther und umſchließet,
wie die Braut der Bräutigam, die Flur.

Leben rauſcht von allen Blütenzweigen,
regt ſich einſam unter Sumpf und Moor,
quillt, ſo hoch die öden Gipfel ſteigen,
emſig zwiſchen Fels und Sand hervor.

Welch ein zarter, wunderbarer Schimmer
überſtrahlt den jungen Blütenhain!
Und auf Bergen um verfallne Trümmer
buhlt und lächelt milder Sonnenſchein.

Dort auf ſchlanken, ſilberweißen Füßen
weht und wogt der Birken zartes Grün,
und die leichten, hellen Zweige fließen
freudig durch den lauen Luftſtrom hin.

In ein Meer von ſüßer Luſt verſenket,
wallt die Seele ſtaunend auf und ab,
ſtürzt, von frohen Ahnungen getränket,
ſich im Taumel des Gefühls hinab.

Liebe hat die Weſen neu geſtaltet,
ihre Gottheit überſtrahlt auch mich,
und ein neuer üpp'ger Lenz entfaltet
ahnungsvoll in meiner Seele ſich.

Laß an deine Mutterbruſt mich ſinken,
heilge Erde, meine Schöpferin!
Deines Lebens Fülle laß mich trinken,
jauchzend, daß ich dein Erzeugtes bin!

Was ſich regt auf dieſem großen Balle,
dieſe Bäume, dieſer Schmuck der Flur,
einer Mutter Kinder ſind wir alle,
Kinder einer ewigen Natur.

Sind wir nicht aus einem Stoff gewoben?
Hat der Geiſt, der mächtig ſie durchdrang,
nicht auch mir das Herz emporgehoben,
tönt er nicht in meiner Leier Klang?

Was mich ſo an ihre Freuden bindet,
daß mit wundervoller Harmonie
meine Bruſt ihr Leben mit empfindet,
iſt, ich fühl es, heil'ge Sympathie!

Schwelge, ſchwelge, eh ein kalt Beſinnen
dieſen ſchönen Einklang unterbricht,
ganz in Luſt und Liebe zu zerrinnen,
trunknes Herz, und widerſtrebe nicht.

Die Morgenſtunde

Es glänzten die Berge, es wallte der Tau,
da wandelt ich fröhlich auf blumiger Au;
fern tönte der Herde hellklingende Schelle,
ſanft rauſchte durch tauiges Gras die Libelle.

Aus blühenden Büſchen, die Gärten entlang,
drang mächtig der Nachtigall ſüßer Geſang;
ein Heer von gewürzigen, lieblichen Düften
quoll ſanft mir entgegen und taumelt in Lüften.

Es hüpfte der Sonne allblendende Glut
wie funkelnde Sterne auf wankender Flut.
Auf duftende Beete mit leichtem Gefieder
ließ fröhlich die ſummende Biene ſich nieder.

In Lüften, auf Bäumen, im Felde, im Bach
war alles lebendig und heiter und wach.
Die Halme, die Blume, mit freudigem Beben,
verjüngten im Tau ſich ihr blühendes Leben.

Wie wiegte auf Freuden und lieblichem Scherz,
wie Zephir auf Blumen, ſich leiſe mein Herz!
Es wallten und wogten die leichten Gedanken,
wie reifende Ähren in Morgenwind wanken.

Heiß flammte die Sonne auf Triften und Korn,
da eilt ich durch Wieſen und blühenden Dorn

und tauchte, voll fröhlicher, süßer Gefühle,
mich in des Gehölzes erquickende Kühle.

Hier hüpften mir Einsamen, glücklich und frei,
viel freundliche Bilder des Lebens vorbei,
mit glänzendem Fittich und flüchtigem Wanken,
wie Strahlen der Sonne durch blumige Ranken.

Rings wiegte sich alles in himmlischer Luft,
und leise umwallte mich lieblicher Duft:
ich sah mit verklärten begeisterten Sinnen
das Leben im rosigen Schimmer zerrinnen.

O, rief ich, verweile, du Stunde von Gold;
wie bist du, o Leben, wie bist du so hold!
Verrieſ'le mir oft noch so freundlich und helle,
der Gegenwart flüchtige, liebliche Welle!

Andenken

Atmet, von Lüften bewegt, die Linde mit stillem Gesäusel,
wähn ich, es beb um mich leise dein zärtlicher Laut.
Seh ich von fern ein Gewand, an Farbe ähnlich dem deinen,
zuckt mir ein lieblicher Schreck schauernd durch Mark und Gebein.
Zeichnet mit Rosengewölk der Tag die beginnende Laufbahn,
strahlet der Äther so blau, denk ich: es wäre wohl schön,
heut in der freien Natur, in himmlisch blühenden Lauben
fröhlich beisammen zu sein, ach! mit dem lieblichen Freund!
Dämmert der Abend so mild, und wandelt durch duftige Wolken
ihren Geliebten zu sehn, Luna mit tauigem Blick,
schimmern die Sterne herab, in schweigender, ewiger Klarheit,

tauch ich mich, einſam und ſtill, gern in die Kühlung der Nacht,
denke deiner, bewegt, und ſeufze mit liebender Sehnſucht:
wehet, ihr Lüfte, o weht ſeine Gedanken mir zu!
Sieh, es umringet mich ſo dein Bild in lieblichen Träumen,
biſt du dem Auge gleich fern, ewig dem Herzen doch nah.
Seliger Ahnung getreu, liebt dich die Freundin in allem,
wie ſie, in ſchönerer Zeit, alles einſt liebte in dir.

An ein Abendlüftchen

Sei mir gegrüßt aus deinen reinen Höhen,
du Himmelsluft!
O! ſäume nicht, mich liebend anzuwehen
mit ſüßem Duft!

Es lauſcht in dir der hingefloh'nen Zeiten
geliebtes Bild,
der Herzen Tauſch, die Welt voll Seligkeiten,
wie du ſo mild!

Die goldnen Ähren ſanken ſchweigend nieder
beim Sichelſchall;
da gingen wir und ſangen frohe Lieder
durch Feld und Tal.

Du ſäuſelteſt aus blauem Äther nieder
ſanft zu uns hin
Und küßteſt uns — wir küßten froh dich wieder
mit leichtem Sinn.

Uns war ſo wohl, von deinem Hauch durchdrungen,
wie du ſo leicht,
und in der Ahnung ſüßen Traum verſchlungen,
dem keiner gleicht.

Du kehrſt zurück zu deiner feinen Quelle —
woher? wohin?
wer weiß es? — So bewegt der Zeiten Welle
den leichten Sinn.

Ach fern, ach fern, wie deine Ätherſchwingen,
entfloh das Glück,
und deine leichten ſtillen Flügel bringen
es nie zurück!

Statt jener Ruhe, die dein Hauch mir ſandte,
verglimmt das Herz,
das einſt in reger Lebensglut entbrannte,
in ſtillem Schmerz.

Du kehrſt zurück mit himmliſchem Gefieder
im Abendſchein;
und küßteſt mich mit ſüßem Atem wieder,
doch ach! allein!

Schwarzburg

In ſich gehüllt, umkränzt von grünen Hügeln,
leiſ' angeweht von milder Schwermut Flügeln,
ruht dort das Tal in ſtiller Dämmerung.
Ein kühler Luftſtrom wallt mir ſanft entgegen,
und der Begeiſtrung ſüße Schauer regen
des Herzens Saitenſpiel mit leiſem Schwung.

O du Natur! wie ſtrebt in deinem Reiche,
voll ew'ger Harmonie, der Grashalm und die Eiche
in ihrer Kraft mit gleichem Recht empor,
und alles lebt und wirkt mit fröhlichem Beginnen,
und aus der Freiheit Götterſchale rinnen
Glückſeligkeit und Ruhe mild hervor!

Und nur der Menſch, von außen und von innen
beſtürmt, geengt, wünſcht mit entflammten Sinnen,
was ihn aus deinem ſtillen Kreiſe zieht,

und gibt des Herzens süße Trunkenheiten,
des Selbstgefühls, der Freiheit Seligkeiten
für ein erkünstelt Glück, das bald ihn flieht!

Wie schwebt der Blick die Höhen auf und nieder
und kehrt, getränkt mit süßen Bildern, wieder,
und neue Ahnung schwellt das trunkne Herz!
Es fühlt den hohen Reiz mit leisem Beben,
so still und groß, so voll von Glut und Leben,
und ringt mit Lust und wunderbarem Schmerz.

Was für ein süßer, weicher Wohllaut säuselt
zu mir empor! Sieh, über Kiesel kräuselt
ein Bach sich hin mit sanfter Melodie:
bald rauscht er fort gewaltig, wie auf Flügeln
des Sturmes; bald, geküßt von grünen Hügeln,
klagt er der Sehnsucht leise Harmonie.

Wie ist mit einemmal von einem rauhen
Gebirg, das sich vermessen in die blauen
Gewölke drängt, der Eingang mir entrückt!
Und durch den grünen waldigen Kolossen
scheint, wie durch Feenhand, der Ausweg mir verschlossen,
der heimlich sich um einen Felsen drückt.

Dort schwimmen, wie mit Flammen übergossen,
im Sonnenschein, von Azurblau umflossen,
von süßen Düften freundlich überwallt,
die jungen Büsche sanft den Hügel nieder,
und Fels und Hain tönt vom Gesange wider,
der lieblich durch die zarten Zweige hallt.

Dicht nebenan, gehüllt in finstre Trauer,
stürzt, leis' durchweht vom kühlen Abendschauer,
ein Fichtenwald den steilen Berg hinab,
und seitwärts blickt, umweht von Ulm und Flieder,
ein dunkler Fels aus jäher Höh hernieder,
bedeutungsvoll und schweigend wie das Grab.

Bald, wo der Blick an hohen Wänden ſcheitert,
von keinem Blümchen, keinem Baum erheitert,
drängt eine Klippe unſern Pfad hinweg;
wir klimmen fort an ſchroffen Felſenwänden;
der Abendſonne letzte Strahlen ſenden
noch mildes Licht auf den zerriſſ'nen Steg.

Und immer tiefer taucht in graue Düfte
der Himmel ſich, und über ſtille Klüfte
webt leiſe ſich der Dämmrung trüber Flor,
verworren ſchweben jetzt Erinnerungen
der Seele vor, von Schwermut ſanft bezwungen,
und Bilder ſteigen wunderbar empor . . . .

Luiſe Henſel

Mariä Heimſuchung

O Jungfrau, welch ein ſel'ger Gruß
erfüllt dein Herz mit Freude!
Wie eilt dein leichtbeſohlter Fuß
hin über blüh'nde Haide!

Es duftet ſüß der Thymian,
geſtreift von deinem Saume.
Die Blumen ſehn dich wonnig an;
wie rauſcht's im Palmenbaume!

Leicht eilſt du über Bergeskamm,
die Andacht gibt dir Schwingen.
Die lieben Vöglein wonneſam
die ſchönſten Lieder ſingen. —

O nimm mich mit, o Jungfrau rein,
will dir das Bündlein tragen;
will fromm auch und andächtig ſein,
kein einzig Wörtlein ſagen.

Da ſteht im Abendſchein das Haus,
drin walten Fried' und Segen.
Die greiſe Freundin ſchaut heraus
und eilt dir froh entgegen.

Ihr Gruß tönt dir wie Engels Gruß,
der noch im Herzen klinget.
Demütig ſinkt ſie dir zu Fuß,
die zärtlich ſie umſchlinget.

Und hell erſchallt dein Hochgeſang,
das höchſte aller Lieder;
die Himmel lauſchen ſeinem Klang,
der Erdball hallt ihn wieder.

Das Kind beim Jeſuskinde

Süße Mutter, ſei gegrüßet!
zeig' mir doch dies Kindelein,
das dein reiner Arm umſchließet;
ſag': iſt das mein Brüderlein?

Schaut ſo ernſthaft nnd ſo innig,
blickt ſo zärtlich doch und lind.
Sel'ge Mutter, fromm und innig,
ja, du haſt das ſchönſte Kind. —

Kind, was bring ich nur für Gaben
her in deinen dunklen Stall?
Willſt du all mein Spielzeug haben?
meine Puppe? meinen Ball?

Alle Blumen will ich bringen,
die in meinem Garten ſtehn,
will dir ſingen, will dir ſpringen,
nimmer wieder von dir gehn.

Sag' mir nur: Was ſoll ich machen?
Kränz' und Krönlein, bunt und blank?

Soll ich weinen oder lachen?
Willſt du Flöt' und Zitherklang?

Was du willſt, das ſollſt du haben,
gib mir nur dein Händelein. —
Fahrt nur hin, ihr andern Knaben!
Ich kann eu'r G'ſpiel nicht ſein. —

Laß mich eine Stell' erwerben,
Kind, im Reich, das du erwirbſt!
Lehr mich leben, lehr mich ſterben,
wie du lebſt und wie du ſtirbſt. —

Nun Maria, voll Erbarmen
reiche mir dein Kindelein,
daß ich zärtlich in den Armen
wiege ſolch ein Brüderlein.

Die Kinder in der Fremde

Ach Mutter! bleibſt ſo lange,
es wird uns Kindern bange,
der Abend iſt ſo kalt;
die Winde ſchaurig wehen
und lange Schatten gehen
und Löwen brüllen durch den Wald.

Weit ſind wir heut gegangen
und tragen nun Verlangen
nach unſrer Mutter Schoß;
komm, trockne unſre Tränen,
löſ' auf dies bange Sehnen,
mach' unſre müden Herzen los.

Du ſagteſt uns am Morgen:
wir ſollten ohne Sorgen
von deiner Schwelle gehn;
wenn wir den Berg erklommen,
und wenn die Nacht gekommen,
dann würden wir dich wiederſehn.

Wir mußten mühſam wallen
und viele ſind gefallen
und mancher ging voran.
Oft mußten wir auch weinen;
durch Dornen und auf Steinen,
durch Hitz' und Sturm ging unſre Bahn.

Nun geht der Tag zu Ende,
drum heben wir die Hände
und ſuchen deine Hand;
tu auf die traute Zelle!
Sind wieder an der Stelle,
da du uns haſt hinausgeſandt.

Laß uns in grünen Wiegen
im weißen Hemdlein liegen
ſo tief und ſtill und dicht;
laß Tränen uns befeuchten,
laß auf uns niederleuchten
dein ewig klares Mondgeſicht.

Den Schleier, blau gewoben,
den breite aus weit oben,
drin laß uns hoffend ruhn.
Einſt wird es wieder tagen,
dann wird der Vater ſagen:
„Steht auf, ihr Kindlein, alle nun!“

Nachtgebet

Müde bin ich, geh zur Ruh,
ſchließe beide Äuglein zu:
Vater, laß die Augen dein
über meinem Bette ſein!

Hab ich Unrecht heut getan,
ſieh es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad' und Jeſu Blut
macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir ſind verwandt,
Gott, laß ruhn in deiner Hand,
alle Menſchen, groß und klein,
ſollen dir befohlen ſein.

Kranken Herzen ſende Ruh,
naſſe Augen ſchließe zu!
Laß den Mond am Himmel ſtehn
und die ſtille Welt beſehn!

Troſt in Jeſus

Du haſt in heißen Stunden,
wenn mich der Schmerz beſiegt,
ſo oft in deinen Wunden
dein armes Kind gewiegt.

Ich ſah in hellen Gluten
dein göttlich Herz erglühn
und ſah in roten Fluten
dein ſüßes Leben fliehn.

Dann konnt ich mich nicht halten,
ich rang in Todesweh'n;
mit dir wollt ich erkalten,
mit dir zu Grabe gehn.

Dann hab ich wohl empfunden,
wie du mir alles biſt,
und wie aus deinen Wunden
mir Tod und Leben fließt.

In deines Blutes Fluten
taucht ich die Seele mein
und löſcht' in heil'gen Gluten
der Erdenliebe Schein.

In dir ſah ich verrinnen
der Erde Luſt und Pracht,

die meine eitlen Sinnen
zum Götzenbild gemacht.

Und die im Flitterglanze
der Eitelkeit geſchwebt,
hat ernſt im Dornenkranze
nach deinem Kreuz geſtrebt.

Und bald haſt du nach oben,
du heilig Gotteslamm,
die Seele mir gehoben
zum treuſten Bräutigam.

Nun trinkt beim Hochzeitsmahle
ſie deiner Liebe Wein,
ſie tanzt im Sternenſaale
vor dir den ew'gen Reih'n.

Sie hängt an deinem Munde,
ſie ruht in deinem Arm;
in deiner Herzenswunde
begräbt ſie Freud und Harm.

Gib mir, o Gott! zu trinken,
gib mehr der ſüßen Glut
und laß mich ganz verſinken
in jene Wonneflut!

Im heiligen Grabe

O, ſo ruhe nun im Frieden
in der ſtillen Felſenkluft!
Ich bin auch mit dir geſchieden,
deine Gruft iſt meine Gruft.

Draußen kalte Winde wehen,
und die Welt iſt leer und arm.
Heiß' mich nie von hinnen gehen,
hier nur iſt es lind und warm.

Draußen mögen Menſchen wandeln,
wenig kümmert mich ihr Tun,
ob ſie reden, ob ſie handeln;
mich in deinem Grab laß ruhn.

Geht vorüber! geht vorüber!
wälzt den Stein nicht von der Tür;
der hier ruht, er iſt mir lieber,
als der Himmel Pracht und Zier.

Gebt nur acht, ihr rüſt'gen Wächter,
ſeht mit ſcharfem Auge zu,
daß nicht Zions muntre Töchter
ſtören meines Liebſten Ruh.

Denn ich hab' ihn nun gefunden,
den ich liebe, meinen Freund,
und im Kuſſe ſeiner Wunden
bin ich ſelig ihm vereint.

Und nun muß ich ihn umfaſſen,
bin ihm ewig nun geſellt;
nimmer kann ich von ihm laſſen,
ob auch fällt und bricht die Welt.

Lehre mich, o Magdalene,
lieben ihn, wie du geliebt;
ob ich ſo ſein Herz verſöhne,
das mein Leichtſinn einſt betrübt.

Deine Demut, deine Treue,
deinen Schmerz erflehe ich.
Ganz in Wehmut, ganz in Reue,
ganz in Liebe löſe mich.

Dein Verlangen, Suchen, Sehnen,
all dein Büßen, deine Pein,
deine Seufzer, deine Tränen
ſollen fort auch meine ſein.

Ob ich ſo zu ihm mag dringen,
neben ſeinem Thron einſt ſtehn,
ob ich ſo ihn mag erringen
und ſein göttlich Antlitz ſehn.

Ich ſchaue nach den Bergen, von denen mir Hilfe kommt

Ich lieg' im dunklen Tale,
ſo öd' und ſchauerlich,
und ſehne nach dem Strahle
des neuen Morgens mich.

Es hat mit Eis umgeben
der Winter meine Bruſt;
es ſchwieg in mir das Leben,
der Liebe reine Luſt.

Nach dem ich mich muß bangen,
der einzig treu und rein:
ich kann ihn nicht erlangen
und kann nicht ohn' ihn ſein.

Weht hin, ihr milden Lüfte,
durch ſeiner Locken Zier
und bringt der ſüßen Düfte
von ſeinen Bergen mir!

Ich ſchau empor, die Hügel,
ſie ſtehn ſo eng um mich;
o, hätt' ich Taubenflügel,
mein Freund, ich fände dich.

Wann kommſt du, mein Verlangen?
wann küſſet mich dein Mund?
wann wird von ſtetem Bangen
mein ſterbend Herz geſund?

O, möcht ich deine Spuren
in dieſer Wüſt' erſpähn:
es würden bald die Fluren
in hellen Blüten ſtehn.

O, dürft ich Licht und Wonne
aus deinen Augen ziehn,
mir brauchte keine Sonne
am Himmel mehr zu glühn.

Ohn' ihn iſt alles trübe,
das Herz ſo krank und ſchwer,
kein Troſt und keine Liebe
auf weiter Erde mehr.

O, daß die Still' erbebte
von ſeinem ſüßen Ruf;
o, daß er mich belebte,
der mir das Leben ſchuf.

Heinrich von Kleiſt

Der Engel am Grabe des Herrn

Als ſtill und kalt, mit ſieben Todeswunden,
der Herr in ſeinem Grabe lag; das Grab,
als ſollt es zehn lebend'ge Rieſen feſſeln,
in eine Felskluft ſchmetternd eingehauen;
gewälzet mit der Männer Kraft, verſchloß
ein Sandſtein, der Beſtechung taub, die Türe;
rings war des Landvogts Siegel aufgedrückt:
es hätte der Gedanke ſelber nicht
der Höhle unbemerkt entſchlüpfen können;
und gleichwohl noch, als ob zu fürchten ſei,
es könn' auch der Granitblock ſich bekehren,
ging eine Schar von Hütern auf und ab,
und ſtarrte nach des Siegels Bildern hin:

Da kamen, bei des Morgens Strahl,
des ew'gen Glaubens voll, die drei Marien her,
zu ſehn, ob Jeſus noch darinnen ſei;
denn er, verſprochen hatt' er ihnen,
er werd' am dritten Tage auferſtehn.
Da nun die Frau'n, die gläubigen, ſich nahten
der Grabeshöhle: was erblickten ſie?
Die Hüter, die das Grab bewachen ſollten,
geſtürzt, das Angeſicht in Staub,
wie Tote, um den Felſen lagen ſie;
der Stein war weit hinweggewälzt vom Eingang;
und auf dem Rande ſaß, das Flügelpaar noch regend,
ein Engel, wie der Blitz erſcheint,
und ſein Gewand ſo weiß wie junger Schnee.
Da ſtürzten ſie, wie Leichen, ſelbſt getroffen
zu Boden hin und fühlten ſich wie Staub
und meinten, gleich im Glanze zu vergehn.
Doch er, er ſprach, der Cherub: „Fürchtet nicht!
Ihr ſuchet Jeſum, den Gekreuzigten —
der aber iſt nicht hier, er iſt erſtanden:
kommt her und ſchaut die öde Stätte an."
Und fuhr, als ſie, mit hocherhobnen Händen,
ſprachlos, die Grabesſtätte leer erſchaut,
in ſeiner hehren Milde alſo fort:
„Geht hin, ihr Frau'n, und kündigt es nunmehr
den Jüngern an, die er ſich auserkoren,
daß ſie es allen Erdenvölkern lehren
und tun alſo, wie er getan —" und ſchwand.

Tod Judä

Nach Geanni

Als nach verübter Freveltat ſich ſenkte
Judas vom Zweige grauſenvoll hernieder,
ſchnell ſeinen Flug zu ihm ſein Dämon lenkte,
ſchlagend das rote, rauchende Gefieder;

und bei dem Strick, der ihm den Hals umengte,
in das Gekoch der Höllengruben nieder,
mit ſtarken Fäuſten faſſend, er ihn ſchwenkte,
daß ziſchend ſich entflammten ſeine Glieder.

Und kommend in das rauchumwogte Glühen,
ſah man den Satan ſelbſt mit furchtbar'm Blicke
die düſtre Stirne aus den Falten ziehen;

nahm drauf den Sünder in der Arme Stricke,
und gab mit Lippen, welche Feuer ſprühen,
den Kuß ihm, den er Chriſto gab, zurücke.

Unbekannter Dichter aus der Zeit der Romantiker.

Max von Schenkendorf

An Jakob Böhmes Grabe

Ich komm aus weiter Ferne
ein müder Wandersmann,
mir zeigten lichte Sterne
zu dir die liebe Bahn.

Als Knabe ſchon vernommen
hab ich ein Wort von dir,
nun bin ich ſelbſt gekommen
und bin ſo ſelig hier.

Dort hat die Welt ihr Weſen,
hier weht ſo milde Luft,
es müſſen wohl geneſen
die Krieger an der Gruft.

Sie nahn voll Blut und Schmerzen
und finden hier das Heil,
der Todespfeil im Herzen
wird ſchnell zum Liebespfeil.

Und ſeit ich hier geſeſſen,
was iſt in mir geſchehn,
wie viel hab ich vergeſſen,
wie viel hab ich geſehn!

Ich war ſo weit gegangen,
ich war ſo reich und arm,
die Bruſt war von Verlangen,
von Haß und Liebe warm.

In Quellen wollt ich tauchen
mein glänzend Angeſicht,
da kam zu mir dein Hauchen,
da winkte mir dein Licht.

Des ew'gen Urſprungs Spuren,
die Form aus erſter Hand,
der Dinge Signaturen —
ſind ſie ſo ſchnell erkannt?

Wer möchte nicht erwerben
ſo hohen Meiſterthron?
Wer nicht aus Liebe ſterben,
wenn das des Todes Lohn?

Doch läßt ſich das nicht kaufen,
Sophia wird geſchenkt;
ich will Aurora taufen,
was hier in mich geſenkt.

Chriſt, ein Gärtner

Nach einem alten Bilde

Ein Gärtner geht im Garten,
wo tauſend Blumen blühn,
und alle treu zu warten,
iſt einzig ſein Bemühn.

Der gönnt er ſanften Regen
und jener Sonnenſchein:

das nenn ich treues Pflegen,
da müſſen ſie gedeihn.

In liebenden Gedanken
ſieht man ſie fröhlich blühn,
ſie möchten mit den Ranken
den Gärtner all umziehn.

Und wann ihr Tag gekommen,
legt er ſie an ſein Herz,
und zu den Sel'gen, Frommen
trägt er ſie himmelwärts;

zu ſeinem Paradieſe,
zu ſeiner ſchönen Welt,
die nimmermehr, wie dieſe
in Staub und Aſche fällt.

Hier muß das Herz verglühen,
das Weizenkorn verdirbt;
dort oben gilt ein Blühen
das nimmermehr erſtirbt.

Du Gärtner, treu und milde,
o laß uns fromm und fein
zum himmliſchen Gefilde,
zum ew'gen Lenz gedeihn!

Allerheiligenfeſt

An Karoline Stilling

Träumt ich ewig doch den Traum,
der mir dieſe Nacht erſchienen,
ſäh ich offen ſtets den Raum,
wo die Himmelsmaien grünen.
Garten, der hier blüht,
Bächlein, die entſpringen,
wunderbares Lied,
das ich hörte klingen.

Blumen, rot und weiß und blau,
hatten dieſe Flur umzogen,
und die allerreinſte Frau
ſaß auf einem Sternenbogen;
Englein ſchwebten da
gleich wie Blütenflocken;
läuten fern und nah
wie von hellen Glocken!

Prieſter, Mönch und Ritterheld
gingen traulich auf und nieder;
in den Büſchen, auf dem Feld
ſaßen Frauen hin und wider;
Kindlein fromm und mild
ſah ich Blumen pflücken,
bald ein Kreuzesbild,
bald ihr Haar zu ſchmücken.

Jeder trug ein weißes Kleid;
viele doch mit roten Kränzen
ſchienen vor den andern weit
in dem reinſten Licht zu glänzen.
Wie des Abends Glut,
leuchtend als wie Kerzen,
dunkelrot wie Blut
war die Blum' am Herzen.

Einer, welchen ich gefragt,
aus der Schar der Schönen, Frommen,
hat mir treu Bericht geſagt,
wo ſie alle hergekommen.
Aus der Trübſal Not,
aus der Glut und Aſchen
ward ſo weiß und rot
ihr Gewand gewaſchen.

Plötzlich ſcholl ein heller Klang
lockend aus den grünen Zweigen,

und die ganze Schar verſchlang
ſich in einen frohen Reigen.
Ach es war ein Tanz,
wie ſich Sterne drehen,
ſolch ein heller Glanz,
ſolch ein lindes Wehen!

Aber nun der Herr erſchien,
der Geliebte, Schönſte, Eine,
lagen all auf ihren Knien,
eine betende Gemeine.
Alle ſah er an,
grüßt ſie Schweſtern, Brüder,
ſegnend ſchwand er dann
aus den Blicken wieder.

O der übergroßen Freud,
welche nicht iſt auszuſagen,
o der Zier und Herrlichkeit,
welche Gottes Heil'ge tragen!
Aller Heil'gen Tag,
welchen Gott gegeben,
daß er laben mag
uns im längſten Leben!

Himmelan die Augen klar,
himmelan das Herz gehoben,
daß wir mit der Heil'gen Schar
unſern Hirt und Meiſter loben!
Schweſter, gib die Hand,
denn auf gleichen Wegen
ziehn wir einem Land,
einem Heil entgegen.

Friedrich de la Motte Fouqué

Rätſelgruß

Sagt, wer ſeid ihr, Frau'n und Helden
aus der alten Ritterzeit?
Will mir keine Inſchrift melden
Namen, Taten, Freud' und Leid?

Und mir klang's wie leiſe Mahnung
aus den Steingebilden her:
„Beſtes bleibt hienieden Ahnung!
Ahn' auch hier das Wie und Wer!

Und in frommem Liedesſchallen
geh' durch Hoffnungsgrün du fort.
Wenn dir Lied und Wort verhallen,
künden wir dir alles dort!"

*

Abenddunkel, Waldesſtille,
Grasgeflüſter um mich her,
fern anwogend Nebelmeer!
Und der ehmals kecke Wille,
der mich früh hat fortgetrieben
von der Heimat, von den Lieben,
ſpricht nun mit ganz andern Zungen,
hat ſich ſelbſten friedlich eingeſungen.

Troſt

Wenn alles eben käme,
wie du gewollt es haſt,
und Gott dir gar nichts nähme
und gäb' dir keine Laſt,
wie wär's da um dein Sterben,
du Menſchenkind, beſtellt?
Du müßteſt faſt verderben,
ſo lieb wär' dir die Welt.

Nun fällt — eins nach dem andern —
manch ſüßes Band dir ab,
und heiter kannſt du wandern
gen Himmel durch das Grab;
dein Zagen iſt gebrochen,
und deine Seele hofft;
dies ward ſchon oft geſprochen,
doch ſpricht man's nie zu oft.

Altdeutſches Rätſel

Der junge Held Dietrich von Bern
hatt' edle Sprüch' und Rätſel gern.
Da ſprach der alte Hildebrand,
ſein weiſer Meiſter wohlbekannt,
des Abends bei der Herdesruh
einſtmalen ihm auch dieſes zu:
„Wer iſt gar trübe, ſtarr und karg,
freudlos wie ein verſchloſſ'ner Sarg?
Wer ſehnt ſich hold zum Himmel auf,
ſtellt nach dem Chriſt den Lebenslauf?
Wer ſinkt in Erdenluſt und Not,
vergißt all göttliches Gebot?
Nun rate, wer da raten kann!
Das alles iſt ein ein'ger Mann."
Errötend ſprach Herr Dieterich:
„Ach, lieber Meiſter, das bin ich!" —
„Ja," ſprach der Meiſter ernſtgeſinnt;
„doch iſt es auch all Menſchenkind."

Die wahrſagenden Bäume

Es war ein alſo ſchöner Tag,
an Farb und Düften wohlgetan,
wie nur auf Indiens beſtem Plan
das Aug ihn jemals ſchauen mag;

da kam mit seiner Ritterschaft
Herr Alexander hergefahren,
durch Schönheit, Adel, Mut und Kraft
hochprangend er vor all den Scharen.

Und wie er lustig weiter zieht,
gewahrt er einen grünen Baum,
die Blätter schön mit goldnem Saum,
weil Sonnenschein nach ihnen sieht.
Er hält des Rosses Zügel an,
der Farben Spiel sich zu beschauen,
fühlt sich von ernster Lust umfahn
und auch von heimlich süßem Grauen.

Er spricht: „Was will der Baum von mir?
Ich sann in diesem Augenblick,
ob mich zur Mutter das Geschick
noch brächt ins heimische Revier;
und kaum nur hatt ichs ausgedacht,
so war, gleich Worten, in den Zweigen
ein unbekannter Ton erwacht; —
hört ihr noch jetzt ihn niedersteigen?“

Drauf sagt ein Magus in dem Heer,
ein alter Indier, weiß an Bart:
„Die Sprach' ist wundervoller Art,
doch eben nicht zu deuten schwer.“
„So tu es!“ ruft der König aus.
Und jener spricht, — und alle lauschen,
indeß mit fei'rlichem Gebraus
die Zweige laut und lauter rauschen:

„O tapfres Herz, o kühner Sinn,
o Falkenaug so ritterlich,
seltsamer Weise kehrst du dich
nach der verlaßnen Heimat hin,
du hast kein' andre Heimat mehr,
als all das Erdenrund zusammen.

Fleuch vorwärts über Land und Meer
gehorſam deinen innren Flammen!

Du haſt kein' andre Mutter nun,
als Gloriam, früh von dir erkoren;
die hat zum Leben dich geboren;
in ihren Armen ſollſt du ruhn.
Das Erdenweib Olympia muß
um deinen Tod ſich frühe grämen
und kann auch Abſchied nicht und Kuß
von der entfernten Leiche nehmen.

Erfreu dich nun, du kühner Geiſt!
Du haſts nach deiner eignen Wahl.
Steh auf vom kurzen Liebesmahl,
empfange, was du beſſres weißt!
Sei du die unverlöſchte Glut,
durch aller Zeiten Himmel ſtreifend,
und ſpätrer Helden tapfren Mut
als dein verwandtes Gut ergreifend."

Es ſchweigt der Baum, der Magus ſchweigt,
doch Alexander horcht dem Wort
mit glüh'nden Wangen fort und fort,
hat Ohr und Herz dahin geneigt.
Und all die Ritter um ihn her,
ergießen ſich in lauten Klagen;
den biedren Degen wird es ſchwer,
des großen Königs Tod zu tragen.

Und nimmer hat ihr Forſchen Ruh!
„Wannehr? Wodurch? Wars gar ein Traum?"
„Für euch gibts einen andern Baum!"
ſo ſpricht der Magus ihnen zu.
„Freut dieſer ſich der Sonne Gunſt,
ſo wächſt in jenen dunklen Talen
ein andrer, welcher Red und Kunſt
empfängt von Mondes bleichen Strahlen.

Der ſpricht jedwedes Erdenkind
in ſeiner eignen Zungen an,
und ſagt euch Zeit und Ort und Bahn,
und was der Fragen mehr noch ſind.“ —
Man zieht dahin und kaum erwacht
des Mondes ungewiſſer Schimmer,
ſo klangen Worte durch die Nacht,
als wie mit leiſem Klaggewimmer.

„Im Mai, im Mai, im nächſten Mai
wenn andres Leben all geht auf,
da iſt des jungen Fürſten Lauf
ganz wider Blumenart vorbei.
Er traue nicht dem klaren Schein,
er traue nicht der kühlen Milde!
Erlabend wird ein Grab ihm ſein,
und feindlich: friedliche Gefilde.“

„Fahr hin, fahr hin,“ ſo ſpricht der Held,
„fahr hin du üpp'ge Lebensglut!
Mein Erbteil iſt ein höh'res Gut.
Fahr hin, du bunte Maienwelt!
Du Baum mit deinen Klagen ſtill,
dein Bruder ſang die rechten Klänge,
wer Gloriam froh umfangen will,
zerbricht auch froh des Lebens Enge.“

Turmwächterlied

Am gewaltigen Meer
in der Mitternacht,
wo der Wogen Heer
an die Felſen kracht,
da ſchau ich vom Turme hinaus.
Ich erheb einen Sang
aus ſtarker Bruſt
und miſche den Klang
in die wilde Luſt,
in die Nacht, in den Sturm, in den Graus.

Dringe durch, dringe durch
recht freudenvoll,
mein Lied, von der Burg
in das Sturmgeroll!
Verkünd es weit durch die Nacht,
wo ſchwanket ein Schiff
durch die Flut entlang,
wo ſchwindelt am Riff
des Wanderers Gang,
daß oben ein Menſch hier wacht!

Ein kräftiger Mann,
recht friſch bereit,
wo er helfen kann
zu wenden das Leid
mit Ruf, mit Leuchte, mit Hand.
Iſt zu ſchwarz die Nacht,
iſt zu fern der Ort,
da ſchickt er mit Macht
ſeine Stimme fort
mit Troſt über See und Land.

Wer auf Wogen ſchwebt —
ſehr leck ſein Kahn —
wer im Walde bebt,
wo ſich Räuber nahn,
der denke: Gott hilft wohl gleich.
Wen das wilde Meer
ſchon hinunterſchlingt,
wem des Räubers Speer
in die Hüfte dringt,
der denk an das Himmelreich!

Friedrich Gottlob Wetzel

Schmetterlingskönig

O Lilia, o Lilia,
dein Leid geht mir zu Herzen!
doch iſt vielleicht der Balſam nah
für deine Liebesſchmerzen.

Als ich ein kleines Kind noch war,
ich ging in Vaters Garten,
am ſchönſten Morgen früh im Jahr
der Blumen wohl zu warten.

Und als ich kam zum Mandelbaum,
er ſtund in voller Blüte,
ich hör ein Singen aus dem Baum,
das rührt all mein Gemüte.

Ich ſchaue wohl zum Wipfel auf
von wannen kam das Singen,
ſaß hoch ein Sommervogel drauf
mit großen goldnen Schwingen.

Hatt auch ein Krönlein golden-klar
auf ſeinem Haupte ſchweben,
ſein Lied, das klang ſo wunderbar:
o Lilia, ſüßes Leben!

Und Lilia, ach Lilia,
daß ich dich endlich fände!
Ich ſuchte dich wohl fern und nah,
bis an der Welt ihr Ende.

Das hört die junge Königin:
er iſt es, den ich meine,
nach ihm nur ſteht mein Herz und Sinn,
nach ihm ich täglich weine.

In unſrer Kindheit lebten wir
geſchwiſterlich beiſammen,

in einer Blume blüten wir
in goldnen Sonnenflammen.

Da kam ein buhlerischer Wind,
nahm ihn von meiner Seite,
ich sah ihn ein geflügelt Kind
verschweben in die Weite.

Wohl brach für Leid mein armes Herz,
wär schier in Gram vergangen;
am Boden wurzl' ich fest für Schmerz
mit lilienblassen Wangen.

O Floramor! O Floramor!
hör mich in deiner Ferne!
Neigst du nur einmal mir dein Ohr,
ich sterbe dann wie gerne!

Dem König deucht, es ist ein Traum,
sie aber ruft ihn wieder,
da sank er wohl vom Mandelbaum
in ihren Schoß hernieder.

Tongesicht

Bei Jena auf der Leuchtenburg,
als ich das Irrenhaus ging durch,
ein'n schlichten, stillen Mann ich sah,
der stund mit einer Geige da.

Urplötzlich kommt der Geist auf ihn,
er hebt zu spielen stark und kühn,
ein jeder Strich wie Blitz und Licht;
solch Spiel hört ich mein Tage nicht.

Halt ein! halt ein! bald rief es aus,
kein Menschenherz den Klang hält aus,
solch übermenschliche Gewalt!
Das ist nicht Ton! das ist Gestalt!

Geſtalt? Ha! ruft der Mann verſtört,
haſt lauten auch davon gehört?
Ja! ja! mir iſt es wol geſchehn,
die Töne in Geſtalt zu ſehn.

Im Fieber lag ich bang und ſchwül,
ſchier taub und blind und ohn Gefühl,
vielmehr Aug, Ohr und aller Sinn
gewendet ganz nach innen hin.

Am dritten Tag zur Abendzeit
mir iſt, die Ohren würden weit,
und eine Luft, ſo kühl und klar,
zieht durchs Gehör mir wunderbar.

Des andern Tags zur ſelben Stund
ich ganz dasſelbe Ding empfund;
am dritten aber es geſchach —
es war kein Traum, ich war ganz wach —:

Beginnt ein Tönen über mir,
als käm es aus dem Himmel ſchier;
viel zarter als Harmonika,
kommt es je mehr und mehr mir nah.

Ich ſchaut empor und ward gewahr,
was unausſprechlich ganz und gar,
die Töne ſelber mannichfalt
in geiſtig-leiblicher Geſtalt.

Und ſah, wie Ton aus Ton entſprang,
ihr Tanz ſich ineinander ſchlang
in überirdiſch ſüßem Schall,
als wie Geſtirne von Kriſtall.

Und höher immer über mich
die Tongebilde ſchwangen ſich,
zuletzt in eine Höh empor,
die meinem Auge ſich verlor.

Und immer leiſer wird der Hall,
bis es zuletzt verklungen all;
wie lang gewährt das Wunderſpiel,
ich weiß nicht, denn die Zeit ſtund ſtill.

Auch wie die Töne von Geſtalt,
iſt mir entfallen alſobald;
nur tief im Ohre blieb noch lang
ein Nachhall von dem Himmelsklang.

Und lang, auch wie ich ſchon geſund,
mir all' Muſik gar widerſtund;
mir war, ich hört nur Holz und Stahl,
doch nicht den Ton, den reinen Strahl! —

So ſpricht der Mann, wird plötzlich ſtumm;
auf einmal wendet er ſich um, —
zurück! zurück! — Da fängt der Mann
flugs fürchterlich zu wüten an.

Der Wärter ſtracks ergreift die Geig:
Es hilft, ſpricht er, nichts weiter euch;
ich halt ihm nur die Geige vor,
gleich wird er ſtill als wie zuvor.

Der Wärter tuts, und ſieh, im Nu
kommt wie bezaubert er zur Ruh,
er faßt die Geig und hebt ſodann
ein ſchmelzend Stück zu ſpielen an.

Ein Ton, der durch die Seele dringt
und wilde Bären wohl bezwingt.
Noch immer ſteht der Mann mir vor,
noch klingt der Ton in meinem Ohr!

Die Untrennbaren

Nun laßt uns ſingen mit rechter Art
von einer edlen Jungfrau zart;
die Jungfrau war wie Engel hold,
ſie trug ein Herz von lautrem Gold.

Es liegt eine Stadt im braunſchweiger Land,
Hannover an der Leine wohlbekannt;
da geſchah es, wie ich euch bericht,
im ſiebenjährgen Krieg, es iſt kein Gedicht.

Das Reichsheer lag in ſelber Stadt;
ein Kaufherr gar ein ſchön Töchterlein hat;
da herbergt ein Hauptmann ſchön und klug,
der ein ſtilles Neigen zur Jungfrau trug.

Die Jungfrau gab ihm kein Gehör,
deß wird er traurig mehr und mehr,
bis er verfällt in ſtillen Wahn,
daß man zu den Irren ihn hat getan.

Die Reichsmacht ward geſchlagen ſchwer,
zur Stunde kommt König Friedrichs Heer;
beim Kaufherrn mit dem ſchön Töchterlein
kehrt wieder ein junger Hauptmann ein.

Und wie es dem erſten ergangen war,
geſchiehts dem andern auf ein Haar,
ſie bringen ihn in dasſelbe Gemach,
darin ſein Unglücksbruder lag.

Und wie ſich auf die Türe tut,
ſpringt dieſer auf in frohem Mut:
„Sie bringen meinen Bruder dort!“
Es war ſeit Monden ſein erſtes Wort.

Und wie ſie gegeneinander gehn,
als leibliche Brüder ſich beide ſehn;
hervor aus beider Angeſicht
ein' Ähnlichkeit gar eigen bricht.

Sie liegen einander ſchon im Arm,
ſie herzen, drücken ſtark und warm;
wie alte Freunde gebärden ſie
und ſahen ſich vordem doch nie.

Von Stund an ſcheidet ſie nichts mehr:
kaum lieben Brüder ſich ſo ſehr,
als eine Seele in beider Leib,
das tut das wunderſüße Weib.

Gegeneinander am Tiſche ſitzen ſie
und ſchreiben ſpat und ſchreiben früh
Lieb'sbriefe dem allerſchönſten Kind
in Zeichen, die niemand kenntlich ſind.

Sie leben viele Jahre ſo
in ſtiller Liebe fromm und froh,
ſie ſterben beide zu einer Stund,
ruhn wohl beiſammen im kühlen Grund.

Graf Ulrich von Württemberg

Von Württemberg Graf Ulrich ritt jagen einſt im Wald,
da lockt ein wunderſtolzer Hirſch ihn von den Seinen bald,
in eine öde Gegend zuletzt er iſt gekommen,
ſo nie ſein Fuß betreten, noch er davon vernommen.

Nicht lang, kommt ihm entgegen einRitter mit einer Fraun,
auf rabenſchwarzen Roſſen, gar ſtattlich anzuſchaun.
Herr Ulrich höflich grüßet, die beiden aber ſchweigen
und danken keines Lautes, noch ſich dem Ritter neigen.

Bald ſieht noch mehr dergleichen Herr Ulrich ziehn daher,
bis ihrer, Mann und Frauen, wohl hundert oder mehr,
je Paar und Paar zu Roſſe, mit ſchweigenden Gebärden,
wie fein Herr Ulrich grüßet, kein Danken mag ihm werden.

Ein Weib fuhr noch alleine zu hinterſt in der Schar,
die dankt mit: Gott vergelt es! Wie froh Herr Ulrich war,
daß er Gott höret nennen! Darauf die Frau er frug:
Wer dieſe Leute wären in ſo ſeltſamem Zug?

„Laßt Euch deß nicht verdrießen, gibt ihm die Frau Beſcheid,

dieweil wir niemand grüßen, denn wir ſind tote Leut."
Wie aber, ſpricht Herr Ulrich, Eu'r Mund iſt friſch und rot?
„Ach, ſpricht ſie, das iſt nur der Schein, denn ich bin auch ſchon tot.

Wohl zwanzig Jahr und drüber erſtorben iſt mein Leib,
die Seele aber leidet Qual," ſeufzt das betrübte Weib. —
Das aber nimmt mich Wunder, daß Ihr alleine fahrt,
ſpricht Ulrich, da die andern doch Mann und Frau gepaart.

„Der Ritter, den ich haben ſoll, ſpricht ſie, iſt noch nicht tot;
doch führ ich lieber ſtets allein in meiner großen Not,
dafern er Buße täte für ſeine böſen Werk." —
Wie heißt, ſpricht er, der Ritter? — „Ulrich von Württemberg."

Herr Gott, das bin ich ſelber — und Ihr? — Da ſpricht die Frau:
„Ich mein, Ihr ſollt mich kennen; beſchaut mich nur genau!
Mein Herr war ausgeritten, ich ließ Euch ein zur Stund,
da habt Ihr mich geküſſet auf meinen roten Mund.

O wollte Gott im Himmel, ich hätt Euch nie geſehn!" —
Und kann nichts, ſpricht Herr Ulrich, für Eure Ruh geſchehn? —
„Ach, aller Pfaffen Beten iſt wohl an mir verdorben,
dieweil ich ſonder Beichte in Sünde bin geſtorben."

So eilten ſie zuſammen wohl Feld und Holz hindurch,
bis daß der Haufen kommen vor eine hohe Burg
mit vielen ſtarken Türmen und ſolcher reichen Zier,
wie keine noch geſehn Herr Ulrich für und für.

Da ſtiegen von den Roſſen die edlen Ritter ab
und huben ihre Frauen gar zierlich auch herab.
Nun ſaßen ſie darnieder je zwei im grünen Gras,
und jene Frau am Ende allein verachtet ſaß.

Da trugen Diener Speiſen, die köſtlichſten, herein
in güldenen Geſchirren und ſchenkten kühlen Wein;
ſie ſetzten auch Herrn Ulrich vor; da ſprach zu ihm das Weib:
„Du, hüt dich anzurühren, es koſtet dir den Leib.“

Da hat er ſich vergeſſen, daß er wohl auf dem Tiſch,
ſo rochen ſüß die Speiſen, langt nach gebratnem Fiſch.
Alsbald ſind ihm verbrunnen von ſeinen Fingern drei,
als wie von hölliſchem Feuer; deß hub er laut Geſchrei.

Kein Waſſer mochte löſchen, kein Wein den Höllenbrand,
da faßt die Frau ein Meſſer, und über ſeine Hand
hat ſie ein Kreuz geſchnitten, und wie nun floß das Blut,
da iſt davon gewichen des roten Feuers Wut.

Und nach dem Mahle huben die Ritter ein Turnieren,
Herrn Ulrich auch die Diener ein edel Roß vorführen.
Die Frau, die warnt ihn wieder, daß er es nicht beſtieg,
wie ſehr ſein Herz ihm pochte nach Ritterkampf und Sieg.

Nun das Turnier zu Ende, kam Saitenſpiel und Reigen.
Herr Ulrich bot zum Tanz der Frau die Hand mit Neigen,
doch wie er ſie berühret, flugs fällt er tot danieder,
da gibt die Frau ein Kraut ihm ein, davon er lebend wieder.

Drauf ſprach ſie: „Herr, nun eilet, es naht dem Tage ſchon,
und wie der Hahn nun krähet, wir müſſen all davon.“ —
Und iſt denn Nacht? antwortet er; mir iſt es vorgekommen
wie heller Tag. — „Der Wahn, ſpricht ſie, hat Euch den Sinn benommen.

Ihr findet, ſpricht ſie weiter, bald einen Waldſteig wohl,
der Euch aus dieſer Wildnis zum Ausgang bringen ſoll.“ —
Da wird alsbald ein Zelter wohl vorgeführt der Frauen,
der wie in roten Gluten hellbrennend anzuſchauen.

Als ſie zu Roß geſtiegen, und ſie der Zelter trug,
ſie grüßet ihn zum Scheiden, zurück ihr Ärmel ſchlug;

da ſchießt die helle Lohe von ihrem bloßen Arm,
indem da kräht der Hahn, und hui! verſchwindet all der Schwarm.

Und wie er ſchaut zurücke, Herr Ulrich, nach dem Schloß,
in blauen Schwefelflammen der Bau zuſammenſchoß,
ein kläglich Schrei'n und Heulen von da herüberſchallt,
ſo iſt er heimgekommen, der edle Graf, alsbald.

Da aber ihn die Seinen noch kaum erkennen mehr,
verſtellet und verwandelt ſein Anſehn alſo ſehr;
und er, der noch geweſen ein rüſtger Degen eh,
war eisgrau flugs geworden, ſein Haupt und Bart wie Schnee.

Herr Ulrich bald nach dieſem iſt über Meer gefahren,
hat ritterlich gefochten mit den ungläub'gen Scharen,
daß er die viel elende Frau erlöſt von ihrer Pein;
das mag durch Gottes Gnade ihm wohlgeraten ſein.

Geiſterweihnacht

Ein Reiter jagt durchs Feld zu Nacht,
da wird ſein Roß ihm ſcheu,
er treibt und ſpornt mit aller Macht,
das Roß will nicht vorbei,
und wie er umſchaut heiß und wild,
er hält am Kirchhoftor,
da tritt ein hohes Mannesbild
in Rittertracht hervor.

Hebt ihn vom Roſſe leicht und ſchnell,
führt ihn zum Friedhof ein,
da funkt der ganze Garten hell
in wunderbarem Schein,
auf jedem Grabe brennt ein Licht,
als wie ein kleiner Stern.
Der Fremde ſpricht: Sohn, fürcht dich nicht,
wir loben Gott den Herrn.

Du weißt, daß heute Weihnacht iſt,
die benedeite Nacht,
wo uns geboren Jeſus Chriſt,
zu tilgen Satans Macht.
Dies Feſt, ſo hehr und freudenreich,
begehn die Toten auch,
im ganzen weiten Geiſterreich
herrſcht dieſer heil'ge Brauch.

Der Jüngling ſchaut ihm ins Geſicht,
der Ton klang ihm bekannt:
Herr Gott, biſt du mein Vater nicht! —
Und die Geſtalt verſchwand.
Indem da wird er ſtill und hehr,
dem Jüngling pocht ſein Herz,
die Lichter wuchſen mehr und mehr
und brennen himmelwärts.

Und weben wunderlichen Tanz
und wallen ab und auf —
da geht ein morgenroter Glanz
im tiefen Oſten auf —
da ſchwebt ſie unter Sternen hin,
die Mutter ſamt dem Kind,
und um die Himmelskönigin
viel tauſend Engel ſind.

Und wie des Himmels Herrlichkeit
hoch droben fürder zieht,
der ganze Kirchhof weit und breit
ſtimmt an ein leiſes Lied.
Das Lied, das klang ſo wunderſam,
wie keine Zunge ſpricht;
der Jüngling wol den Laut vernahm,
doch er verſtand ihn nicht.

Bald wird es finſter hie und dort,
die Lichter löſchen aus,

der ſchöne Jüngling reitet fort,
kommt leichenblaß nach Haus,
bleibt ſeit der Zeit in ſich gekehrt
und blüht zuſehens ab:
Der Weihnachtsabend wiederkehrt,
der Jüngling ſchläft im Grab.

Samuel Chriſtian Pape

Der Königsſohn

Es ritt ein Mann mit goldnem Stern
im hellen Mondenſtrahl.
Drei Hütten dämmerten von fern
im tiefen Mühlental.
Da tummelt er ſein edles Roß,
mit ſeinem goldnen Sporn,
bis unter ihm die Welle floß
im kleinen Mühlenborn.

Er bückte ſich, er wandte ſich
ans ſtille Kämmerlein:
„Bei Nacht und Nebel irrte mich
der falſche Mondenſchein!“
„Mein lieber Mann iſt auf der Fron,
dort oben auf der Burg,
und auf dem Felde wacht mein Sohn
die ganze Nacht hindurch!“

Er bückte ſich, er wandte ſich
ans andre Fenſterlein:
„Bei Nacht und Nebel irrte mich
der falſche Mondenſchein!“
„Mein Vater iſt im grünen Wald
beim Ritter auf der Jagd,
und meine Brüder, jung und alt,
ſind in der wilden Schlacht.“

Er bückte sich, er wandte sich,
ans andre Fensterlein:
„Bei Nacht und Nebel irrte mich
der falsche Mondenschein!“
„Mein Bruder dient für Königsgeld,
mein armer Mann ist tot,
und meine Kindlein über Feld,
die betteln dort ihr Brot.“

Er bückte sich, er wandte sich
vom stillen Fensterlein:
„Bei Nacht und Nebel irrte mich
gottlob! der Mondenschein.“
Dann tummelt er sein edles Roß
mit seinem goldnen Sporn,
bis hinter ihm die Welle floß
im kleinen Mühlenborn.

Und um ihn her der stille Quell,
der frische Wiesengrund,
des vollen Mondes Silberhell
schuf nicht sein Herz gesund;
er weinte bis ans Morgenlicht,
er weinte sich recht satt,
und ritt mit Tränen im Gesicht
in seine Königsstadt.

Gottlob Adolf Ernst von Nostiz und Jänkendorf

Der Luftkönig

In der Blütenwölbung Raume,
wo, vom neuen Lenz verjüngt,
sich an dem Kastanienbaume
Krokus in das Weinlaub schlingt;

wo das Grün der Gartenhaine
die umwallte Burg verſteckt,
liegt auf moosumgrüntem Steine
Graf Guiscardo hingeſtreckt.

Kränze nicht, die für ihn grünen
von Turnieren, nicht der Sieg,
der im Kampf mit Ghibellinen
glorreich zu ihm niederſtieg,
nicht Beſitz beglückter Auen,
nicht der Jagden früh're Luſt,
nicht die Gunſt der holden Frauen
ſtillt die vielbewegte Bruſt.

Seltſam Sehnen in der Seele,
mit der Seele ſelbſt erwacht,
trieb ihn oft zur Felſenhöhle
fort beim öden Graun der Nacht.
Lauſchend an dem Meergeſtade,
folgend dem Gewitterzug,
ſchauend in die Wolkenpfade,
aufwärts ihn dies Sehnen trug.

Wie aus dieſer niedern Öde,
die nur tote Stoffe zeigt,
aufgelöſt, vergeiſtigt, jede
fein're Urkraft aufwärts ſteigt,
der entfeſſelte Gedanke
ſich empor zum Lichtkreis drängt;
ſtrebt Guiscardo aus der Schranke,
die den freien Geiſt umzwängt.

Was den Jüngling ſonſt ergriffen,
ſtärker jetzt die Bruſt erfaßt;
in die Lüfte hinzuſchiffen,
fortzuſchweben ſonder Raſt,
zu durchwallen ferne Räume,
die der Wolkenſtrom durchfließt;

zu erfaſſen das Geheime,
das den innern Sinn erſchließt. . .

Ruhig wallt der See in ſteter
Silberflut am Gartenhain,
zieht hoch über ihm der Äther,
wie gediegnes Silber rein;
in der Blütenwölbung Blättern,
noch vom letzten Strahl beſonnt,
rauſcht es, denn in nah'nden Wettern
flammt der Abendhorizont.

Wie ſich hier die Wolken drücken,
dort ſich trennen mit Gewalt,
zeigt ſich vor Guiscardos Blicken
eine hehre Luftgeſtalt,
auf dem dunklen Wolkenſitze,
wie ein Glutttyrann erhöht,
die im nächſten Zackenblitze
donnerrauſchend untergeht.

Und die Blitze nicht mehr zücken,
und die Donner ſind verhallt!
Wieder naht Guiscardos Blicken
eine hehre Luftgeſtalt,
ruhend auf dem Regenbogen
überm See, von ihm umſchränkt,
die, wie magiſch fortgezogen,
ſich zur Blütenwölbung ſenkt.

Früher ſchon in Jugendträumen,
dann in Mannesbruſt geahnt!
Lichtgeſtalt in Wolkenſäumen,
die durch Glut ſich Pfade bahnt!
Augen gleich Saphirenbläue,
um die Stirn ein Purpurband,
und als Preis erprobter Weihe
Feuerlilien in der Hand.

Ach, er will die Lilien faſſen —
doch ihn ſtraft ihr ernſter Blick,
und in tiefe Wolkenmaſſen
flieht das holde Bild zurück.
Aus den unermeßnen Weiten,
ſeinem Herzen doch ſo nah,
ſcheint der Ruf herab zu gleiten:
„Ewig liebt Aëria!“

Und er ſtürzt, wie hingegoſſen,
auf der Blütenwölbung Grün.
„Göttliche, dem Licht entſproſſen,
nein, du darfſt mir nicht entfliehn!
Du, nicht Ideal geblieben,
deren Glanz das Auge ſah!
Ewig wird Guiscardo lieben,
ewig wie Aëria!

Der in unerforſchter Weiſe
mit dem Arme, nie gelähmt,
ewig dieſe Wolkenkreiſe
Luft und Sturm bewegt und zähmt;
Herrſcher in den Nebelhallen!
König in dem Luftrevier!
Laß empor, empor mich wallen
zu Aëria, zu dir!

„Längſt belaſtet mich die Schwere,
die mich zu der Erde zieht;
eine reine Ätherſphäre
iſt mein heimiſches Gebiet!
Laß vor dir das Knie mich beugen,
welcher thront im Lichtazur!
Dir geb ich mich ganz zu eigen!
Dir, Luftkönig, gilt mein Schwur!“

Jach, als ob die Erde riſſe
ſich aus feſten Fugen los,

ſchwankt der Boden; Finſterniſſe
brechen ein; geſpenſtergroß
lagern Wolken, wie gediegen,
Ausgang wehrend hier und dort,
um Guiscardo ſich, und fliegen
mit dem Tiefverhüllten fort.

Kreiſen niedrig erſt, dann heben
ſie ſich ſtolzen Flugs empor,
zum Vereinen, zum Verweben
mit der Schweſterwolken Flor.
Eine magiſch-rein erhellte
Luft empfängt im Wolkenſee
den Erſtaunten; Zemblas Kälte
packt ihn an in grauſer Höh.

Dieſe Welt, auf welcher Babel
ſtolz das Haupt zum Himmel trägt,
täglich einen frommen Abel
Kains Hinterliſt erſchlägt,
Recht und Wahrheit betteln müſſen,
während Stolz und Laſter prunkt,
tief lag ſie zu ſeinen Füßen
wie ein düſtrer Schattenpunkt.

Von dem Luftſtrom an zwei Seiten
wagerecht gehalten, weilt
in den unermeßnen Weiten
allgemach das Fahrzeug, teilt
ſich wie in zerriſſ'nen Schleiern,
die Guiscardos Stirn umwehn.
Einſam ſcheint im ungeheuern
Luftraum er allein zu ſtehn.

Da erblickt er Säulenhallen,
deren Raum kein Blick ermißt,
aufgebaut von Lichtkriſtallen,
überwölbt von Amethyſt,

leitend zu dem zeltgeſpannten
Luftpalaſt, der hoch entſteigt
aus dem Grund von Diamanten,
in die Sterne ſich verzweigt.

Denn die jenem Raum Entflammten
glänzen dort im Urlicht rein,
ſind, wenn ſie der Erd entſtammten,
nur ein blaſſer Widerſchein;
ſie verglänzen und verrauchen,
während dort ins Ätherlicht
Iris und Morgana tauchen
Bruſt und Flammenangeſicht.

Fort zu dieſer Strahlenzone
wird Guiscardo ſchnell entrückt,
dahin, wo vom Wolkenthrone
ernſt Luftkönig auf ihn blickt.
Nebelnächte, Morgenröten,
ſieht er kommen, ſieht er fliehn,
alle Sterne und Planeten
vor ihm auf- und niederziehn.

Zwei und dreißig Fürſten liegen,
ſtill gewärtig ſeines Winks,
vor dem Thron; gebeut er, fliegen
dieſe rechts und jene links.
Doch ſein Zürnen zieht die Zügel
ſtraff, ein Winken ſeiner Hand
bändigt Launen, lähmt die Flügel,
ruft ſie ab von Meer und Land.

Vier der Älteſten verbreiten
ſein Gebot von Pol zu Pol.
Nebel ſinken dort, es ſtreiten
Wolken tönend wild und hohl.
Vor der Schwelle liegt in ſchwerer
Feſſel, willenlos und ſtumm,

Typhon, er, der Weltzerſtörer,
und der Peſtverbreiter Smum.

Auf dem dunkeln Wolkenſitze
wie ein Gluttirann erhöht,
ragend aus der Flammenſpitze,
die ſein greiſes Haupt umweht,
ruft er: „Auf zu mir zu ſteigen,
ziemt nicht ſterblicher Natur;
doch mir gabſt du dich zu eigen,
und mir galt dein Frevelſchwur.

G'nügts euch nicht, euch zu bekriegen?
Zu durchwühlen Berg und Kluft?
Selbſt das Meer ins Joch zu ſchmiegen?
Strebt ihr auch ins Reich der Luft?
Unerſättlich iſt, verderblich
nach dem Höhern euer Drang!
Und doch iſt nur das unſterblich,
was dem Leben ſich entrang.

Streng ſind meines Reichs Gewalten,
und mir bleibt, wer mir verfiel!
Willſt du ewig Schwur mir halten?
Oder war Dein Schwur nur Spiel?
Keine Rückkehr ſteht dir offen,
wenn du zweimal frei gewählt!
Treue iſt nur da zu hoffen,
wo ſich gleich und gleich vermählt.

Blick empor!“ — Auf Wolkenwogen
eine hehre Lichtgeſtalt,
ruhend auf dem Regenbogen,
langſam vor ihm überwallt;
Augen gleich Saphirenbläue,
um die Stirn ein Purpurband,
und als Preis erprobter Treue
Feuerlilien in der Hand.

Ach! ihr Blick hüllt ſich in Trauer!
Ach! ihr Blick fällt niederwärts!
Und ein ahnungsvoller Schauer
legt ſich um Guiscardos Herz!
Doch iſt feſt ſein Sinn geblieben,
und er ruft begeiſtert: „Ja!
Ewig wird Guiscardo lieben!
Ewig wie Aëria!“

Tief verhallt in Wolkenſäulen
wie ein Donnerſchlag dies Wort.
Zwei und dreißig Fürſten eilen
auf der Stürme Flügeln fort.
In der Blütenwölbung Raume
fand beim nächſten Morgenrot,
wie erdrückt vom böſen Traume,
man Guiscardo bleich und tot.

Karl Bernhard von Trinius

Feuers Gedanken

Dürft ich einmal dies Dach durchbrechen,
einmal hinaus in die ewige Welt
ſtrömen in ſeligen Feuerbächen,
was mein glühendes Herz mir ſchwellt!

Einmal unter des Himmels Gezelt
mit den Stürmen jauchzen und zechen,
und die Schmach an dem Menſchen rächen,
der mich in traurigen Banden hält!

Aber, wie der mächtigen Schlange
zuckende Glieder, vom Schwert geteilt,
ſchmerzlich leben, hoffend und bange,
ob ein Gott ſie zuſammenheilt;

ſo in dienende Flammen geſpalten
kann ein tönern Gefäß mich halten;
auf der Kerze trägt mich der Sklav,
und — gezähmt die Gewalt der Gewalten —
überläßt er ſich ſorglos dem Schlaf.
Immer wandert der Wächter die Runde
um das Haus in brütender Nacht;
warnend ruft er von Stunde zu Stunde:
„Aber das Feuer, das wache, bewacht!“
denn in des Herdes Winkel verſtecket
prüft es ſich immer den ſtillen Ort
und von der ſchlummernden Aſche bedecket
glüht der Gedanke, der ewige, fort.

Über mir ſpielt in heiterer Ferne
ſilbern Gewölk, und die ſeligen Sterne
wandeln tönend die himmliſche Bahn. —

An dem Pfeiler klömm' ich hinan; —
öffnete ſich dies alte Geſtein,
von der ſchmeichelnden Glut umleckt:
ſchlüpft ich zu der Fichte hinein,
die verborgen zum Dach ſich ſtreckt;
tief von meiner Wärme durchſogen
ahnet ſie wohl den ſchrecklichen Plan —
doch ſie iſt mir heimlich gewogen;
mit der Vertrauten wär es getan!

Horch! die Winde kommen gezogen!
haucht mich's aus der Mauer nicht an?

Hoffnung, glimme!
Augen, glühet!
Forſchende Blicke, blitzet, ſprühet!
Lichte des Himmels, zeig mir hinaus,
wie ich dieſes Dach erklimme,
überwachſe das heulende Haus! —

Feſter Mut,
ſteter Ort,
Zufall nimmer ruht,
iſt hier und dort.
Glimme, Glut,
immer fort!

Chriſtian Friedrich Raßmann

Brautgefühl

In Purpurgluten taucht die Sonne nieder,
ſie liebt mit Pomp ihr Tagwerk zu beſchließen,
den vollen Kern noch einmal hinzuhalten.
Rings das Gewölk, ob hehrem Widerſcheine,
iſt mit Rubinenketten tief durchſchlungen,
und goldnes Vlies des Hügels Lämmer tragen.

O, wer des Tages ſaure Laſt getragen,
wem Schweiß der Stirne träufelnd rann hernieder,
erlabe ſich an dieſem Farbenſcheine,
eh' Wellengrab die Königin verſchlungen.
Ich kann die Freudentränе nicht verhalten,
nicht, was im Innerſten mir bebt, verſchließen.

Denn an das Spätrot kommt ſich anzuſchließen
ein Traum, zu ſelig, um ihn ſtumm zu tragen!
Vom Weſten dort — auf! Feiertag, erſcheine! —
zieht er bald über das Gebirg hernieder,
der mich mit Liebesarmen hielt umſchlungen,
der in der Ferne ſeinen Schwur gehalten.

Nicht ſtolze Schönen konnten feſt ihn halten,
und hätten ſie ein Zaubernetz geſchlungen;
ſie mochten Edelſtein' im Ringe ſchließen,
nicht blenden ließ er ſich vom Flitterſcheine.
„Im Herzen hab ich ſtets die Braut getragen!"
So ſchrieb er mir; kein Zweifel beugt mich nieder.

Und wie die Sonne säumt . . . da sinkt sie nieder! . .
Wenn gleich des Mondes Blüten sich verschließen,
so kann auch ich nach jener Gegend Scheine
zu schauen unverwandt mich nicht enthalten.
Das Spätrot bringt mir Morgenrot getragen,
in Westen hat mein Osten sich geschlungen.

Nun ist der letzte Scheidestrahl verschlungen,
das farbige Getäfel gaukelt nieder!
Ihr bleiern Zepter kommt die Nacht zu tragen,
es naht der Schlaf, den müden Blick zu schließen,
es naht der Traum, ein Bild mir vorzuhalten,
gleich jener Abendröte Purpurscheine.

Schwebt nieder, Elfen, Reihentanz zu halten!
Doch ihn schließt aus, wenn er etwa erscheine:
Ich will umschlungen ihn ins Brautbett tragen!

Bräutlein in der Laube

Ein Bräutlein in die Laube trat,
hub bitterlich an zu weinen,
da drängte Jelängerjelieber sich vor:
„Ist Leid's geschehen der Kleinen?“ —

„Ach wohl, ach wohl, Herr Nachbar, du!
Bleich Antlitz kanns bezeugen.
Sonst hab ich wie die Rose geblüht,
die schnellste flog ich im Reigen.“ —

„Hast wohl im Saal kein Ziel gewußt,
wie schon so manche Jungfrau;
schied'st erst von Theorb und Gallischan
beim kühlen Morgentau!“ —

„Ach nein, mich hat mein Elend schier
in dieser Laube betreten!
Da hat mich mein Liebster so arg geherzt,
da sind meine Rosen zertreten!“ —

„Wo muß ich doch da geweſen ſein!?
Sonſt hätt ich geſcholten herüber!“ —
„O Schalk, du haſt's recht gut geſehn,
und geflüſtert: Je länger, je lieber!“

Ernſt Schulze

Elegie

Seidenes Bett, bald hegſt du den reizenden Leib der Geliebten,
ach, ſchon harret dein Schoß auf die beglückende Laſt,
üppiger ſchwillſt du empor, in den Flaum ſank friedliche Ruhe,
ſtill durchs dämmernde Zelt ſchlüpfen die Träume dahin.
Darf ich dir nahn, unheilig dem heiligen? Wandle mir, Sehnſucht,
wandle zum roſigen Jetzt magiſch die kommende Zeit!
Hier wird, leis an die Hülle geſchmiegt, aufatmen der Buſen;
flattern in ihr nicht ſchon Funken der üppigen Glut?
Hör ich nicht ſchon das ätheriſche Wehn des blühenden Mundes?
Winkt durch die Dämmrung nicht ſcheu und errötend ihr Bild?
Küſſen will ich den Ort, wo dem Bett mit der Wange ſie nahn wird,
und im ſeligen Traum wähnen, ich küſſe ſie ſelbſt,
will feſt ſchlingen den ſehnenden Arm ums wallende Lager;
blühet das Glück doch allein jenem, der glücklich ſich wähnt.
Alſo küßt der Verlobte das Bild der Geliebten mit Inbrunſt,
wenn noch fern in dem Arm holder Geſpielen ſie weilt.

Ruhen ſoll ſie, wo ich jetzt ruhete! Nehmet, ihr Träume,
huldvoll, was ich gefühlt, auf in den magiſchen Schoß;
hegt mit zärtlicher Sorge das Pfand, und, wenn ſie heran-
naht,
in die entſchlummerte Bruſt gießet es alles hinab!
Doch nicht ich, ſie fühle nur jegliches, und die Bezaubrung
miſche mein heißes Gefühl leiſe mit ihrem Gefühl!
Laßt ſie ſchwärmen und hoffen, wie ich, und gleiche Ver-
klärung
leucht' ihr im Blicke, wie mir, wenn ihr Gedanke mich nennt!
Laßt ſie glühen, wie ich, und laßt, ich opfre die Sehnſucht
willig den Grazien auf, laſſet ſie zagen, wie ich!

Am 17. Februar 1817

Blüt' und Ranken
wehn und ſchwanken
in der lauen Frühlingsluft;
und ſie möchten gern ſich finden
und in blühenden Gewinden
liebend miſchen Farb und Duft.

Doch die kalten
Tiefen halten,
was zum Licht ſich ſehnend regt;
manches darf nur fern ſich grüßen,
muß verſchmerzen und verſchließen,
was es ſtill im Buſen trägt.

Um die Kleinen
zu vereinen
wind ich ſie zum Kranz dir gern.
Sind die Kränze doch ein Zeichen,
daß auch Ferne ſich erreichen;
und wie bald bin ich dir fern!

(Des Dichters letztes Gedicht)

Wilhelm von Schütz

In der Nacht

Endlich biſt du aufgeduftet,
nachtgleich einer dunklen Roſe,
und es darf mein Haupt ſich ſchlummernd
tauchen in den Blumenodem.
Büſche, Lüfte, Wälder, Berge,
Steine, Schatten, Täler, Wolken,
ſind zu einer Blume Blätter
all' zuſammen nun gefloſſen.
Meine Lippen können ruhen
an dem duft'gen dunklen Schoße,
meine Seele kann nun trinken
aus dem tiefen, tiefen Bronnen.
Meine Augen dürfen baden
in den lichtlos warmen Wogen,
findend in den dunklen Fluten
eine tiefe goldne Sonne.
Alles, alles kann ich fühlen
was im Arm der Erde wohnet,
wenn ich ſo mein Antlitz drücke
in die nächt'ge Blumenkrone
und im Grund des Kelches dämmern
ſeh den Stern von lichtem Golde.
Jetzo fühl' ich's, wie ich habe
o Arſina, dich du hohe.
Fühle, was es iſt verirren
ſich in deinen Zauberlocken
und in deiner Schönheit Wirbel
ſcheiternd ſein hinabgeworfen.
Was am Tage ſich die Tage
einzeln von der Erde borgen,
ſaugt mein Herz in einem Tranke
in ſich, Nacht! in dir verloren;
und ſtets ſieht es dich, Arſina.

Kelch, in den die Welt zerſchmolzen,
du biſt's, die ich jetzo küſſe,
dunkle Nacht, in deiner Roſe!

Romanze

„Sagt mir, ob ich ihn zerſtöre,
dieſer Perlen Waſſerfall,
der euch ſchimmernd niederrinnet
durch das weiche, duft'ge Haar?
Laßt die Feder doch noch wehen,
die ſich ſchlank gebogen hat
und wie zarte Nebelflocken
bebet um den Diamant.
Bleibt noch in dem ſchönen Himmel,
den der Seide weißer Glanz,
hold durchirrt von goldnen Roſen,
um den Leib euch zaub'riſch wallt."
Solche Worte ſprach die Zofe,
als der Königstochter Pracht,
von der Dienerin faſt beneidet,
ſie am Abend ſorgſam brach.
„Gehe," ſpricht zu ihr die Herrin,
mit dem Nachtkleid angetan,
ſeufzend in dem ſtolzen Zimmer;
„was ich ſuch iſt Liebesqual."
„Zier des Hofes, laß umſchlingen
dich von meinem blanken Arm;
Blume nie geſeh'ner Schönheit,
ſchein' in meines Schildes Stahl."
Draußen ſinget dies ein Ritter,
und der Schönen Herz erbangt.
Er fleht laut, ſie löſcht die Lichter,
horchend, bis der Ton verhallt.
Und nun tritt ſie in dem Dunkeln
wieder holdes Träumen an,

Quellenlieder hört ſie rauſchen
dämmernd in dem Liebestal.
„Laß, du Krone unſrer Damen,
mich verſüßen deinen Schlaf,
wenn in deines Zimmers Dunkel
ein ſich ſchleichet mein Geſang.“
Da erſchrickt ſie, weil beharrlich
und ſo dringend dieſer ſang,
bis er ſieht, er ruft vergebens,
und auch ſein Lied ihr verhallt.
Nun kehrt ſie zurück zum Traum,
der ſich ſäuſelnd aufgetan,
ſiehet in der Blätter Liſpeln
draußen blühn die Sternenſaat;
und es wandelt ihrem Atem
Durſt nach ſüßer Traumluft an,
daß ſie ſteigt aus ihrem Zimmer
zu den Bäumen gern hinab.
Weh! die Süßerfreute fühlet
um ſich einen blanken Arm,
auf ein Roß wird ſie gehoben,
das durch Feld und Büſche jagt.
Fortgezogen, bis die Frühe
ſtrahlet an dem fernen Wald,
ſieht ſie! ach! daß noch ein zweiter
Ritter wild kommt hergejagt.
„Ich verlange dieſe Dame,
weil ich früher war entbrannt.“
Alſo ruft er, und ſein Degen
fliegt hinaus zur Scheide blank.
Mögen doch die Ritter ſtreiten!
Sie mit Flügeln goldnen Haars
flattert hin am wald'gen Boden
und erreicht ein ſchlummernd Tal.
Ruhn will ſie auf moos'ger Decke,
aber einer Flöte Ach
windet ſich mit ſüßem Wehen

zu der Bruſt, die gern erbangt.
Da blüht mit der Sonnenröte
wie ein blau-umwundner Stab
vor ihr auf ein junger Hirte,
knieend auf dem weichen Gras.
Schäferhut und Flöte bietend
pflücket er ſich ſelber ab
eines Liebesblickes Roſe,
kehrt, ſie bietend, um alsbald.
Aber aus den Bäumen dringet
eine Herde weiß und zart,
und der Hirt im Echo ſinget,
wie er das aus Liebe ward.

Abendruhe

So ſtill, wie rings die Wipfel,
ſtill ward ich, wie die Luft,
als ich auf Berges Gipfel
einſog den Abendduft.

Auch nicht ein Blättchen regte
an meiner Seele ſich;
kein Sternbild mich bewegte,
deß Glanz herniederſchlich.

Und nicht konnt ich mir ſagen,
was nun ſo wohl mir tu';
im ſtill'n mußt ich ertragen
die ſtille ſüße Ruh.

Stefan Schütze

Der Jungfernbaum

Ein Ritter freite fern und nah,
freit morgen ſo wie heut;
und floh, wenn er das Kränzlein ſah,
gleich viele Berge weit.

Hell funkelnd, wie der Halmentau,
erſchien er hoch zu Roß,
bald in des Dörfleins grüner Au,
bald jagend um das Schloß.

So reitend durch das Land entdeckt
er eines Morgens früh
ein Gärtchen, halb im Buſch verſteckt,
wohl ſchöner ſah er's nie.

Es prangte fürſtlich jeder Baum,
in Morgenrot geſchmückt,
mit Früchten, wie ſie Eva kaum
vom goldnen Zweig gepflückt.

Da ſtand ein grünes Bäumchen auch,
das ſchönſte wohl darin,
das regt ſich ohne Windeshauch
im Wipfel her und hin.

Und ſieh, ein Mädchen lacht und nickt
von dort herab auf ihn,
ſo ſchön, wie er noch keins erblickt,
dabei ſo frank und kühn.

Da ſprach er: „Grüß dich Gott, mein Kind,
du wunderſeltne Frucht!
O, hätt ich Flügel, wie der Wind,
dich haſcht ich auf der Flucht!“ —

„Und hätt'ſt du Flügel, wie der Wind,
mich deckt der grüne Baum,
auch bin ich auf und ab geſchwind,
wie Engelchen im Traum.“

„Magſt Engel nennen dich im Traum,
doch wachend ſei's geklagt:
es plagt mich ſo im Fieber kaum,
wie jetzt der Durſt mich plagt.“ —

„Iſts weiter nichts? Du armer Mann,
das iſt wohl rechte Not!
Nimm Früchte von den Zweigen an,
ich hab ſie weiß und rot.“ —

Er nahm und aß, doch gleich verſpürt
er wie von Feuerskraft
ſein Herz von wilder Luſt entführt,
von Sehnſucht fortgerafft.

„O, Jungfrau!“ rief er, „holdes Kind!“
und ſah zum Baum hinauf,
doch wie im Traum die Engel ſind,
ſo war ſie ſchnell im Lauf.

„O, Jungfrau!“ rief er. Jungfrau lacht
ſchon hinter Büſchen weit;
waldeinwärts jagt er bis zur Nacht,
verſchwunden war die Maid.

Und wiederkehrend durch das Tal,
voll Glut im Angeſicht,
umritt er zornig ſiebenmal
den Buſch und fand ſie nicht.

Nun kühlt kein Brunnen ſeinen Hauch,
kein Bach ſein Brennen mehr,
ihn dürſtet's fort, und tränk er auch
ſie ſamt den Quellen leer.

Der Jungfrau rote Lippen nur
ſind Quell und Bach für ihn,
und ohne ſie iſt rings die Flur
ein Anger ohne Grün.

Da öffnen Fenſter ſich und Tür,
und Mädchen rufen laut:
O komm, mein Liebſter, komm zu mir,
will werden deine Braut.

Laß du den Sturm und komm herein,
er brauſt wohl ohne dich;
o komm, hier ſteht ein Becher Wein,
gefüllt für dich und mich!

Wie fliegt dein Haar! du hörſt mich kaum;
wie blickt dein Aug'! o weh —
Haſt du geſchmeckt vom Jungfernbaum,
dann freilich, Kind, ade!

Aloys Schreiber

Meiſter Oluf

Meiſter Oluf der Schmied auf Helgoland
ſtand noch vor dem Amboß um Mitternacht;
laut heulte der Wind am Meeresſtrand,
da pocht es an ſeiner Tür mit Macht.

„Heraus, heraus, beſchlag mir mein Roß,
ich muß noch weit und der Tag iſt nah!"
Meiſter Oluf öffnet der Türe Schloß,
ein ſtattlicher Reiter ſteht vor ihm da.

Schwarz iſt ſein Panzer, ſein Helm und Schild,
an der Hüfte hängt ihm ein breites Schwert,
ſein Rappe ſchüttelt die Mähne gar wild
und ſtampfet mit Ungeduld die Erd.

Woher ſo ſpät? Wohin ſo ſchnell?
„Auf Norderney kehrt ich geſtern ein,
mein Pferd iſt raſch, die Nacht iſt hell,
vor der Sonn' muß ich in Norwegen ſein."

Hättet ihr Flügel, ſo glaubt ichs gern!
„Mein Rappe läuft wohl mit dem Wind!
Doch bleichet ſchon da und dort ein Stern,
drum her mit dem Eiſen und mach geſchwind!"

Meiſter Oluf nimmt das Eiſen zur Hand,
es iſt zu klein, doch dehnt es ſich aus,
und wie es wächſt um des Hufes Rand,
da faſſen den Meiſter Angſt und Graus.

Der Reiter ſitzt auf, es klirrt ſein Schwert.
„Nun Meiſter Oluf gute Nacht!
Wohl haſt du beſchlagen Odins Pferd,
ich eile hinüber zur blutigen Schlacht.“

Der Rappe ſchießt fort über Land und Meer,
um Odins Haupt erglänzet ein Licht;
zwölf Adler fliegen hinter ihm her,
ſie fliegen ſchnell und erreichen ihn nicht.

Maria und das Milchmädchen

Eine Legende

Maria kam auf ihrer Flucht
gen Mittag in ein ödes Tal,
da war kein Baum mit Laub und Frucht,
der Raſen dürr, die Felſen kahl,
und ſengend fiel der Mittagsſtrahl.
Es ſchmachten Kind und Mutter ſehr,
ſie ſchaut nach einem Quell umher,
jedoch umſonſt, kein Quell und Tau
tränkt dieſes Tal, ſo nackt und rauh.
Das ſchmerzt die Frau der Lieb' und Huld,
das Knäblein trägt es mit Geduld.

Jetzt kommt ein Mägdlein wohlgemut
mit Milch daher, ein junges Blut,
zwar gelb und häßlich von Geſicht,
doch klingt gar lieblich, was es ſpricht.
Es grüßt die Mutter mit dem Kind
und nimmt herab den Topf geſchwind
und bietet ihn der Jungfrau an
und freut ſich, daß es geben kann.

Es ſagt zur Mutter: Dreimal Glück
dir und dem Kind, ich trüg es gern
nur einen kleinen Augenblick,
ſo ſchön iſt nicht der Morgenſtern.
Die Mutter legt von ihrer Bruſt
den Knaben in des Mägdleins Arm,
die Maid herzt ihn mit frommer Luſt,
ſie küßt ſein Mündlein, rot und warm,
und wünſcht der Mutter nochmal Glück
und geht und ſchaut noch oft zurück.
Und als ſie kommt mit frohem Sinn
zu ihrer Hütte ſtill und klein,
da tritt ſie an den Brunnen hin
und wäſcht vom Staub das Antlitz rein.
Jedoch, ein fremdes, ſchönes Bild
ſtrahlt aus dem Waſſer, klar und mild,
ſie teilt das Waſſer mit der Hand,
das Bild kommt wieder, wies verſchwand,
ſie lacht es an, es lacht ſie an,
ſie iſt es ſelbſt, es iſt kein Wahn.
Vom Kuß des Knäbleins kam alsbald
ihr dieſe himmliſche Geſtalt,
doch quillt ihr in dem Buſen auch
ein Sehnen, wie beim Frühlingshauch,
und alles iſt ihr fremd, als wär
die Erde nicht ihr' Heimat mehr.

Helmine von Chezy

Morgenröte

Sinke nicht ſo ſchnell zuſammen,
innre Schöpfung, ſchöne Welt,
die mein Herz in Lebensflammen
ſelig lodernd aufrecht hält.

Ach! ich kann von dir nicht ſcheiden,
Scheiden wäre Todesweh,
ohne Grenzen müßt' ich leiden,
wann ich dich verſunken ſäh'.

Still und ſilbern ruhn die Wogen,
die mich ſtürmend ſonſt bedrängt,
goldnen Friedens Regenbogen
die erquickte Flur umfängt,
alle Blumen, die erſtarben,
in der Stürme ſteten Qual,
prangen nun mit friſchen Farben
bei der Hoffnung Himmelsſtrahl!

O, verliſch nicht, milde Sonne!
Laß mich nicht in öder Nacht,
ach! ich bin zu neuer Wonne
kaum aus ſchwerem Traum erwacht.
Schmückt die Trümmer meines Lebens,
zarte Blumen, ſtill gehegt,
und entblüht ſei nicht vergebens,
was die Liebe ſelbſt gepflegt!

Morgenlied

Dringſt du mir dann wieder
ſelig an die Bruſt,
o, Natur, mit aller,
aller deiner Luſt?
Blieb im Sturm geborgen
die Empfindung zart,
daß ihr Blütenleben
nicht verletzet ward?

Iſt der ſtillen Träne
Quelle nicht verſiegt?
Tönt die Stimme wieder,
die den Gram beſiegt?

Alles blüht ja wieder
jugendlich empor,
Mai iſt Mai nun wieder,
ſtrahlt im Sternenflor!

Seliges Vergeſſen
aus den Düften quillt.
Der verwaiſten Jugend
Stürme ſind geſtillt.
Auf erklommner Höhe
atm' ich ſanfte Ruh;
wo ich um mich ſehe,
winkt mir Friede zu!

Du, der Lieb und Milde
ew'ge Segenshand!
laß mich weinend danken,
was ich wiederfand.
Und im ſchönen Lande,
das mir Frieden gab,
ſei, vom Liebesregen
ſanft betaut, mein Grab!

Maria und der Dornbuſch

Auf grünen Wieſen ging Marie,
kein Blümchen leuchtend ſüß, wie ſie,
auch wollten alle Blümelein
dem holden Kinde freundlich ſein.
Vergißmeinnicht ſprach: pflückſt mich nicht?
bin doch wie deiner Augen Licht!
und Goldblum ſprach: dein golden Haar
und ich, wie leuchten wir ſo klar!
und Veilchen ſprach: wie ſüßen Duft
ich hauchen mag in ferne Luft,
doch will kein Duft ſo lieblich ſein

als deine Demut mild und rein!
und Quelle sprach: wär ich so klar
wie deine Seele immerdar!
So freuten hold und inniglich
die Blümlein und die Quellen sich.
Nur Dornbusch seufzt und spricht: wie mag
ich nur so freudlos stehn am Hag;
was liebend auch mein Arm erfaßt,
das schilt mich doch nur rauhen Gast,
mich schmückt nicht Farbe, Tau noch Licht,
du süßes Kind! mein denkst du nicht!
Ei, sprach Marie, da sie's vernahm,
was soll dir doch der heiße Gram?
Meinst du, daß ich für schlecht dich halt,
weil ernst und schmucklos die Gestalt?
O nein! wer weiß, was dir gewährt!
manch dunkles Loos wird süß verklärt!
Und nun, wie kindisch regem Sinn,
neigt sich Marie zur Quelle hin
und nimmt den Busenschleier fein
und taucht ihn in die Perlen ein
und legt ihn flink aufs grüne Gras,
wie freut der süßen Last sich das!
Und wie nun sinnend ruht das Kind,
da hebet sich ein Wirbelwind,
der hascht zum Spiel das Busentuch
und trägt es fort im schnellen Flug,
doch Dornbusch regt die Zweig behend
und faßt im Nu des Schleiers End
und hält es fest mit starker Hand,
daß es Maria wiederfand.
Da sieht Marie den treuen Sinn
und blickt zum Dornbusch freundlich hin,
und von der Blicke Glanz berührt,
im Dorn sich Leben quillend rührt,
und purpurn, goldig sprießts und weht:
der Dornbusch voller Rosen steht.

Die leuchten wie die Wangen klar,
die duften wie das goldne Haar . . .
Noch heut trägt er den Purpurſchein:
das muß Marienröslein ſein!

Otto Heinrich Graf von Loeben

Der Baum der Liebe

Ich hab' ein Bäumchen, wunderbar;
viel ſüße Blüten ſchimmern,
und goldne Zauberäpfel flimmern
in ſeinem grünen Haar.

Will ein lieb Kind mein Herz ergreifen —
gleich ſetzt's ein Knöpfchen an;
bin ich vom Liebesnetz umfahn —
läßt's ſeine Goldfrucht reifen.

Drum ſieht man auch an meinem Baum
(ich muß nur Stützen richten!)
vor lauter Blüten, lauter Früchten
die grünen Blätter kaum.

Der Lurleyfels

Da, wo der Mondſchein blitzet
ums höchſte Felsgeſtein,
das Zauberfräulein ſitzet
und ſchauet auf den Rhein.

Es ſchauet herüber, hinüber,
es ſchauet hinab, hinauf,
die Schifflein ziehn vorüber,
lieb Knabe, ſieh nicht auf!

Sie ſingt dir hold zum Ohre,
ſie blickt dich töricht an,
ſie iſt die ſchöne Lore,
ſie hat dirs angetan.

Sie ſchaut wohl nach dem Rheine,
als ſchaute ſie nach dir,
glaub nicht, daß ſie dich meine,
ſieh nicht, horch nicht nach ihr!

So blickt ſie wohl nach allen
mit ihrer Äuglein Glanz,
läßt hehr die Locken wallen
unter dem Perlenkranz.

Doch wogt in ihrem Blicke
nur blauer Wellen Spiel,
drum ſcheu die Waſſertücke,
denn Flut bleibt falſch und kühl.

Minnekoſen

Florio

Nicht länger will die ſüße Dämmrung zaudern,
die Straßen werden ſtill, es ſtirbt das Toſen,
die Waſſer hör ich in den Brunnen plaudern.

Clelia

Es langen zu mir auf Jasmin und Roſen,
ein buhlend Seufzen ſchwelgt in den Gebüſchen,
durch dunkle Gänge zieht ein lindes Koſen.

Florio

Tritt, Clelia, dich atmend zu erfriſchen,
oben heraus zum dunkelnden Balkone,
wo alle Blüten ihre Süße miſchen.

Clelia

Heb auf, Geliebter, die Lorbeerkrone,
brennend von Küſſen fällt ſie auf dich nieder,
könnt ich ihr nach vom ehrnen Gitterthrone!

Florio

Auf Bäume leuchten lieblich Scheine wider
aus deinen Fenſtern, doch die Zauberlichter
brächt'ſt du mit dir zum Garten erſt hernieder!

Clelia

Ich löſche ſie, die Schatten werden dichter,
doch Stern' und Auge durch das Dunkel leuchten,
und beide ſind hier rein' und lautre Richter!

Florio

Die heißen Blumen will der Tau befeuchten,
der Wind die Ranken aneinander ziehen,
o daß ſich Arm und Lippen auch erreichten!

Clelia

Wie ſich die Kelche zueinander mühen,
kann ich, herabgelehnt, im Garten ſchauen;
im Waſſer ſeh ich Regenbogen ſprühen.

Florio

Hörſt du das bange Schlagen in der lauen
fern roten Nacht? was alle Büſche ſagen,
die Nachtigall will klagen, Himmel tauen?

Clelia

Die Sprache will nicht mehr zu reden wagen,
es quillt das Geiſterwort der Melodien,
die nur im Schweigen goldner Nächte tagen.

Florio

Siehſt du im Gras die grünen Funken glühen,
wie ſich der Schein in Lüften dann verlieret?
Sind's Seelen nicht, die zueinander fliehen?

Clelia

Das ew'ge Lied iſt's, das die Flügel rühret,
laß den Geſang der Laute leis entfließen,
wie Düfte zart die Luft zuſammenführet,
ſoll ſich im Wohllaut Geiſt und Geiſt umſchließen.

Sommers Abſchied

Muß denn der Vogel ewig ziehen?
Bleibt nie der Sommer hier?
Wollt' Gott, ich ſäh' ihn nie verblühen,
wollt' Gott, ich flög' mit dir!

Wir zögen, du und ich zuſammen,
wohl über See und Land,
wohin die goldnen Fiſche ſchwammen,
wohin das Vöglein ſchwand.

Wollt' Gott, wir könnten lieber weilen
in dieſem ſchönen Ort
und dürften hier mit Vöglein teilen
dies Grün ſo immerfort!

Süß iſt's, wie Blumen ſich entfärben,
ihr letzter Hauch iſt Duft,
doch langſam müſſen Menſchen ſterben,
wenn längſt ſchon Sehnſucht ruft.

Wohl wein' ich drum, wohl möcht' ich ziehen,
doch bleib' ich wohl noch hier, —
will alles um uns her verblühen,
blüht's doch in mir und dir!

Vor einem heil. Hieronymus von Dürer

Hier bin ich eingetreten,
mir Frieden zu erbeten
und Ruhe vor der Welt.
O inniges Entzücken,
von hier in Gott zu blicken,
der Einſamkeit geſellt!

Die Zell' iſt ſanft und trübe,
durchs Fenſter dringt die Liebe
der Erdenlichter ein;

daß er mit ſeiner Süße
die Bücher keuſch umſchließe,
ſtrömt roſ'ger Abendſchein.

Nicht wahr, es iſt, der dorten
ſitzt mit den klaren Worten,
ein Jüngling und kein Greis?
Er lebt des reinen Brotes,
und auf den Kopf des Todes
lächelt ein lichter Kreis.

Die Tiere aus den Wüſten
ſchlafen ſamt ihren Lüſten
vor dieſer Schwelle gern.
Es ruht die Glut der Sinnen,
hier quillt die Kraft aus innen,
die ſüße Kraft des Herrn.

Du ſinnig heil'ge Zelle,
vergönn' an deiner Schwelle
dem Pilger fromme Ruh.
Du haſt, wonach er trachtet,
dir quillt, wonach er ſchmachtet,
o ſchließ' um ihn dich zu!

An Tieck

Allmächtiger Drang der erſten großen Triebe!
Muſik erklingt in feierlichen Schlägen,
wenn ſich des Alls erneute Kräfte regen,
der Erzbaum wächſt im funkelnden Geſchiebe.

Was Lenz empfindet, treibt wie es ſich übe,
in dieſer Fuge mit ſich zu bewegen,
denn Zorn und Liebe ringen ſich entgegen,
die Fuge ſchließt im Gloria der Liebe.

So glüh'nde Zeit ward nimmer noch gefunden,
als jene Zeit der erſten Feuer-Reine,
die euren Bund, ihr Herrlichen, gegründet.

Als Friedrich Schlegel Morgenrot entzündet,
mit dir Novalis Abendrot entzunden,
Geſtirne badeten im Purpurſcheine!

Deutſchtum und Deutſchtun

Ob dir die Locken bis zur Schulter fließen,
die Feder dir von dem Barette wallet,
dein Mund die werten alten Sprüche lallet,
drob werd' ich nimmer dich als altdeutſch grüßen.

Aus innen muß dies teure Erbe ſprießen;
umſonſt, daß man es in der Form kriſtallet,
wenn innen hohl die eitle Scherbe ſchallet,
ſich ſelbſt bewundernd einer liegt zu Füßen.

Wenn ſchlichtes Weſen heim ins Herz dir kehret,
dem Mute wahre Demut ſich vereinet,
mit einem Wort, wenn ſich die fromme Schöne

des deutſchen Tuns und Seins in dir bewähret,
und ſtatt des Munds das Herz es redlich meinet,
dann paßt dies Kleid dir, ohne daß dich's höhne.

Joſef Freiherr von Eichendorff

Friſche Fahrt

Laue Luft kommt blau geflossen,
Frühling, Frühling ſoll es ſein!
waldwärts Hörnerklang geſchoſſen,
mut'ger Augen lichter Schein;
und das Wirren bunt und bunter
wird ein magiſch wilder Fluß,
in die ſchöne Welt hinunter
lockt dich dieſes Stromes Gruß.

Und ich mag mich nicht bewahren!
Weit von euch treibt mich der Wind,
auf dem Strome will ich fahren,
von dem Glanze selig blind!
Tausend Stimmen lockend schlagen,
hoch Aurora flammend weht,
fahre zu! ich mag nicht fragen,
wo die Fahrt zu Ende geht.

Der frohe Wandersmann

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
den schickt er in die weite Welt;
dem will er seine Wunder weisen
in Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
erquicket nicht das Morgenrot;
sie wissen nur von Kinderwiegen,
von Sorgen, Last und Not um Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
was sollt ich nicht mit ihnen singen
aus voller Kehl und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
und Erd und Himmel will erhalten,
hat auch mein Sach' aufs best bestellt!

Die Spielleute

Frühmorgens durch die Klüfte
wir blasen Viktoria!
Eine Lerche fährt in die Lüfte:
„Die Spielleut sind schon da!"

Da dehnt ein Turm und reckt ſich
verſchlafen im Morgengrau,
wie aus dem Traume ſtreckt ſich
der Strom durch die ſtille Au,
und ihre Äuglein balde
tun auf die Bächlein all
im Wald, im grünen Walde,
das iſt ein luſtger Schall!

Das iſt ein luſt'ges Reiſen,
der Eichbaum kühl und friſch
mit Schatten, wo wir ſpeiſen,
deckt uns den grünen Tiſch.
Zum Frühſtück muſizieren
die muntern Vögelein,
der Wald, wenn ſie pauſieren,
ſtimmt wunderbar mit ein,
die Wipfel tut er neigen,
als geſegnet er uns das Mahl,
und zeigt uns zwiſchen den Zweigen
tief unten das weite Tal.

Tief unten da iſt ein Garten,
da wohnt eine ſchöne Frau,
wir können nicht lange warten,
durchs Gittertor wir ſchaun,
wo die weißen Statuen ſtehen,
da iſts ſo ſtill und kühl,
die Waſſerkünſte gehen,
der Flieder duftet ſchwül.
Wir ziehn vorbei und ſingen
in der ſtillen Morgenzeit,
ſie hörts im Traume klingen,
wir aber ſind ſchon weit.

Sehnſucht

Es ſchienen ſo golden die Sterne,
am Fenſter ich einſam ſtand
und hörte aus weiter Ferne
ein Poſthorn im ſtillen Land.
Das Herz mir im Leibe entbrennte,
da hab ich mir heimlich gedacht:
ach, wer da mitreiſen könnte
in der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Geſellen gingen
vorüber am Bergeshang,
ich hörte im Wandern ſie ſingen
die ſtille Gegend entlang:
von ſchwindelnden Felſenſchlüften,
wo die Wälder rauſchen ſo ſacht,
von Quellen, die von den Klüften
ſich ſtürzen in die Waldesnacht.

Sie ſangen von Marmorbildern,
von Gärten, die überm Geſtein
in dämmernden Lauben verwildern,
Paläſten im Mondenſchein,
wo die Mädchen am Fenſter lauſchen,
wann der Lauten Klang erwacht,
und die Brunnen verſchlafen rauſchen
in der prächtigen Sommernacht.

Nachts

Ich wandre durch die Nacht,
da ſchleicht der Mond ſo heimlich ſacht
oft aus der dunklen Wolkenhülle,
und hin und her im Tal
erwacht die Nachtigall,
dann wieder alles grau und ſtille.

O wunderbarer Nachtgesang:
von fern im Land der Ströme Gang,
leis Schauern in dunklen Bäumen,
wirr'st die Gedanken mir,
mein irres Singen hier
ist wie ein Rufen nur aus Träumen.

Rückkehr

Mit meinem Saitenspiele,
das schön geklungen hat,
komm ich durch Länder viele
zurück in diese Stadt.

Ich ziehe durch die Gassen,
so finster ist die Nacht,
und alles so verlassen,
hatt's anders mir gedacht.

Am Brunnen steh ich lange,
der rauscht fort wie vorher,
kommt mancher wohl gegangen,
es kennt mich keiner mehr.

Da hört ich geigen, pfeifen,
die Fenster glänzten weit,
dazwischen drehn und schleifen
viel fremde, fröhliche Leut.

Und Herz und Sinn mir brannten,
mich triebs in die weite Welt,
es spielten die Musikanten,
da fiel ich hin im Feld.

*

Mädchengedanken

Zwischen Bergen, liebe Mutter,
weit den Wald entlang,

reiten da drei junge Jäger
auf drei Rößlein blank,
lieb Mutter,
auf drei Rößlein blank.

Ihr könnt fröhlich ſein, lieb Mutter!
Wird es draußen ſtill:
kommt der Vater heim vom Walde,
küßt euch, wie er will,
lieb Mutter,
küßt euch, wie er will.

Und ich werfe mich im Bettchen
nachts ohn Unterlaß,
kehr mich links und kehr mich rechts hin,
nirgends hab ich was,
lieb Mutter,
nirgends hab ich was.

Bin ich eine Frau erſt einmal,
in der Nacht dann ſtill
wend ich mich nach allen Seiten,
küß, ſoviel ich will,
lieb Mutter,
küß, ſoviel ich will.

Die Stille

Es weiß und rät es doch keiner,
wie mir ſo wohl iſt, ſo wohl!
Ach, wüßt es nur einer, nur einer,
kein Menſch es ſonſt wiſſen ſoll!

So ſtill iſt's nicht draußen im Schnee,
ſo ſtumm und verſchwiegen ſind
die Sterne nicht in der Höhe,
als meine Gedanken ſind.

Ich wünſcht, es wäre ſchon Morgen,
da fliegen zwei Lerchen auf,

die überfliegen einander,
mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünscht, ich wär ein Vöglein
und zöge über das Meer,
wohl über das Meer und weiter,
bis daß ich im Himmel wär!

Das zerbrochene Ringlein

In einem kühlen Grunde
da geht ein Mühlenrad,
mein Liebchen ist verschwunden,
die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu versprochen,
gab mir ein'n Ring dabei,
sie hat die Treu gebrochen,
das Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht als Spielmann reisen
weit in die Welt hinaus,
und singen meine Weisen,
und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht als Reiter fliegen
wohl in die blut'ge Schlacht,
um stille Feuer liegen
im Feld bei dunkler Nacht.

Hör ich das Mühlrad gehen,
ich weiß nicht, was ich will,
ich möcht am liebsten sterben,
dann wär's auf einmal still.

Die Nachtigallen

Möcht wissen, was sie schlagen
so schön bei der Nacht,
's ist in der Welt ja doch niemand,
der mit ihnen wacht.

Und die Wolken, die reiſen,
und das Land iſt ſo blaß,
und die Nacht wandert leiſe
durch den Wald übers Gras.

Nachtwolken, wohin ſie gehen,
ich weiß es recht gut,
liegt ein Grund hinter den Höhen,
wo meine Liebſte jetzt ruht.

Zieht der Einſiedel ſein Glöcklein,
ſie höret es nicht,
es fallen ihr die Löcklein
übers ganze Geſicht.

Und daß ſie niemand erſchrecket,
der liebe Gott hat ſie hier
ganz mit Mondſchein bedecket,
da träumt ſie von mir.

Die Nacht

Nacht iſt wie ein ſtilles Meer,
Luſt und Leid und Liebesklagen
kommen ſo verworren her
in dem linden Wellenſchlagen.

Wünſche wie die Wolken ſind,
ſchiffen durch die ſtillen Räume,
wer erkennt im lauen Wind,
ob's Gedanken oder Träume? —

Schließ ich nun auch Herz und Mund,
die ſo gern den Sternen klagen:
leiſe doch im Herzensgrund
bleibt das linde Wellenſchlagen.

*

Der alte Garten

Kaiſerkron und Päonien rot,
die müſſen verzaubert ſein,
denn Vater und Mutter ſind lange tot,
was blühn ſie hier ſo allein?

Der Springbrunn plaudert noch immerfort
von der alten ſchönen Zeit,
eine Frau ſitzt eingeſchlafen dort,
ihre Locken bedecken ihr Kleid.

Sie hat eine Laute in der Hand,
als ob ſie im Schlafe ſpricht,
mir iſt, als hätt ich ſie ſonſt gekannt —
ſtill, geh vorbei und weck ſie nicht!

Und wenn es dunkelt das Tal entlang,
ſtreift ſie die Saiten ſacht,
da gibts einen wunderbaren Klang
durch den Garten die ganze Nacht.

Die Saale

Doch manchmal in Sommertagen
durch die ſchwüle Einſamkeit
hört man mittags die Turmuhr ſchlagen,
wie aus einer fremden Zeit.

Und ein Schiffer zu dieſer Stunde
ſah einſt eine ſchöne Fraun
vom Erker ſchaun zum Grunde —
er rudert ſchneller vor Graun.

Sie ſchüttelt die dunklen Locken
aus ihrem Angeſicht:
„Was ruderſt du ſo erſchrocken?
Behüt dich Gott, dich mein ich nicht!“

Sie zog ein Ringlein vom Finger,
warf's tief in die Saale hinein:
„Und der mir es wiederbringet,
der ſoll mein Liebſter ſein!“

Lorelei

Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
was reitſt du einſam durch den Wald?
Der Wald iſt lang, du biſt allein,
du ſchöne Braut! ich führ dich heim!

„Groß iſt der Männer Trug und Liſt,
vor Schmerz mein Herz gebrochen iſt,
wohl irrt das Waldhorn her und hin,
o flieh! du weiß nicht, wer ich bin.“

So reich geſchmückt iſt Roß und Weib,
ſo wunderſchön der junge Leib,
jetzt kenn ich dich — Gott ſteh mir bei!
du biſt die Hexe Lorelei.

„Du kennſt mich wohl — von hohem Stein
ſchaut ſtill mein Schloß tief in den Rhein.
Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
kommſt nimmermehr aus dieſem Wald!“

Meeresſtille

Ich ſeh von des Schiffes Rande
tief in die Flut hinein;
Gebirge und grüne Lande
und Trümmer im falben Schein
und zackige Türme im Grunde,
wie ich's oft im Traum mir gedacht,
das dämmert alles da unten
als wie eine prächtige Nacht.

Seekönig auf seiner Warte
sitzt in der Dämmerung tief,
als ob er mit langem Barte
über seiner Harfe schlief;
da kommen und gehen die Schiffe
darüber, er merkt es kaum,
von seinem Korallenriffe
grüßt er sie wie im Traum.

Der Reitersmann

Hoch über den stillen Höhen
stand in dem Wald ein Haus,
dort war's so einsam zu sehen
weit übern Wald hinaus.

Drin saß ein Mädchen am Rocken
den ganzen Abend lang,
der wurden die Augen nicht trocken,
sie spann und sann und sang:

„Mein Liebster, der war ein Reiter,
dem schwur ich Treu' bis in Tod,
der zog über Land und weiter,
zu Krieges Lust und Not.

Und als ein Jahr war vergangen
und wieder blühte das Land,
da stand ich voller Verlangen
hoch an des Waldes Rand.

Und zwischen den Bergesbogen,
wohl über den grünen Plan
kam mancher Reiter gezogen,
der meine kam nicht mit an.

Und zwischen den Bergesbogen,
wohl über den grünen Plan,
ein Jägersmann kam geflogen,
der sah mich so mutig an.

So lieblich die Sonne ſchiene,
das Waldhorn ſcholl weit und breit,
da führt er mich in das Grüne,
das war eine ſchöne Zeit! —

Der hat ſo lieblich gelogen
mich aus der Treue heraus,
der Falſche hat mich betrogen,
zog weit in die Welt hinaus."

Sie konnte nicht weiter ſingen,
vor bitterem Schmerz und Leid,
die Augen ihr übergingen
in ihrer Einſamkeit.

Die Muhme, die ſaß beim Feuer
und wärmte ſich am Kamin,
es flackert und ſprüht das Feuer,
hell über die Stube es ſchien.

Sie ſprach: „Ein Kränzlein in Haaren,
das ſtünde dir heut gar ſchön,
willſt drauß auf dem See nicht fahren?
Hohe Blumen am Ufer dort ſtehn."

Ich kann nicht holen die Blumen,
im Hemdlein weiß am Teich
ein Mädchen hütet die Blumen,
die ſieht ſo totenbleich.

„Und hoch auf des Sees Weite,
wenn alles finſter und ſtill,
da rudern zwei ſtille Leute, —
der eine dich haben will."

Die ſchauen wie alte Bekannte,
ſtill, ewig ſtille ſie ſind,
doch einmal der eine ſich wandte,
da faßt mich ein eiskalter Wind.

Mir iſt zu wehe zum Weinen —
die Uhr ſo gleichförmig pickt,
das Rädlein, das ſchnurrt ſo in einem,
mir iſt, als wär ich verrückt.

Ach Gott! wann wird ſich doch röten
die fröhliche Morgenſtund!
Ich möchte hinausgehn und beten
und beten aus Herzensgrund!

So bleich ſchon werden die Sterne,
es rührt ſich ſtärker der Wald,
ſchon krähen die Hähne von ferne,
mich friert, es wird ſo kalt!

Ach, Muhme! was iſt Euch geſchehen?
Die Naſe wird Euch ſo lang,
die Augen ſich ſeltſam verdrehen —
wie wird mir vor Euch ſo bang!

Und wie ſie ſo grauenvoll klagte,
klopft's draußen ans Fenſterlein,
ein Mann aus der Finſternis ragte,
ſchaut ſtill in die Stube herein.

Die Haare wild umgehangen,
von blutigen Tropfen naß,
zwei blutige Streifen ſich ſchlangen,
wie Kränzlein ums Antlitz blaß.

Er grüßt ſie ſo fürchterlich heiter,
ſeine Braut wohl heißet er ſie,
da kannt ſie mit Schaudern den Reiter,
fällt nieder auf ihre Knie.

Er zielt mit dem Rohre durchs Gitter
auf die ſchneeweiße Bruſt hin.
„Ach, wie iſt das Sterben ſo bitter,
erbarm dich, weil ich ſo jung noch bin!“

Stumm blieb ſein ſteinerner Wille,
es blitzte ſo roſenrot,
da wurd es auf einmal ſtille
im Walde und Haus und Hof.

Frühmorgens da lag ſo ſchaurig
verfallen im Walde das Haus,
ein Waldvöglein ſang ſo traurig,
flog fort über den See hinaus.

Morgenlied

Ein Stern ſtill nach dem andern fällt
tief in des Himmels Kluft,
ſchon zucken Strahlen durch die Welt,
ich wittre Morgenluft.

In Qualmen ſteigt und ſinkt das Tal;
verödet noch vom Feſt
liegt ſtill der weite Freudenſaal,
und tot noch alle Gäſt'.

Da hebt die Sonne aus dem Meer
eratmend ihren Lauf;
zur Erde geht, was feucht und ſchwer,
was klar, zu ihr hinauf.

Hebt grüner Wälder Trieb und Macht
neurauſchend in die Luft,
zieht hinten Städte, eitel Pracht,
blau Berge durch den Duft.

Spannt aus die grünen Tepp'che weich,
von Strömen hell durchrankt,
und ſchallend glänzt das friſche Reich,
ſo weit das Auge langt.

Der Menſch nun aus der tiefen Welt
der Träume tritt heraus,

freut sich, daß alles noch so hält,
daß noch das Spiel nicht aus.

Und nun geht's an ein Fleißigsein!
Umsummend Berg und Tal,
agieret lustig Groß und Klein
den Plunder allzumal.

Die Sonne steiget einsam auf,
ernst über Lust und Weh
lenkt sie den ungestörten Lauf
zu stiller Glorie.

Auferstehung

Was klingt mir so heiter
durch Busen und Sinn?
Zu Wolken und weiter,
wo trägt es mich hin?

Wie auf Bergen hoch bin ich
so einsam gestellt
und grüße herzinnig,
was schön auf der Welt.

Ja, Bacchus, dich seh ich,
wie göttlich bist du!
Dein Glühen versteh ich,
die träumende Ruh.

O rosenbekränztes
Jünglingsbild,
dein Auge, wie glänzt es,
die Flammen so mild!

Ist's Liebe, ist's Andacht,
was so dich beglückt?
Rings Frühling dich anlacht,
du sinnest entzückt. —

Frau Venus, du Frohe,
ſo klingend und weich,
in Morgenrots Lohe
erblick ich dein Reich

auf ſonnigen Hügeln
wie ein Zauberring.
Zart Bübchen mit Flügeln
bedienen dich flink,

durchſäuſeln die Räume
und laden, was fein,
als goldene Träume
zur Königin ein.

Und Ritter und Frauen
im grünen Revier
durchſchwärmen die Auen
wie Blumen zur Zier.

Und jeglicher hegt ſich,
ſein Liebchen im Arm,
ſo wirrt und bewegt ſich
der ſelige Schwarm. —

Die Klänge verrinnen,
es bleichet das Grün,
die Frauen ſtehn ſinnend,
die Ritter ſchaun kühn.

Und himmliſches Sehnen
geht ſingend durchs Blau,
da ſchimmert von Tränen
rings Garten und Au. —

Und mitten im Feſte
erblick ich, wie mild!
den ſtillſten der Gäſte —
Woher, einſam Bild?

Mit blühendem Mohne,
der träumerisch glänzt,
und mit Lilienkrone
erscheint er bekränzt.

Sein Mund schwillt zum Küssen
so lieblich und bleich,
als brächt er ein Grüßen
aus himmlischem Reich.

Eine Fackel wohl trägt er,
die wunderbar prangt.
„Wo ist einer," frägt er,
„den heimwärts verlangt?"

Und manchmal da drehet
die Fackel er um —
tiefschauernd vergehet
die Welt und wird stumm.

Und was hier versunken
als Blumen zum Spiel,
siehst oben du funkeln
als Sterne nun kühl. —

O Jüngling vom Himmel,
wie bist du so schön!
Ich laß das Gewimmel,
mit dir will ich gehn!

Was will ich noch hoffen?
Hinauf, ach hinauf!
Der Himmel ist offen,
nimm, Vater, mich auf!

Der himmlische Maler

Aus Wolken, eh im nächt'gen Land
erwacht die Kreaturen,
langt Gottes Hand,

zieht durch die ſtillen Fluren
gewaltig die Konturen,
Strom, Wald und Felſenwand.

Wach auf, wach auf! die Lerche ruft,
Aurora taucht die Strahlen
verträumt in Duft,
beginnt auf Berg und Talen
ringsum ein himmliſch Malen
in Meer und Land und Luft.

Und durch die Stille, lichtgeſchmückt
aus wunderbaren Locken
ein Engel blickt.
Da rauſcht der Wald erſchrocken,
da gehn die Morgenglocken,
die Gipfel ſtehn verzückt.

O lichte Augen, ernſt und mild,
ich kann nicht von euch laſſen!
Bald wieder wild
ſtürmts her von Sorg und Haſſen —
durch die verworrnen Gaſſen
führ mich, mein göttlich Bild!

Marias Sehnſucht

Es ging Maria in den Morgen hinein,
tat die Erd einen lichten Liebesſchein,
und über die fröhlichen grünen Höhn
ſah ſie den bläulichen Himmel ſtehn.
„Ach, hätt ich ein Brautkleid von Himmelſchein,
zwei goldene Flüglein — wie flög ich hinein!“

Es ging Maria in ſtiller Nacht,
die Erde ſchlief, der Himmel wacht,
und durchs Herze, wie ſie ging und ſann und dacht,
zogen die Sterne mit goldener Pracht.

„Ach, hätt' ich das Brautkleid von Himmelsschein
und goldene Sterne gewoben drein!"

Es ging Maria im Garten allein,
da sangen so lockend bunt' Vögelein,
und Rosen sah sie im Grünen stehn,
viel, rote und weiße so wunderschön.
„Ach, hätt ich ein Knäblein, so weiß und rot,
wie wollt ich's liebhaben bis in den Tod!"

Nun ist wohl das Brautkleid gewoben gar,
und goldene Sterne im dunkelen Haar,
und im Arme die Jungfrau das Knäblein hält,
hoch über der dunkelerbrausenden Welt,
und vom Kindlein gehet ein Glänzen aus,
das ruft uns nur ewig: „Nach Haus, nach Haus!"

Die Flucht der heiligen Familie

Länger fallen schon die Schatten
durch die kühle Abendluft,
waldwärts über stille Matten
schreitet Joseph von der Kluft,
führt den Esel treu am Zügel;
linde Lüfte fächeln kaum,
's sind der Engel leise Flügel,
die das Kindlein sieht im Traum,
und Maria schauet nieder
auf das Kind voll Lust und Leid,
singt im Herzen Wiegenlieder
in der stillen Einsamkeit.
Die Johanniswürmchen kreisen
emsig leuchtend übern Weg,
wollen der Mutter Gottes weisen
durch die Wildnis jeden Steg,
und durchs Gras geht süßes Schaudern,
streift es ihres Mantels Saum;

Bächlein auch läßt jetzt ſein Plaudern,
und die Wälder flüſtern kaum,
daß ſie nicht die Flucht verraten.
Und das Kindlein hob die Hand,
da ſie ihm ſo Liebes taten,
ſegnete das ſtille Land,
daß die Erd mit Blumen, Bäumen
fernerhin in Ewigkeit
nächtlich muß vom Himmel träumen —
o gebenedeite Zeit!

Die Heimat

An meinen Bruder

Denkſt du des Schloſſes noch auf ſtiller Höh?
Das Horn lockt nächtlich dort, als obs dich riefe,
am Abgrund graſt das Reh,
es rauſcht der Wald verwirrend aus der Tiefe. —
O ſtille, wecke nicht, es war als ſchliefe
da drunten ein unnennbar Weh.

Kennſt du den Garten? — Wenn ſich Lenz erneut,
geht dort ein Mädchen auf den kühlen Gängen
ſtill durch die Einſamkeit
und weckt den leiſen Strom von Zauberklängen,
als ob die Blumen und die Bäume ſängen
rings von der alten ſchönen Zeit.

Ihr Wipfel und ihr Bronnen, rauſcht nur zu!
Wohin du auch in wilder Luſt magſt dringen,
du findeſt nirgends Ruh,
erreichen wird dich das geheime Singen, —
ach, dieſes Bannes zauberiſchen Ringen
entfliehn wir nimmer, ich und du!

Am Strom

Der Fluß glitt einsam hin und rauschte,
wie sonst, noch immer, immerfort,
ich stand am Strand gelehnt und lauschte,
ach, was ich liebt', war lange fort!
Kein Laut, kein Windeshauch, kein Singen
ging durch den weiten Mittag schwül,
verträumt die stillen Weiden hingen
hinab bis in die Wellen kühl.

Die waren alle wie Sirenen
mit feuchtem, langem, grünem Haar,
und von der alten Zeit voll Sehnen
sie sangen leis und wunderbar.
Sing, Weide, singe, grüne Weide!
Wie Stimmen aus der Liebsten Grab
zieht mich dein heimlich Lied voll Leide
zum Strom von Wehmut mit hinab.

Warnung

Aus ist dein Urlaub und die Laut' zerschlagen,
nachts aus der stillen Stadt nun mußt du gehen,
die Wetterfahnen nur im Wind sich drehen,
dein Tritt verhallt, mag niemand nach dir fragen.

Doch draußen waldwärts, wo du herstammst, ragen
die Zinnen noch der goldnen Burg, es gehen
die Wachen schildernd auf dem Wall, das Wehen
der Nacht bringt ihren Ruf ins Land getragen.

Der Engel dort mit seinem Flammendegen
steht blankgerüstet noch, das Tor zu hüten,
und wird dich mit den ernsten Blicken messen,

die manches Herze schon zu Asche glühten.
Hast du Parol und Feldgeschrei vergessen:
Weh! wo nun willst dein müdes Haupt hinlegen?

Andenken

Ein alt Gemach voll ſinn'ger Seltſamkeiten,
ſtill' Blumen aufgeſtellt am Fenſterbogen,
Gebirg' und Länder draußen blau gezogen,
wo Ströme gehn und Ritter ferne reiten.

Ein Mädchen, ſchlicht und fromm wie jene Zeiten,
das, von den Abendſcheinen angeflogen,
verſenkt in ſolcher Stille tiefe Wogen —
Das mocht auf Bildern oft das Herz mir weiten.

Und nun wollt' wirklich ſich das Bild bewegen,
das Mädchen atmet auf, reicht aus dem Schweigen
die Hand mir, daß ſie ewig meine bliebe.

Da ſah ich draußen auch das Land ſich regen,
die Wälder rauſchen und Aurora ſteigen —
die alten Zeiten all weckt mir die Liebe.

Auf meines Kindes Tod

Das iſts, was mich ganz verſtöret:
daß die Nacht nicht Ruhe hält,
wenn zu atmen aufgehöret
lange ſchon die müde Welt.

Daß die Glocken, die da ſchlagen,
und im Wald der leiſe Wind
jede Nacht von neuem klagen
um mein liebes, ſüßes Kind.

Daß mein Herz nicht konnte brechen
bei dem letzten Todeskuß,
daß ich wie im Wahnſinn ſprechen
nun in irren Liedern muß.

*

Von fern die Uhren ſchlagen,
es iſt ſchon tiefe Nacht,

die Lampe brennt so düster,
dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
wehklagend um das Haus,
wir sitzen einsam drinne
und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
du klopfen an die Tür,
du hättst dich nur verirret
und kämst nun müd zurück.

Wir armen, armen Toren!
Wir irren ja im Graus
des Dunkels noch verloren —
du fand'st dich längst nach Haus.

Abend

Gestürzt sind die goldnen Brücken
und unten und oben so still!
Es will mir nichts mehr glücken,
ich weiß nicht mehr, was ich will.

Von üppig blühenden Schmerzen
rauscht eine Wildnis im Grund,
da spielt wie in wahnsinnigen Scherzen
das Herz an dem schwindligen Schlund.

Die Felsen möchte ich packen
vor Zorn und Wehe und Lust,
und unter den brechenden Zacken
begraben die wilde Brust.

Da kommt der Frühling gegangen,
wie ein Spielmann aus alter Zeit,
und singt von uraltem Verlangen
so treu durch die Einsamkeit.

Und über mir Lerchenlieder
und unter mir Blumen bunt,
ſo werf ich im Graſe mich nieder
und weine aus Herzensgrund.

Da fühl ich ein tiefes Entzücken,
nun weiß ich wohl, was ich will,
es bauen ſich andere Brücken,
das Herz wird auf einmal ſtill.

Der Abend ſtreut roſige Flocken,
verhüllt die Erde nun ganz.
Und durch des Schlummernden Locken
ziehn Sterne den heiligen Kranz.

In Danzig

1842

Dunkle Giebel, hohe Fenſter,
Türme tief aus Nebeln ſehn,
bleiche Statuen wie Geſpenſter
lautlos an den Türen ſtehn.

Träumeriſch der Mond drauf ſcheinet,
dem die Stadt gar wohl gefällt,
als läg' zauberhaft verſteinet
drunten eine Märchenwelt.

Ringsher durch das tiefe Lauſchen,
über alle Häuſer weit,
nur des Meeres fernes Rauſchen —
Wunderbare Einſamkeit!

Und der Türmer wie vor Jahren
ſinget ein uraltes Lied:
Wolle Gott den Schiffer wahren,
der bei Nacht vorüberzieht!

Ruhe in Gott

Wie oft wollt mich die Welt ermüden,
ich beugt aufs Schwert mein Angesicht
und bat dich frevelhaft um Frieden —
du wußtest's besser, gabst ihn nicht.

Ich sah in Nacht das Land vergehen,
in Blitzen du die Wetter brachst,
da konnt ich schauernd erst verstehen,
was du zu mir Erschrocknem sprachst:

„Meine Lieder sind nicht deine Lieder,
leg ab den falschen Schmuck der Zeit
und nimm das Kreuz, dann komme wieder
in deines Herzens Einsamkeit."

Und alle Bilder ferne treten,
und tief noch rauschet kaum die Rund' —
wie geht ein wunderbares Beten
mir leuchtend durch der Seele Grund!

Der Einsiedler

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
die Lüfte alle schlafen,
ein Schiffer nur noch, wandermüd,
singt übers Meer sein Abendlied
zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
und lassen mich hier einsam stehn,
die Welt hat mich vergessen,
da tratst du wunderbar zu mir,
wenn ich beim Waldesrauschen hier
gedankenvoll gesessen.

O Troſt der Welt, du ſtille Nacht!
Der Tag hat mich ſo müd gemacht,
das weite Meer ſchon dunkelt,
laß ausruhn mich von Luſt und Not,
bis daß das ew'ge Morgenrot
den ſtillen Wald durchfunkelt.

Der verſpätete Wanderer

Wo aber werd ich ſein im künft'gen Lenze?
So frug ich ſonſt wohl, wenn beim Hüteſchwingen
ins Tal wir ließen unſer Lied erklingen,
denn jeder Wipfel bot mir friſche Kränze.

Ich wußte nur, daß rings der Frühling glänze,
daß nach dem Meer die Ströme leuchtend gingen,
von fernem Wunderland die Vögel ſingen,
da hatt' das Morgenrot noch keine Grenze.

Jetzt aber wirds ſchon Abend, alle Lieben
ſind wandermüde längſt zurückgeblieben,
die Nachtluft rauſcht durch meine welken Kränze,

und heimwärts rufen mich die Abendglocken,
und in der Einſamkeit frag ich erſchrocken:
„Wo werde ich wohl ſein im künft'gen Lenze?"

Jugendandacht

Wenn du am Felſenhange ſtandſt alleine,
unten im Walde Vögel ſeltſam ſangen
und Hörner aus der Ferne irrend klangen,
als ob die Heimat drüben nach dir weine.

War's niemals da, als rief die eine, deine?
Lockt dich kein Weh, kein brünſtiges Verlangen
nach andrer Zeit, die lange ſchon vergangen,
auf ewig einzugehn in grüne Scheine?

Gebirge dunkelblau ſteigt aus der Ferne,
und von den Gipfeln führt des Bundes Bogen
als Brücke weit in unbekannte Lande.

Geheimnisvoll gehn oben goldne Sterne,
unten erbrauſt viel Land in dunklen Wogen —
Was zögerſt du am unbekannten Rande?

Das Alter

Hoch in den Wolken geht der Vögel Reiſe,
die Erde ſchläfert, kaum noch Aſtern prangen,
verſtummt die Lieder, die ſo fröhlich klangen,
und trüber Winter deckt die weiten Kreiſe.

Die Wanduhr pickt, im Zimmer ſinget leiſe
Waldvöglein noch, ſo du im Herbſt gefangen.
Ein Bilderbuch ſcheint alles, was vergangen,
du blätterſt drin, geſchützt vor Sturm und Eiſe.

So mild iſt oft das Alter mir erſchienen:
wart nur, bald taut es von den Dächern wieder
und über Nacht hat ſich die Luft gewendet.

Ans Fenſter klopft ein Bot' mit frohen Mienen,
du trittſt erſtaunt heraus — und kehrſt nicht wieder,
denn endlich kommt der Lenz, der nimmer endet.

Friedrich Kind

Verkündigung

Altdeutſches Kirchenbild

Bei Tagesfrühe ganz allein
Maria ſitzt im Kämmerlein;
gar emſiglich die Jungfrau näht
Gewänder für Eliſabeth.

Ob rot des Morgens Roſenlicht
den Rahmen färbt, es ſtört ſie nicht.
Sie ſeufzt und denkt in bangem Mut:
„Der Joſeph iſt doch fromm und gut!

In Nazareth kein Zimmermann,
wie er, die Zeder hauen kann;
was Ebeniſt und Tiſchler macht,
wird zierlich auch von ihm vollbracht.

Wie liebt er mich ſo ſtill und treu,
ſinnt ſtets, wie er mein Herz erfreu',
hat oft geſchnitzt die ganze Nacht
und früh mir ein Gerät gebracht;

iſt fröhlich, ehrlich und geſcheidt —
fürwahr, es ſagens alle Leut; —
dies Spänglein zart von reinem Gold
iſt ſeiner Liebe Pfand und Sold.

Was blick ich denn mit trübem Sinn,
ſo zagend auf das Leben hin?
Was kämpft ſo ſtets das rege Herz
mit Himmelswonn' und Erdenſchmerz?

Zwar gab der Gott der Väter mir
der ird'ſchen Schöne Pracht und Zier;
Levit und Ratmann, die mich ſehn,
auf offner Gaſſen bleiben ſtehn.

Doch hat vor Stolz und ſchnöder Art
ſtets Demut meinen Sinn bewahrt.
Wie kommt mirs doch, daß mein Gemüt
ſo Hohes ahnt, das Herz ſo glüht?“

So ſprach die Jungfrau hold und rein,
und, hell beſtrahlt vom Morgenſchein,
vom dunklen Aug ein Tränlein warm
tropft leis herab auf Bruſt und Arm.

Da hob die kühle Morgenluft
ihr braunes Haar; und Nelkenduft
entquoll dem Strauß, den Josephs Hand
gepflückt, und der im Fenster stand.

So wähnt die Dirn'; doch Blüten, die
hienieden sprossen, hauchten nie
den Balsam, der das Haus durchdrang,
daß schwer die Brust nach Atem rang;

und Morgenröte schimmert nicht
so rein und mild, als Himmelslicht,
das jetzt mit Wölkchen sonnenhell
erfüllt der Jungfrau niedre Zell'.

Am Täfelwerk klingt süß Getön,
und vor ihr steht ein Jüngling schön,
mit Flügeln, wie in Edens Aun
die Knaben Gottes sind zu schaun.

Ein Psalterspiel mit goldnem Zug
der Engel in der Linken trug;
drei Lilien hielt die rechte Hand,
und himmelblau war sein Gewand.

Maria bebt mit süßer Scham,
weil unverhofft der Fremdling kam,
die Locke, noch der Winde Spiel,
auf Brust und Nacken ringelnd fiel.

Die Nadel fällt aus ihrer Hand;
sie schaut erglüht aufs Frühgewand.
Der Jüngling spricht mit süßem Schall:
„Du Schönste von den Jungfraun all!

Du Himmelsrose, benedeit
von nun an bis in Ewigkeit,
Holdsel'ge sei gegrüßet mir;
der Herr des Himmels ist mit dir!"

Die Jungfrau blickt mit Demutssinn,
in sich geschmiegt, zu Boden hin;
der Ahnung leise Stimme rief
ihr: „Welch ein Gruß!“ im Busen tief.

Der Engel spricht: „Erzittre nicht!
Gott hat gewandt sein Angesicht
und gnadenreich auf dich gesehn;
ein Großes wird an dir geschehn!

Du wirst gebären Gottes Sohn,
der herrschen wird auf Davids Thron;
ihm dienet Erd' und Himmel gleich,
und ewig währt sein Königreich.“

Sie bebt und fühlt sich tief verwund't,
eröffnet leis den roten Mund,
deckt mit der Hand die reine Brust
und spricht: „Ich bin mir nichts bewußt.“

Der Engel spricht: „Vertraue mir;
des Höchsten Hand schwebt über dir,
und treu erfüllt der gute Geist,
was gläub'gen Seelen er verheißt.

Schau auf! im Regenbogenschein
naht dort die Taube weiß und rein,
die Hoffnungsbotin, die das Blatt
des Ölbaums einst gebrochen hat.

Und wisse, auch Elisabeth,
die Freundin, guter Hoffnung geht.
Des Menschen Herz verzweifelt oft;
doch Gott vermag, was keiner hofft!“

Sie sprach zu ihm: „Wie du gesagt,
geschehe mir, des Herren Magd!“
und sah empor; des Himmels Plan
licht über ihr war aufgetan.

In güldnem Schein, mit grünem Reis
erſchien die Taube rein und weiß.
Geblendet ſie hernieder ſah;
da ſtand der Engel nicht mehr da.

Doch gottgetröſtet war ihr Sinn;
ſie ſehnte nach der Freundin hin;
ſie nahm den Mantel, und entwich
nach dem Gebirge endelich.

Chriſtus als Gärtner

Altarbild

Als die drei Frauen, die mit Salben nahten,
bei Sabbatsfrüh zum heil'gen Grabe traten,
da ſahen ſie herabgewälzt den Stein;
die Leinwand und das Schweißtuch lagen beide
zuſammgewickelt, und im weißen Kleide
ſaß in der Gruft ein Jüngling, zart und rein;
der ſprach: „Wen ſucht ihr hier in Todesbanden?
Das Grab iſt leer, der Herr iſt auferſtanden!“

Da eilten zwei, was ſich hier zugetragen,
beklommnen Muts den Jüngern anzuſagen;
doch einſam ſtill durchwallte Magdalene,
das Nardenglas noch in der weißen Hand,
des Palmengartens friſche Morgenſchöne;
den heil'gen Leichnam wähnte ſie entwandt,
den kargen Troſt, die Rechte noch zu küſſen,
die ſie der Tugend Pfad geführt, entriſſen.

Durchs Grün der Zweige zogen Morgenlüfte,
vom Beet der Blumen wehten Balſamdüfte,
es kräuſelte der Wind ihr dunkles Haar,
das aufgelöſt hinab zur Hüfte wallte;
von Aſt zu Aſt im Wechſelgruß erſchallte
das Feierlied der muntern Vogelſchar.
Zur Freude war die Gegend rings erwacht,
nur ſie umgab des Kummers tiefſte Nacht.

Und als ihr Aug' trüb durch den Garten irrte,
ob keiner nahe, ihrem Schmerz verwandt,
gewahrte sie im Schatten einer Myrte
der reinsten Lilie tauumglänzten Stand,
und bog sich hin, den Lilienstab zu pflücken,
um selbst das leere Grab damit zu schmücken.

Und als sie sich hinab zur Erde bückte,
der Tränen Tau mild auf die Blätter rann,
da regt' es sich im Laub, und sie erblickte,
ihr Tun betrachtend, einen hehren Mann,
der, halb verdeckt vom morgenhellen Grün,
der Lilien und Myrten Pfleger schien;
er wandte sich mit sanftem Blick ihr zu
und frug voll Mitleids: „Weib, was weinest du?"

Sie aber sprach mit fromm erhobnen Händen:
„O, eile Freund, den Schmerz von mir zu wenden,
o, eile Freund, mir liebreich anzusagen,
wo du des Meisters Leichnam hingetragen?"

„Maria!" sprach der Herr, und sie erkannte
des Meisters Stimme, der sich zu ihr wandte,
rief fromm: „Rabbuni!" — da war er verschwunden,
doch für ihr Herz des Himmels Trost gefunden. —
O kehr auch, Herr, in unsre Herzen ein,
und laß sie stets dein Liliengarten sein!

Die Sonntagsdrescher

„Ehrt Ihr so die Sabbatsfeier,
heiligt so den Ostertag?
Schallend klappt in Eurer Scheuer
muntrer Drescher Wechselschlag.
Horcht, die Glocke läutet,
ruft ins Gotteshaus;
Weib und Dirne schreitet
mit dem Buch und Strauß."

„Vater!“ — ſprach verſchämt Frau Änne —
„glaubt ſo Arges nicht von mir!
Niemand driſcht auf meiner Tenne;
ſchaut, es hängt der Schlüſſel hier.
Sünd'gen ich — bewahre! —
wider Gott's Gebot?
War nicht ſchon drei Jahre
groß des Armen Not?“

„Was mein eignes Ohr vernommen,
halt ich Alter auch für wahr.
Wie? Euch zählt ich zu den Frommen,
und Ihr täuſcht dies graue Haar?“ —
„Euer Wort iſt teuer,
aber — ſeht mich an.
Kommt in meine Scheuer,
ob ich lügen kann!“

Hand in Hand gehn ſie zur Tenne,
horchen unterm Lindenbaum.
Wacker dreſchen hört Frau Änne,
traut den eignen Sinnen kaum;
hört mit bängerm Lauſchen
an der Scheune Tor
reifer Garben Rauſchen
und Geſang im Chor.

„Wir verkünden gute Mähre“ —
tönt es hell wie Silberklang —
„hundertfältig trägt die Ähre
ſieben frohe Jahre lang.
Ihres Gottes wegen
gab Frau Änne gern;
drum gibt Gott ihr Segen —
alles kommt vom Herrn!“

Und als ſie das Tor zur Banze
bangen Mutes ſeitwärts drehn,

ſehn ſie, ſchlank im Ährenkranze,
drei der ſchönſten Mägde ſtehn;
die Gewänder blinken
blau, wie Himmels Duft,
und ſie lächeln, winken
und zergehn in Luft.

Purpurblümchen

Es wächſt in ſtillem Grunde
ein Kräutchen tief im Moos,
zu St. Johannis Stunde
brichts aus des Berges Schoß.

Ich ſah es ſilbern blinken
durch Tau und Mondenlicht,
den Geiſt des Felſens winken
mit braunem Angeſicht.

Auf Purpurſamt erhoben
ſich Kelchlein ſchwanenrein;
zu goldnen Zügen woben
ſich zarte Fädchen drein.

Gerüche ſonder gleichen
durchwürzten ſüß die Luft.
Mir nickte hinzuſchleichen,
der Gnom aus grüner Kluft.

Ich zog aus meinen Haaren,
wie mir ſein Wink gebot,
das Tuch, um zu bewahren,
das Blümchen purpurrot.

Und ſchweigend warf ichs nieder
und ſenkte mich aufs Knie;
da drang durchs roſ'ge Mieder
ein Schmerz — ich bebt und ſchrie.

Ein Bienchen, das die Dolden
zum Bettchen ſich erkor,
ein Bienchen, glatt und golden,
ſummt aus dem Schleier vor.

Leicht flog es hin — mir brannte
ein Stich, dem Herzen nah;
und, da ich mich ermannte,
war Blümchen nicht mehr da.

Der Gnome war verſchwunden
mit braunem Angeſicht.
Ach, nie werd ich geſunden,
find' ich das Blümchen nicht!

Das Winzermädchen

Fremder

Guten Tag, du artige Winzerin!
Wo führt der Weg längs der Mauer hin?

Mädchen

Links nach dem Dorfe, rechts nach der Stadt;
weiß nicht, wo er zu verrichten hat.

Fremder

Schönes Kind, biſt ja ſo ſchwer bepackt —

Mädchen

Die vollſte Butte hab ich aufgeſackt,
und der Weg nach der Preſſe iſt weit.
Da — ſchwatzt ſichs denn ſo bei Gelegenheit.

Fremder

Iſt die heurige Leſe denn reich?
Gibts der artigen Winz'rinnen viel?

Mädchen

Jede Traube hat ihren Stiel,
und die Jahre ſind ſich nicht gleich.

Fremder

Mir iſt heiß. — Dürft ich dich wohl berauben?

Mädchen

Wähl er ſich von den ſchönſten Trauben!
Sie ſind ſüß und ſchwellend und heller
als Gold-Traminer und Muskateller.
Die gelbe hier, unter der blauen verſteckt,
hat Beeren ſo rötlich und braun.
Da ſagen wir Mädchen im Spiel:
die Beeren hat das Füchslein geleckt.

Fremder

Biſt ja ſelbſt ſo rötlich und braun —
Kleine! gibts der Füchſe hier viel?

Mädchen

Wüßte nicht hier zu Land eben ſehr,
kommen nur ſo aus der Fremde her;
doch finden ſie nicht immer, wo ſie's glauben,
für ſie dahängend reife Trauben. —
Muß eilen — es ruft auf der Höh:
Butte voll! — Herr Fremder, ade!

Chor der Brautjungfern

aus der Oper „Der Freiſchütz"

Wir winden dir den Jungfernkranz
mit veilchenblauer Seide;
wir führen dich zu Spiel und Tanz,
zu Glück und Liebesfreude!
Schöner grüner, ſchöner grüner Jungfernkranz!
Veilchenblaue Seide!

Lavendel, Myrt' und Thymian,
das wächſt in meinem Garten;
wie lang bleibt doch der Freiersmann?
Ich kann es kaum erwarten.

Schöner grüner, ſchöner grüner Jungfernkranz!
Veilchenblaue Seide!

Sie hat geſponnen ſieben Jahr
den goldnen Flachs am Rocken;
die Schleier ſind wie Spinnweb klar,
und grün der Kranz der Locken.
Schöner grüner, ſchöner grüner Jungfernkranz!
Veilchenblaue Seide!

Und als der ſchmucke Freier kam,
war'n ſieben Jahr verronnen;
und weil ſie der Herzliebſte nahm,
hat ſie den Kranz gewonnen.
Schöner grüner, ſchöner grüner Jungfernkranz!
Veilchenblaue Seide!

Theodor Hell

Hippokrene in Krähwinkel

Langweilig war Krähwinkels Tee,
kein Genius flog in die Höh,
  es war nur Reim und Waſſerbrühe
  und nüchtern alles wie ganz frühe,
man hörte zu, und pries wohl auch,
doch deshalb nur, weil's ſo der Brauch.

Da ging mit Zucker und mit Rum
zum Zeitvertreib der Tee herum,
  und jeder nippte ſeine Zeche,
  daß er nicht leſe bloß und ſpreche,
und dachte: Iſt die Waſſerflut
doch mindeſtens, wenn ſie warm iſt, gut.

Doch siehe da, kaum nahm zu sich
den Tee ein jeder säuberlich,
so fühlt er innen sich begeistert,
ein Feuer aller sich bemeistert
von einer unbekannten Kraft,
nicht wie es Rum und Teeblatt schafft.

Und wie zu der Apostel Zeit,
der man die heil'gen Pfingsten weiht,
scheint jedem Hohes eingeflößet,
die Zunge wunderbar gelöset,
und was er sonst sogar nicht schrieb,
das spricht er jetzt aus innerm Trieb.

Sonette klingen voller Sinn
nicht bloß im Reimgeklingel hin,
es tönt in Harmonie die Stanze,
in Kraft erstarket die Romanze,
das Lied will Bild des Innern sein,
verweilt nicht bloß auf Blümelein.

Der Witz begeht ein Faschingsfest,
Gedanke nicht vom Reime läßt,
die Bilder werden neu geboren,
kein falscher Ton verletzt die Ohren,
und die Grammatik selbst behält
ihr Recht, von keinem Sprung vergällt.

Ein überschwenglicher Genuß
senkt nieder sich wie Geisterkuß,
und bei dem hohen Dichterleben
empfinden all' ein frohes Beben,
das an Gefühl Gefühle drängt,
und Bruder brüderlich umfängt.

Da braust's mit einem Male laut,
gleich einer wilden Windesbraut
in der vergeßnen Teemaschine,
die Gäste stehn mit ernster Miene,

und ſchauerlich, wie Geiſtergraus,
tönt eine Donnerſtimme draus:

„Verirrt aus meinem reinen Quell
hatt ich zu dieſer Stadt mich ſchnell
und, wiederum zurückzurinnen,
war ſchon mein eifrigſtes Beginnen,
da ſchöpfte mich ein Eimer ab
und trug mich her in dieſes Grab.

Ich hörte, wie gemeine Flut
für mich man anzuſehn geruht
und wie bei waſſergleichen Klängen
man glaubte, daß ſie mir entſprängen,
da wollt ich einen Vorſchmack euch
doch geben auch von meinem Reich.

Ließ einen Flammentropfen bloß
euch ſtrömen in des Geiſtes Schoß,
und wenn ihr andres habt vernommen,
als euch bisher zu Sinn gekommen,
ſo zieht euch draus die Lehre fein:
nicht Geiſt kann jedes Waſſer ſein.

Doch jetzo halt ichs nicht mehr aus
in dieſem engen Kupferhaus,
ich ſprengs und kehr zum Brunnen wieder
der wahren hohen Götterlieder,
dort trinken die Geweihten mich,
denn — Hippokrene heiße ich.“

Und damit borſt der Deckel auf,
nach oben nahm die Flut den Lauf,
zerſtob, wie Regenbogen malen,
in ſiebenfarbne Ätherſtrahlen,
und unten blieb ſtatt aller Spur
ein Häufchen trockner Blätter nur.

Sie goßen zwar in großer Haſt
nun Waſſer drauf, zwei Eimer faſt,
und immer neues Waſſer wieder,
und trankens in dem Tee der Lieder,
es reinend durch die Macht des Siebs,
doch Waſſer war's, und Waſſer blieb's.

Ludwig Robert

Publikum

Das Publikum, das iſt ein Mann,
der alles weiß und gar nichts kann.
Das Publikum, das iſt ein Weib,
das nichts verlangt als Zeitvertreib.
Das Publikum, das iſt ein Kind,
heut ſo und morgen ſo geſinnt.
Das Publikum iſt eine Magd,
die ſtets ob ihrer Herrſchaft klagt.
Das Publikum, das iſt ein Knecht,
der, was ſein Herr tut, findet recht.
Das Publikum ſind alle Leut,
drum iſt es dumm und auch geſcheut.
Ich hoffe, dies nimmt keiner krumm,
denn Einer iſt kein Publikum.

Ernſt Chriſtoph Frhr. v. Houwald

Der Seegreis und die Fiſcherin

Ein Fiſcher ſtand am blauen See,
die Netze aufzuſtellen.
Gleich tauſend Flöckchen Silberſchnee,
ſo blitzt es auf den Wellen.

Denn tauſend Fiſchlein allemal
ſind in das Netz gegangen
und freu'n ſich der Geſpielen Zahl,
bis ſie ſich ſehn gefangen.

Bald eilt die ſchöne Fiſchermaid
herbei mit leichtem Tritte,
daß ſie dem Vater Hilfe beut
und ſchafft den Fang zur Hütte.
Sie bringt mit manchem Schmeichelwort
die Fiſchlein zu den Körben
und trägt ſie ohne Ahnung fort,
wie ſchwer es ſei zu ſterben.

Da brauſt die Flut, des Sees Rohr
beginnt im Sturm zu wiegen,
und aus dem Schilfe kommt empor
ein hoher Greis geſtiegen.
Und halb verdrießlich ſchüttelt er
die Flut von Haupt und Wangen,
und ſo, als ob er König wär,
kommt er einhergegangen.

„Glück zu, Herr Meiſter! Kannſt wohl heut
kaum deinen Fang bezwingen? —
Biſt du zu einem Tauſch bereit,
ſoll's täglich ſo gelingen!"
Der Fiſcher ſpitzt das Ohr und lauſcht,
ihn lüſtet's nach der Beute;
die Hütte hätt' er ſelbſt vertauſcht,
glückt' es ihm ſtets wie heute.

„Die Fiſchlein meine Kinder ſind!"
ſprach jener, „nimm die meinen,
und gib mir nur das einz'ge Kind,
die Maid dort, von den deinen!
Ich ſah dich mit den Kindern dein
oft koſen und dich laben;

die Fiſche ſind ſo ſtumm wie Stein, —
will auch 'ne Tochter haben!"

Der Fiſcher aber lacht und ſpricht:
„Das wär ein ſchön Verlangen!
Mein Töchterchen erhält ſt du nicht,
könnt ich auch Walfiſch' fangen.
Es wird ja wohl jahrein und -aus
auch ohne Tauſch noch gehen!"
Und damit eilt er froh nach Haus
und läßt den Alten ſtehen.

Allein von Stund an iſt der See,
als wär er ausgeſtorben.
Leer kommt das Netzlein in die Höh,
und nichts wird mehr erworben.
Die Armut macht ſich offenbar,
die Not ſitzt mit zu Tiſche.
Viel Kinder hat der Fiſcher zwar,
doch leider keine Fiſche.

Und als er einſtmals ſitzt und ſinnt
und weiß es kaum zu tragen,
ſchleicht ſich zum See ſein ſchönes Kind,
dort einen Zug zu wagen.
Sie faßt das Netz mit kund'ger Hand,
wirfts in die Fluten nieder
und ſetzt ſich fröhlich an den Strand
und ſingt gar ſüße Lieder.

Und wie wenn bei des Frühlings Wehn
die fernen Sänger kommen,
kann Fiſchlein auch nicht widerſtehn
und kommt herbeigeſchwommen.
Wie auch der Seegreis furchtbar droht,
er kann ſie nicht erwehren;
ſie ſtürzen willig in den Tod,
das ſüße Lied zu hören.

Da faßt die Maid das Netzlein an
und zieht es ſchnell zu Lande
und füllt den kleinen Fiſcherkahn
mit Fiſchen bis zum Rande.
Und weil ſie emſig wirkt und ſchafft,
faſt bis der Abend winket,
vergeht ihr nach und nach die Kraft,
und Arm und Wimper ſinket.

Da kommt der Seegreis aus dem Rohr
ſtill lauernd hergegangen,
zieht ſchnell ein goldnes Netz hervor,
das Mägdlein drin zu fangen,
und reißt es mit geheimer Luſt
hinunter in die Tiefe
und legt es ſtill an ſeine Bruſt,
auf daß es weiter ſchliefe.

Der Fiſcher hat ſeit dieſer Zeit
der Fiſche viel gefangen.
Allein ſein Kind blieb weit, ach! weit,
konnt' nicht mehr es erlangen. —
Ihr Mädchen, ſchaut nur auf dem See
tief in die Fluten nieder,
da blickt ſie zu euch in die Höh
und winkt und grüßt euch wieder.

Johann Auguſt Apel

Asvit und Asmund

König Erich zog wohl auf und ab,
er traf an ein mächtiges Hünengrab.

„Wer wälzt mir vom Grabe den ſchweren Stein?"
Drin ruft es, als litt es viel grimmige Pein.

„O Herr, nicht gut iſts, in Gräber ſchaun;
drin wohnet Entſetzen und finſteres Graun;

drin ſitzen die Geiſter mit grimmigem Blick,
und halten verborgene Schätze zurück."

„Die Geiſter zwinget mein Zauberſchwert,
den Eingang laſſen ſie unverſehrt."

Da regt ſich der Stein von der Männer Gewalt,
und es öffnet ſich langſam ein finſterer Spalt;

und es öffnet ſich weiter das finſtere Tor,
ein gräuliches Schreckbild drängt ſich hervor.

Bleich iſt es zu ſchaun wie der bleiche Tod,
von triefendem Blut ſind die Wangen rot.

Die Glieder ſind zitterndes Totengebein,
und modernde Tücher hüllen ſie ein.

Und der König entſetzet ſich ob dem Geſicht,
da hebt es die Hände empor und ſpricht:

„O König, wende dein Auge nicht ab!
Ein Lebender bin ich, doch wohn' ich im Grab;

mein Nam' iſt dir und den Helden bekannt,
Asvit ward ich einſt mit Ruhme genannt."

Da ſtaunt der König, es ſtaunt das Heer:
„Asvit, wie kamſt du ins Grab hierher?"

„O König, ich ſchloß den Freundſchaftsbund,
auf Tod und Grab mit dem Held Asmund.

Wir trugen zuſammen die Freud' und das Leid,
wir fochten zuſammen den heißen Streit.

Und als Asmund zu ſterben kam,
ſeine Roſſ' und Hunde er mit ſich nahm.

Seine Roſſ' und Hund' und das beſte Kleid,
und ich folgt ihm ins Grab nach meinem Eid.

Die erſte Nacht und den erſten Tag,
beweinend den Toten, ich trauernd lag;

E. T. A. Hoffmann.

Königl: Preuss: Kammergerichts Rath.

Digitized by Google

den zweiten Tag und die zweite Nacht
ergriff mich brennend des Hungers Macht;

am dritten wühlt' ich in Roß und Hund,
doch graute vor ſolcher Speiſe dem Mund,

am vierten erlag ich der gräßlichen Qual,
ich ſchwelgt' in dem blutigen Leichenmahl.

Das ſtörte den Toten in finſterer Nacht,
und der modernde Leichnam Asmunds erwacht.

Gewendet war ſeine Lieb' in Haß,
ſeine Stimme war grimmig, ſein Blick war graß.

Er ſtürzt auf mich in entſetzlicher Wut,
er ſaugt aus Gliedern und Wangen das Blut;

aus Lippen und Mund er den Atem mir ſaugt
und Grabesluft in die Bruſt mir haucht.

Allnachts ward grauſer das Totengebein
und grimmer ſein Blick und wilder ſein Schrei'n.

Allnachts mit dem Toten der Lebende rang
und doch nimmer die morſchen Gebeine bezwang.

Drum ſeht ihr mich bleich wie den bleichen Tod,
von triefendem Blut nur die Wangen rot.

Drum ſind meine Glieder wie Totengebein,
und modernde Lumpen hüllen ſie ein."

Da ſprach der König: „Du treuer Mann,
deinem Schwur haſt du wahrlich genug getan.

Der Lebend'ge ſich nicht zu den Toten geſellt,
dem Toten der Lebende nicht gefällt.

Nun ſollſt du des Königs Gefährte ſein,
und den Toten verſchließe des Grabes Stein!"

Ernſt Theodor Amadeus Hoffmann

*

Magiſche Bande ſchlingen ſich durchs Leben,
was loſe ſcheint, verworren, feſt zu halten;
ſie zu zerreißen, iſt des Dämons eitles Streben.
Klar wird der höh'ren Mächte dunkles Walten,
entſtrahlt's der Dichtung hellem Zauberſpiegel,
in Farb' und Form muß alles ſich geſtalten.
Nicht ſcheut der Magus ein hermetiſch Siegel,
der innern Kraft will kühnlich er vertrauen.
Ihm ſpringen auf der Geiſterpforte Riegel.
Biſt du der Magus, der mich durfte ſchauen?
Schwang mir dein Geiſt ſich nach durch Himmelsräume?
Wollt'ſt du in heißer Sehnſucht mich erfaſſen?
Du biſt's! — feſt bannten mich dir ſüße Träume,
erkannt haſt du mein Lieben, du mein Haſſen,
nah war ich dir, auf ging ich deinen Blicken.
Der Bann beſteht, du kannſt von mir nicht laſſen,
dein iſt mein Schmerz, dein eigen mein Entzücken,
du wirſt dem Worte leihn, was ich empfunden.
Vermag die Torheit wohl dich zu berücken?
Fühlt ſich dein Geiſt von ſchwarzer Kunſt gebunden?
Hat jemals falſches Spielwerk dich betrogen?
Nein! was der Geiſt im Innern hat empfangen,
darf kühn empor aus tiefem Grunde wogen.
Vor eignem Zauber fühlt kein Magus Bangen.
Weit fort von dir in heimatliche Zonen
reißt mich die Hoffnung, glühendes Verlangen.
Ein hehr Geſtirn, glanzvoll beginnt's zu thronen.
Ein teures Pfand (ſelbſt haſt du es beſchrieben)
nimm es von mir, den Augenblick zu lohnen,
als ſelbſt du warſt mein Sehnen, warſt mein Lieben!
Nur flücht'ger Bilder Zeichnung wirſt du finden,
doch darf die Phantaſie nicht Farbe ſchonen.
Was du erſchaut, du magſt es keck verkünden.

*

Bin ich hin und her gezogen
über Wieſe, Flur und Feld,
hat manch Hoffen mich betrogen,
iſt mir manche Luſt entflogen
in der bunten, lauten Welt.

Was nur ſtillt dies bange Sehnen,
was den Schmerz in dieſer Bruſt!
bittre Qualen! herbe Tränen!
leeres Trachten! — falſches Wähnen!
flieht mich ewig jede Luſt?

Darf ich noch zu hoffen wagen,
dämmert noch mein Lebensſtern?
Soll ich's länger dulden, tragen,
wird mein Schmerz mir ſelbſt nicht ſagen,
ob ſie nah iſt, ob ſie fern?

Sie, die iſt mein innig Leben,
ſie, die iſt mein ganzes Glück,
ſüßen Träumen hingegeben,
ſchaut mit wonnigen Erbeben
ſie mein liebetrunkner Blick.

Doch in Nacht iſt bald verſchwunden
der Geliebten Lichtgeſtalt!
Kann ich nimmermehr geſunden?
Freundes Troſt, Balſam der Wunden,
iſt auch der für mich verhallt?

---

*

Klarer Liebesſtern,
du leuchteſt fern und fern
am blauen Himmelsbogen.
Dich rufen wir heut alle an;
wir ſind der Liebe zugetan,
die hat uns ganz und gar zu ſich gezogen.

Still und hehr die Nacht;
des Himmels Augenpracht
hat nun den Reihn begangen.
Schweb' hoch hinauf wie Glockenklang,
der Liebe sanfter Nachtgesang,
klopf' an die Himmelspfort' mit brünstigem Verlangen.

Die ihr dort oben brennt
und keusche Flammen kennt,
ihr Heiligen mit reinen Zungen:
Ach benedeiet unser Herz,
wir dulden — dulden bittern Schmerz,
wir haben schon gerungen.

Klopft sanft mit beiden Flügeln an,
klopft sanft und euch wird aufgetan!

Zacharias Werner

Der Rheinfall von Schaffhausen

„Gewässer, ihr rasselnden, rauschenden,
raf't ihr? — von wannen, wozu?" —
„Entronnen aus Liebe, wir rangen und
ringen zur Liebe, wie du!"

„Rasselnd Gewässer, was rasest du? —" „Fort!"
„Wohin?" — „Nach dort, sonder Rast, mit Qual,
ins brennende Tal! Es rasselt uns nach;
uns jagt zum Brautgelag brausende sausende
Grausluſt, zu schwelgen an Bräutigams Brust!" —
„Es ist euch bewußt, ihr kosenden, wogenden,
silberne Bogen umwälzenden Jungfrau'n,
mein seliges Graun! Ach könnt' ich mich sammeln
und stammeln und lallen durch's mächtige Schallen
der Wasser, von allen Gefühlen das Eine:

Warum ich, im Scheine der wallenden, fließenden,
froh ſich ergießenden, feurigen Fluten,
die Gluten der freudigen Tränen jetzt weine!“ —
„In dir ſind wir drin, wir ſchliefen
in Tiefen von dir ſonder Reuen, die Treuen!
Doch erſchreckt und geweckt durch die Pein deiner Sünden,
entzünden wir uns in den Abgrund und ringen
und dringen mit Klingen durch weinende Schuld
zum Heiland, der wieder uns finden, umwinden,
entſünden uns wird; drum wir jauchzen und ſchrei'n,
den Bräut'gam zu weih'n; drum wir rauſchen und ringen,
zu ſchlingen von außen und innen ihn ein!“ —
„Raſſelnde, träumende Töchter vom ewigen Schaum,
nehmt mich mit aus dem Raum, aus der Arbeit der Zeit
in die Ewigkeit!“ — „Was heiſcheſt du?“ — „Ruh'!“ —
Und ſie lachen dazu. — Doch der König Gold,
die Sonn' aufrollt den azurnen Saum;
und den Schaum auf der tanzenden, tönenden Höh'
bekrönt ein ſehnendes roſiges Rot;
und ein freudiger Tod verſchlingt es zur Sühne!
Die ſilberne Grüne, die bräutlich helle
ſmaragdene Welle, von fließendem Schnee
und dem wonnigen Weh des purpurnen jungen
hinflutenden Helden umſchlungen, geſogen
von wollüſtig wogender gieriger Grüne,
in ſeliger ſühnender ſüßer Umarmung
der ew'gen Erbarmung, in heiliger Weihnacht,
eh' beide auf ſilbernem Leilach erſtarben,
entwogen, die freudigen Farben im Bogen
gezogen des Bundes! — Gefunden iſt Liebe,
dem Wogengetriebe das einige Sein!
„Raſſelnd Gewäſſer, nimm mich ein!“ — „Komm nach!
Entfleuch deiner Schmach!“ — Doch es wendet den Lauf
der Dulder, und endet. Hinauf, keuchend ſteigt er den ſteilen
Berg. „Ach könnt' ich noch weilen bei euch,
euch gleich! Ach könnt' ich lieben!
Hier wär ich geblieben! Zu euch, wollüſtige Wogen,

wär ich gezogen; und den Jammer vermummt
der Glanz.“ — Und das Raſſeln verſtummt und weint;
und der Flutenpalaſt erſcheint von fern,
ein verglimmender Stern, ein Bläschen von Schaum,
dem Pilger im öden Raum. Anſtarrt
ihn Gegenwart, der dämmernde, leere,
nach Leben vergebens ſich ſehnende,
ewig entbehrend ſich dehnende Traum.

Rom

Leih' mir, Morgenröte, deine Schöne,
deinen erſten Strahl, erſtandne Sonne,
Brautnacht, deine Schau'r. Gebet, dein Schauen,
ihr Symbole höchſter Liebeswonne,
leiht euch mir anſtatt der armen Töne,
auszuſprüh'n mein freudiges Vertrauen:
Daß auf dieſen Auen,
wo der Thron der Herrlichkeit gegründet,
ich, der auch zur Herrlichkeit erkoren,
ſie durch Schuld und Schwäche hat verloren,
wieder neu der reinen Kraft verbündet,
Rettung find' aus dem Gewühl der Zeit,
die auch mir vererbte Göttlichkeit. —
— Mut fühl' ich, die ganze Welt zu lieben,
Glut, mich ſelbſt als Kunſtwerk zu beginnen,
Gier zum Kampf, wie Helden Gottes rangen!
Fleuch! ruf ich zum bangen
Schmerz! — Entſchüttelnd mich dem Nebeltraume,
will in ſchöner Erd' ich Wurzel ſchlagen,
mich der Ceder anzuranken wagen,
die den Wipfel ſchirmt vom Lorbeerbaum! —
Rom, da thront es! — Über Petrus Grab
ſtrahlt vom Petersdom des Glaubens Stab!

Der Verſtockte

Es gibt keinen Gott!
Es gibt keinen Teufel!
So raſt der Verruchte
mit frevelndem Mut.
Mein Sein iſt mein Blut.
Ich hab', was ich ſuchte;
drum kommen mir Zweifel,
ſo glaub ich dem Spott!

Mein Gott iſt die Pflicht!
Die bändigt die Triebe.
So frevelt der Unſinn,
ſich ſelber gerecht.
Was macht mich zum Knecht?
Nur das, was ich nicht bin;
dahin führt mich Liebe,
drum iſt ſie ja ſchlecht.

So glaub ich an Mich! —
Doch Glauben ziemt Narren,
mir iſt ja das Wiſſen
von Manchem geglückt. —
Doch macht's mich verrückt,
das Höchſte zu miſſen! —
Nun mag ich erſtarren,
mein Gott das bin Ich!

Beichte

„Ich weiß es, Herr (o werd' ich's einſt vergeſſen?),
daß wert ich bin, im Abgrund zu verſinken,
den ich mir grub; die Wellen, die dort blinken,
ſind Mutterzähren, die ich aus tat preſſen;
dieweil den Taumelbecher ich vermeſſen
geziert, zur letzten Neige auszutrinken,
ſind die Sirenen, die noch manchem winken,
mir jetzt Harpyen, die am Mark mir freſſen!"

*

„Selbſt in der ſieben Hügel Schoß
war das Gelüſt mein Taggenoß,
mein Nachtgeſell das Grauen!

Gehetzt, der alten Sünde treu,
von Reu' zur Gier, von Gier zur Reu',
ſelbſt auf den heil'gen Bergen
hab' ich geſündigt freventlich;
entwürdigt hab ich Rom und mich,
das will ich nicht verbergen."

Amadeus Gottfried Adolf Müllner

Luther. 1817

Hörſt du vom Turm der Glocken eh'rne Zungen?
Wach auf, dreihundertjähr'ger Schläfer! dich,
dich rufen ſie, einſtimmig, feierlich,
dich, der die Welt dem Teufel abgerungen!

Denn ſie war ſein, wenn du ſie nicht geſpalten;
nicht ohne Scheidung konnten Nacht und Licht,
Glaub' und Vernunft, in reinem Gleichgewicht
auf leisbewegter Wage ſich erhalten.

Wach auf! Jetzt trennt ein andrer Riß die Meinung,
der Glaube hadert um ein irdiſch Recht,
die Welt zerfällt in Herrſcher und in Knecht,
Weisheit und Hochmut weigern die Vereinung.

Jetzt iſt der Erd ein Mann der Kraft vonnöten,
wie du dich einſt der Chriſtenheit bewährt:
die Bruſt von Erz, die Zung' ein feurig Schwert,
die Ferſ' ein Fels, die Lüge zu zertreten.

Erwache, Starker, aus dem Schlaf der Toten,
ſteig aus der Gruft zu deinem Volk empor!

Dein mächtig Wort ſchall in der Mächt'gen Ohr,
wie du es Papſt und Kaiſer einſt geboten.

Zerbrich den Herrenſtolz! In Banden ſchlage
der Völker wüſten, nimmer ſatten Trieb!
Poch auf das Buch, das Gottes Finger ſchrieb,
und ſtifte Frieden zwiſchen Raub und Klage.

Doch lebend nicht tritt unter die Lebend'gen:
ein Toter komm, mit Leichenangeſicht,
der Kunde bringt vom ewigen Gericht,
und Schreck verbreitet, rohe Luſt zu bänd'gen!

Denn ſo verworren nun ſind Recht und Pflichten,
ſo wild geworden iſt das Blut der Zeit,
ſo dreiſt verletzt die Obmacht Wort und Eid,
ſo ſtrafbar iſt betrogner Hoffnung Dichten;

ſo durcheinander in verfall'nen Schranken
treibt Meinung ſich und Will und halbe Tat,
ſo wuchernd durch die kaum entſproß'ne Saat
zieht, Schlangen gleich, das Unkraut ſeine Ranken;

ſo kühn ward Furcht vor freier Geiſter Streben,
ſo furchtſam und mißtrauiſch das Vertrau'n,
ſo grundzerſtörend das geſchäft'ge Bau'n,
ſo tot in allen Adern iſt das Leben:

Daß, diesmal Sinn und Unſinn zu verſöhnen,
lebendig Wort umſonſt die Luft bewegt.
Komm, kühner Mönch, wie man dich hingelegt —
als Leiche komm und red in Geiſtertönen!

Wilhelm Müller

Frühlingseinzug

Die Fenſter auf! die Herzen auf!
Geſchwinde, geſchwinde!
Der alte Winter will heraus,
er trippelt ängſtlich durch das Haus,

er windet bang ſich in der Bruſt
und kramt zuſammen ſeinen Wuſt.
Geſchwinde, geſchwinde!

Die Fenſter auf! die Herzen auf!
Geſchwinde, geſchwinde!
Er ſpürt den Frühling vor dem Tor,
der will ihn zupfen bei dem Ohr,
ihn zauſen an dem weißen Bart
nach ſolcher wilden Buben Art.
Geſchwinde, geſchwinde!

Die Fenſter auf! die Herzen auf!
Geſchwinde, geſchwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja ſchon —
horcht, horcht, es iſt ſein lieber Ton!
Er pocht und klopfet was er kann
mit kleinen Blumenknoſpen an.
Geſchwinde, geſchwinde!

Die Fenſter auf! die Herzen auf!
Geſchwinde, geſchwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
er hat viel Dienerſchaft im Sold,
die ruft er ſich zur Hilfe her
und pocht und klopfet immer mehr.
Geſchwinde, geſchwinde!

Die Fenſter auf! die Herzen auf!
Geſchwinde, geſchwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
ein bauſebackig rotes Kind,
und bläſt, daß alles klingt und klirrt,
bis ſeinem Herrn geöffnet wird.
Geſchwinde, geſchwinde!

Die Fenſter auf! die Herzen auf!
Geſchwinde, geſchwinde!
Es kömmt der Ritter Sonnenſchein,
der bricht mit goldnen Lanzen ein,

der ſanfte Schmeichler Blütenhauch
ſchleicht durch die engſten Ritzen auch,
geſchwinde, geſchwinde!

Die Fenſter auf! die Herzen auf!
Geſchwinde, geſchwinde!
Zum Angriff ſchlägt die Nachtigall,
und horch', und horch' ein Widerhall,
ein Widerhall aus meiner Bruſt!
Herein, herein du Frühlingsluſt,
geſchwinde, geſchwinde!

Wanderſchaft

Das Wandern iſt des Müllers Luſt,
das Wandern!
Das muß ein ſchlechter Müller ſein,
dem niemals fiel das Wandern ein,
das Wandern.

Vom Waſſer haben wir's gelernt,
vom Waſſer!
Das hat nicht Raſt bei Tag und Nacht,
iſt ſtets auf Wanderſchaft bedacht,
das Waſſer.

Das ſehn wir auch den Rädern ab,
den Rädern!
Die gar nicht gerne ſtille ſtehn,
die ſich mein Tag nicht müde drehn,
die Räder.

Die Steine ſelbſt, ſo ſchwer ſie ſind,
die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reihn
und wollen gar noch ſchneller ſein,
die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Luſt,
o Wandern!
Herr Meiſter und Frau Meiſterin,
laßt mich in Frieden weiter ziehn
und wandern.

Wohin?

Ich hört ein Bächlein rauſchen
wohl aus dem Felſenquell,
hinab zum Tale rauſchen
ſo friſch und wunderhell.

Ich weiß nicht, wie mir wurde,
nicht, wer den Rat mir gab,
ich mußte gleich hinunter
mit meinem Wanderſtab.

Hinunter und immer weiter
und immer dem Bache nach,
und immer friſcher rauſchte
und immer heller der Bach.

Iſt das denn meine Straße?
O Bächlein, ſprich, wohin?
Du haſt mit deinem Rauſchen
mir ganz berauſcht den Sinn.

Was ſag ich denn vom Rauſchen?
Das kann kein Rauſchen ſein:
Es ſingen wohl die Nixen
dort unten ihren Reihn.

Laß ſingen, Geſell, laß rauſchen,
und wandre fröhlich nach!
Es gehn ja Mühlenräder
in jedem klaren Bach.

Der Lindenbaum

Am Brunnen vor dem Tore
da ſteht ein Lindenbaum:
ich träumt' in ſeinem Schatten
ſo manchen ſüßen Traum.

Ich ſchnitt in ſeine Rinde
ſo manches liebe Wort;
es zog in Freud und Leide
zu ihm mich immer fort.

Ich mußt' auch heute wandern
vorbei in tiefer Nacht,
da hab ich noch im Dunkel
die Augen zugemacht.

Und ſeine Zweige rauſchten,
als riefen ſie mir zu:
komm her zu mir, Geſelle,
hier find'ſt du deine Ruh!

Die kalten Winde blieſen
mir grad ins Angeſicht,
der Hut flog mir vom Kopfe,
ich wendete mich nicht.

Nun bin ich manche Stunde
entfernt von jenem Ort,
nnd immer hör ich's rauſchen:
du fändeſt Ruhe dort!

Brüderſchaft

Im Krug zum grünen Kranze
da kehrt' ich durſtig ein.
Da ſaß ein Wandrer drinnen
am Tiſch beim kühlen Wein.

Ein Glas war eingegoſſen,
das wurde nimmer leer;
ſein Haupt ruht' auf dem Bündel,
als wär's ihm viel zu ſchwer.

Ich tät mich zu ihm ſetzen,
ich ſah ihm ins Geſicht,
das ſchien mir gar befreundet,
und dennoch kannt' ich's nicht.

Da ſah auch mir ins Auge
der fremde Wandersmann
und füllte meinen Becher
und ſah mich wieder an.

Hei, was die Becher klangen!
Wie brannte Hand in Hand!
„Es lebe die Liebſte deine,
Herzbruder, im Vaterland!"

Meine Muſe

Meine Muſ' iſt gegangen
in des Schenken ſein Haus,
hat die Schürz umgebunden
und will nicht heraus;
will Kellnerin werden,
will ſchenken den Wein:
da ſteht ſie am Tore
und winkt mir herein.

Und über ihrem Haupte
da ſpielet die Luft
mit grünenden Zweigen
und würzigem Duft.
Seht, wie ſie ſich drehet
ſo flink, ſo gewandt,
die Kann' unterm Arme,
das Glas in der Hand!

„Herein, lieber Zecher!
Ich ſchenke dir Wein,
ich ſchenke dir Lieder
noch obendarein.
Nur mußt du hübſch bleiben
im Wirtshaus bei mir:
ich gebe frei Zeche
und freies Quartier.

Drum locke mich nimmer
hinaus in den Hain
zu einſamen Klagen
ob ſehnlicher Pein.
Hier unter den Zweigen
vor unſerem Haus
da ſchlafen die Leiden
gar luſtig ſich aus.

Auch laß uns nicht ſchweifen
umher in der Welt,
einen Helden zu ſuchen,
der allen gefällt.
Gar lang ſind die Wege,
gar kurz iſt die Zeit,
und auf den Karpathen
ſind die Straßen verſchneit."

So ließ ſie ſich hören —
wer hielte das aus?
Flugs bin ich geſprungen
ihr nach in das Haus.
Nun ſchenke mir Lieder
und ſchenke mir Wein
und rufe mir frohe
Geſellen herein!

Jägers Luſt

Es lebe, was auf Erden
ſtolziert in grüner Tracht,
die Wälder und die Felder,
die Jäger und die Jagd!

Wie luſtig iſt's im Grünen,
wenn's helle Jagdhorn ſchallt,
wenn Hirſch und Rehe ſpringen,
wenn's blitzt und dampft und knallt!

Ich hab mir ſchwarz geſenget
das rechte Augenlid;
was tut's, da mich mein Dirnel
ſo ſchwarz auch gerne ſieht?

Mein Stutz und meine Dirne,
ſind die mir immer treu,
was tu ich weiter fragen
nach Welt und Kleriſei?

Im Walde bin ich König,
der Wald iſt Gottes Haus,
da weht ſein ſtarker Odem
lebendig ein und aus.

Ein Wildſchütz will ich bleiben,
ſo lang die Tannen grün;
mein Mädchen will ich küſſen,
ſo lang die Lippen glühn.

Komm, Kind, mit mir zu wohnen
im freien Waldrevier!
Von immergrünen Zweigen
bau ich ein Hüttchen dir.

Dann ſteig ich nimmer wieder
ins graue Dorf hinab,
im Walde will ich leben,
im Wald grabt mir mein Grab!

Daß nicht des Pfarrers Kühe
darauf zur Weide gehn:
das Wild ſoll drüber ſpringen,
kein Kreuz im Wege ſtehn.

Der Prager Muſikant

Mit der Fiedel auf dem Rücken,
mit dem Kappel in der Hand,
ziehn wir Prager Muſikanten
durch das weite Chriſtenland.

Unſer Schutzpatron im Himmel
heißt der heil'ge Nepomuk,
ſteht mit ſeinem Sternenkränzel
mitten auf der Prager Bruck.

Als ich da hinausgewandert,
hab ich Reverenz gemacht,
ein Gebet ihm aus dem Kopfe
recht bedächtig hergeſagt;

ſteht alſo in keinem Büchel
wie man's auf dem Herzen hat:
Wanderſchaft mit leerem Beutel
und ein Schätzel in der Stadt.

Wenn das Mädel ſingen könnte,
wär's gezogen mit hinaus,
doch es hat 'ne heiſre Kehle,
darum ließ ich es zu Haus.

Ei, da gab es naſſe Augen,
's war mir ſelbſt nicht einerlei;
ſprach ich: 's iſt ja nicht für ewig,
ſchönſtes Nannerl, laß mich frei!

Und ich ſchlüpft' aus ihren Armen,
aus der Kammer, aus dem Haus,
konnt' nicht wieder rückwärts ſchauen,
bis ich war zur Stadt hinaus.

Da hab ich dies Lied geſungen,
hab die Fiedel zu geſpielt,
bis ich in den Morgenlüften
auf der Bruſt mich leicht gefühlt.

Manches Vöglein hat's vernommen;
flög' nur eins an Liebchens Ohr,
ſäng' ihr, wenn ſie weinen wollte,
dieſes friſche Liedel vor!

Wenn ich aus der Fremde komme,
ſpiel ich auf aus anderm Ton
abends unter ihrem Fenſter:
„Schätzel, Schätzel, ſchläfſt du ſchon?“

Hoch geſchwenkt den vollen Beutel,
das gibt eine Muſika!
's Fenſter klirrt, es rauſcht der Laden —
heilige Cäcilia!

All ihr Prager Muſikanten,
auf, heraus mit Horn und Baß,
ſpielt den ſchönſten Hochzeitsreigen!
Morgen leeren wir ein Faß.

Der gute Pfalzgraf

Es war ein Pfalzgraf an dem Rhein,
geboren zum Regieren.
Regieren tät er groß und klein,
die Menſchen ſamt den Tieren:
er ließ ſie gehn und ließ ſie ſtehn,
es ward ihm gar nicht ſauer,
es blieb der Fiſch in ſeinen Seen,
bei ſeinem Pflug der Bauer.

Der Mundſchenk trank den beſten Wein
wohl in dem ganzen Lande,

und wer ein Ritter wollte ſein,
der trug ein Kreuz am Bande;
und wenn das Hofgeſinde ſah
die Tafel wohl ſervieret,
ſo rief es: „Cara patria,
wie gut biſt du regieret!“

Der edle Pfalzgraf, daß erfreut
ob ſeines Landes Segen,
berauſchte ſich in Seligkeit
und ließ ins Bett ſich legen.
Da lag und ſchlief und ſchnarcht' er dann
bis an den hellen Morgen.
Wohl ihm, der alſo ruhen kann
und läßt den Herrgott ſorgen!

Der gute Pfalzgraf iſt nun tot
und tut nichts mehr regieren;
er hat ſie nicht erlebt die Not,
die jetzt heißt Gouvernieren.
Regieren will nun jedermann,
niemand regieret werden;
was jeder will und keiner kann,
wer macht das recht auf Erden?

Der gute Pfalzgraf iſt nun tot,
und würd' er neu geboren,
ſo wären wir aus aller Not,
die Klugen ſamt den Toren.
Wir wählten ihn zum Herrn der Welt,
er ließ ſie gehn und ſtehen,
wo ſie der Herrgott hingeſtellt
in ſeines Himmels Höhen.

Und wenn wir hier bei Wein und Sang
ſelbander jubilieren,
ſo iſt uns um die Welt nicht bang
und um das Weltregieren.

O gebt mir einen Becher her,
dem alten Herrn zu Ehren!
Und wer es beſſer kann als der,
er ſoll's den andern lehren.

Est Est!

Romanze

Hart an dem Bolſener See*)
auf des Flaſchenberges Höh**)
ſteht ein kleiner Leichenſtein
mit der kurzen Inſchrift drein:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Unter dieſem Monument,
welches keinen Namen nennt,
ruht ein Herr von deutſchem Blut,
deutſchem Schlund und deutſchem Mut,
der hier ſtarb den ſchönſten Tod —
ſeine Schuld vergeb ihm Gott!

Als er reiſt' im welſchen Land,
vielen ſchlechten Wein er fand,
welcher leicht wie Waſſer wog
und die Lippen ſchief ihm zog.
Und er rief: „Ich halt's nicht aus!
Lieber Knappe, reit voraus;

ſprich in jedem Wirtshaus ein
und probiere jeden Wein.
Wo er dir am beſten ſchmeckt,
ſei für mich der Tiſch gedeckt;
und damit ich find das Neſt,
ſchreib ans Tor mir an ein Est."

*) Lago di Bolsena. — **) Monteflascone.

Und der Knappe ritt voran,
hielt vor jedem Schenkhaus an,
trank ein Glas von jedem Wein;
war der gut, so kehrt er ein,
war der schlecht, so sprengt er fort,
bis er fand den rechten Ort.

Also kam er nach der Stadt,
die den Muskateller hat,
der im ganzen welschen Land
für den Besten wird genannt;
als von diesem trank der Knecht,
dünkt' ein Est ihm gar zu schlecht.

Und mit feuerrotem Stift
und mit riesengroßer Schrift
malt er nach des Weins Gebühr
Est Est an des Schenken Tür;
ja, nach anderem Bericht
fehlt die dritte Silbe nicht.

Der Herr Ritter kam, sah, trank,
bis er tot zu Boden sank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp
gruben ihm ein schönes Grab
hart an dem Bolsener See,
auf des Flaschenberges Höh.

Und sein Knapp, der Kostewein,
setzt ihm einen Leichenstein,
ohne Wappen, Stern und Hut,
mit der Inschrift kurz und gut:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Der Glockenguß zu Breslau

War einst ein Glockengießer
zu Breslau in der Stadt,

ein ehrenwerter Meiſter,
gewandt in Rat und Tat.

Er hatte ſchon gegoſſen
viel Glocken, gelb und weiß,
für Kirchen und Kapellen,
zu Gottes Lob und Preis.

Und ſeine Glocken klangen
ſo voll, ſo hell, ſo rein;
er goß auch Lieb und Glauben
mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
die er gegoſſen hat,
das iſt die Sünderglocke
zu Breslau in der Stadt;

im Magdalenenturme
da hängt das Meiſterſtück,
rief ſchon manch ſtarres Herze
zu ſeinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meiſter
ſo treu das Werk bedacht!
Wie hat er ſeine Hände
gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
daß alles fertig war,
die Form iſt eingemauert,
die Speiſe gut und gar,

da ruft er ſeinen Buben
zur Feuerwacht herein:
„Ich laſſ' auf kurze Weile
beim Keſſel dich allein,

will mich mit einem Trunke
noch ſtärken zu dem Guß,

das gibt der zähen Speiſe
erſt einen vollen Fluß;

doch hüte dich und rühre
den Hahn mir nimmer an,
ſonſt wär es um dein Leben,
Fürwitziger, getan!“

Der Bube ſteht am Keſſel,
ſchaut in die Glut hinein:
das wogt und wallt und wirbelt
und will entfeſſelt ſein,

und ziſcht ihm in die Ohren,
und zuckt ihm durch den Sinn,
und zieht an allen Fingern
ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
er hat ihn umgedreht;
da wird ihm angſt und bange,
er weiß nicht, was er tät.

Und läuft hinaus zum Meiſter,
die Schuld ihm zu geſtehn,
will ſeine Knie umfaſſen
und ihn um Gnade flehn;

doch wie der nur vernommen
des Knaben erſtes Wort,
da reißt die kluge Rechte
der jähe Zorn ihm fort.

Er ſtößt ſein ſcharfes Meſſer
dem Buben in die Bruſt,
dann ſtürzt er nach dem Keſſel,
ſein ſelber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
den Strom noch hemmen kann: —

doch ſieh, der Guß iſt fertig,
es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen,
und ſieht und will's nicht ſehn,
ganz ohne Fleck und Makel
die Glocke vor ſich ſtehn.

Der Knabe liegt am Boden,
er ſchaut ſein Werk nicht mehr:
Ach, Meiſter, wilder Meiſter,
du ſtießeſt gar zu ſehr!

Er ſtellt ſich dem Gerichte,
er klagt ſich ſelber an.
Es tut den Richtern wehe
wohl um den wackern Mann;

doch kann ihn keiner retten,
und Blut will wieder Blut.
Er hört ſein Todesurteil
mit ungebeugtem Mut.

Und als der Tag gekommen,
daß man ihn führt hinaus,
da wird ihm angeboten
der letzte Gnadenſchmaus.

„Ich dank euch," ſpricht der Meiſter,
„ihr Herren lieb und wert;
doch eine andre Gnade
mein Herz von euch begehrt:

Laßt mich nur einmal hören
der neuen Glocke Klang!
Ich hab ſie ja bereitet,
möcht wiſſen, ob's gelang."

Die Bitte ward gewähret,
ſie ſchien den Herrn gering;

die Glocke ward geläutet,
als er zum Tode ging.

Der Meiſter hört ſie klingen,
ſo voll, ſo hell, ſo rein!
Die Augen gehn ihm über,
es muß vor Freude ſein.

Und ſeine Blicke leuchten,
als wären ſie verklärt;
er hat in ihrem Klange
wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
zum Streich voll Zuverſicht;
und was der Tod verſprochen,
das bricht das Leben nicht.

Das iſt der Glocken Krone,
die er gegoſſen hat,
die Magdalenenglocke
zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
ſeit jenem Tag geweiht;
weiß nicht, ob's anders worden
in dieſer neuen Zeit.

Die Freiheitskriege und die Reaktion im Liede der Zeit

Anmerkung. Gemeint ist die Zeit vom Jahre 1800 bis in die zwanziger und auch dreißiger Jahre hinein. Feste Grenzen lassen sich hier nicht bestimmen, zumal es sich um Spiegelungen einer politischen Entwicklung im Liede handelt. Jedoch ist die eigentliche Revolutionspoesie nicht in diesen Kreis hineingenommen worden. Sie gehört einer weiteren Epoche an. Nur das Kommen der Revolution durfte angedeutet werden. — Die Lieder sind nach der Folge der Ereignisse und in der Mehrzahl nach der ungefähren Zeit ihrer Entstehung geordnet. Alle gehören ihrer Entstehung nach diesen 3—4 Jahrzehnten an.

Digitized by Google

Der Antritt des neuen Jahrhunderts

An ***

Edler Freund! Wo öffnet ſich dem Frieden,
wo der Freiheit ſich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert iſt im Sturm geſchieden,
und das neue öffnet ſich mit Mord.

Und das Band der Länder iſt gehoben,
und die alten Formen ſtürzen ein;
nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
um der Welt alleinigen Beſitz;
aller Länder Freiheit zu verſchlingen,
ſchwingen ſie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landſchaft wägen,
und, wie Brennus in der rohen Zeit,
legt der Franke ſeinen ehrnen Degen
in die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotte ſtreckt der Brite
gierig wie Polypenarme aus,
und das Reich der freien Amphitrite
will er ſchließen wie ſein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
dringt ſein raſtlos ungehemmter Lauf;
alle Inſeln ſpürt er, alle fernen
Küſten — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umſonſt auf allen Länderkarten
ſpähſt du nach dem ſeligen Gebiet,

wo der Freiheit ewig grüner Garten,
wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
und die Schiffahrt selbst ermißt sie kaum;
doch auf ihrem unermeßnen Rücken
ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
und das Schöne blüht nur im Gesang.

Friedrich von Schiller

An die Deutschen

1806

Vom alten deutschen Meer umflossen,
bis an den alten deutschen Rhein,
ihr meine Freud- und Leidgenossen,
mit mir aus einem Blut entsprossen,
mit euch soll deutscher Friede sein!

Und ob das Alte rings veraltet,
soll deutscher Sinn fortan bestehn!
Und ob die Welt sich neu gestaltet,
so lang der Gott der Väter waltet,
soll das Geschlecht nicht untergehn!

Und haltet treu am festen Glauben,
es glänzen Sterne in der Nacht;
und wißt, es blühen neu die Lauben,
und tote Reben bringen Trauben,
wenn ihren Kreis die Zeit vollbracht.

Es soll mit Gott uns doch gelingen,
es muß, was Treue sät, gedeihn,
so laßt die deutschen Becher klingen,
und Barden deutsche Lieder singen!
und eure Herzen fröhlich sein!

Denn hoch und herrlich wird vor allen
erſtehen deutſches Volk und Land;
ich höre Klopſtocks Stimme ſchallen,
ich ſeh die Feuerſäule wallen,
und in der Wolke Gottes Hand.

Schmidt von Lübeck

Klage

O könnt ich mich niederlegen
weit in den tiefſten Wald,
zu Häupten den guten Degen,
der noch von den Vätern alt,

und dürft von allem nichts ſpüren
in dieſer dummen Zeit,
was ſie da unten hantieren,
von Gott verlaſſen, zerſtreut;

von fürſtlichen Taten und Werken,
von alter Ehre und Pracht,
und was die Seele mag ſtärken,
verträumend die lange Nacht!

Denn eine Zeit wird kommen,
da macht der Herr ein End',
da wird den Falſchen genommen
ihr unrechtes Regiment.

Denn wie die Erze vom Hammer,
ſo wird das lockre Geſchlecht
gehaun ſein von Not und Jammer
zu feſtem Eiſen recht.

Da wird Aurora tagen
hoch über den Wald hinauf,
da gibts was zu ſingen und ſchlagen,
da wacht, ihr Getreuen, auf.

Joſeph von Eichendorff

An den Erzherzog Karl

Als der Krieg im März 1809 auszubrechen zögerte

Schauerlich ins Rad des Weltgeschickes
greifst du am Entscheidungstage ein,
und dein Volk lauscht angsterfüllten Blickes,
welch ein Los ihm wird gefallen sein.

Aber leicht, o Herr, gleich deinem Leben,
wage du das heil'ge Vaterland!
Sein Panier wirf, wenn die Scharen beben,
in der Feinde dichtsten Lanzenstand!

Nicht der Sieg ist's, den der Deutsche fordert,
hilflos wie er schon am Abgrund steht;
wenn der Kampf nur fackelgleich entlodert,
wert der Leiche, die zu Grabe geht:

mag er dann in finstre Nacht auch sinken
von dem Gipfel, halb bereits erklimmt,
Herr! die Träne wird noch Dank dir blinken,
wenn dein Schwert dafür nur Rache nimmt.

Heinrich von Kleist

Chor der Barden aus „Die Hermannsschlacht"

Wir litten menschlich seit dem Tage,
da jener Fremdling eingerückt;
wir rächten nicht die erste Plage,
mit Hohn auf uns herabgeschickt;
wir übten nach der Götter Lehre
uns durch viel Jahre im Verzeihn;
doch endlich drückt des Joches Schwere,
und abgeschüttelt will es sein.

Du wirst nicht wanken und nicht weichen
vom Amt, das du dir kühn erhöht,
die Regung wird dich nicht beschleichen,
die dein getreues Volk verrät;

du biſt ſo mild, o Sohn der Götter,
der Frühling kann nicht milder ſein:
ſei ſchrecklich heut, ein Schloſſenwetter,
und Blitze laß dein Antlitz ſpein!

Heinrich von Kleiſt

Kriegslied der Deutſchen

Zottelbär und Panthertier
hat man längſt bezwungen,
nur für Geld noch im Spalier
zeigt man ihr Jungen.

Auf den Wolf, ſo viel ich weiß,
iſt ein Preis geſetzet;
naht er ſich, die Zunge heiß,
gleich wird er gehetzet.

Reinecke, der rote ſitzt
lichtſcheu unter Erden,
und verzehrt, was er ſtibitzt,
ohne fett zu werden.

Aar und Geier horſten nur
auf der Felſen Rücken,
wo der Waidmann nie die Spur
in den Sand mag drücken.

Schlangen ſieht man gar nicht mehr,
Ottern und dergleichen,
noch der Drachen Greuelheer
mit geſchwollnen Bäuchen.

Nur der Franzmann zeigt ſich noch
in dem deutſchen Reiche;
Brüder, nehmt die Büchſe doch,
daß auch dieſer weiche!

Heinrich von Kleiſt

An den Erzherzog Karl

Nach der Schlacht bei Aſpern, den 21. und 22. Mai 1809

Hätteſt du Turenne beſiegt,
der an dem Zügel der Einſicht
leicht den ehernen Wagen des Kriegs,
wie ein Mädchen ruhige Roſſe, lenkte;
oder jenen Guſtav der Schweden,
der an dem Tage der Schlacht
ſeraphiſche Streiter zu Hilfe rief;
oder den Suwarow, oder den Soltikow,
die bei der Drommete Klang
alle Dämme der Streitluſt niedertraten
und mit Bächen von Blut
die granitene Bahn des Siegs ſich ſprengten:
ſiehe, die Jungfraun rief ich herbei des Landes,
daß ſie zum Kranze den Lorbeer flöchten,
dir die Scheitel, o Herr, zu krönen!

Aber wen ruf ich (o Herz was klopfſt du?)
und wo blüht, an welchem Buſen der Mutter,
ſo erleſen, wie ſie aus Eden kam,
und wo duftet, auf welchem Gipfel,
unverwelklich, wie er Alciden kränzet,
Jungfrau und Lorbeer, dich, o Karl, zu krönen,
Überwinder des Unüberwindlichen?

Heinrich von Kleiſt

Andreas Hofer

Als der Sandwirt von Paſſeier
Inſpruck hat mit Sturm genommen,
die Studenten, ihm zur Feier,
mit den Geigen mittags kommen,
laufen alle aus der Lehre,
ihm ein Hochvivat zu bringen,
wollen ihm zu ſeiner Ehre
ſeine Heldentaten ſingen.

Doch der Held gebietet Stille,
ſpricht dann ernſt: legt hin die Geigen!
Ernſt iſt Gottes Kriegeswille,
wir ſind all dem Tode eigen.
Ich ließ nicht um luſt'ge Spiele
Weib und Kind in Tränen liegen;
weil ich nach dem Himmel ziele,
kann ich ird'ſche Feind' beſiegen.

Kniet bei euren Roſenkränzen,
dies ſind meine frohſten Geigen;
wenn die Augen betend glänzen,
wird ſich Gott der Herr drin zeigen.
Betet leiſe für mich Armen,
betet laut für unſern Kaiſer,
dies iſt mir das liebſte Carmen:
Gott ſchütz edle Fürſtenhäuſer!

Ich hab keine Zeit zum Beten,
ſagt dem Herrn der Welt, wie's ſtehe,
wie viel Leichen wir hier ſäten
in dem Tal und auf der Höhe,
wie wir hungen, wie wir wachen
und wie viele brave Schützen
nicht mehr ſchießen, nicht mehr lachen —
Gott allein kann uns beſchützen!

Max von Schenkendorf

Andreas Hofer*)

Zu Mantua in Banden der treue Hofer war,
zu Mantua zum Tode führt ihn der Feinde Schar.
Es blutete der Brüder Herz,
ganz Deutſchland, ach, in Schmach und Schmerz,
mit ihm das Land Tirol.

*) Gedichtet jedoch erſt im Jahre 1832.

Die Hände auf dem Rücken Andreas Hofer ging,
mit ruhig festen Schritten, ihm schien der Tod gering,
der Tod, den er so manches Mal
vom Iselberg geschickt ins Tal,
im heil'gen Land Tirol.

Doch als aus Kerkergittern im festen Mantua
die treuen Waffenbrüder die Händ' er strecken sah,
da rief er laut: „Gott sei mit euch,
mit dem verratnen deutschen Reich
und mit dem Land Tirol."

Dem Tambour will der Wirbel nicht unterm Schlegel vor,
als nun Andreas Hofer schritt durch das Kerkertor,
Andreas, noch in Banden frei,
dort stand er fest auf der Bastei,
der Mann vom Land Tirol.

Dort soll er niederknien, er sprach: „Das tu ich nit!
will sterben wie ich stehe, will sterben wie ich stritt,
so wie ich steh auf dieser Schanz:
Es leb mein guter Kaiser Franz,
mit ihm sein Land Tirol!"

Und von der Hand die Binde nimmt ihm der Korporal;
Andreas Hofer betet allhier zum letztenmal;
dann ruft er: „Nun so trefft mich recht!
Gebt Feuer! Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!"

Julius Mosen

Der Kapuziner Haspinger

Der Kapuziner Haspinger
mit seinem roten Bart,
der einst in dem Tirolerkrieg
beim Land zu hohen Ehren stieg,
sein Name sei bewahrt.

Der Kapuziner Haſpinger
mit ſeinem roten Bart;
er hieß ſich ſelbſt den Rotbart gern,
der Rotbart war ein roter Stern,
der'm Feinde furchtbar ward.
Der Kapuziner Haſpinger
mit ſeinem roten Bart;
beim Angriff ging er uns voran,
daß wir auf ſeinen Bart nur ſahn,
wie nach Blutfahnen-Art
Der Kapuziner Haſpinger
mit ſeinem weißen Stab,
ging einſtmals wieder uns voran
und zeigt uns auf den Feind die Bahn,
der auf uns Salven gab.
Der Kapuziner Haſpinger
ſcheut keine Kugelſaat;
da ſpringt ein Bayer auf ihn her,
der ihn von vorn mit dem Gewehr
Luſt zu durchſtoßen hat.
Der Kapuziner Haſpinger,
der Pater iſt in Not!
Springt ein Tiroler Schütz heran,
legt auf des Paters Schultern an
und ſchießt den Bayer tot.
Der Kapuziner Haſpinger,
das rettet ihn vom Tod.
Der Schuß hat ihm den Bart verſengt;
der Bart, der ſonſt war rot geſprengt,
iſt jetzt zündfeuerrot.

Friedrich Rückert

Das Lied vom Schill

Es zog aus Berlin ein tapferer Held,
er führte ſechshundert Reiter ins Feld,
ſechshundert Reiter mit redlichem Mut,
die dürſteten alle Franzoſenblut.

Auch zogen mit Reitern und Roſſen im Schritt
wohl tauſend der tapferſten Schützen mit.
Ihr Schützen geſegn' euch Gott jeglichen Schuß,
durch welchen ein Franzmann erblaſſen muß!

So zieht der tapfre, der mutige Schill,
der mit den Franzoſen ſchlagen ſich will;
ihn ſendet kein Kaiſer, kein König aus,
ihn ſendet die Freiheit, das Vaterland aus.

Bei Dodendorf färbten die Männer gut
das magdeburger Land mit franzöſiſchem Blut,
zweitauſend zerhieben die Säbel blank,
die übrigen machten die Beine lang.

Drauf ſtürmten ſie Dömitz, das feſte Haus,
und jagten die Schelmenfranzoſen hinaus,
dann zogen ſie luſtig ins Pommerland ein,
da ſoll kein Franzos ſein Kiwi! mehr ſchrein.

Auf Stralſund ſtürmte der reiſige Zug —
o Franzoſen, verſtändet ihr Vogelflug!
O wüchſen euch Federn und Flügel geſchwind!
Es nahet der Schill und er reitet wie Wind.

Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt,
die der Wallenſtein weiland belagert hat,
wo der zwölfte Karolus im Tore ſchlief.
Jetzt liegen ihre Mauern und Türme tief.

O weh euch, Franzoſen, jetzt ſeid ihr tot,
ihr färbet die Säbel der Reiter rot,
die Reiter ſie fühlen das deutſche Blut,
Franzoſen zu ſäbeln das deucht ihnen gut.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
Was ſind dir für bübiſche Netze geſtellt!
Viele ziehen zu Lande, es ſchleichet vom Meer
der Däne, die tückiſche Schlange daher.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
was sprengst du nicht mit den Reitern ins Feld?
was schließest in die Mauern die Tapferkeit ein?
in Stralsund da sollst du begraben sein.

O Stralsund, du trauriges Stralesund!
in dir geht das tapferste Herz zu Grund,
eine Kugel durchbohret das treueste Herz,
und Buben sie treiben mit Helden Scherz.

Da schreiet ein frecher Franzosenmund:
„Man soll ihn begraben wie einen Hund,
wie einen Schelmen, der an Galgen und Rad
schon fütterte Krähen und Raben satt."

So trugen sie ihn ohne Sang und Klang,
ohne Pfeifenspiel und ohne Trommelklang,
ohne Kanonenmusik und Flintengruß,
womit man die Tapfern begraben muß.

Sie schnitten den Kopf von dem Rumpf ihm ab
und warfen den Leib in ein schlechtes Grab,
da schläft er nun bis an den jüngsten Tag,
wo Gott ihn zu Freuden erwecken mag.

Da schläft er, der fromme, der tapfre Held,
ihm war kein Stein zum Gedächtnis gestellt;
doch hat er auch keinen Ehrenstein,
sein Name wird nimmer vergessen sein.

Denn zäumet ein Reiter sein schnelles Pferd,
und schwinget ein Reiter sein blankes Schwert,
so ruft er immer: Herr Schill! Herr Schill!
ich an den Franzosen euch rächen will.

Ernst Moritz Arndt

An die Königin Luise von Preußen

Zur Feier ihres Geburtstages, den 10. März 1810.

Du, die das Unglück mit der Grazie Schritten
auf jungen Schultern herrlich jüngsthin trug,

wie wunderbar iſt meine Bruſt verwirrt
in dieſem Augenblick, da ich auf Knieen,
um dich zu ſegnen, vor dir niederſinke.
Ich ſoll dir ungetrübte Tag' erflehn,
dir, die der hohen Himmelsſonne gleich,
in voller Pracht erſt ſtrahlt und Herrlichkeit,
wenn ſie durch finſtre Wetterwolken bricht.
O du, die aus dem Kampf empörter Zeit
die einz'ge Siegerin hervorgegangen:
was für ein Wort, dein würdig, ſag ich dir?
So zieht ein Cherub mit geſpreizten Flügeln
zur Nachtzeit durch die Luft, und auf den Rücken
geworfen, ſtaunen ihn, von Glanz geblendet,
der Welt betroffene Geſchlechter an.
Wir alle mögen, Hoch und Niedre,
von der Ruine unſers Glücks umgeben,
gebeugt von Schmerz, die Himmliſchen verklagen:
doch du, Erhabene, du darfſt es nicht!
Denn eine Glorie, in jenen Nächten,
umglänzte deine Stirn, von der die Welt
am lichten Tag der Freude nichts geahnt:
wir ſahn dich Anmut endlos niederregnen —
Daß du ſo groß als ſchön warſt, war uns fremd!
Viel Blumen blühen in dem Schoß der Deinen:
Noch deinem Gurt zum Strauß, und du biſts wert;
doch eine ſchönre Palm' erringſt du nicht!
Und würde dir durch einen Schluß der Zeiten
die Krone auch der Welt: die goldenſte,
die dich zur Königin der Erde macht,
hat ſtill die Tugend dir ſchon aufgedrückt.
Sei lange, Teure, noch des Landes Stolz
durch frohe Jahre, wie durch frohe Jahre
du ſeine Luſt und ſein Entzücken warſt!

Heinrich von Kleiſt

An die Königin Luiſe von Preußen

(ſpätere Faſſung des vorhergehenden Gedichtes)

Erwäg ich, wie in jenen Schreckenstagen
ſtill deine Bruſt verſchloſſen, was ſie litt,
wie du das Unglück mit der Grazie Tritt,
auf jungen Schultern herrlich haſt getragen,

wie von des Kriegs zerriſſ'nem Schlachtenwagen
ſelbſt oft die Schar der Männer zu dir ſchritt,
wie trotz der Wunde, die dein Herz durchſchnitt,
du ſtets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen:

O Herrſcherin, die Zeit dann möcht ich ſegnen!
Wir ſahn dich Anmut endlos niederregnen —
wie groß du warſt, das ahndeten wir nicht!

Dein Haupt ſcheint wie von Strahlen mir umſchimmert;
du biſt der Stern, der voller Pracht erſt flimmert,
wenn er durch finſtre Wetterwolken bricht!

Heinrich von Kleiſt

Das letzte Lied

Fernab am Horizont, auf Felſenriffen
liegt der gewitterſchwarze Krieg getürmt.
Die Blitze zucken ſchon, die ungewiſſen,
der Wandrer ſucht das Laubdach, das ihn ſchirmt;
und wie ein Strom, geſchwellt von Regengüſſen,
aus ſeines Ufers Bette heulend ſtürmt,
kommt das Verderben mit entbundnen Wogen
auf alles, was beſteht, herangezogen.

Der alten Staaten graues Prachtgerüſte
ſinkt donnernd ein, von ihm hinweggeſpült,
wie auf der Heide Grund ein Wurmgeniſte
von einem Knaben ſcharrend weggewühlt;
und wo das Leben um der Menſchen Brüſte
in tauſend Lichtern jauchzend hat geſpielt,
iſt es ſo lautlos jetzt wie in den Reichen,
durch die die Wellen des Kocytus ſchleichen.

Und ein Geſchlecht, von düſtrem Haar umflogen,
tritt aus der Nacht, das keinen Namen führt,
das wie ein Hirngeſpinſt der Mythologen
hervor aus der Erſchlagnen Knochen ſtiert;
das iſt geboren nicht und nicht erzogen
vom alten, das im deutſchen Land regiert:
das läßt in Tönen, wie der Nord an Strömen,
wenn er im Schilfrohr ſeufzet, ſich vernehmen.

Und du, o Lied voll unnennbarer Wonnen,
das das Gefühl ſo wunderbar erhebt,
das, einer Himmelsurne wie entronnen,
zu den entzückten Ohren niederſchwebt,
bei deſſen Klang empor ins Reich der Sonnen
von allen Banden frei die Seele ſtrebt:
dich trifft der Todespfeil; die Parzen winken,
und ſtumm ins Grab mußt du daniederſinken.

Ein Götterkind, bekränzt im Jugendreigen,
wirſt du nicht mehr von Land zu Lande ziehn,
nicht mehr in unſre Tänze niederſteigen,
nicht hochrot mehr bei unſerm Mahl erglühn.
Und nur, wo einſam unter Tannenzweigen
zu Leichenſteinen ſtille Pfade fliehn,
wird Wanderern, die bei den Toten leben,
ein Schatten deiner Schön' entgegenſchweben.

Und ſtärker rauſcht der Sänger in die Saiten,
der Töne ganze Macht lockt er hervor,
er ſingt die Luſt, fürs Vaterland zu ſtreiten,
und machtlos ſchlägt ſein Ruf an jedes Ohr,
und wie er flatternd das Panier der Zeiten
ſich näher pflanzen ſieht, von Tor zu Tor,
ſchließt er ſein Lied; er wünſcht mit ihm zu enden,
und legt die Leier tränend aus den Händen . . .

Heinrich von Kleiſt

Klage

Da noch der Ur
durch deutſche Wälder
ging und der Elch,
und der Arm des Jägers
noch ſtark genug
war mit den Starken zu ringen!

Da die Waſſerfälle
brauſten durch ſchroffe Klippen,
und durch zackige Tannen
zog wie Sturmwind
alter Schlachtgeſang!

Von der Schärfe des Beiles
ſind die Wälder geſunken,
und der Stammbaum der Kämpfer
von der Sichel der Zeit.

Die Berge ſind kleiner geworden,
geſchoren ihre freien Locken;
über die kahlen Stirnen
zieht die Furchen des Kummers
der knechtiſche Pflug.

Die Ströme des Landes
ſind eingetrocknet,
wie die Adern der Leiber;
die blauen Augen,
die heimiſchen Seen,
wo ſich Himmel und Wolken
ſpiegelten, ſind verſumpft.

Und nichts iſt geblieben,
als die Echo im Gebirg,
die mit dem alten
Freunde, dem Nachtwind,

seufzend sich bespricht
über die Herrlichkeit
dessen, was war.

Friedrich Rückert

Geharnischte Sonette

O daß ich stünd' auf einem hohen Turme,
weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,
mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,
zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:

Wie lang willst du dich winden gleich dem Wurme,
krumm unter deines Feinds Triumphrads Speichen?
Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen
dir g'nug gerieben, daß dichs endlich wurme?

Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:
wir selber fühlten mit fühllosem Rücken
lang g'nug den Druck von eures Feindes Hufen.

Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,
den Götter zum Getretensein doch schufen —
Volk mehr als Stein, wie lang darf man dich drücken?

*

Was schmiedst du Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!"
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du, Bau'r? „Das Feld soll Früchte tragen!"
Ja, für den Feind die Saat, für dich die Kletten.

Was zielst du, Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten."
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du, Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen."
Aus eurem Todesnetz wer kann euch retten.

Was wiegeſt du, ſchlafloſe Mutter? „Knaben.“
Ja, daß ſie wachſen und dem Vaterlande,
im Dienſt des Feindes, Wunden ſchlagen ſollen.

Was ſchreibeſt Dichter du? „In Glutbuchſtaben
einſchreib ich mein' und meines Volkes Schande,
das ſeine Freiheit nicht darf denken wollen.“

*

Wir ſchlingen unſre Händ' in einen Knoten,
zum Himmel heben wir die Blick' und ſchwören;
ihr alle, die ihr lebet, ſollt es hören,
und wenn ihr wollt, ſo hört auch ihr's, ihr Toten.

Wir ſchwören: Stehn zu wollen den Geboten
des Lands, des Mark wir tragen in den Röhren;
und dieſe Schwerter, die wir hier empören,
nicht eh'r zu ſenken, als vom Feind zerſchroten.

Wir ſchwören, daß kein Vater nach dem Sohne
ſoll fragen, und nach ſeinem Weib kein Gatte,
kein Krieger fragen ſoll nach ſeinem Lohne,

noch heimgehn, eh' der Krieg, der nimmerſatte,
ihn ſelbſt entläßt mit einer blut'gen Krone,
daß man ihn heile oder ihn beſtatte.

*

Es ſteigt ein Geiſt, umhüllt von blankem Stahle,
des Friedrichs Geiſt, der in den Jahren ſieben
einſt tat die Wunder, die er ſelbſt beſchrieben,
er ſteigt empor aus ſeines Grabes Male

und ſpricht: es ſchwankt in dunkler Hand die Schale,
die Reiche wägt, und meins ward ſchnell zerrieben.
Seit ich entſchlief, war niemand wach geblieben;
und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.

Wer weckt mich heut und will mir Rach' erſtreiten?
Ich ſehe Helden, daß michs will gemahnen,
als ſäh ich meine alten Zieten reiten.

Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran euch ſchreiten,
und ihr ſollt größer ſein als eure Ahnen.

Friedrich Rückert

Freiheit

Freiheit, die ich meine,
die mein Herz erfüllt,
komm mit deinem Scheine,
ſüßes Engelbild.
Magſt du nie dich zeigen
der bedrängten Welt?
Führeſt deinen Reigen
nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen
in dem luft'gen Wald,
unter Blütenträumen
iſt dein Aufenthalt.
Ach! das iſt ein Leben,
wenn es weht und klingt,
wenn dein ſtilles Weben
wonnig uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauſchen
ſüßen Freundesgruß,
wenn wir Blicke tauſchen,
Liebeswort und Kuß.
Aber immer weiter
nimmt das Herz den Lauf,
auf der Himmelsleiter
ſteigt die Sehnſucht auf;

aus den ſtillen Kreiſen
kommt mein Hirtenkind,
will der Welt beweiſen,
was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
reift ihm doch ein Feld
auch in jener harten
ſteinerbauten Welt.

Wo ſich Gottes Flamme
in ein Herz geſenkt,
das am alten Stamme
treu und liebend hängt;
wo ſich Männer finden,
die für Ehr und Recht
mutig ſich verbinden,
weilt ein frei Geſchlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
hinter ehrnem Tor
kann das Herz noch ſchwellen
zu dem Licht empor;
für die Kirchenhallen,
für der Väter Gruft,
für die Liebſten fallen,
wenn die Freiheit ruft.

Das iſt rechtes Glühen
friſch und roſenrot:
Heldenwangen blühen
ſchöner auf im Tod.
Wolleſt auf uns lenken
Gottes Lieb und Luſt,
wolleſt gern dich ſenken
in die deutſche Bruſt . . .

Max von Schenkendorf

*

Brand von Moskau

Im September 1812

Tag des Zornes! Tag der Rache!
ſäumeſt du ſo lang? erwache
an des Hohns ruchloſer Lache!

Seht, er atmet. Seht! es fahren
Flammen aus den dunklen Haaren,
und es ſtürzt die Burg der Zaren.

Zu des Tempels frommen Stätten,
läſternd Gottes Majeſtäten,
führten ſie auch uns, zu beten.

Aber was wir heiß begehret,
als wir flehten, war's gewähret,
und die Flamme glüht und gähret:

und geborſtne Mauern krachen,
und die böſen Geiſter lachen,
und die Friedensengel wachen.

Stunde ſchlägt, die bang erharrte,
Glocke ſtürmt von höchſter Warte:
„Bonaparte! Bonaparte!“

Wächter auf den höchſten Zinnen,
wir vernehmen dich: „Von hinnen,
die nicht wachen, nicht beginnen!“

Wehet wütend, Flammenflocken!
Stürmt, ihr unſichtbaren Glocken,
in die Adern, die noch ſtocken!

Zu der Ernte, Flammenſäer!
ruft dein Zeichen. Schreite näher!
Schreite blutig! Schreckensmäher!

Raben ziehn, die finſtern Sagen.
Moskau hat in Flammentagen
Bonapartes Sieg erſchlagen.

Friedrich Auguſt von Stägemann

So hat sie Gott geschlagen

Mit Roß und Mann und Wagen,
so hat sie Gott geschlagen.
Es irrt durch Schnee und Wald einher
das große mächt'ge Franzenheer;
der Kaiser auf der Flucht,
Soldaten ohne Zucht,
Kranke ohne Wagen:
so hat sie Gott geschlagen.

Mit Mann und Roß und Wagen,
so hat sie Gott geschlagen.
Jäger ohn' Gewehr,
Kaiser ohne Heer,
Heer ohne Kaiser,
Wildnis ohne Weiser.

Mit Mann und Roß und Wagen,
so hat sie Gott geschlagen.
Trommler ohne Trommelstock,
Küraſſier im Weiberrock,
Ritter ohne Schwert,
Reiter ohne Pferd.

Mit Mann und Roß und Wagen,
so hat sie Gott geschlagen.
Fähnrich ohne Fahn',
Flinten ohne Hahn,
Büchſen ohne Schuß,
Fußvolk ohne Fuß.

Mit Mann und Roß und Wagen,
so hat sie Gott geschlagen.
Feldherrn ohne Witz,
Stücklauf' ohn Geſchütz,
Flüchter ohne Schuh,
nirgends Raſt und Ruh.

Mit Mann und Roß und Wagen,
so hat sie Gott geschlagen.
Speicher ohne Brot,
aller Orten Not,
Wagen ohne Rad,
alles müd und matt;
Kranke ohne Wagen,
so hat sie Gott geschlagen.

(August)

Napoleons Flucht aus Rußland

1812

Frisch auf Kosacken, wir müssen in das Feld!
Für uns gibt der Kaiser das Brot und das Geld.
Wir müssen marschieren zum Franzosen hinaus
und müssen verteidigen das russische Haus.
Juchheirassasa,
Kosacken sind da!
Sie haben lange Bärte, wie die Teufel sind sie da.

Alexander, der Kaiser, der große, große Held,
schlug sich mit Napoleon in dem Feld.
Bei Moskau da war die große, große Schlacht,
Napoleon verlor seine ganze Kriegsmacht. 2c. 2c.

„O gütiger Himmel, wo retirieren wir jetzt hin!
Vor diesmal geht es nicht nach meinem Sinn.
Das hätt ich nicht gedacht von der russischen Nation,
daß sie mich so geschwind werden jagen davon." 2c. 2c.

Er schrie, daß sich Gott im Himmel erbarm:
„Wie bin ich doch jetzt auf einmal so arm!
Ich hab meine ganze Kriegskass' verlor'n,
dazu sind mir dreißigtausend Pferde erfror'n!" 2c. 2c.

Und als er ist kommen nach Dresden,
da fragt man ihn, wo er sei gewesen;

er ſagte, er wollte nach Rußland hinein,
das ſoll ihm aber künftig eine Warnung ſein. ꝛc. ꝛc.

Und als er iſt kommen nach Mainz,
es war in der Nacht um halber halber eins.
Die Illumination war auch nicht zu hell,
man hielt ihn für den Fürſten von Neufchatel. ꝛc. ꝛc.

Und als der Wagen ſo ſchnell hinrollt,
da fragte man ihn, wo er jetzt hinwollt,
er ſagte, er wolle fahren nach Paris,
kurieren laſſen ſeine erfrornen Füß. ꝛc. ꝛc.

Und als er nun gekommen bis nach, bis nach Paris,
da beſah der Senat ſeine geſchwollene Füß:
„J, Na-pi-pa-poleon, wie ſiehſt du mir denn aus,
wie biſt du denn gekommen aus Rußland heraus?“

Da fuhr er in aller Geſchwindig-Schwindigkeit
auf das Rathaus und ſtemmte die Arme in die Seit'.
Und als ihn die Ratsherrn ausgelacht,
da ſchrie er aus aller Leibesmacht:
Hurrah, hurrah, hurrah!
Die Koſaken, die ſind da,
ſie tragen lange Bärte, wie der Teufel ſind ſie da.

Volkslied

Braut Lenore

Ein ſchön franzöſiſch Mägdlein ſchaut
des Nachts im Mondenſcheine:
Hier lieg ich arme junge Braut
in kalter Nacht alleine;
mein Bräutigam, der mich betrog,
von hier ins kalte Rußland zog.
Haſt du die Lieb' erfroren
zu Moskow vor den Toren?

Da tritt es an ihr Bett heran
und ſpricht in dumpfen Tönen:
Tu auf, daß ich mich wärmen kann!
Da wird's ſo weh der Schönen,
o weh, wo iſt die Rechte dein?
wo iſt dein Arm? wo iſt dein Bein?
Du bringſt die ſüßen Glieder
mir nicht zur Brautnacht wieder.

Mein rechter Arm der liegt im Schnee,
mein linker Fuß im Eiſe.
Feins Liebchen, auf vom Bette ſteh
und ſchicke dich zur Reiſe.
Wir reiten, eh der Hahn erwacht,
wir reiten hin in einer Nacht;
du ſollſt mir meine Knochen
im Schnee zuſammenſuchen.

O weh, ich weiß die Wege nicht,
laß deine Knochen liegen,
ich reite nicht im Mondenlicht,
du wirſt ſie ſelbſt ſchon kriegen.
Geh, und wenn du ſie wieder haſt
ſo ſuch zur Nacht dir andre Raſt,
kalt iſts im Mondenſcheine,
ich ſchlafe gern alleine.

Friedrich Rückert

Berliner Spottvers*)

1812

Warte
Bonaparte,
warte Kujon,
andre Woche, wir kriegen dich ſchon.

*) Von Theodor Fontane mitgeteilt (ſ. „Gedichte“ 1901. S. 280).

Ja der Ruſſe, ja der Ruſſ'
hat uns gezeigt, wie mans machen muß:
Im ganzen Kremmel
nicht eine Semmel,
und auf den Hacken
immer nur Hunger und Koſacken,
ja der Ruſſ'
hat uns gezeigt, wie mans machen muß.

Hin iſt der Blitz
deiner Sonne von Auſterlitz,
unterm Schnee
liegen all deine Corps d'Armee.
Warte
Bonaparte,
warte Kujon,
andre Woche, wir kriegen dich ſchon.

Dreizehn

In einer Stadt in Frankenland,
der Name iſt mir wohlbekannt,
da iſt es geſchehen durch Gottes Macht
achtzehnhundertdreizehn zur Neujahrsnacht.

Der Wächter zog die Straße ſtill,
und wie er Zwölfe rufen will,
da, ſiehe, tritt ein Geiſt ihn an,
daß der Wächter einen Schrei getan.

Alle guten Geiſter! — Doch nicht verſchwand
der Geiſt und winkt ihm mit der Hand
gar freundlich und gar ernſt und ſpricht:
Merk auf und ruf heut Zwölfe nicht!

Nein, Dreizehn rufe laut und keck!
So ſprach der Geiſt und war hinweg.
Der Wächter ruft nun: Laßt euch ſagen,
die Glocke hat Dreizehn geſchlagen!

Da haben die Leute durch's Fenſter geblickt,
meinen, der Nachtwächter iſt verrückt.
Doch in Jahr und Tag ſie dachten dran
und ſtießen frohlockend auf Dreizehn an!

Friedrich Gottlob Wetzel

Vaterlandslied

Der Gottt, der Eiſen wachſen ließ,
der wollte keine Knechte,
drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
dem Mann in ſeine Rechte,
drum gab er ihm den kühnen Mut,
den Zorn der freien Rede,
daß er beſtände bis aufs Blut,
bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
mit rechter Treue halten
und nimmer im Tyrannenſold
die Menſchenſchädel ſpalten,
doch wer für Tand und Schande ficht,
den hauen wir zu Scherben,
der ſoll im deutſchen Lande nicht
mit deutſchen Männern erben.

O Deutſchland, heil'ges Vaterland!
o deutſche Lieb' und Treue!
du hohes Land! du ſchönes Land!
dir ſchwören wir aufs neue:
dem Buben und dem Knecht die Acht!
der füttre Krähn und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsſchlacht
und wollen Rache haben.

Laßt brauſen, was nur brauſen kann,
in hellen lichten Flammen,
ihr Deutſchen alle Mann für Mann
fürs Vaterland zuſammen!

Und hebt die Herzen himmelan!
und himmelan die Hände!
und rufet alle Mann für Mann:
die Knechtschaft hat ein Ende!

Laßt klingen, was nur klingen kann,
die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
mit Blut das Eisen röten,
mit Henkerblut, Franzosenblut —
o süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
das ist die große Sache.

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut uns Mann für Mann
zum Heldentode mahnen:
Auf! fliege, stolzes Siegspanier
voran dem kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
den süßen Tod der Freien.

Ernst Moritz Arndt

Des Deutschen Vaterland

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland, ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Bayerland, ist's Steyerland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Pommerland, Weſtfalenland?
Iſt's, wo der Sand der Dünen weht?
Iſt's, wo die Donau brauſend geht?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Iſt's Land der Schweizer? iſt's Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl;
doch nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es iſt das Öſterreich,
an Ehren und an Siegen reich?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
So weit die deutſche Zunge klingt
und Gott im Himmel Lieder ſingt,
das ſoll es ſein!
Das, wackrer Deutſcher, nenne dein!

Das iſt des Deutſchen Vaterland,
wo Eide ſchwört der Druck der Hand,
wo Treue hell vom Auge blitzt,
und Liebe warm im Herzen ſitzt —
das ſoll es ſein!
Das, wackrer Deutſcher, nenne dein!

Das iſt des Deutſchen Vaterland,
wo Zorn vertilgt den welſchen Tand,
wo jeder Franzmann heißet Feind,
wo jeder Deutſche heißet Freund —

das ſoll es ſein!
das ganze Deutſchland ſoll es ſein!

Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!
O Gott vom Himmel ſieh darein
und gib uns rechten deutſchen Mut,
daß wir es lieben treu und gut.
Das ſoll es ſein!
das ganze Deutſchland ſoll es ſein!

Ernſt Moritz Arndt

Aufruf

Friſch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du ſollſt den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
friſch auf, mein Volk! — die Flammenzeichen rauchen,
die Saat iſt reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchſte Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück dir den Speer ins treue Herz hinein,
der Freiheit eine Gaſſe! — Waſch' die Erde,
dein deutſches Land, mit deinem Blute rein!

Es iſt kein Krieg, von dem die Kronen wiſſen;
es iſt ein Kreuzzug, 's iſt ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewiſſen
hat der Tyrann aus deiner Bruſt geriſſen;
errette ſie mit deiner Freiheit Sieg.
Das Winſeln deiner Greiſe ruft: Erwache!
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
die Schande deiner Töchter ſchreit um Rache,
der Meuchelmord der Söhne ſchreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugſchar, laß den Meißel fallen,
die Leier ſtill, den Webſtuhl ruhig ſtehn!
Verlaſſe deine Höfe, deine Hallen! —
Vor deſſen Antlitz deine Fahnen wallen,
er will ſein Volk in Waffenrüſtung ſehn,

denn einen großen Altar ſollſt du bauen
in ſeiner Freiheit ew'gem Morgenrot!
Mit deinem Schwert ſollſt du die Steine hauen,
der Tempel gründe ſich auf Heldentod.

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
für die der Herr die Schwerter nicht geſtählt;
wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
daß euch des Kampfes kühne Wolluſt fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgſamkeit,
gab euch in euern herzlichen Gebeten
den ſchönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
daß wir daſtehn das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutſchen Sache,
o ruft ſie an als Genien der Rache,
als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luiſe ſchwebe ſegnend um den Gatten;
Geiſt unſers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all ihr deutſchen freien Heldenſchatten,
mit uns, mit uns und unſrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf, ruft die Freiheit, drauf!
Hoch ſchlägt dein Herz, hoch wachſen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch ſtehſt du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
in deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
vergiß die treuen Toten nicht und ſchmücke
auch unſre Urne mit dem Eichenkranz!

Theodor Körner

Männer und Buben

Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los;
wer legt noch die Hände feig in den Schoß?
Pfui über dich Buben, hinter dem Ofen,
unter den Schranzen und unter den Zofen!
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
unter Sturmespfeifen wachend vollbracht,
kannſt du freilich auf üppigen Pfühlen
wollüſtig träumend die Glieder fühlen.
Biſt doch uſw.

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,
wie Donner Gottes zum Herzen drang,
magſt du im Theater die Naſe wetzen
und dich an Trillern und Läufern ergötzen.
Biſt doch uſw.

Wenn die Glut des Tages verſengend drückt
und uns kaum ein Tropfen Waſſer erquickt,
kannſt du Champagner ſpringen laſſen,
kannſt du bei brechenden Tafeln praſſen.
Biſt doch uſw.

Wenn wir vorm Drange der würgenden Schlacht
zum Abſchied ans ferne Treuliebchen gedacht,
magſt du zu deinen Maitreſſen laufen
und dir mit Golde die Luſt erkaufen.
Biſt doch uſw.

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze ſauſt,
wenn der Tod uns in tauſend Geſtalten umbrauſt,

kannſt du am Spieltiſch dein Septleva brechen,
und mit der Spadille die Könige ſtechen.
Biſt doch uſw.

Und ſchlägt unſer Stündlein im Schlachtenrot,
willkommen dann, ſel'ger Schlachtentod!
Du verkriechſt dich in ſeidene Decken,
winſelnd vor der Vernichtung Schrecken;
ſtirbſt als ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
ein deutſches Mädchen beweint dich nicht,
ein deutſches Lied beſingt dich nicht,
und deutſche Becher klingen dir nicht! —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
wer den Flamberg ſchwingen kann!

Theodor Körner

Das Bild in Gelnhauſen

Zu Gelnhauſen an der Mauer
ſteht ein ſteinern altes Haupt
einſam in dem Haus der Trauer,
das der Efeu grün umlaubt.

Und das Haupt, es ſcheint zu ſprechen:
Starb die ganze deutſche Welt?
Will kein Mann die Unbill rächen,
bis der Erde Bau zerfällt?

Und das Haupt, es ſcheint zu grüßen
fragend uns halb ſtreng, halb mild;
laß es uns in Demut küſſen,
das iſt Kaiſer Friedrichs Bild.

Herrlich hat ſein Schloß geſtanden
hier vor langer ferner Zeit,
als er nach den Morgenlanden
zog in Gottes heil'gem Streit.

Rotbart, wie ſo feſt gebunden
hält ein Zauber dich gebannt?

Fließt hier Blut aus offnen Wunden,
sind das Tränen an der Wand.

Alter Herr, ich kann dir melden
reiches, schönes Freudenwort.
Schau, dort ziehn viel tausend Helden
in die Schlachten Gottes fort.

Und die Welschen sind geschlagen,
und es siegt das heil'ge Kreuz,
wieder kehrt aus deinen Tagen
Lebensfülle, Lebensreiz.

Magst nun dich zur Ruhe legen,
altes stolzes Kaiserhaupt,
deine Kraft, dein Waffensegen
wird uns nimmermehr geraubt! —

Max von Schenkendorf

Der brave Tambour

Die Preußen haben Alarm geschlagen,
du schwarzbraun Mädel, nun hilft kein Klagen,
dein Tambour, der rückt ins Feld!
Und als die Trommeln zum Abschied klingen,
am Fenster steht sie, ihr Herz will springen —
viel Kugeln fliegen in die Welt!
Und als der Hauptmann „Augen links" kommandiert,
da hat er mit Macht seine Trommel gerührt —
rum—rum—rototum —
Braver Tambour, sieh dich nicht um!

„Ihr Grenadiere, die Kugeln fliegen,
ihr Grenadiere, wir müssen siegen:
unser Hauptmann und der ist tot!"
Er schlägt die Trommel, er hats gesprochen.
Da sind französische Karrees durchbrochen,
das Blut der Wunden fließet rot!
Und der uns getrommelt in der großen Schlacht,

als Krüppel haben wir ihn rausgebracht —
rum—rum—rototum —
Braver Tambour, sieh dich nicht um!

Friedrich Wilhelm täten die Lorbeern zieren,
in Potsdam wolln wir nun einmarschieren,
die Herzen schlagen nach Haus;
nun laßt die alten Gewehre blinken,
unser Tambour soll vor uns allen hinken,
viel Mädchen zum Fenster sehen raus!
Die schwarzen Vögel vom Kirchturm schrein:
Wo mag unserm Tambour seine Liebste sein?
rum—rum—rototum —
Braver Tambour sieh dich nicht um!

Der Zapfenstreich ist schon lange geschlagen,
du braver Tambour, nun hilft kein Klagen,
schlug tapfer dein Herz im Feld!
In voller Montur ist er hingegangen,
die Weiden über den Grabstein hangen —
viel Kugeln fliegen in der Welt!
Der Mond scheint traurig in das tiefe Tal,
da rührt er seine Trommel zum letztenmal —
rum—rum—rototum —
Braver Tambour sieh dich nicht um!

Volkslied

Das ruft so laut

O wie ruft die Trommel so laut!
Wie die Trommel ruft ins Feld,
hab ich rasch mich dargestellt,
alles andre, hoch und tief,
nicht gehört, was sonst mich rief,
gar danach nicht umgeschaut;
denn die Trommel,
denn die Trommel, sie ruft so laut.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
Aus der Türe rief mit Ach
Vater mir und Mutter nach;
Vater, Mutter, ſchweiget ſtill,
weil ich euch nicht hören will,
weil ich höre nur einen Laut;
denn die Trommel,
denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
An der Ecken, an dem Platz,
wo ich ſonſten bei ihr ſaß,
ſteht die Braut, und ruft in Gram:
„Ach, o weh, mein Bräutigam!“
Kann nicht hören, ſüße Braut;
denn die Trommel,
denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
Mir zur Seiten in der Schlacht
ruft mein Bruder gute Nacht!
Drüben der Kartätſchenſchuß
ruft mit lautem Todesgruß,
doch mein Ohr iſt zugebaut;
denn die Trommel,
denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
Nichts ſo laut ruft in der Welt,
als die Trommel in dem Feld
mit dem Ruf der Ehre ruft;
ruft ſie auch zu Tod und Gruft,
hat mich nicht davor gegraut;
denn die Trommel,
denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

Friedrich Rückert

Landsturmliedchen

Wer warst du? Ein Schneider,
ich flickte französische Kleider.
Wer warst du? Ein Schuster,
schnitt Schuh nach französischem Muster.
Nun denn, ihr beiden,
was wollt ihr jetzt schneiden?
Mit Scheren und mit Pfriemen
französische Häute zu Riemen;
solch Handwerk will jetzt uns geziemen.

Wer warst du? Ein Bauer,
ich pflügte meinen Acker,
der Franzmann machte mir's sauer,
hieß mich Hund und Racker.
Wie denkst du mit Glimpfe
dich zu rächen am Schimpfe?
Der Ernte mußt ich entraten,
die mir die Feinde zertraten:
mähn will ich sie selber wie Saaten.

Mein Rock hat nicht viel Taschen;
in einer hier hab ich mein Brot.
Sagt mir, in welche Taschen
steck ich das Blei, das mir not?
Steck's in Gottes Namen
in eine Tasche zusammen.
Mög es wohl behagen!
Dein Brot in deinen Magen,
dein Blei dem Feind in den Kragen!

Der Feind hat Achselbänder
und geht in Golde pur;
wir haben nicht schöne Gewänder,
wir haben gar keine Montur.
Will das euch verdrießen?
Hinan mit den Spießen!

Stecht Feinde tot, mit ihren
Kleidern dann sollt ihr euch zieren
gleich lauter Offizieren.

Friedrich Rückert

O du Deutschland, ich muß marschieren

O du Deutschland, ich muß marschieren,
o du Deutschland, ich muß nun fort.
Eine Zeitlang muß ich meiden,
eine Zeitlang muß ich scheiden,
o du Deutschland, ich muß fort.

Nun ade, fahr wohl fein Liebchen,
weine nicht die Äuglein rot,
trage dieses Leid geduldig,
Leib und Leben bin ich schuldig,
es gehört zum Ersten Gott.

Nun ade, herzliebster Vater,
Mutter, nehmt den Abschiedskuß!
Für das Vaterland zu streiten,
mahnt es mich nächst Gott zum Zweiten,
daß ich von euch scheiden muß.

Auch ist noch ein Klang erklungen
mächtig mir durch Herz und Sinn.
Recht und Freiheit heißt das Dritte
und es treibt aus eurer Mitte
mich zu Tod und Schlachten hin.

O wie lieblich die Trommeln schallen
und Trompeter blasen drein.
Fahnen wehen frisch im Winde,
Ross' und Männer sind geschwinde,
und es muß geschieden sein.

O du Deutschland, ich muß marschieren,
o du Deutschland, du machst mir Mut,

meinen Säbel will ich ſchwingen,
meine Kugel, die ſoll klingen,
gelten ſolls Franzoſenblut.

E. M. Arndt, nach einem Volkslied

Vorreiter Schill

Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
die ihr reitet im Mondenlicht,
ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
vergeßt doch euren Vorreiter nicht.
Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
wo reitet ihr hin im Mondenlicht?
Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
kennt ihr eueren Vorreiter nicht?
Ich bin vor euch her geritten,
ich hab im ſtillen euch Bahn gemacht;
ich bin vor euch her geritten,
vier Jahre ſchon vor der Lützener Schlacht.
Ich bin vor euch her geritten,
und hätten alle wie ich es gemacht,
ſo wäre die Freiheit erſtritten,
und hätte bedurft nicht der Lützener Schlacht.
Ich bin vor euch her geritten,
mit kleinerem Häuflein als ihr noch ſeid,
frei hin durch Deutſchlands Mitten,
es war gar nicht vor den Feinden mir leid.
Ich bin hindurch geritten,
es hat mich gefangen kein Franzenheer,
ich habe mich durchgeſtritten,
und bin geritten bis an das Meer.
Ich habe mich durchgeſtritten,
ich bin geritten bis nach Stralſund;
da wollt' ich hinüber zum Briten,
da hat mich gebiſſen ein franziſcher Hund.
Er hat mich in'n Schenkel gebiſſen,
daß ich von meinem Schimmel fiel;

er hat mir den Kopf abgeriſſen,
und hat damit getrieben ſein Spiel.
Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
nehmt euch vor den franziſchen Hunden in acht,
daß ſie's nicht euch machen, ihr Jäger,
wie ſie's euerm Vorreiter gemacht.
Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
die ihr reitet im Mondenlicht,
ihr ſchwarzen Gewandes Träger,
ihr Rächer, vergeßt euern Vorreiter nicht.
Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
wo reitet ihr hin im Mondenſchein?
Ich bin nur ein Geiſt, doch kein träger,
ich kann noch jetzt euer Vorreiter ſein.
Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
laßt mich euern Vorreiter ſein;
ihr deutſcher Rache Träger,
mir nach! Ich reit euch voran zum Rhein.

Friedrich Rückert

Morgenlied der ſchwarzen Freiſchar

Heraus, heraus die Klingen,
laßt Roß und Klepper ſpringen,
der Morgen graut heran,
das Tagewerk heb' an!

Wir fahren durch die Felder,
durch Heide, Moor und Wälder,
durch Wieſe, Trift und Au,
ſo weit der Himmel blau.

Wir ſchütteln ab die Sorgen,
was kümmert uns das Morgen?
im Rücken laßt den Tod,
das andre walte Gott!

Wir riegeln keine Pforte,
wir ruhn an keinem Orte,
wir ſammeln keinen Lohn,
wie's kömmt, ſo fliegts davon.

Wir feilſchen nicht ums Leben,
wer's nimmt, dem iſt's gegeben,
wir ſcharren keinen ein,
das Grab iſt allgemein.

Wir ſparen nicht für Erben,
was bleibt, es mag verderben,
und kömmt's an ſeinen Herrn,
wer's find't, behalt es gern.

Für Vaterland und Ehre,
erheben wir die Wehre,
für Hermanns Erb und Gut
verſpritzen wir das Blut.

Und keine Wehre raſtet,
bevor das Land entlaſtet,
vom Staub der Tyrannei,
bis Erd und Himmel frei.

Der Teufel ſoll verſinken,
die Mannlichkeit ſoll blinken,
das deutſche Reich beſtehn,
bis Erd und All vergehn!

Guſtav Adolf Salchow

Lützows wilde Jagd

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein?
Hör's näher und näher brauſen.
Es zieht ſich herunter in düſteren Reih'n,
und gellende Hörner ſchallen darein,
und erfüllen die Seele mit Grauſen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt:
das iſt Lützows wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort raſch durch den finſtern Wald,
und ſtreift von Bergen zu Bergen?
Es legt ſich in nächtlichen Hinterhalt;
das Hurra jauchzt und die Büchſe knallt,
es fallen die fränkiſchen Schergen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Jäger fragt:
das iſt Lützows wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauſt der Rhein,
der Wütrich geborgen ſich meinte;
da naht es ſchnell mit Gewitterſchein
und wirft ſich mit rüſt'gen Armen hinein
und ſpringt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die ſchwarzen Schwimmer fragt:
das iſt Lützows wilde verwegene Jagd.

Was brauſt dort im Tale die laute Schlacht,
was ſchlagen die Schwerter zuſammen?
Wildherzige Reiter ſchlagen die Schlacht,
und der Funke der Freiheit iſt glühend erwacht
und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Reiter fragt:
das iſt Lützows wilde verwegene Jagd.

Wer ſcheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
unter winſelnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht,
doch die wackern Herzen erzittern nicht;
das Vaterland iſt ja gerettet!
Und wenn ihr die ſchwarzen Gefall'nen fragt:
das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutſche Jagd
auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
das Land iſt ja frei und der Morgen tagt,
wenn wir's auch nur ſterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln ſei's nachgeſagt:
das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Theodor Körner

Gebet während der Schlacht

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich! Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
führ mich zum Siege, führ mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich. Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich. Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl ich mein Leben,
du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
zum Leben, zum Sterben segne mich! Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
drum, fallend und siegend, preis ich dich! Gott, dir ergeb ich mich!

Gott, dir ergeb ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb ich mich! Vater, ich rufe dich!

Theodor Körner

Abschied vom Leben

(Als ich schwerverwundet und hilflos in einem Holze lag und zu sterben meinte — Gefecht bei Kitzen am 17. Juni 1813)

Die Wunde brennt; die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
hier steh ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie du willst! Dir hab ich mich ergeben.

Viel goldne Bilder ſah ich um mich ſchweben:
das ſchöne Traumbild wird zur Totenklage. —
Mut! Mut! — Was ich ſo treu im Herzen trage,
das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —

Und was ich hier als Heiligtum erkannte,
wofür ich raſch und jugendlich entbrannte,
ob ich's nun Freiheit, ob ichs Liebe nannte:

als lichten Seraph ſeh ich's vor mir ſtehen; —
und wie die Sinne langſam mir vergehen,
trägt mich ein Hauch zu morgenroten Höhen.

Theodor Körner

Auf Scharnhorſts Tod

28. Juni 1813

In dem wilden Kriegestanze
brach die ſchönſte Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Luſtig auf dem Feld bei Lützen
ſah er Freiheitswaffen blitzen,
doch ihn traf der Todesſtrahl.

„Kugel, raffſt mich doch nicht nieder,
dien' euch blutend, werte Brüder,
führt in Eile mich gen Prag.
Will mit Blut um Öſtreich werben,
iſt's beſchloſſen, will ich ſterben,
wo Schwerin im Blute lag."

Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken ſanken,
reißeſt alle Blüten ab,
nennen dich mit leiſen Schauern, —
heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
zieht uns manches teure Grab.

Aus dem irdiſchen Getümmel,
haben Engel in den Himmel
ſeine Seele ſanft geführt.

Zu dem alten deutſchen Rate,
den im ritterlichen Staate,
ewig Kaiſer Karl regiert.

„Grüß euch Gott, ihr teuren Helden,
kann euch frohe Zeitung melden,
unſer Volk iſt aufgewacht.
Deutſchland hat ſein Recht gefundn,
ſchau, ich trage Sühnungswunden,
aus der heil'gen Opferſchlacht.“

Solches hat er dort verkündet,
und wir alle ſtehn verbündet,
daß dies Wort nicht Lüge ſei.
Herr, aus ſeinem Geiſt geboren,
Jäger, die ſein Mut erkoren,
wählet ihn zum Feldgeſchrei!

Zu den höchſten Bergesforſten,
wo die freien Adler horſten,
hat ſich früh ſein Blick gewandt;
nur dem Höchſten galt ſein Streben,
nur in Freiheit konnt er leben,
Scharnhorſt iſt er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
näher ſtand dem König keiner, —
doch dem Volke ſchlug ſein Herz.
Ewig auf den Lippen ſchweben
wird er, wird im Volke leben,
beſſer als in Stein und Erz.

Laß uns deine Blicke ſcheinen,
darfſt nicht länger mehr beweinen,
ſchöne Gräfin, ſeinen Fall.
Meinen's alle recht in Treue,
ſchau, dein Vater lebt aufs neue
in des deutſchen Liedes Schall.

Max von Schenkendorf

Soldatenlied

Was zieht da für ſchreckliches Sauſen,
wie Pfeifen durch Sturmes Wehn?
das wendet das Herz recht vor Grauſen,
als ſollte die Welt vergehn.

Das Fußvolk kommt da geſchritten,
die Trommeln wirbeln voran,
die Fahne in ihrer Mitten
weht über den grünen Plan,
ſie prangt in ſchneeweißem Kleide
als wie eine milde Braut,
die gibt dem hohe Freude,
wen Gott ihr angetraut.
Sie haben ſie recht umſchloſſen,
dicht Mann an Mann gerückt,
ſo ziehen die Kriegsgenoſſen
ſtreng, ſchweigend und ungeſchmückt,
wie Gottes dunkler Wille,
wie ein Gewitter ſchwer,
da wird es ringsum ſo ſtille,
der Tod nur blitzt hin und her.

Wie ſeltſame Klänge ſchwingen
ſich dort von der Waldeshöh!
Ja, Hörner ſind es, die ſingen
wie raſend vor Luſt und Weh.

Die jungen Jäger ſich zeigen
dort drüben im grünen Wald,
bald ſchimmernd zwiſchen den Zweigen,
bald lauernd im Hinterhalt.
Wohl ſinkt da in ewiges Schweigen
manch ſchlanke Rittergeſtalt,
die anderen über ihn ſteigen,
hurra! in dem ſchönen Wald.
„Es funkelt das Blau durch die Bäume —
ach, Vater, ich komme bald!“

Trompeten nun hör ich werben
ſo hell durch die Frühlingsluft,
zur Hochzeit oder zum Sterben
ſo übermächtig es ruft.

Das ſind meine lieben Reiter,
die rufen hinaus zur Schlacht,
das ſind meine luſtigen Reiter,
nun, Liebchen, gute Nacht!
Wie wird es da vorne ſo heiter,
wie ſprühet der Morgenwind,
in den Sieg, in den Tod und weiter
bis daß wir im Himmel ſind!

Joſeph von Eichendorff

Aufbruch

Silbern' Ströme ziehen herunter,
Blumen ſchwanken fern und nah,
ringsum regt ſichs bunt und bunter —
Lenz! biſt du ſchon wieder da?

„Reiter ſind's, die blitzend ziehen,
wie viel glänz'ger Ströme Lauf,
Fahnen, liliengleich, erblühen,
Lerchenwirbel, Trommelwirbel
wecken rings den Frühling auf."

Horch! was hör ich draußen klingen
wild verlockend wie zur Jagd?
Ach, das Herz möcht' mir zerſpringen,
wie es jauchzt und weint und klagt.

„Und in Waldes grünen Hallen,
tiefe Schauer in der Bruſt,
laſſen wir die Hörner ſchallen,
in das Blau die Stimmen hallen,
ſo zum Schrecken wie zur Luſt."

Wehe, dunkle Wolken decken
ſeh ich all die junge Pracht,
feur'ge Todeszungen ſtrecken
durch die grimme Wetternacht.

„Wettern gleich blüht Kampfesfülle,
Blitze zieht das gute Schwert,
mancher wird auf ewig ſtille —
Herr Gott, es geſcheh' dein Wille!
Blaſt Trompeten! Friſch mein Pferd!"

Regenbogen ſeh ich ſteigen,
wie von Tränen ſprühn die Au,
jenen ſich erbarmend neigen
über den verweinten Gau.

„Alſo über Graus und Wogen
hat der Vater gnadenreich
ein Triumphtor ſtill gezogen.
Wer da fällt, zieht durch den Bogen
heim ins ew'ge Himmelreich."

Joſeph von Eichendorff

Schwertlied

26. Auguſt 1813

Du Schwert an meiner Linken,
was ſoll dein heitres Blinken?
Schauſt mich ſo freundlich an,
hab meine Freude dran.
Hurra!

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
drum blink ich auch ſo heiter,
bin freien Mannes Wehr;
das freut dem Schwerte ſehr."
Hurra!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich
und liebe dich herzinnig,
als wärſt du mir getraut,
als eine liebe Braut.
Hurra!

„Dir hab ich's ja ergeben,
mein lichtes Eiſenleben.
Ach, wären wir getraut!
Wann holſt du deine Braut?“
Hurra!

Zur Brautnachts-Morgenröte
ruft feſtlich die Trompete;
wenn die Kanonen ſchrein,
hol ich das Liebchen ein.
Hurra!

„O ſeliges Umfangen!
Ich harre voll Verlangen.
Du Bräut'gam hole mich;
mein Kränzchen bleibt für dich.“
Hurra!

Was klirrſt du in der Scheide,
du helle Eiſenfreude,
ſo wild, ſo ſchlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrſt du ſo?
Hurra!

„Wohl klirr ich in der Scheide,
ich ſehne mich zum Streite,
recht wild und ſchlachtenfroh.
Drum, Reiter, klirr ich ſo.“
Hurra!

Bleib doch im engen Stübchen;
was willſt du hier, mein Liebchen?
Bleib ſtill im Kämmerlein,
bleib, bald hol ich dich ein.
Hurra!

„Laß mich nicht lange warten,
o ſchöner Liebesgarten,
voll Röslein blutigrot
und aufgeblühtem Tod."
Hurra!

So komm denn aus der Scheide,
du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
führ dich ins Vaterhaus!
Hurra!

„Ach herrlich iſt's im Freien,
im rüſt'gen Hochzeitsreihen!
Wie glänzt im Hochzeitsſtrahl
ſo bräutlich hell der Stahl!"
Hurra!

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
wohlauf, ihr deutſchen Reiter!
wird euch das Herz nicht warm!
nehmt's Liebchen in den Arm!
Hurra!

Erſt tat es an der Linken
nur ganz verſtohlen blinken;
doch an die Rechte traut
Gott ſichtbarlich die Braut.
Hurra!

Drum drückt den liebeheißen
bräutlichen Mund von Eiſen
an eure Lippen feſt.
Fluch! wer die Braut verläßt!
Hurra!

Nun laßt das Liebchen ſingen,
daß helle Funken ſpringen!
Der Hochzeitsmorgen graut. —
Hurra, du Eiſenbraut!
Hurra!

Theodor Körner

Schlacht an der Katzbach

26. August 1813

Und die Katzbach, das ist euch ein grausamer Fluß,
der machte dem Napoleon gar bittern Verdruß.
Es zählte jedes Heer an achtzigtausend Mann,
und da zogen auch die Blücherschen Husaren heran,
an der Katzbach, an der Katzbach!

Das Wort war gegeben, das hieß: Sieg oder Tod!
Und ein Regen goß vom Himmel, wie die Schockschwerenot.
Da schrie der Vater Blücher: Der Tag ist erwacht,
frisch auf, mein Trompeter, und blase zur Schlacht.
An der Katzbach, an der Katzbach!"

Der Trompeter blies, und der Teufel ging los,
und bis Nachmittag wehrte sich tapfer der Franzos;
da rief der Vater Blücher: „Kinder, seid ihr alle da?
Zeigt euch wie tapfre Preußen, der König Hurra!"
An der Katzbach, an der Katzbach!

Marsch, vorwärts die Kolonnen, und Donner links und rechts,
und Guß auf Guß, und die Hitze des Gefechts!
Hei, das war eine Lust, hei, das war eine Hatz,
wie wir packten die wilde französische Katz,
an der Katzbach, an der Katzbach!

Ein Karree stand wie Mauern, und da schrieen wir: drauf!
Da ward aus dem Karree bald von Leichen ein Hauf.
Und die Reiter und die Rosse und die Kanonen hinterdrein,
die jagten in die Neiß und in die Katzbach hinein!
An der Katzbach, an der Katzbach!

Und als der Sieg errungen, da beteten wir:
Gott, gib den toten Brüdern im Himmel Quartier! —
Ach, schon lange ist es her, und schon lange bin ich müd!
O schlief doch bei den Brüdern der alte Invalid.
An der Katzbach, an der Katzbach!

Volkslied

Tanz an der Katzbach

An der Katzbach, an der Katzbach
heisa! gabs ein gräßlich Tanzen!
Wilde, wüste Wirbelwalzer
tanzten dort die schnöden Franzen.

Ja, da strich den großen Brummbaß
euch ein alter deutscher Meister,
Marschall Vorwärts, Fürst von Walstatt,
Gebhart Lebrecht Blücher heißt er.

Ja, Marsch, alle vorwärts reißt er,
hart kann euch der Gebhart geben.
Lebrecht heißt er, Walstatt-Meister,
denn er führt das rechte Leben.

Auf dem Tanzsaal hat der Blücher
mit Kanonenblitz geleuchtet,
spannt auch lustig grüne Tücher,
die beim Tanz er wohl befeuchtet.

Und er wichst den Fidelbogen,
erst mit Goldberg sich und Jauer; —
hui! nun hat er ausgezogen,
und sein Spiel ist Nordsturmschauer.

Hui, der Tanz ging nicht bedächtig,
alle faßt ein kitzlich Rasen,
wie wenn heulend, übermächtig
Stürm' in Windmühlrädern blasen.

Doch der Alte wills bequemlich:
daß man tanze mit Behagen,
läßt er deutlich, wohl vernehmlich
deutschen Takt mit Kolben schlagen.

Sagt, wer ist's, der hart beim Alten
schwer die große Pauke rühret,
der mit grimmigen Gewalten
dort den Donnerhammer führet?

Gneiſenau, der treue Ritter!
Deutſchlands Neider, Deutſchlands Tadler:
ſchlägt des Paares Kraft in Splitter,
ein lebend'ger Doppeladler!

Und den Kehraus kratzt der Alte,
arme Franzen, arme Mädel!
Was für Tänzer ſchickt der Alte?
Huſſaſſa, die Totenſchädel!

Doch als ihr zu ſehr erhitzet
in dem höllenmäß'gen Spielen,
ſo daß Blut und Hirn ihr ſchwitztet,
ließ er euch die Katzbach kühlen!

Aus der Katzbach beim Erſtarren
hört den alten Spruch ihr ſauſen:
Feile Buben, geile Narren
muß man mit der Kolbe lauſen.

So hat deutſches Volk gefochten,
keine Sklaven, keine Fürſten,
und was Zwingherrwitz geflochten
brach der Freiheit Rachedürſten.

Blücher! Katzbach! ſchreit Germanen
in der Becher Jubeltöne,
jubelt, jubelt, daß der Ahnen
Sternenzelt Walhalla dröhne!

August Ludwig Follen

Auf die Schlacht an der Katzbach

Nehmt euch in acht vor den Bächen,
die da von Tieren ſprechen,
jetzt und hernach!
Dort bei Roßbach! dort bei Roßbach!
Dort von euren Roſſen
hat man euch einſt geſchoſſen,
iſt das Blut gefloſſen
in rechtem Bach.

Nehmt euch in acht vor den Bächen,
die da von Tieren ſprechen,
jetzt und hernach!
An der Katzbach! an der Katzbach!
Da haben wir den Katzen
abgehaun die Tatzen,
daß ſie nicht mehr kratzen;
kein Hieb ging flach!

Friedrich Rückert

Der Trompeter an der Katzbach*)

Von Wunden ganz bedecket,
der Trompeter ſterbend ruht,
an der Katzbach hingeſtrecket,
der Bruſt entſtrömt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
doch ſterben kann er nicht,
bis neue Siegeskunde
zu ſeinen Ohren bricht.

Und wie er ſchmerzlich ringet
in Todesängſten bang,
zu ihm herüberdringet
ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde;
er ſtreckt ſich ſtarr und wild —
dort ſitzt er auf dem Pferde
als wie ein ſteinern Bild.

Und die Trompete ſchmettert, —
feſt hält ſie ſeine Hand, —
und wie ein Donner wettert
Viktoria in das Land.

Viktoria — ſo klang es,
Viktoria — überall,

*) Aus ſpäterer Zeit; in den zwanziger Jahren entſtanden.

Viktoria — ſo drang es
hervor mit Donnerſchall.

Doch als es ausgeklungen,
die Trompete ſetzt er ab;
das Herz iſt ihm zerſprungen,
vom Roß ſtürzt er herab.

Um ihn herum im Kreiſe
hielt's ganze Regiment,
der Feldmarſchall ſprach leiſe:
„Das heißt ein ſelig End'!"

Julius Moſen

Soldatenliebe

Steh ich in finſtrer Mitternacht
ſo einſam auf der ſtillen Wacht,
ſo denk ich an mein fernes Lieb,
ob mirs auch treu und hold verblieb?

Als ich zur Fahne fortgemüßt,
hat ſie ſo herzlich mich geküßt,
mit Bändern meinen Hut geſchmückt
und weinend mich ans Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, ſie iſt mir gut,
drum bin ich froh und wohlgemut!
Mein Herz ſchlägt warm in kalter Nacht,
wenn es ans treue Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
gehſt du wohl in dein Kämmerlein
und ſchickſt dein Nachtgebet zum Herrn
auch für den Liebſten in der Fern'!

Doch wenn du traurig biſt und weinſt,
mich von Gefahr umrungen meinſt —
ſei ruhig, bin in Gottes Hut,
er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke ſchlägt, bald naht die Rund'
und löſt mich ab zu dieſer Stund';
ſchlaf wohl im ſtillen Kämmerlein
und denk in deinen Träumen mein.

Wilhelm Hauff

Reiters Morgengeſang

Morgenrot,
leuchteſt mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blaſen,
dann muß ich mein Leben laſſen,
ich und mancher Kamerad!

Kaum gedacht
war der Luſt ein End' gemacht.
Geſtern noch auf ſtolzen Roſſen,
heute durch die Bruſt geſchoſſen,
morgen in das kühle Grab!

Ach wie bald
ſchwindet Schönheit und Geſtalt.
Tuſt du ſtolz mit deinen Wangen,
die mit Milch und Purpur prangen?
Ach! die Roſen welken all!

Darum ſtill
füg ich mich, wie Gott es will.
Nun, ſo will ich wacker ſtreiten,
und ſollt' ich den Tod erleiden,
ſtirbt ein braver Reitersmann.

Wilhelm Hauff, nach einem ſchwäbiſchen Volkslied

Soldaten-Morgenlied

Erhebt euch von der Erde,
ihr Schläfer aus der Ruh';
ſchon wiehern uns die Pferde
den guten Morgen zu.

Die lieben Waffen glänzen
ſo hell im Morgenrot,
man träumt von Siegeskränzen,
man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott in Gnaden,
ſchau her vom blauen Zelt;
du ſelbſt haſt uns geladen
in dieſes Waffenfeld.
Laß uns vor dir beſtehen,
und gib uns heute Sieg;
die Chriſtenbanner wehen,
dein iſt, o Herr! der Krieg.

Ein Morgen ſoll noch kommen,
ein Morgen mild und klar;
ſein harren alle Frommen,
ihn ſchaut der Engel Schar.
Bald ſcheint er ſonder Hülle
auf jeden deutſchen Mann,
o brich, du Tag der Fülle,
du Freiheitstag brich an!

Dann Klang von allen Türmen
und Klang aus jeder Bruſt,
und Ruhe nach den Stürmen
und Lieb und Lebensluſt.
Es ſchallt auf allen Wegen
dann frohes Siegsgeſchrei —
und wir, ihr wackern Degen,
wir waren auch dabei!

Max von Schenkendorff

Nach der Schlacht von Kulm

29. und 30. Auguſt 1813

Der Sieg ſchwang ſeine goldnen Flügel
durchs Kampfestal,
und wie Altäre glühn die Hügel
in ſeinem Strahl.

Der hohen Berge Gipfel wallen
voll Opferpracht,
derweil noch einzelne Donner ſchallen,
Echo der Schlacht.

Hart habt ihr, ſchwer und hoch gerungen,
manch heißen Tag,
nun iſt's, ihr Brüder, iſt's gelungen,
der Sieg iſt wach!

Herüber tönts von Schleſiens Höhen,
her aus der Mark,
wie Preußens, Schwedens Banner wehen,
an Ehren ſtark.

Wie flüchtig-ſcheue Franzenhaufen
vor deutſchem Schwert
entherzet zittern, ſchwanken, laufen
von deutſchem Herd.

Könnt faſſen ihr den reichen Segen
von nah und fern?
Biſt du nicht faſt davor erlegen,
du Volk des Herrn?

Vor Dem durchbebt dich heil'ges Zittern,
das kann und will;
knie nieder unter Fruchtgewittern
und bete ſtill.

Friedrich Baron de la Motte-Fouqué

General Vandamme

General Vandamme,
welchen Gott verdamme!
Da er in Breslau lag,
trank er viel und aß er,
das Bezahl'n vergaß er,
ritt davon und ſprach:

Jetzt bezahl ich nichts,
doch vielleicht geſchichts,
komm ich zu euch wieder,
dann zahl ich alles nach.
General Vandamme,
welchen Gott verdamme!
Da er bei Kulm verlor,
kamen wir gegangen,
führten ihn gefangen
nach Breslau vor das Tor.
Wie ſie's drinn vernommen,
Vandamm' iſt gekommen,
tritt der Bürgermeiſter
mit einem Zettel hervor.
General Vandamme,
welchen Gott verdamme!
Exz'llenz, Herr General!
Sie werden ſich mit Hulden
erinnern Ihrer Schulden
von dem letzten Mal;
hier auf dieſem Zettel
ſteht der ganze Bettel;
ob Sie's wollen bezahlen,
ſteht in Ihrer Wahl.
General Vandamme,
welchen Gott verdamme!
läßt Tint' und Feder kommen,
und ſtellt auf die Summen
einen Wechſel auf Paris.
Jetzt wollen bei den Schulden
wir uns nicht lang gedulden;
morgen ſie einzukaſſieren
gehn wir nach Paris.

Friedrich Rückert

Der gute Kamerad

Ich hatt' einen Kameraden,
einen beſſern findſt du nit.
Die Trommel ſchlug zum Streite,
er ging an meiner Seite
in gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen;
gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggeriſſen,
er liegt zu meinen Füßen,
als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
derweil ich eben lad':
„Kann dir die Hand nicht geben;
bleib du im ew'gen Leben
mein guter Kamerad!"

Ludwig Uhland

Eine Heldin

Ich hatt' einen braven Kamerad,
kein tapfrer war im Feld.
Und galt es verwegen zu jagen,
den Feind aus der Schanze zu ſchlagen:
wir waren uns treu geſellt.

Ein feines Bürſchchen war es noch,
ein blutjung Milchgeſicht,
und neckten ihn gute Bekannte,
dann ſang er in hohem Diskante:
„Die Schneider ſind andres nicht!"

Nie wich er von meiner Seite,
gefällig und behend;
er verſtand gut zu kochen, zu waſchen.
Nun hatt' ich ganze Gamaſchen
und auch ein weißes Hemd.

Bei Lüneburg in der Heiden,
da liegt ein großer Wald:
„Auf, auf zum fröhlichen Jagen!
Die Franzoſen herausgeſchlagen! “
Das Büchslein blitzt und knallt.

Und vor dem Wall da draußen
empfing uns Kanonengruß:
„Spielt auf, ſpielt auf zum Tanze!
Ihr Brüder wir ſtürmen die Schanze,
den Feinden zum Verdruß!“

Mein Bürſchchen nahm eine Trommel!
„Trum, trum!“ ſo marſchiert er voran.
Den Sturmſchritt hat er geſchlagen,
wir ſtürmten ohne Verzagen
den grünen Hügel hinan.

Und als nun die letzte Salve kam,
da ſtürzten ſie Mann bei Mann,
da ſank auch mein Kamerad nieder!
„Ach,“ rief er, „nehmt euch, ihr Brüder,
eines armen Mädchens an!“

Und wenn's mein eigner Bruder wär,
jetzt vorwärts zu dieſer Stund'!
Hurrah! auf die Schanzen geſprungen!
Ihr Kanonen habt ausgeſungen —
wir ſtopfen euch euern Mund!

Es waren die erſten Kanonen
gewonnen von dem Feind.
In dem Pulverdampf inmitten,
wir haben wie die Kinder drauf geritten
und haben vor Freuden geweint.

Und war nun auch der Jubel groß,
ach, eins ging mir doch nah!
Wo iſt mein Kamerad geblieben?
Es wollt mich zum Tode betrüben,
daß ich ihn nicht bei uns ſah.

Da unten auf grüner Heide tot,
da lag eine Jungfrau zart.
Prochaska war sie geheißen —
das tapferste Mädchen in Preußen!
Sie war mein Kamerad!

Fr. Förster (Lützower Jäger)

Johanna Stegen

In den Lüneburger Toren
ward' ein seltner Kampf gesehn;
daß der Kampf nicht ging verloren,
ist durch Mädchendienst geschehn.
Bürger griffen zu den Waffen,
der Franzosen arge Brut
aus der Stadt hinauszuschaffen,
weil sie drin gehaust nicht gut.
Wie sie gegenüber standen,
schossen sie nun hin und her,
bis die städt'schen Schützen fanden
ihre Taschen pulverleer.
Aber seht, es ist ein Engel
unterwegs mit schnellem Fuß,
zu ersetzen eure Mängel
von des Feindes Überfluß.
Ein französ'scher Pulverwagen
lag gestürzt an fernem Ort,
und verstreut am Boden lagen
Haufen von Patronen dort.
Dieses ward ein Mädchen inne,
die Johanna Stegen hieß,
die es mit entschloßnem Sinne
nicht zu nutzen unterließ.
In die aufgefaßte Schürze
raffte sie behendlich ein,
trug die köstlich teure Würze
ihnen in das Glied hinein.

Schnell geleeret ward die Schürze
und verſchoſſen auf den Feind,
dem die eigne gute Würze
übel zu bekommen ſcheint.
Schnell geleeret war die Schürze,
und Johanna ſchnell zu Fuß
wieder fort, und in der Kürze
wieder da mit Überfluß.
Ob auch mancher Schütze ſtürze
in der Nähe dort und da,
immer mit der vollen Schürze
iſt Johanna Stegen nah.
Wie auch dichter Kugelregen
von dem Feinde rings geſchah,
immer iſt Johanna Stegen
mit der vollen Schürze nah.
Und ſo iſt zuletzt geſchehen,
was da zu vermuten war,
daß der Feind nicht länger ſtehen
konnte vor der Bürgerſchar.
Denn ſie ſagen, jeder Jäger
war im Laden ſo geſchwind,
wie natürlich, wo die Träger
der Patronen Mädchen ſind.
Und ein Schuß ſo gut geladen
mußte treffen ſo ans Ziel,
daß von jedem ohne Gnaden
immer ein Franzoſe fiel.

Friedrich Rückert

Schlacht bei Dennewitz

8. September 1813

Bei Dennewitz, da haben wir ihnen 's Maul geſtopft,
und den Franzoſen die Hoſen recht tüchtig ausgeklopft;
wir waren doch nicht ſtärker, als vierzigtauſend Mann,
da ſie mit achtzigtauſend auf uns gerückt heran.

Marſchall Ney, der wollt gewinnen die ſchöne Stadt Berlin
und dorten alles plündern, in ſeinem Räuberſinn;
kein Stein wär auch geblieben, verſchont kein Muttersкind,
wenn er dorthin gekommen — doch ging's nicht ſo geſchwind.

Die Tauenzien'ſchen griffen gleich tapfer an den Feind,
der ſie aus ihrer Stellung nur ſo zu jagen meint;
ſie feuerten und fochten, bis Blei und Pulver fehlt,
da haben wir Bülow'ſchen uns in die Schlucht geſtellt.

Hurra, ihr tapfern Preußen, nur immer vorwärts drauf!
Wir wollen ſie ſchon kriegen und bringen in den Lauf.
Wir ſtürzten uns darunter mit unſrer Kavallerie,
daß bald zurück mußt weichen ihr' ſtarke Infanterie.

Bei Gölsdorf aber weiter, da ging es ſchlimm und ſchwer,
da wankte und da ſchwankte der Sieg lang hin und her,
bis unſer tapfrer Borſtell ſie aus dem Dorfe trieb,
daß ſie das Stehn vergaßen, und uns der Sieg verblieb.

Der Marſchall Ney voll Grimm, der hat da ausgeſetzt
mit ſeinem ganzen Heere, daß er uns zwingt zuletzt;
vielhundert Stück Kanonen, die feuern auf uns ein,
als ſollten wir zu Grütze und Mus geſchoſſen ſein.

Er wollt uns ganz auffreſſen in ſeinem Zorn;
wir lachten ihm in die Zähne — da ſpitzt er ſeine Ohr'n:
es kamen uns zu Hilfe die Ruſſen und der Schwed',
mit Roſſen und Kanonen, daß es bald anders geht.

Voraus der General Pahlen mit ſeiner Reiterei,
haut in die dickſten Haufen und macht uns Luft dabei.
Und als der Schwed und Ruſſe kolonnenweis aufmarſchiert,
da haben wir miteinander aufs neue attakiert.

Sie fingen an zu wanken, und unſere Kavallerie,
die hieb ſo ſchrecklich drunter, wie mans erhört noch nie;
ſie kamen aus dem Wanken geſchwind in wilde Flucht,
daß ſie den Weg nach Torgau halsüberkopfs geſucht.

Viktoria, ihr Brüder! der Feind, der liegt im Feld,
zu vielen, vielen Tausend, von unserm Schwert gefällt.
Marschall Ney, der erst so grimmig sich in's Zeug hat gelegt,
zuletzt doch ganz geschwinde zur Flucht die Beine bewegt.

Vorwärts! Wir woll'n nicht ruhen, bis wir sie allesamt
erschlagen und verjaget aus unserm Preußenland.
Frisch auf und immer weiter, der Himmel hilft uns schon,
zum Teufel mit Franzosen und mit Napoleon!

Volkslied

Der schönste Tod

Kein schönrer Tod auf dieser Welt
als wer auf grüner Heide fällt!
Auf grüner Heide schlafen,
wenn Schwert und Kugel trafen,
das nenn ich süße Ruh,
tät gern die Augen zu.

Und zieht ihr heim ins Vaterland —
Wer fällt, zieht in ein schönres Land;
des Heils kann ich vermessen,
kann Glück und Welt vergessen
wer unter Blumen ruht,
getränkt von treuem Blut.

Und wer daheim ein Herz noch kennt,
das treu sich und sein eigen nennt,
der denke dran im Streite;
daß Freiheit er bereite
zum Heil dem Vaterland,
zum Heil dem Liebesband!

Drum, Brüder, rasch die Wehr zur Hand,
den kühnen Blick zum Feind gewandt!
Laßt eure Banner schweben!
Ertrotzt vom Tod das Leben!
Denn nur aus Sieg und Tod
blüht Freiheitsmorgenrot!

Carl Göttling

Hinaus in die Ferne

Hinaus in die Ferne mit lautem Hörnerklang,
die Stimmen erhebet zum männlichen Geſang!
Der Freiheit Hauch weht mächtig durch die Welt,
ein freies, frohes Leben uns wohlgefällt.

Wir halten zuſammen, wie treue Brüder tun,
wenn Tod uns umgrauet und wenn die Waffen ruhn;
uns alle treibt ein reiner, froher Sinn,
nach einem Ziele ſtreben wir alle hin.

Der Hauptmann, er lebe! er geht uns kühn voran;
wir folgen ihm mutig auf blut'ger Siegesbahn.
Er führt uns jetzt zum Kampf und Sieg hinaus,
er führt uns einſt, ihr Brüder, ins Vaterhaus.

Wer wollte wohl zittern vor Tod und vor Gefahr?
Vor Feigheit und Schande erbleichet unſre Schar;
und wer den Tod im heil'gen Kampfe fand,
ruht auch in fremder Erde im Vaterland!

Albert Methfeſſel

Sturm auf Leipzig

9. Oktober 1813

Marſchierten wir in das Sachſenland,
Stadt Leipzig iſt uns wohlbekannt,
marſchierten wir über das weite Feld
wohl an der Elſter und Pleiße:
da kam daher der ſtarke Held,
Napoleon der Kaiſer.

Frühmorgens leuchtet uns der Tag,
als man über die Ebne ſah,
da ſah man ſo viele Franzoſen da ſtehn,
Scharfſchützen und Grenadiere:
Wir Preußen täten gleich friſch drauf gehn,
Franzoſen retirieren.

Marſchall Vorwäres ſchickt einen Trompeter hinein,
was ſich Napoleon wohl bildet ein,
ob er die Stadt wolle geben verlor'n —
er ſollte ſich gleich reſolvieren;
die Preußen ſtänden ganz dichte davor,
ſonſt ließ er bombardieren.

Napoleon aber zur Antwort gab:
„So kann mir das nicht laufen ab;
ich muß beſehen der Preußen Stück,
ſonſt wär es mir eine Schande;
und käm ich wieder nach Paris zurück,
ſie jagten mich aus dem Lande."

Ihr Kanoniere nun ſeid friſch auf,
ſo rücket die Stücke alle darauf!
Zündt an, gebt Feuer, daß es donnert und kracht,
ſchießt Mann und Maus danieder,
bis daß zerſtört Napoleon ſeine Macht, —
Hurra, ihr preußiſchen Brüder!

Volkslied

Schlacht bei Wachau

16. Oktober 1813

[Im Ton: Es kann uns nichts Schöners erfreuen ꝛc.]

Und als wir vor Leipzig ſein kommen,
Franzoſen, die ſtunden bereit:
:/: Kanonen, die hört man brummen — ju ja brummen —
es donnert weit und breit. :/:

Friſch auf, ihr Kinder, und zeiget,
daß ihr Öſtreicher ſeid,
:/: und gegen Franzoſen ſtreitet — ju ja ſtreitet —
daß ſich es der Kaiſer erfreut. :/:

„Wir wollen den Feind attakieren,
friſch!" unſer General rief.
:/: Wir können es nicht ausführen — ju ja ausführen —
das Waſſer, das war ſo tief. :/:

Franzoſen, die ſchießen hernieder,
viel kommen da um in der Flut,
:/: viel ſtürzen gar blutig darnieder — ju ja darnieder —
das Waſſer fließt rot von Blut. :/:

So geht es den ganzen Tage,
wir können nicht über den Fluß;
:/: war uns eine harte Plage — ju ja Plage —
dem General zu ein Verdruß. :/:

Er führt wohl ſelber hinunter,
allwo man traf ein' Furt:
:/: „Friſch auf, ihr Kinder, und munter — ju ja munter —
wir müſſen da gleich hindurch!“ :/:

Und als wir das Land ſchon gewonnen,
vermeinen ſei alles gut,
:/: da ſtürmen franzöſiſch Kolonnen — ju ja Kolonnen —
daher in großer Wut. :/:

Sie bringen uns ins Gedränge,
der Unſern ſein nicht viel,
:/: zurück noch die große Menge — ju ja Menge —
ſo haben wir ein ſchlimmes Spiel. :/:

General Meerfeld und der iſt gefangen,
General Meerfeld, o bittere Not!
:/: Wir können ihn nicht wieder erlangen — ju ja erlangen —
und müſſen zurück in die Flut. :/:

General Meerfeld, du edler Ritter,
gefangen mußt du ſein,
:/: und warſt ein ſo tapfrer Krieger — ju ja Krieger —
das ſchafft uns groß Kummer und Leid. :/:

So wartet nur, ihr Franzen,
wir wollens euch ſagen ſchon!
:/: Ihr ſollt uns aber noch tanzen — ju ja tanzen —
bekommt's euren vollen Lohn! :/:

Und als zwei Tag' sein vergangen,
geschah ein' große Schlacht;
:/: darin ist erschlagen, gefangen — ju ja gefangen —
Napoleon sein' stolze Macht. :/:

Bei Leipzig, da ist es geschehen,
bei Leipzig der edlen Stadt,
:/: allwo Gott uns täte beistehen — ju ja beistehen —
und ihn gezüchtiget hat. :/:

Volkslied

Auf die Schlacht von Leipzig

Kann denn kein Lied
krachen mit Macht,
so laut, wie die Schlacht
hat gekracht um Leipzigs Gebiet?
Drei Tag' und drei Nacht,
ohn' Unterlaß,
und nicht zum Spaß,
hat die Schlacht gekracht.
Drei Tag' und drei Nacht,
hat man gehalten Leipziger Messen,
hat euch mit eiserner Elle gemessen,
die Rechnung mit euch ins Gleiche gebracht.
Drei Nacht uud drei Tag'
währte der Leipziger Lerchenfang;
hundert fing man auf einen Gang.
Tausend auf einen Schlag.
Ei, es ist gut,
daß sich nicht können die Russen brüsten,
daß allein sie ihre Wüsten
tränken mit Feindesblut.
Nicht im kalten Rußland allein,
auch in Meißen,
auch bei Leipzig an der Pleißen,
kann der Franzose geschlagen sein.

Die ſeichte Pleiß' iſt von Blut geſchwollen,
die Ebenen haben
ſo viel zu begraben,
daß ſie zu Bergen uns werden ſollen.
Wenn ſie uns auch zu Bergen nicht werden,
wird der Ruhm
zum Eigentum
auf ewig davon uns werden auf Erden.

Friedrich Rückert

Die Leipziger Schlacht

1813

Wo kommſt du her in dem roten Kleid?
und färbſt das Gras auf dem grünen Plan?
Ich komm aus blutigem Männerſtreit,
ich komme rot von der Ehrenbahn.
Wir haben die blutige Schlacht geſchlagen,
drob müſſen die Mütter und Bräute klagen,
da ward ich ſo rot.

Sag an, Geſell, und verkünde mir,
wie heißt das Land, wo ihr ſchlugt die Schlacht?
Bei Leipzig trauert das Mordrevier,
das manches Auge voll Tränen macht,
da flogen die Kugeln wie Winterflocken,
und Tauſenden mußte der Atem ſtocken
bei Leipzig der Stadt.

Wie heißen, die zogen ins Todesfeld
und ließen fliegende Banner aus?
Es kamen Völker aus aller Welt,
die zogen gegen Franzoſen aus,
die Ruſſen, die Schweden, die tapfern Preußen
und die nach dem glorreichen Öſtreich heißen,
die zogen all' aus.

Wem ward der Sieg in dem harten Streit,
wem ward der Preis mit der Eiſenhand?

Die Welſchen hat Gott wie die Spreu zerſtreut,
die Welſchen hat Gott verweht wie den Sand;
viele Tauſende decken den grünen Raſen,
die Übriggeblieb'nen entflohen wie Haſen,
Napoleon mit.

Nimm Gottes Lohn! habe Dank, Geſell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmliſche Cymbeln hell,
habe Dank der Mär von dem blutigen Streit!
Laß Witwen und Bräute die Toten klagen,
wir ſingen noch fröhlich in ſpäteſten Tagen
die Leipziger Schlacht.

O Leipzig, freundliche Lindenſtadt,
dir ward ein leuchtendes Ehrenmal:
ſo lange rollt der Jahre Rad,
ſo lange ſcheinet der Sonnenſtrahl,
ſo lange die Ströme zum Meere reiſen,
wird noch der ſpäteſte Enkel preiſen
die Leipziger Schlacht.

Ernſt Moritz Arndt

Die Völkerſchlacht bei Leipzig*)

1.

Es wollten viele treue Geſellen
ſich kaufen ein Vaterland,
zu Leipzig mit eiſernen Ellen
ein freies Vaterland.

Dort hat den Frieden gefunden
wohl mancher Mutter Sohn,
es leuchtet wie brennende Wunden
ringsum der rote Mohn.

*) Aus ſpäterer Zeit (ca. 1830).

Was fragt ihr, Todesgenoſſen,
die ihr da unten ruht:
Was half es, daß gefloſſen
ſo viel vom roten Blut?

Wer kann euch Antwort ſagen,
wer ſagen ſolches Leid?
Wohl euch, daß ihr erſchlagen,
daß ihr erſchlagen ſeid!

2.

Zwei Trompeter reiten zum Tor herein,
das iſt ein mächtiges Klingen, —
ſie ſtoßen in die Trompeten hinein,
als ſollte die Welt zerſpringen.

Geſchlagen war die Leipziger Schlacht,
die Völkerſchlacht war geſchlagen;
dahin geſchmettert und umgebracht,
im Staube die Feinde lagen.

Der Heſſen-Homburg reitet zur Stadt,
der erſte vor allen den Helden;
wie das ſo herrlich geklungen hat,
die fröhliche Kunde zu melden!

Ein alter König am Fenſter ſtand,
er mochte wohl ſchmerzlich beten:
„Herr Jeſus Chriſtus, mein Sachſenland,
nicht gänzlich laß es zertreten!“

Julius Moſen

Das Lied vom Feldmarſchall

Was blaſen die Trompeten? Huſaren, heraus!
Es reitet der Feldmarſchall im fliegenden Saus,
er reitet ſo freudig ſein mutiges Pferd,
er ſchwinget ſo ſchneidig ſein blitzendes Schwert.

O ſchauet, wie ihm leuchten die Augen ſo klar!
o ſchauet, wie ihm wallet ſein ſchneeweißes Haar!
So friſch blüht ſein Alter wie greiſender Wein,
drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes ſein.

Der Mann iſt er geweſen, als alles verſank,
der mutig auf gen Himmel den Degen noch ſchwang,
da ſchwur er beim Eiſen gar zornig und hart,
den Welſchen zu weiſen die deutſcheſte Art.

Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruf erklang,
hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel ſich ſchwang!
Da iſt er's geweſen, der Kehraus gemacht,
mit eiſernen Beſen das Land rein gemacht.

Bei Lützen auf der Aue er hielt ſolchen Strauß,
daß vielen tauſend Welſchen der Atem ging aus,
daß Tauſende liefen dort haſigen Lauf,
zehntauſend entſchliefen, die nimmer wachen auf.

Am Waſſer der Katzbach er's auch hat bewährt,
da hat er den Franzoſen das Schwimmen gelehrt:
fahrt wohl, ihr Franzoſen, zur Oſtſee hinab!
und nehmt, Ohnehoſen, den Walfiſch zum Grab.

Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da ſchirmte die Franzoſen nicht Schanze noch Burg!
Da mußten ſie ſpringen wie Haſen übers Feld,
hinterdrein ließ erklingen ſein Huſſa! der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
da brach er den Franzoſen das Glück und die Macht,
da lagen ſie ſicher nach blutigem Fall,
da ward der Herr Blücher ein Feldmarſchall.

Drum blaſet, ihr Trompeten! Huſaren, heraus!
Du reite, Herr Feldmarſchall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen, zum Rhein, übern Rhein!
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

Ernſt M. Arndt

Die preußiſchen Huſaren

Als unſer König riefe:
Auf, Kinder, wacker mit — Hurra!
Da ſeind wir all' mit Freuden
gefolgt mit Sack und Pack — Hurra!

Da ſprach der alte Blücher:
„Nun vorwärts, Kinder marſch — Hurra!
Wir müſſen den Franzoſen geben
Lexion in deutſcher Sprach — Hurra!

Mit unſern blanken Säbeln
ihn ſchreiben auf das Fell — Hurra!
daß wir keine Schlafmützen ſeind,
und jeder von uns ein Held — Hurra!"

Übern Rhein war'n ſie gekommen
und riefen: Wif Lamperör! — Hurra!
Da ſchrien wir: Vivat Friedrich Wilhelm!
und ſchlugen auf die Musjöh — Hurra!

Daß ihnen die rote Tinte
lief über den dünnen Leib — Hurra!
Als wir die Säbel ſchwenkten,
liefen ſie zum Zeitvertreib — Hurra!

Mit ihren langen Beſenſtielbeinen
war'n ſie ſchnell über'n Rhein — Hurra!
Allong, allong, wit, wit, marſché,
die Preußen ſind ſtrenge Herrn — Hurra!

Kö Diabel hol die Leſongen,
die ſie uns geben heut — o weh!
So ſtrenge Profeſſöre
ſind nicht in ganz Frankreich — o weh!

O weh, mein' arme Finger,
darauf ſie mich geklopft — o weh!
O weh, mein Leib, mein Tintenfaß,
darein ſie ihre Federn gezopft — o weh!

Und da sprach unser König,
Friedrich Wilhelm — Hurra!
Nun ist's genug, laßt sie laufen,
die armen, bangen Schelm — Hurra!

Ihr seid meine braven Kinder,
habt euer Sache gut gemacht — Hurra!
Nun gehet hübsch nach Hause,
bis ich euch wieder ruf — Hurra!

Dafür soll er auch leben
mit Vivat und Hurra! — Hurra!
Der Teufel hol das Franzosenpack,
Juchheissa und Hurra! — Hurra!

Volkslied

Es leben die Soldaten

Es leben die Soldaten,
so recht von Gottes Gnaden,
der Himmel ist ihr Zelt,
ihr Tisch das grüne Feld.

Ihr Bette ist der Rasen,
Trompeter müssen blasen,
guten Morgen! gute Nacht!
daß man mit Lust erwacht.

Ihr Wirtsschild ist die Sonne,
ihr Freund die volle Tonne,
ihr Schlafbuhl ist der Mond,
der in der Sternschanz wohnt.

Die Sterne haben Stunden,
die Sterne haben Runden
und werden abgelöst,
drum Schildwach sei getröst.

Wir richten mit dem Schwerte,
der Leib gehört der Erde,
die Seel' dem Himmelszelt,
der Rock bleibt in der Welt.

Wer fällt, der bleibet liegen,
wer ſteht, der kann noch ſiegen,
wer übrig bleibt hat Recht,
und wer entflieht, iſt ſchlecht!

Zum Haſſen oder Lieben
iſt alle Welt getrieben,
es bleibet keine Wahl,
der Teufel iſt neutral.

Bedienet uns ein Bauer,
ſo ſchmeckt der Wein faſt ſauer,
doch iſt's ein ſchöner Schatz,
ſo kriegt ſie einen Schmatz.

Clemens Brentano

*

Fontainebleau*)

11. April 1814

Die Reihn der alten Garde ſtehn ſchweigend, regungslos,
im Hof des kaiſerlichen Palaſts Fontainebleaus;
Gewehr im Arme ſtarret die Front der Grenadier' —
ein Lorbeerwald, gezogen am eiſernen Spalier.

Es ſtöhnet unterm Schlägel die Trommel ſcharf geſpannt;
gar laute, ſchwellnde Wirbel entlockt des Tambours Hand:
er ſchlägt den Marſch des Kaiſers, von dem zugleich in Rom
die Engelsburg gezittert und Ruriks goldner Dom.

Der Marſch, bisher vom Jubel des Volkes übertönt,
den des Geſchützes Donner in Schlachten überdröhnt,
zum erſten Male ſchallet er nicht zum Siegesflug,
zum erſten Male brauſt er nicht vor der Sieger Zug.

Und lauter rollt der Wirbel und zittert durch die Luft,
es iſt der Ruf der Garde, die ihren Kaiſer ruft;
es iſt das inn'ge Flehen: „Feldherr, verlaß uns nicht,
eh wir noch einmal ſchauten dein teures Angeſicht.

*) Aus den „Kaiſerliedern", entſtanden 1834/35.

Kannſt du von deinen Kindern, von den verlaſſnen, gehn,
eh ſie dein Vaterauge zum letztenmal geſehn?
Der letzte Blick der Sonne, eh Schatten ſie verhüllt,
ſo flamm' auf unſre Herzen dein unvergeßlich Bild."

Wohl dringt das Flehn der Braven zu ihres Führers Ohr,
weit öffnen ſich die Pforten, der Kaiſer tritt hervor.
Mit feſtem Schritte naht er ſich ſeiner Treuen Schar,
und durch die Reihen ſchweifet ſein Auge groß und klar.

Der Trommel hohler Wirbel verrauſcht auf ſeinen Wink,
und heimlich ſchleichend Murmeln erſtirbt im weiten Ring.
Der Fahne ſeidnen Wellen entſchwebt der Wind ſofort,
und ſcheinet ſtumm zu lauſchen des Kaiſers Scheidewort.

„Soldaten meiner Garde! Ein eiſern Band umſchlang
uns auf dem Feld der Ehre wohl zwanzig Jahre lang:
geſchmiedet ward die Kette in zwanzigjähr'ger Schlacht,
und Feind's Kanonen waren der Kettenglieder Schacht.

Der Hoffnung Schmeichellüge umflocht bis an das Grab
mich mit den heil'gen Ringen — ſie fallen jetzt ſchon ab.
So lebt denn wohl! Der Erſte ſcheid ich aus euern Reihn,
iſt alles doch verloren, nur noch die Ehre mein.

Der Feinde Millionen zerſtampfen Frankreichs Flur,
doch ihrer Herrſcher Donner gilt *meinem* Haupte nur.
Und wenn aus Frankreichs Grenzen mein Bann das Weh verbannt,
ſo ziemt es dem Entkrönten zu fliehn das Vaterland.

Das Vaterland, dies teure, ſo tief gebeugte Land,
verlaßt es nicht! — O dürft ich auf fernem Inſelſtrand
ihm mehr als meine Liebe, ihm meine Taten weihn;
zerbrochen iſt der Degen, der Griffel blieb allein.

Lebt wohl, ihr Waffenbrüder! Das heilige Panier
des Sieges, meinen Adler, ſenkt es herab zu mir.
Der Kuß, der Liebe Siegel, den auf der Schwingen Gold
die Lippe drückt, euch allen ſei ſcheidend er gezollt!" —

Da lallen tausend Stimmen das bange Lebewohl,
und tausend Lippen stammeln den Schwur der Treue hohl.
Verhüllten Angesichtes winkt noch der Kaiser, reißt
sich aus der Kinder Armen — und Frankreich ist verwaist.

Franz Freiherr von Gaudy

Brauttanz der Stadt Paris

Die Stadt Paris. Ach, o weh, ich arme Frau,
wo ich hin mit Augen schau',
seh ich fremde Gäste kommen,
die ich niemals wahrgenommen,
weiß gekleidet, grün und blau.

Die Alliierten. Wenn du's noch nicht weißt, mein Kind,
laß dir sagen, wer wir sind:
Österreicher sind die weißen,
grün die Russen, blau die Preußen;
tu die Tor uns auf geschwind.

Die Stadt Paris. Wenn ihr hier in meinem Haus
denkt zu halten einen Schmaus,
so seid ihr umsonst gegangen,
Einlaß könnt ihr nicht erlangen,
denn mein Mann ist nicht zu Haus.

Die Alliierten. Dein Kebsmann Napoleon
traf uns unterweges schon;
er hat sich von dir geschieden,
wir sind von ihm her beschieden,
einzunehmen seinen Thron.

Die Stadt Paris. Ach, ich weine bitterlich;
läßt der Falsche mich im Stich,
dem ich stets so treu gedienet?
Freier, die ihr hier erschienet,
böse Freier, lasset mich.

Die Alliierten. Schönste Frau, das kann nicht sein,
du mußt einen neuen frein.

Wir mit hunderttauſend Lanzen
wollen dir den Brauttanz tanzen;
komm, tritt mit uns an den Reihn.

Die Stadt Paris. Ihr habt böſe Tanzmuſik,
Kriegsdrommet' und Feldgeſtück;
und es ſchwingen eure Hände
ſtatt der Hochzeitsfackeln Brände:
böſe Tänzer, weicht zurück!

Die Alliierten. Schönſte Braut in deinem Kranz,
ſchicke dich, du mußt zum Tanz.
Willſt du tanzen allemanniſch?
engeliſch, koſakiſch, ſpaniſch?
Wähle ſelber dir den Tanz.

Die Stadt Paris. Liebſte Tänzer, o verſchont,
bin nicht fremden Tanz gewohnt,
ich kann nur franzöſiſch tanzen,
ſonſt zerreißt mein Kleid von Franſen,
und das wird euch ſchlimm gelohnt.

Die Alliierten. Liebſte, nun ſo geben wir
einen alten Tänzer dir,
der dir nicht dein Kleid zerreißet,
welcher König Ludwig heißet.
Liebſter, wie gefällt er dir!

Die Stadt Paris. König Ludwig ſei mein Mann!
nimm dich deines Weibes an!
komm, wir tanzen hier zum Feſte
gleich den Vortanz auf das beſte,
den uns niemand wehren kann.

Die Alliierten. Ihr Tanzbrüder, ſehet nur,
wie beim Tanz ſich bläht die Hur'
und ſcherwenzt mit ihrem Schweife!
Tanzt ſie nicht nach unſrer Pfeife?
tanzt ſie nicht an unſrer Schnur?

Friedrich Rückert

*

Der letzte Gang

1815

[Mel.: En Groffmed ſat in goder Ro ꝛc.]

Vaddr Blücher ſat in goder Ro, :/:
und ſchmokt ſine Pipe Tobak derto.
Citi, cita, citum. :/:

Da kloppt em wat an ſine Dör,
dat was de hölliſche Poſtkurier ꝛc.

Und dadrin ſtund et ſchwart up wieß,
der Napl wär wedder in Paris ꝛc.

„Ei" — ſprach de Blücher — „dat wär mi woll,
is denn de Kerl meg duwelsdoll?" ꝛc.

„Ti's god, nu maken wir noch en Gang,
mi wurd hie ſo de Tied ſchon lang ꝛc.

Glieks fahr ik in de Stiwweln rin,
ik will em ſchon to packen krien!" ꝛc.

Mank de Beene den Rappen, de Kling in de Hand,
jocht he nu flugs nach Nedderland ꝛc.

Un as de Näpl em kommen ſach,
da wurd em de Herzküte ſchwach: ꝛc.

„Potz Himmel Mohren Tauſendſaſſa!
da hat mir der Teufel den Blücher ſchon da! ꝛc.

Der, dacht ich, ſäße von hier noch weit,
denn ich bin kaum zur Hälfte bereit." ꝛc.

„Det is ſchon recht, gaht mi nix an,
man glieks vor't Meſſer, Herr Urian!" ꝛc.

„Ach Blücher, liebſter Blücher mein,
ſo blüchre doch nur ſo arg nicht drein! ꝛc.

Hab nichts mit dir, und ſprech nur dort,
mit Wellington ein einzigs Wort." ꝛc.

„Det Plouſchen, dat ſolt du blieben lahn,
ick wer di nich vom Nacken gahn.“ ꝛc.

„Ach Blücher, ach erbarme dich,
hab Mitleid und verſchone mich! ꝛc.

Sieh, ich verſchwör es hoch und hehr,
ich komm auch nach Berlin nicht mehr!“ ꝛc.

„Ei Schnickſchnack und den Düwel och,
dat Beerken hangt di ſo woll te hoch!“ ꝛc.

„Ach Blücher, ach was denkſt denn du?
Du ſchlägſt ja gar unhöflich zu! ꝛc.

Geh, laß mich aus! Ich räume dir
die Brüßler Lande auch dafür.“ ꝛc.

„Holt Moul, Kujon, un ſäch keen Wort,
heel ut ganz Frankreich mußt du fort!“ ꝛc.

Und wat Vaddr Blücher geſait, det traff:
de Kerel mußt von de Hütſche raff!
Citi, cita, citum! :/:

Volkslied

Erzherzog Johann vor Hüningen

1815

Erzherzog Johann

Hüningen, o du feſte Stadt,
die du biſt ſo ſchön und glatt,
ich lieb dich vor allen Damen;
ſchaue meine Liebesflammen,
mein herzallerliebſter Schatz — liebſter Schatz —
mein herzallerliebſter Schatz!

Hüningen

Lieber Herre, wer ſeid Ihr,
was wollt Ihr, was ſucht Ihr hier?
Und was ſollen die Soldaten,
Eure tapfern Kameraden?

Lieber Herr, das ſaget mir, — ſaget mir! —
lieber Herr, das ſaget mir!

Erzherzog Johann

Ich bin der Öſtreicher Held,
wohlbekannt in aller Welt:
Erzherzog Johann genennet,
der zu dir vor Liebe brennet,
mein herzallerliebſter Schatz, — liebſter Schatz —
mein herzallerliebſter Schatz!

Hüningen

Lieber Herre, packet Euch!
gehet ins Öſtreicher Reich!
Denn ich habe zum Galanten,
zum Gemahl und Kareſſanten
Bonaparten von Frankreich — von Frankreich —
Bonaparten von Frankreich.

Erzherzog Johann

Liebſte, ſei nur nicht ſo frech
und ſchick mich ſo ſtolz hinweg!
Schaue meine ſtarken Waffen,
ich will parfors bei dir ſchlafen,
du magſt wollen oder nicht — oder nicht —
du magſt wollen oder nicht!

Hüningen

Ei mein Herr, nicht dergeſtalt
dürft Ihr handeln mit Gewalt,
weil ich mit Napoleon
längſtens ja vermählet ſchon — mählet ſchon —
längſtens ja vermählet ſchon.

Erzherzog Johann

Kanoniere jetzt friſch dran,
feure, wer nur feuern kann!
Blitz und Donner, Feuer und Flammen

ſchießt auf die Hüninger Damen,
bombardiert das loſe Weib — loſe Weib —
bombardiert das loſe Weib!

Hüningen

Tut nur was Ihr immer wollt,
an mir doch nichts ſchaffen ſollt!
Meine Werk und Baſtionen,
Citadell und halbe Monden,
die verſpotten Euch gar ſehr — Euch gar ſehr —
die verſpotten Euch gar ſehr.

Erzherzog Johann

Still, du loſes Kind, ſei ſtill!
Höre, was ich ſagen will:
Hab ich in Italialanden
nicht Franzoſen g'macht zu Schanden,
hielt mich in Tirol ſo wohl — Tirol ſo wohl —
hielt mich in Tirol ſo wohl?

Ja, mein allerſchönſtes Lamm,
ich weiß dir ein Bräutigam:
Kaiſer Franz, ein Weltbekannter —
ich bin nur ſein Abgeſandter,
bin ſein Bruder und General — General —
bin ſein Bruder und General.

Hüningen

Nun wohlan, ſo ſoll es ſein!
Franz ſoll ſein der Liebſte mein,
weil Napoleon veraltet
und die Liebe ganz erkaltet —
Kaiſer Franz, der iſt ein Held — iſt ein Held —
Kaiſer Franz, der iſt ein Held! —

Volkslied

* * *

Aus „Des Epimenides Erwachen“

So riſſen wir uns rings herum
von fremden Banden los!
Nun ſind wir Deutſche wiederum,
nun ſind wir wieder groß.
So waren wir und ſind es auch,
das edelſte Geſchlecht,
von biederm Sinn und reinem Hauch
und in der Taten Recht.

Und Fürſt und Volk und Volk und Fürſt
ſind alle friſch und neu!
Wie du dich nun empfinden wirſt
nach eignem Sinne frei!
Wer dann das Innere begehrt,
der iſt ſchon groß und reich;
zuſammen haltet euren Wert,
und euch iſt niemand gleich.

Gedenkt unendlicher Gefahr,
des wohlvergoſſ'nen Bluts,
und freuet euch von Jahr zu Jahr
des unſchätzbaren Guts!
Die große Stadt am großen Tag
die unſre ſollte ſein!
Nach ungeheurem Doppelſchlag
zum zweitenmal hinein!

Nun töne laut: der Herr iſt da!
Von Sternen glänzt die Nacht,
er hat, damit uns Heil geſchah,
geſtritten und gewacht.
Für alle, die ihm angeſtammt,
für uns war es getan!
Und wie's von Berg zu Bergen flammt,
Entzücken flamm' hinan!

Goethe

*

Herr Kongreß

Was hat Herr Kongreß in Wien getan?
Er hat ſich hingepflanzt,
und hat nach einem ſchönen Plan
anſtatt zu gehn, getanzt;
Frau Deutſchheit war die Tänzerin,
umtanzen mußte ſie her und hin,
was war ihr Gewinn?
Im Schwung franzöſiſcher Tänze
verlor ſie vom Haupte die Kränze.
Was hat Herr Kongreß in Wien getan?
Er hat ſich hier poſtiert,
und hat, anſtatt zu gehn voran,
herumkaruſſelliert.
Frau Deutſchheit karuſſellieren ſich ließ,
im Kreis herum wie der Braten am Spieß,
was war der Erſprieß?
Sie konnt es nicht vertragen,
es ward ihr übel im Magen.
Was hat Herr Kongreß in Wien getan?
Er war ein Mann von Welt,
er hat, da es war Schlittenbahn,
eine Schlittenfahrt angeſtellt.
Frau Deutſchheit in dem Schlitten fuhr,
gehüllt in Zobel und Pelzwildſchur,
wie bekam es ihr nur?
Sie hat die Ohren erfroren,
den guten Ruf noch verloren.
Was hat Herr Kongreß in Wien getan?
Er war ein tapferer Held,
er hat mit Roß und Speer und Fahn'
ein deutſch Turnier angeſtellt.
Frau Deutſchheit, das deutſche Turnier ihr gefiel,
die alte Sitt' in neuem Spiel,
was war das Ziel?

Die Lanz', ihr zu Ehren gebrochen,
hat ihr ein Aug' ausgestochen.
Und als Herr Kongreß nun müde ward
von all dem Saus und Braus,
Tanz, Karussell und Schlittenfahrt
und Turnier, da turniert er nach Haus.
Frau Deutschheit, und wenn du's zufrieden bist,
so lad ich dich ein auf andere Frist,
wann Zeit dazu ist,
zu Frankfurt an dem Maine,
da warte, bis ich erscheine.
Du sollst mich als deutschen Bundestag
maskiert auftreten sehen;
wir wollen, wenn's Gott gefallen mag,
uns wieder im Kreise drehen.
Frau Deutschheit, erhalte mir deine Huld
und falle mir nicht in Ungeduld!
Die Zeit ist schuld,
daß alles mit Schaugepränge
so geht in die Breit und die Länge.

Friedrich Rückert

Nachtgesicht

Fern abwärts vom Klang und vom Glanze der Nacht,
bei trübem verqualmendem Feuer,
was sitzen, entstiegen dem höllischen Schacht,
beisammen für drei Ungeheuer?
Sie kenn' ich, soweit es erkennen sich läßt:
das dort ist der Hunger, das hier ist die Pest;
Verzweiflung ist dieses, die dritte,
stumm in der zwei anderen Mitte.

Der Hunger so hager, so scheußlich die Pest,
Verzweiflung so schrecklich erblassend,
sie feiern im stillen ihr eigenes Fest,
einträchtig zum Tanz sich umfassend;

sie tanzen, umwirbelt von Qualm und von Rauch,
berauschend sich eins an des anderen Hauch,
so drehn sie sich schwindelnd im Kreise,
und heulen zusammen die Weise:

Ein Flammen ist wach in der Nacht, ein Getön,
es läßt uns in Ruhe nicht schlafen;
sie schüren und rühren die Feu'r auf den Höh'n,
daß Blitz' in die Augen uns trafen.
So lasset uns feiern die Feier der Nacht,
mitfeiern die mächtige Feier mit Macht;
und laßt uns hier unten ermessen,
was jene dort oben vergessen.

Sie singen und klingen von Krieg und von Sieg,
vom Sieg, den die Welt sich erfochten,
des Flamme, wie einmal zum Himmel sie stieg,
soll steigen in ewigen Dochten.
Und stiege sie ewig und stiege sie hoch,
viel höher gestiegen auf ewig ist doch
der, welchen jetzt niemand will kennen;
wir wollen ihn preisen und nennen.

Napoleon, dem sich die Welt hat gebeugt,
Napoleon, unser Berater,
Napoleon, der du mit Blut uns gesäugt,
Napoleon, Pfleger und Vater;
Napoleon, dein in der klingenden Nacht
wird deiner von keinem in Ehren gedacht,
wenn wir es nicht täten in Treuen?
Es müsse die Treue dich freuen.

Napoleon, als du vom Weste zum Ost
ausfuhrst auf zerschmetterndem Wagen,
da hatten wir Futter, da hatten wir Kost
an Leichen, die hinter ihm lagen.
Satt fühlte der Hunger und Pest sich gesund,
Verzweifelung pries dich mit lachendem Mund,
nun da du vom Wagen gefallen,
soll unsere Klage nicht schallen?

Und biſt du geworden den Völkern ein Spott,
und willſt du nicht wieder dich heben;
doch bleibſt du, wie du uns geweſen ein Gott,
ein Gott uns, ſo lange wir leben.
Was jauchzen ſie droben in trunkenem Wahn?
Ihr Schweſtern wohlauf und das Beſte getan!
Geheul ſoll den Klang übertäuben,
daß ihnen die Haare ſich ſträuben.

O weh, dort am Feuer, am äußerſten, ſteht
ein Cherub mit flammendem Schwerte,
er winkt, daß im Winde das Heulen verweht,
und dräuet mit ernſter Gebärde.
Wir ſollen, wir dürfen zu dort nicht hinan;
ſo rufen von hier wir, ſo rufen wir dann:
Iſt keiner von droben den Gäſten,
der nahn hier will unſeren Feſten?

Iſt keiner dort oben, dem ſtill noch im Sinn
Napoleon lebt und im Herzen?
Iſt keiner, des Auge zum Dunkel ſich hin
gern kehrt, weil die Feuer es ſchmerzen?
Dort ſeid ihr fürwahr nicht am ſchicklichen Ort;
ſo macht euch hernieder, ſo machet euch fort!
Dort werden ſie gern euch entlaſſen,
und hier wir mit Luſt euch umfaſſen.

Ihr Schweſtern! den Ruf hat wohl mancher gehört;
zu kommen will keiner doch wagen.
Sie eifern geſchickt, wie das Herz ſich empört,
den Jubel zur Schau doch zu tragen.
Es treffe die Feigen ein ſchmählicher Tod,
ſie ſind uns zu unſerem Feſte nicht not;
laßt, rühmlichen Tod zu erwerben,
in enger Umarmung uns ſterben!

Da faßte die beiden im Tanze ſo feſt
Verzweiflung mit wilden Gelüſten;
ſie drückte den Hunger, ſie drückte die Peſt
zuſammen, daß beide ſich küßten.

Sie ſtarben, das ein' an des anderen Kuß:
da faßte Verzweiflung ſich ſelber zum Schluß,
ſich ſamt den Geſellen zerfleiſchend,
und ſtürzt' in das Feuer ſich kreiſchend.

Aufflackerte von der Verzweifelung Hauch
das Feuer, den Raub zu verzehren,
ſich ſelbſt und die Leichen verhüllend mit Rauch,
dem Himmel den Anblick zu wehren.
Und als nun ein Lufthauch vertrieben den Dunſt,
da ſah ich verſchwunden die ſcheußliche Brunſt,
und hoch auf den Höhen die Flammen,
die heiter ins Blaue verſchwammen.

Friedrich Rückert

Die Gräber zu Ottenſen

Erſtes Grab

Zu Ottenſen auf der Wieſe
iſt eine gemeinſame Gruft;
ſo traurig iſt keine wie dieſe
wohl unter des Himmels Luft.

Darinnen liegt begraben
ein ganzes Volksgeſchlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
zuſammen Herr und Knecht.

Die rufen Weh zum Himmel
aus ihrer ſtummen Gruft,
und werden's rufen zum Himmel,
wenn die Drommet' einſt ruft.

Wir haben gewohnt in Frieden
zu Hamburg in der Stadt,
bis uns daraus vertrieben
ein fremder Wütrich hat.

Er hat uns ausgeſtoßen
im Winter zur Stadt hinaus,
die Hungernden, Nackenden, Bloßen,
wo finden wir Dach und Haus?

Wo finden wir Koſt und Kleider,
wir zwanzigtauſend an Zahl? —
Die andern ſchleppten ſich weiter,
wir blieben hier zumal.

Die andern nahmen die Briten
und andre die Dänen auf;
wir brachten mit müden Schritten
bis hieher unſren Lauf.

Wir konnten nicht weiter keuchen,
erſchöpft war unſere Kraft;
Froſt, Hunger, Elend und Seuchen,
ſie haben uns hingerafft.

Ein ungeheuerer Knäuel,
zwölfhundert oder mehr;
es zieht ſich über den Greuel
ein dünner Raſen her.

Der deckt nun unſre Blöße,
ein Obdach er uns gab;
man merkt des Jammers Größe
nicht an dem kleinen Grab.

Zweites Grab

Zu Ottenſen an der Mauer
der Kirch' iſt noch ein Grab,
darin des Lebens Trauer
ein Held gelegt hat ab.

Geſchrieben iſt der Namen
nicht auf den Leichenſtein;
doch er ſamt ſeinem Samen
wird nie vergeſſen ſein.

Von Braunſchweig iſt's der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
der vor des Hirnes Spalte
hier Ruh' im Grabe fand.

Der Lorberkranz entblättert,
den auf dem Haupt er trug,
die Stirn vom Schlag zerſchmettert,
der ihn bei Jena ſchlug.

Nicht, wo er war geboren,
hat dürfen ſterben er:
von ſeines Braunſchweigs Thoren
kam irrend er hieher;

umirrend mit den Scherben
des Haupts von Land zu Land,
das, eh' es konnte ſterben,
erſt allen Schmerz empfand;

das erſt noch mußte denken
der Zukunft lange Not,
eh' es ſich durfte ſenken
beſchwichtigt in den Tod.

Jetzt hat ſich's hier geſenket,
doch hebt ſich's, wie man glaubt,
noch aus der Gruft und denket,
das alte Feldherrnhaupt.

Da ſieht es die Befreiung
nun wohl auf deutſcher Flur,
doch auch von der Entweihung
die unvertilgte Spur.

Da ſieht es der Zwölfhundert
Grabſtätte ſich ſo nah
und ruft wohl aus verwundert:
ein Feldherr ward ich ja.

O Feldherrnamt wie grauſend!
Um mich, den Feldherrn, her
gelagert ſind die Tauſend,
ein großes Schmerzenheer.

Euch hat auf andern Pfaden,
und doch aus gleichem Grund,
der Tod hieher geladen,
ihr ſeid mit mir im Bund.

Daß ohne Totenhemde
ihr auf den Gräbern ſitzt,
das ſchmerzt mich, weil der Fremde
noch geht in Purpur itzt.

Iſt keiner mehr am Leben,
den Purpur auszuziehn
dem Fremden und zu geben
euch nackten Toten ihn?

Mit ſeinen dunklen Schützen
der Öls, mein wackrer Sohn,
der könnte wohl euch nützen;
doch fiel auch der nun ſchon.

Jetzt kann ich keinen nennen,
da ihn der Tod geraubt;
und ſchmerzlich fühl' ich brennen
die Spalt' in meinem Haupt.

Drittes Grab

Zu Ottenſen, von Linden
beſchattet, auf dem Plan,
iſt noch ein Grab zu finden,
dem ſoll, wer trauert, nahn.

Dort in der Linden Schauer
ſoll leſen er am Stein
die Inſchrift, daß die Trauer
ihm mag gelindert ſein.

Mit ſeiner Gattin lieget
und ihrem Sohne dort
ein Sänger, der beſieget
den Tod hat durch ein Wort.

Es iſt der fromme Sänger,
der ſang des Heilands Sieg,
zu dem er, ein Empfänger
der Palm', im Tod entſtieg.

Es iſt derſelbe Sänger,
der auch die Hermannsſchlacht
ſang, eh' vom neuen Dränger
geknickt ward Deutſchlands Macht.

Ich hoffe, daß in Frieden
er ruht' indes in Gott,
nicht ſah bei uns hienieden
des Feinds Gewalt und Spott.

Und ſo auch ruht' im Grabe
ſein unverſtört Gebein,
als ob geſchirmt es habe
ein Engel vorm Entweihn.

Es ſind der Jahre zehen
voll Druck und Tyrannei,
voll ungeſtümer Wehen,
gegangen dran vorbei.

Sie haben nicht die Linden
gebrochen, die noch wehn,
und nicht gemacht erblinden
die Schrift, die noch zu ſehn.

Wohl hat, als dumpfer Brodem
der Knechtſchaft uns umgab,
ein leiſer Freiheitsodem
geweht von dieſem Grab.

Wohl iſt, als hier den Flügel
die Freiheit wieder ſchwang,
o Klopſtock, deinem Hügel
enttönt ein Freudenklang.

Und wenn ein ſinn'ger Waller
umher die Gräber jetzt
beſchaut, tret' er nach aller
Beſchaun an dies zuletzt.

Wenn dort ein trübes Stöhnen
den Buſen hat geſchwellt,
ſo iſt als zum Verſöhnen
dies Grab hieher geſtellt.

Die Tränen der Vertriebnen,
des Feldherrn dumpfe Gruft
verſchwinden vorm beſchriebnen
Stein unterm Lindenduft;

wo wie in goldnen Streifen
das Wort des Sänges ſteht:
Saat von Gott geſät,
dem Tag der Garben zu reifen.

Friedrich Rückert

*

Die Grenadiere*)

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
die waren in Rußland gefangen.
und als ſie kamen ins deutſche Quartier,
ſie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten ſie beide die traurige Mär:
daß Frankreich verloren gegangen,
beſiegt und zerſchlagen das große Heer, —
und der Kaiſer, der Kaiſer gefangen.

*) 1816 gedichtet.

Da weinten zuſammen die Grenadier'
wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine ſprach: „Wie weh wird mir,
wie brennt meine alte Wunde!"

Der andre ſprach: „Das Lied iſt aus,
auch ich möcht mit dir ſterben,
doch hab ich Weib und Kind zu Haus,
die ohne mich verderben."

„Was ſchert mich Weib, was ſchert mich Kind,
ich trage weit beſſ'res Verlangen;
laß ſie betteln gehn, wenn ſie hungrig ſind, —
mein Kaiſer, mein Kaiſer gefangen!

Gewähr mir, Bruder, eine Bitt':
wenn ich jetzt ſterben werde,
ſo nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
begrab mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am roten Band
ſollſt du aufs Herz mir legen;
die Flinte gib mir in die Hand,
und gürt mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen ſtill,
wie eine Schildwach, im Grabe,
bis einſt ich höre Kanonengebrüll
und wiehernder Roſſe Getrabe.

Dann reitet mein Kaiſer wohl über mein Grab,
viel Schwerter klirren und blitzen;
dann ſteig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
den Kaiſer, den Kaiſer zu ſchützen!"

Heinrich Heine

* *
*

Politica

Wolltet ihr in Leipzigs Gauen
Denkmal in die Wolken richten,
wandert, Männer all und Frauen,
frommen Umgang zu verrichten!

Jeder werfe dann die Narrheit,
die ihn selbst und andre quälet,
zu des runden Haufens Starrheit,
nicht ist unser Zweck verfehlet.

Ziehen Junker auch und Fräulen
zu der Wallfahrt stillem Frieden,
wie erhabne Riesensäulen
wachsen unsre Pyramiden.

*

Die Deutschen sind recht gute Leut':
sind sie einzeln, sie bringen's weit;
nun sind ihnen auch die größten Taten
zum erstenmal im ganzen geraten.
Ein jeder spreche Amen darein,
daß es nicht möge das letzte Mal sein!

Goethe

Dem Fürsten Blücher von Wahlstadt

die Seinigen

In Harren und Krieg,
in Sturz und Sieg
bewußt und groß!
So riß er uns
von Feinden los.

Goethe

Am 18. Oktober 1816

Wenn heut ein Geist herniederstiege
zugleich ein Sänger und ein Held,
ein solcher, der im heil'gen Kriege
gefallen auf dem Siegesfeld,
der sänge wohl auf deutscher Erde
ein scharfes Lied wie Schwertesstreich,
nicht so, wie ich es künden werde,
nein, himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
man sprach von einem Feuermeer;
doch, was das große Fest bedeute,
weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
von heil'gem Eifer aufgeregt,
und ihre Wundenmale zeigen,
daß ihr darein die Finger legt.

Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:
vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
an dem ihr auf den Knieen laget
und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
wenn ihre Treue sie erprobt,
so ist's an euch, nicht zu vertrösten,
zu leisten jetzt, was ihr gelobt.

Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
doch innen hat sich nichts gehellt,
und Freie seid ihr nicht geworden,
wenn ihr das Recht nicht festgestellt.
Ihr Weisen! muß man euch berichten,

die ihr doch alles wissen wollt,
wie die Einfältigen und Schlichten
für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
nur um die Eier auszubruten,
die ihr geschäftig unterstreut?

Ihr Fürstenrät' und Hofmarschälle
mit trübem Stern auf kalter Brust,
die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
wohl gar bis heute nichts gewußt,
vernehmt! an diesem heut'gen Tage
hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
Ihr aber hört nicht, was ich sage,
ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.

Was ich gesollt, hab ich gesungen,
und wieder schwing ich mich empor;
was meinem Blick sich aufgedrungen,
verkünd ich dort dem sel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
untröstlich ist's noch allerwärts;
doch sah ich manches Auge flammen,
und klopfen hört ich manches Herz."

Ludwig Uhland

*

Bundeslied

Sind wir vereint zur guten Stunde,
wir starker deutscher Männerchor,
so dringt aus jedem frohen Munde
die Seele zum Gebet hervor:
denn wir sind hier in ernsten Dingen
mit hehrem, heiligem Gefühl;
drum muß die volle Brust erklingen
ein volles helles Saitenspiel.

Wem ſoll der erſte Dank erſchallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
aus langer Schande Nacht uns allen
in Flammen aufgegangen war,
der unſrer Feinde Trotz zerblitzet,
der unſre Kraft uns ſchön erneut
und auf den Sternen waltend ſitzet
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem ſoll der zweite Wunſch ertönen?
Des Vaterlandes Majeſtät!
Verderben allen, die es höhnen!
Glück dem, der mit ihm fällt und ſteht!
Es geh, durch Tugenden bewundert,
geliebt durch Redlichkeit und Recht,
ſtolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
an Kraft und Ehren ungeſchwächt!

Das Dritte, deutſcher Männer Weide!
Am hellſten ſoll's geklungen ſein!
Die Freiheit heißet deutſche Freude,
die Freiheit führt den deutſchen Reih'n;
für ſie zu leben und zu ſterben,
das flammt durch jede deutſche Bruſt,
für ſie um großen Tod zu werben,
iſt deutſche Ehre, deutſche Luſt.

Das Vierte — hebt zur hehren Weihe
die Hände und die Herzen hoch!
Es lebe alte deutſche Treue!
Es lebe deutſcher Glaube hoch! —
Mit dieſen wollen wir's beſtehen,
ſie ſind des Bundes Schild und Hort:
fürwahr, es muß die Welt vergehen,
vergeht das feſte Männerwort.

Rückt dichter in der heil'gen Runde
und klingt den letzten Jubelklang!

Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde
erbrause freudig der Gesang!
Das Wort, das unsern Bund geschürzet,
das Heil, das uns kein Teufel raubt
und kein Tyrannentrug uns kürzet,
das sei gehalten und geglaubt!

Ernst Moritz Arndt

Stoßt an! Jena soll leben!

Stoßt an! Jena soll leben! Hurra hoch!
Die Philister sind uns gewogen meist,
sie ahnen im Burschen, was Freiheit heißt;
Frei ist der Bursch!

Stoßt an! Burschenschaft lebe! Hurra hoch!
Der die Sterne lenket am Himmelszelt,
der ist's, der unsre Fahne hält.
Frei ist der Bursch!

Stoßt an! Vaterland lebe! Hurra hoch!
Seid der Väter heiligem Brauche treu,
doch denkt der Nachwelt auch dabei.
Frei ist der Bursch!

Stoßt an! Landesfürst lebe! Hurra hoch!
Er versprach zu schützen das alte Recht,
drum wollen wir ihn auch lieben recht.
Frei ist der Bursch!

Stoßt an! Frauenlieb' lebe! Hurra hoch!
Wer des Weibes weiblichen Sinn nicht ehrt,
der hält auch Freiheit und Freund nicht wert.
Frei ist der Bursch!

Stoßt an! Männerkraft lebe! Hurra hoch!
Wer nicht singen, nicht lieben, nicht trinken kann,
den sieht der Bursch voll Mitleid an.
Frei ist der Bursch!

Stoßt an! Freies Wort lebe! Hurra hoch!
Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht,
der bleibt fürwahr ein erbärmlicher Wicht.
Frei ist der Bursch!

Stoßt an! Kühne Tat lebe! Hurra hoch!
Wer die Folgen ängstlich zuvor erwägt,
der beugt sich, wo die Gewalt sich regt.
Frei ist der Bursch!

Stoßt an! Burschenwohl lebe! Hurra hoch!
Bis die Welt vergeht am jüngsten Tag,
seid treu, ihr Burschen, und singet uns nach:
Frei ist der Bursch!

August Binzer

Bundeslied

Wo Mut und Kraft in deutscher Seele flammen,
fehlt nie das blanke Schwert beim Becherklang;
wir stehen fest und halten treu zusammen
und rufen's laut im feurigen Gesang:
Ob Fels und Eiche splittern,
wir werden nicht erzittern!
Den Jüngling reißt es fort mit Sturmesweh'n,
fürs Vaterland in Kampf und Tod zu geh'n.

Rot, wie die Liebe, sei der Brüder Zeichen,
rein, wie das Gold der Geist, der uns durchglüht,
und daß wir nie, im Tode selbst nicht weichen,
sei schwarz das Band, das unsre Brust umzieht!

Wir wissen noch den treuen Stahl zu schwingen,
die Stirn ist frei und stark der Arm im Streit!
Wir dauern aus und wollen mutig ringen,
wenn es der Ruf des Vaterlands gebeut!

So schwört es laut bei unserm deutschen Schwerte,
dem Bunde treu im Leben und im Tod!
Auf, Brüder auf! und schützt die Vatererde
und ruft hinaus ins blut'ge Morgenrot.

Und du, mein Liebchen, das in ſüßen Stunden
den Freund beſeelt mit manchem Blick und Wort,
dir ſchlägt mein Herz noch über Grab und Wunden,
denn ewig dauert treue Liebe fort!

Trennt das Geſchick des großen Bundes Glieder,
ſo reichet euch die treue Bruderhand!
Noch einmal ſchwört's, ihr, meine deutſchen Brüder,
dem Bunde treu und treu dem Vaterland!
Ob Fels und Eiche ſplittern,
wir werden nicht erzittern!
Den Jüngling reißt es fort mit Sturmesweh'n,
fürs Vaterland in Kampf und Tod zu geh'n!

Kinkel

Burſch und Philiſter

Ein Wille feſt und ſcharf wie Stahl,
gar fleckenlos und blank,
der fegt wie Gottes Donnerſtrahl
den wüſten Höllenſtank.
Die Feigheit pflanzt ſich auf den Miſt,
auf daß ſie baß gedeiht,
und ſpürt ſich, wenn kein Schwein ſie frißt,
ganz in Behaglichkeit.

Wen jener Stahl und Strahl vergnügt
als Seelenlicht und Sporn:
Der, ob er ſchuſtert oder pflügt,
iſt Burſch von Schrot und Korn.
Doch dieſen Pflanzer auf den Miſt,
ob er ſtudiert, regiert,
ja den, obgleich nicht viel er iſt,
das Wort: Philiſter ziert.

Den Burſchen rühret fremde Not;
er lacht, wenn er entbehrt;
doch wenn dem Volk ein Unhold droht,
dann fährt die Fauſt ans Schwert,

zwar rührt die Not im Vaterland
auch das Philiſterpack,
nur fährt ihm, ſtatt ans Schwert, die Hand
verzweifelnd an den Sack!

Des Freiheitsgeiſtes Sturmwindgang
ergreift mit Hermanns Luſt,
wie Harf- und Schlacht-Trommetenklang,
des Burſchen tapfre Bruſt.
Philiſter wimmern: Laß uns doch
den Sauſewind vom Hals!
Er bläſt uns von der Suppe noch
den lang geſparten Schmalz.

Dann auf, ihr Burſchen, frei und ſchnell,
ihr Brüder, du und du!
Wenn bellt der Kampf- und Schmalzgeſell
und läßt uns keine Ruh.
Auf! mäht das reife Korn und ſtreut's;
die ſtolze Freiheitsluſt
ſchmückt, wappnet als ein eiſern Kreuz
des Vaterlandes Bruſt!

Das ſpürſt du nicht, Philiſterwurm,
wie Wotans Odem brauſt;
wie wenn ein kühner Nordlandsſturm
in tote Eichen ſauſt,
wir faſſen auf mit Segelkraft
der Winde kühnen Scherz;
wie wild der Meerſchlund heult und klafft,
durch muß des Kieles Erz!

August Ludwig Follen

Karl Sand

23. März 1819

Du ſtehſt in unſrer Mitte,
o Sand — wer iſt dir gleich!
Erfüllſt den Schwur und Bitte,
gehſt mit ins Totenreich.

Ades, Brüder, lebet, lebet wohl,
bis wir einander wieder ſehen ſoll'n!

Ich bin ihm nachgereiſet,
es ſoll erfüllet ſein;
da hab ich ihn getroffen
zu Mannheim an dem Rhein.
Ades, Brüder, lebet, lebet wohl,
bis wir einander wieder ſehen ſoll'n!

Da hab ich ihn getroffen
in ſeinem eignen Haus;
da gab ich ihm die Rolle,
ſein' Lebenslauf heraus.
Ades, Brüder, lebet, lebet wohl,
bis wir einander wieder ſehen ſoll'n!

Da nahm er dieſe Rolle
mit einer zitternden Hand;
mit ihm war es nun alle —
ich tat's fürs Vaterland.
Ades, Brüder, lebet, lebet wohl,
bis wir einander wieder ſehen ſoll'n!

Drei Schritt trat er zurücke,
verbarg ſein Wut und Schmerz,
in dieſem Augenblicke
ſtach ich ihm den Dolch ins Herz.
Ades, Brüder, lebet, lebet wohl,
bis wir einander wieder ſehen ſoll'n!

Da iſt er nun gefallen,
der ſtolze Kotzebu!
Mit ihm iſt's jetzt nun alle,
hat mancher Staatsrat Ruh.
Ades, Brüder, lebet, lebet wohl,
bis wir einander wieder ſehen ſoll'n!

Volkslied

Sands Abschied vom Leben

23. März 1819

Zum letztenmal geht mir die Sonne nieder,
zum letztenmal, es ist vollbracht!
Lebet wohl, auf ewig meine Brüder,
lebet wohl und eine gute Nacht!

Dieses Leben, eine handvoll Erde,
Himmel, nimm es nun zum Danke hin!
Zürne nicht, daß ich mein Mörder werde,
du gabst mir ja diesen Freiheitssinn.

Zürne nicht, daß schon im Jugendkeime
diese Hand ihr junges Leben bricht!
Zürne nicht, daß ich jetzt schon erscheine,
ehe du mich rufst, o zürne nicht!

Jenseits liegt das Weltbuch aufgeschlagen,
dort reicht kein sterbliches Auge hin,
nur der einzige kann es dir sagen,
ob ich Engel oder Teufel bin.

Ohne Priester trägt man meine Bahre
einsam hin, zum stillen, finstern Grab;
kein Gebet tönt dort am Hochaltare,
ohne Mitleid senkt man mich hinab.

Eine Träne schenket nur mir Armen,
der vielleicht vor Gottes Thron jetzt steht.
Gott im Himmel hat vielleicht Erbarmen,
wenn ein Freund für mich um Gnade fleht.

Volkslied

Auflösung der Burschenschaft

Jena, den 26. November 1819

Wir hatten gebauet
ein stattliches Haus,
und drin auf Gott vertrauet
trotz Wetter, Sturm und Graus.

Wir lebten ſo traulich
ſo einig, ſo frei,
den Schlechten wards graulich,
wir hielten gar zu treu.

Sie lugten, ſie ſuchten
nach Trug und Verrat,
verleumdeten, verfluchten
die junge, grüne Saat.

Was Gott in uns legte,
die Welt hats veracht't,
die Einigkeit erregte
bei Guten ſelbſt Verdacht.

Man ſchalt es Verbrechen,
man täuſchte ſich ſehr,
die Form kann zerbrechen,
die Liebe nimmermehr.

Die Form iſt zerbrochen
von außen herein;
doch, was man drin gerochen,
iſt eitel Dunſt und Schein.

Das Band iſt zerſchnitten,
war ſchwarz, rot und gold,
und Gott hat es gelitten,
wer weiß, zu was er's gewollt.

Das Haus mag zerfallen —
was hat's denn für Not?
Der Geiſt lebt in uns allen,
und unſre Burg iſt Gott.

Auguſt von Binzer

* *
*

Nachruf

Noch iſt kein Fürſt ſo hoch gefürſtet,
ſo auserwählt kein ird'ſcher Mann,
daß, wenn die Welt nach Freiheit dürſtet,
er ſie mit Freiheit tränken kann,
daß er allein in ſeinen Händen
den Reichtum alles Rechtes hält,
um an die Völker auszuſpenden
ſo viel, ſo wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,
das Recht iſt ein gemeines Gut,
es liegt in jedem Erdenſohne,
es quillt in uns wie Herzensblut;
und wenn ſich Männer frei erheben
und treulich ſchlagen Hand in Hand,
dann tritt das innre Recht ins Leben,
und der Vertrag gibt ihm Beſtand,

Vertrag! es ging auch hierzulande
vom ihm der Rechte Satzung aus,
es knüpfen ſeine heil'gen Bande
den Volksſtamm an das Fürſtenhaus.
Ob einer im Palaſt geboren,
in Fürſtenwiege ſei gewiegt,
als Herrſcher wird ihm erſt geſchworen,
wenn der Vertrag beſiegelt liegt.

Solch teure Wahrheit ward verfochten,
und überwunden iſt ſie nicht.
Euch, Kämpfer, iſt kein Kranz geflochten,
wie der beglückte Sieg ihn flicht;
nein, wie ein Fähnrich wund und blutig
ſein Banner rettet im Gefecht,
ſo blickt ihr tief gekränkt, doch mutig
und ſtolz auf das gewahrte Recht.

Kein Herold wird's den Völkern künden
mit Pauken- und Trompetenschall,
und dennoch wird es Wurzel gründen
in deutschen Gauen überall:
Daß Weisheit nicht das Recht begraben,
noch Wohlfahrt es ersetzen mag,
daß bei dem biedern Volk der Schwaben
das Recht besteht und der Vertrag!

Ludwig Uhland

Prolog zu dem Trauerspiel „Ernst, Herzog von Schwaben"

(Zur Feier der württembergischen Verfassung wurde am 29. Oktober 1819 auf dem Hof- und Nationaltheater zu Stuttgart das genannte Trauerspiel mit dem hier abgedruckten Prolog aufgeführt)

Ein ernstes Spiel wird euch vorübergehn,
der Vorhang hebt sich über einer Welt,
die längst hinab ist in der Zeiten Strom,
und Kämpfe, längst schon ausgekämpfte, werden
vor euern Augen stürmisch sich erneun.
Zween Männer, edel, bieder, fromm und kühn,
zween Freunde, treu und fest bis in den Tod,
preiswerte Namen deutscher Heldenzeit,
ihr werdet sehn, wie sie geächtet irren
und in Verzweiflung fechtend untergehn.

Das ist der Fluch des unglückselgen Landes,
wo Freiheit und Gesetz daniederliegt,
daß sich die Besten und die Edelsten
verzehren müssen in fruchtlosem Harm,
daß, die fürs Vaterland am reinsten glühn,
gebrandmarkt werden als des Lands Verräter
und, die noch jüngst des Landes Retter hießen,
sich flüchten müssen an des Fremden Herd.

Und während so die beste Kraft verdirbt,
erblühen, wuchernd in der Hölle Segen,
Gewalttat, Hochmut, Feigheit, Schergendienst.
Wie anders, wenn aus sturmbewegter Zeit
Gesetz und Ordnung, Freiheit sich und Recht
emporgerungen und sich festgepflanzt!
Da drängen die, so grollend ferne standen,
sich wieder in der Bürger Reihn,
da wirket jeder Geist und jede Hand
belebend für des Ganzen Wohl,
da glänzt der Thron, da lebt die Stadt, da grünt
das Feld, da blicken Männer frei und stolz;
des Fürsten und des Volkes Rechte sind
verwoben, wie sich Ulm' und Reb' umschlingen,
und für des Heiligtums Verteidigung
steht jeder freudig ein mit Gut und Blut.

Man rettet gern aus trüber Gegenwart
sich in das heitere Gebiet der Kunst,
und für die Kränkungen der Wirklichkeit
sucht man sich Heilung in des Dichters Träumen.
Doch heute — wen vielleicht der Bühne Spiel
verwundet, der gedenke sich zum Troste,
welch Fest wir wahr und wirklich heut begehn!
Da mag er sehn, für was die Männer sterben.

Noch steigen Götter auf die Erde nieder,
noch treten die Gedanken, die der Mensch
die höchsten achtet, in das Leben ein;
ja, mitten in der wildverworrnen Zeit
ersteht ein Fürst, vom eignen Geist bewegt,
und reicht hochherzig seinem Volk die Hand
zum freien Bund der Ordnung und des Rechts.
Ihr habt's gesehen, Zeugen seid ihr alle;
in ihre Tafeln grab' es die Geschichte!
Heil diesem König, diesem Volke Heil!

Ludwig Uhland

Wanderung

Ich nahm den Stab, zu wandern,
durch Deutſchland ging die Fahrt;
man pries mir ja vor andern
der Deutſchen Sinn und Art.
Dem Lande blieb ich ferne,
wo die Orangen glühn;
erſt kennt' ich jenes gerne,
wo die Kartoffeln blühn.

Ich kam zum Fürſtenhofe,
wo man die Künſte kränzt,
wo Prunkſaal und Alkove
von Götterbildern glänzt;
ein Baum, der nicht im groben
Volksboden ſich genährt,
nein, einer, der nach oben
ſogar die Wurzeln kehrt.

Ich ging zur Hohenſchule,
da ſchöpft ich reines Licht,
wie vom Prophetenſtuhle
die wahre Freiheit ſpricht;
wo uns der Meiſter täglich
den innern Sinn befreit,
indes ihm ſelbſt erträglich
der ird'ſche Leib gedeiht.

Ich ſchritt zum Sängerwalde,
da ſucht ich Lebenshauch;
da ſaß ein edler Skalde
und pflückt am Lorbeerſtrauch;
nicht hat er Zeit zu achten
auf eines Volkes Schmerz,
er konnte nur betrachten
ſein groß, zerriſſen Herz.

Ich ging zur Tempelhalle,
da hört ich chriſtlich Recht:

„Hier innen Brüder alle,
da draußen Herr und Knecht."
Der Feſtesrede Giebel
war: „Duck dich! ſchweig dabei!"
Als ob die ganze Bibel
ein Buch der Kön'ge ſei.

Ich kam zum Bürgerhauſe;
gern denk ich dran zurück.
Fern vom Parteigebrauſe
blüht Tugend hier und Glück.
Lebt häuslich fort wie heute!
Bald wird vom Belt zum Rhein
ein Haus voll guter Leute,
ja, ein Gutleuthaus ſein.

Ich ging zum Hoſpitale,
da fand ich alles nett,
viel Grütz und Kraut zum Mahle
und reinlich Krankenbett;
auch ſorgt ein ſchön Erbarmen
für manch verwahrloſt Kind.
Wer denkt des Volks von Armen,
die altverwahrloſt ſind?

Ich ſaß im Ständeſaale,
da ſchlief ich ein und träumt,
ich ſei noch im Spitale,
das ich doch längſt geräumt.
Ein Mann, der dort im Fieber,
im kalten Fieber lag,
er rief: „Nur nichts, mein Lieber,
nur nichts vom Bundestag!"

Ich miſchte mich zum Volke,
das nach dem Feſtplatz zog,
wo durch die Staubeswolke
manch dürrer Renner flog;

da lernt es, daß die Eile
den Reiter überstürzt
und daß man gut die Weile
mit Wurst und Bier sich kürzt.

Ein Adler flügelstrebend
war Reichspanier hievor;
ich sah ihn noch wie lebend
zu Nürnberg an dem Tor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
der Wahlspruch ist: „Gott geb's!"
das Wappen ist die Schnecke,
Schildhalter ist der Krebs.

Als ich mir das entnommen,
kehrt ich den Stab nach Haus.
Wann einst das Heil gekommen,
dann reis' ich wieder aus:
Wohl werd' ich's nicht erleben,
doch an der Sehnsucht Hand
als Schatten noch durchschweben
mein freies Vaterland.

Ludwig Uhland

Der Invalid im Irrenhaus

Leipzig, Leipzig! arger Boden,
Schmach für Unbill schafftest du.
Freiheit! hieß es, vorwärts, vorwärts!
Trankst mein rotes Blut, wozu?

Freiheit! rief ich, vorwärts, vorwärts;
was ein Tor nicht alles glaubt,
und von schwerem Säbelstreiche
ward gespalten mir das Haupt.

Und ich lag, und abwärts wälzte
unheilschwanger sich die Schlacht;
über mich und über Leichen
sank die kalte, finstre Nacht.

Aufgewacht zu grauſen Schmerzen,
brennt die Wunde mehr und mehr;
und ich liege hier gebunden,
grimm'ge Wächter um mich her.

Schrei ich wütend noch nach Freiheit,
nach dem bluterkauften Glück,
peitſcht der Wächter mit der Peitſche
mich in ſchnöde Ruh zurück.

Adalbert von Chamiſſo

*

Die nächtliche Heerſchau

Nachts um die zwölfte Stunde
verläßt der Tambour ſein Grab,
macht mit der Trommel die Runde,
geht emſig auf und ab.

Mit ſeinen entfleiſchten Armen
rührt er die Schlägel zugleich,
ſchlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenſtreich.

Die Trommel klinget ſeltſam,
hat gar einen ſtarken Ton;
die alten, toten Soldaten
erwachen im Grabe davon.

Und die im tiefen Norden
erſtarrt in Schnee und Eis,
und die in Welſchland liegen,
wo ihnen die Erde zu heiß;

und die der Nilſchlamm decket
und der arabiſche Sand,
ſie ſteigen aus ihren Gräbern,
ſie nehmen's Gewehr zur Hand.

*

Und um die zwölfte Stunde
verläßt der Trompeter ſein Grab,
und ſchmettert in die Trompete,
und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
die toten Reiter herbei,
die blutigen alten Schwadronen
in Waffen mancherlei.

Es grinſen die weißen Schädel
wohl unter dem Helm hervor,
es halten die Knochenhände
die langen Schwerter empor.

*

Und um die zwölfte Stunde
verläßt der Feldherr ſein Grab,
kommt langſam hergeritten,
umgeben von ſeinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
er trägt ein einfach Kleid,
und einen kleinen Degen
trägt er an ſeiner Seit.

Der Mond mit gelbem Lichte
erhellt den weiten Plan:
der Mann im kleinen Hütchen
ſieht ſich die Truppen an.

Die Reihen präſentieren
und ſchultern das Gewehr,
dann zieht mit klingendem Spiele
vorüber das ganze Heer.

Die Marſchäll' und Generale
ſchließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr ſagt dem Nächſten
ins Ohr ein Wörtlein leis.

Das Wort geht in die Runde,
klingt wieder fern und nah:
„Frankreich!“ ist die Parole,
die Losung: „Sankt Helena!“ —

Dies ist die große Parade
im elyseischen Feld,
die um die zwölfte Stunde
der tote Cäsar hält.

Joseph Christian Freiherr von Zedlitz

An Napoleon

1825

Ihr kennt das alte, große Naturgesetz,
das stets den Dichter neben den Helden stellt?
O wohl dem Dichter, wenn die Zeit ihm
einen unsterblichen Helden vorführt!

Doch ehrt die Welt das Ewige? liebt sie es?
erkennt sie es demütigen Sinns? O nein!
Wenn anders du das Große singest,
o so besingst du das Unterdrückte!

Dich preis' ich, ruhmgekrönter Völkerhirt,
der nie für sich, der stets für die Welt gedacht,
wenn du geruht auf trägem Polster,
würde der Pöbel vielleicht dich preisen.

Regier in Frieden, rieten die Menschen dir,
ein Rat, wie wenn am Morgen des ersten Tags
das Nichts dem Schöpfer raten wollte:
schlaf und erschaffe die Welt doch ja nicht!

Es haßten dich die Völker, es haßte dich
wer herrscht im Volk, die Könige haßten dich;
o nicht der Völker, doch mit Recht wohl
hast du der Könige Haß verschuldet.

O ſprich, von wem verblendet, von wem betäubt,
verſtand ſo ſchlecht dein glühendes Herz die Welt?
Du wollteſt, ja, du wollteſt Freiheit
deiner eroberten Erde ſchenken!

Dich, den die Zeit ſo ſchnöde Tyrann gehöhnt,
dich rühmt der Dichter einen Tyrannenfeind,
du biſt ihm ſeines Lieds Harmodius,
ſeines Geſanges Ariſtogiton!

Du ein Tyrann! Du walteteſt ſelbſt ſo frei,
und frei geworden wäre die Welt durch dich:
Frei ſind Deſpoten nie, ſie frönen
liſtigen Räten und Buhlerinnen.

Du ein Tyrann? Du, welcher vernichtete,
was in Europa drohte mit altem Zwang!
Du ſtürmteſt Englands Inſelhochmut
und das ſarmatiſche Teufelsbollwerk.

Bluthund und Wütrich ſchalten ſie dich, doch wärſt
du's je geweſen, hätten ſie's nie geſagt!
Nie fiel durch dich ein Held, wie Ney war,
auf dem Schafott, noch ein Held wie Riego.

Wärſt du Tyrann geweſen, du wärſt es noch:
die kleinen Feinde, die in die Ferſe dich
geſtochen, hätteſt längſt zermalmt du,
ihre Gebeine zerſtreut als Aſche.

Du warſt Tyrann, du ſchienſt es der Zeit fürwahr,
ſie mußte folgen jedem Gedankenblitz,
der aus der kühnen Jovisſtirn dir
göttlich und waffengeziert hervorſprang.

Es herrſcht der Geiſt, auch wider den eignen Wunſch:
da gilt es kein Gewinſel und Menſchenblut,
wenn eine freie Heldenſeele
Rieſengedanken ans Licht der Welt bringt.

Nun seufzt nach dir der Grieche, der Pole seufzt,
(bald trägt die Welt dasselbige Joch wie er),
ganz Spanien winselt laut, die Deutschen
flehen zurücke den Tag von Tilsit.

Weissagen laß dir baldigen Untergang
der Staaten Abschaum! Als der Gewalt'ge dich
zerstörte, hat er aus der Bosheit
giftigem Rachen den Zahn gebrochen.

Du Pest Europas! Jener gekrönte Witz
ging dir den Weg zur Hölle so schön voran!
Herzlos und kalt war er, die Staatskunst,
die er dich lehrete, kalt und herzlos!

Ihr sagt, er teilte Polen? Er teilte mehr,
er teilte Deutschland. Herrliches Australien,
du fester Eichstamm, um dich her schlingt
zehrende Ranken ein böser Efeu!

Vergaßest du Maria Theresien?
Theresien? o Himmel, noch mehr als sie
vergaßest du, da tief in Schmach du
deine Maria Luise stürztest!

O Nacht des Ruhms (Jahrhunderte freuten sich
dir längst entgegen!), als das erlauchte Bett
bestieg die blonde Tochter Habsburgs
mit dem unsterblichen Sohn der Freiheit!

O König Roms, der einst der erlösten Welt
vorleuchten sollte, funkelnder Morgenstern!
die Waffen deines Ältervaters
lullten dir schreckliche Wiegenlieder!

Da brannte Moskau, widernatürlich warf
ins eig'ne Haus die Fackel das schnöde Volk!
Eisfelder starrten dir entgegen,
ja, da besiegte den Geist die Schwerkraft.

Zum letztenmal noch ehrte die falsche Zeit
des Triumphators heiliges Lorbeerhaupt,
da er, an milder Küste landend,
als ein Umjubelter flog durch Frankreich!

O schnöder Wechsel! Erde, wo ist dein Held?
Wo peitscht ihn hin das Ruder? Der weiße Schaum
einsamer Brandung netzt die Ferse
mitten im brausenden Ozean ihm!

Und nächtlich hört man, über dem Uferfels,
hohlstimmig schrein die gräßliche Nemesis:
Dein letzter Atemzug, o Heros,
werde der Sterbemoment der Freiheit!

Doch mild're Stimmen tönen ein mild'res Lied,
sei's, daß das Meer verborgene Nymphen hegt,
wie alte Völker fabeln, oder
ist es die leise Musik des Wassers?

Sie locken oft den Schiffer der wilden Bucht
mit süßer Wehmut Klagetön heran:
O kommt mit uns und wandelt schweigend
über dem Grabe der wüsten Insel!

Europa stand nicht neben dem Katafalk,
der deine Leiche trug, die Gestirne nur
entloderten als Kandelaber,
während wie Waffen erklang das Weltmeer.

Wenn du die Rätsel deines Berufs erkannt,
du wärst des Lobs nie sterbender Dichter wert:
du wärst ihres Lieds Harmodius,
ihres Gesanges Aristogiton.

August Graf von Platen

Überführung von Napoleons irdischen Überresten nach Paris

Paris, den 15. Dezember (1840), früh um 7 Uhr

Noch scheint der Mond. Ist's Nacht noch? Ist es Tag?
In tiefer Ruhe liegt die Riesenstadt.
Und jenes dumpfe Wirbeln? Was bedeutet es?
Die Trommeln, schlagen sie Alarm? —
Die Trommel ruft den Bürger auf,
aus ihrem Schlaf weckt sie die Stadt,
den Kaiser zu begrüßen —
der Kaiser kehrt zurück!

Wie? Was? Schlief ich denn schon so lange Zeit?
Sagt mir, was ist geschehen denn?
Der Kaiser, sagt ihr? Siegt er noch?
Kehrt er aus Feindes Land zurück? —
Aus fernem Land, aus Feindes Land,
weit übers Meer kehrt er zurück,
auf, Schläfer, eilt entgegen,
der Kaiser kehrt zurück!

Wie heißt das Land, o nennt es mir,
das er soeben zittern sah?
Ist es das ferne Land des Nils —
Ist es des Nordens Riesenland? —
Im tiefen Süden liegt das Land,
ein Eiland ist es, klein und nackt.
Dort hat er lang geruht,
von dort kehrt er zurück!

Horch, zum Triumph die Glocke tönt!
Es strecken sich bewehrte Reih'n!
Es wogt das Volk, es drängt der Troß,
den stolzen Siegeszug zu schau'n! —
Such' ihn nicht dort auf hohem Roß,
nicht in der prunkenden Karoß,
nicht an der Treuen Spitze! —
Der Kaiser kehrt zurück!

Doch, was erblick' ich? Jenes Denkmal dort, —
ſieh' hin, was im Triumph man führt,
iſt's Beute, ſind es ſtolze Siegstrophä'n,
die er im fernen Land gewann? —
Sein Ehrenbette ſchließt es ein —
ein kleiner Hut dient ihm zur Zier.
Der ihn dereinſt getragen,
der Kaiſer kehrt zurück!

Richard Wagner

* *
*

Barbaroſſa

Der alte Barbaroſſa,
der Kaiſer Friederich,
im unterird'ſchen Schloſſe
hält er verzaubert ſich.

Er iſt niemals geſtorben,
er lebt darin noch jetzt;
er hat im Schloß verborgen
zum Schlaf ſich hingeſetzt.

Er hat hinabgenommen
des Reiches Herrlichkeit,
und wird einſt wiederkommen,
mit ihr, zu ſeiner Zeit.

Der Stuhl iſt elfenbeinern,
darauf der Kaiſer ſitzt:
der Tiſch iſt marmelſteinern,
worauf ſein Haupt er ſtützt.

Sein Bart iſt nicht von Flachſe,
er iſt von Feuersglut,
iſt durch den Tiſch gewachſen,
worauf ſein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
sein Aug' halb offen zwinkt;
und je nach langem Raume
er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
und sieh, ob noch die Raben
herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
noch fliegen immerdar,
so muß ich auch noch schlafen
verzaubert hundert Jahr.

Friedrich Rückert

Kaiser Friedrich Rotbart

Es liegt im Lande Sachsen
ein Berg, Kyffhäuser genannt,
da sitzt Kaiser Rotbart gebannt;
sein Bart ist schon gewachsen
zwier um den steinern Tisch.

Was tut er im Kyffhäuser?
er träumt von alter Zeit,
vergangner Herrlichkeit,
der alte Heldenkaiser
mit seinem roten Bart.

Es ist seitdem gewesen
kein rechter Kaiser doch,
denn Friedrich lebet noch,
und wird er einst genesen
aus seinem schweren Bann.

Alsbald hervorgegangen
nach tausendjähr'gem Traum,
an einen dürren Baum
wird seinen Schild er hangen,
und grünen wird der Baum.

Und das wird ſein ein Zeichen,
daß ſich das Reich erneut
zur alten Herrlichkeit,
und nimmer wird erbleichen
des Barbaroſſa Stern. —

Ein Schäfer ward geführet
einſtmal von einem Zwerg
wohl in den Wunderberg,
da hat er ſich gerühret,
der Kaiſer in ſeinem Traum.

Und auf iſt er geſtiegen
von ſeinem goldnen Thron
mit Purpur, Stab und Kron',
und fragt den Schäfer: „Fliegen
die Raben noch um den Berg?"

Es flieg'n um den Kyffhäuſer
(ſo ſpricht der Schäfer), ja,
noch fliegen die Raben da.
„So muß ich," ſpricht der Kaiſer,
„noch ſchlafen hundert Jahr."

Und ſind die hundert Jahre,
ſind ſie nicht bald vorbei,
daß Deutſchland eins und frei,
und daß die Welt erfahre,
was ein deutſcher Kaiſer ſei?

Es heißt: wann nun zum dritten
ſein Bart wuchs um den Tiſch,
da tritt er wieder friſch
hervor in unſre Mitten,
der alte Kaiſerheld.

Und allzugleich auf Erden
erſcheint der Widerchriſt
durch Satans Macht und Liſt,
und eine Schlacht wird werden,
dergleichen nie geweſt.

Alsdann man wird mit Staunen
in Himmelswolken sehn
des Herrn Heerscharen stehn,
und englische Posaunen
vernehmen in dem Feld.

Die Guten werden siegen
in dieser großen Schlacht
durch Gott und Friedrichs Macht,
die Bösen all erliegen; —
in Deutschland wird's vollbracht.

O, brich aus deiner Kammer,
brich, edler Held, hervor,
spreng auf das Felsentor
und heile Deutschlands Jammer,
mach's herrlich wie zuvor!

Zwar fliegen noch die Raben;
doch werd' ich schon gewahr
von ferne einen Aar,
der, mein ich, wird sie haben
alsbald vertrieben gar.

Friedrich Gottlob Wetzel

Preußenlied *)

Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?
Die Fahne weht mir weiß und schwarz voran;
daß für die Freiheit meine Väter starben,
das deuten, merkt es, meine Farben an.
Nie werd ich lang verzagen, wie jene will ichs wagen.
Seis trüber Tag, seis heitrer Sonnenschein:
ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!

Mit Lieb und Treue nah ich mich dem Throne,
von welchem mild zu mir ein Vater spricht;

*) 1830 entstanden.

und wie der Vater treu mit seinem Sohne,
so steh ich treu mit ihm und wanke nicht.
Fest sind der Liebe Bande; Heil meinem Vaterlande!
Des Königs Ruf dringt in das Herz mir ein:
ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!

Nicht jeder Tag kann glühn im Sonnenlichte,
ein Wölkchen und ein Schauer kommt zur Zeit,
drum lese keiner es mir im Gesichte,
daß nicht der Wünsche jeder mir gedeiht.
Wohl tauschten nah und ferne mit mir gar viele gerne;
ihr Glück ist Trug und ihre Freiheit Schein,
ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!

Und wenn der böse Sturm mich einst umsauset,
die Nacht entbrennet in des Blitzes Glut:
hats doch schon ärger in der Welt gebrauset,
und was nicht bebte, war der Preußen Mut.
Mag Fels und Eiche splittern, ich werde nicht erzittern;
es stürm' und krach', es blitze wild darein!
ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!

Wo Lieb und Treu sich so dem König weihen,
wo Fürst und Volk sich reichen so die Hand:
da muß des Volkes wahres Glück gedeihen,
da blüht und wächst das schöne Vaterland.
So schwören wir aufs neue dem König Lieb und Treue.
Fest sei der Bund! Ja! schlaget mutig ein!
Wir sind ja Preußen, laßt uns Preußen sein!

Bernhard Thiersch

Der deutsche Rhein*)

Sie sollen ihn nicht haben,
den freien, deutschen Rhein,
ob sie wie gier'ge Raben
sich heiser danach schrein;

*) 1840 entstanden.

so lang er ruhig wallend
sein grünes Kleid noch trägt,
so lang ein Ruder schallend
in seine Wogen schlägt.

Sie sollen ihn nicht haben,
den freien, deutschen Rhein,
so lang sich Herzen laben
an seinem Feuerwein;

so lang in seinem Strome
noch fest die Felsen stehn,
so lang sich hohe Dome
in seinem Spiegel sehn.

Sie sollen ihn nicht haben,
den freien, deutschen Rhein,
so lang dort kühne Knaben
um schlanke Dirnen frein;

so lang die Flosse hebet
ein Fisch in seinem Grund,
so lang ein Lied noch lebet
in seiner Sänger Mund.

Sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein,
bis seine Flut begraben
des letzten Manns Gebein!

Nikolaus Becker

Die Wacht am Rhein

Es braust ein Ruf wie Donnerhall
wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
„Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?“
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Durch Hunderttausend zuckt es schnell,
und aller Augen blitzen hell.
Der deutsche Jüngling, fromm und stark,
beschirmt die heil'ge Landesmark.
Lieb Vaterland, ꝛc.

Auf blickt er in des Himmels Blau'n,
wo tote Helden niederschau'n,
und schwört mit stolzer Kampfeslust:
„Du Rhein bleibst deutsch, wie meine Brust!"
Lieb Vaterland, ꝛc.

„Und ob mein Herz im Tode bricht,
wirst du doch drum ein Welscher nicht;
reich, wie an Wasser deine Flut,
ist Deutschland ja an Heldenblut.
Lieb Vaterland, ꝛc.

„So lang ein Tröpfchen Blut noch glüht,
noch eine Faust den Degen zieht,
und noch ein Arm die Büchse spannt,
betritt kein Welscher deinen Strand."
Lieb Vaterland, ꝛc.

Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
die Fahnen flattern in dem Wind.
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wir alle wollen Hüter sein.
Lieb Vaterland, ꝛc.

M. Schneckenburger

Im Herbſte

1822

Hoch von Bergen tönt zu Tal
Freudenruf und Jubellied:
Sei gegrüßt, du heil'ger Strahl,
der auch unſern Berg durchglüht.

Längs des Neckars, längs des Rheins
tönet ſolcher Freude Schall,
preiſt den mächt'gen Gott des Weins,
der gekrönt die Hügel all.

Evoe! dem Gotte leer
ich auch dieſes Glas mit Wein!
Gold des Neckars! — Doch woher
fällt ein Tropfen Blut hinein?

Freunde! das iſt Griechenblut!
Stellt Geſang und Jubel ein!
Blickt zu Tal, mit trübem Mut
auf die Welt, den kalten Stein.

Evoe! Ruf, der einmal
froh getönt durch Hellas Land,
tönteſt mir jetzt Hellas Qual —
und das Glas entfällt der Hand.

Juſtinus Kerner

Der kleine Hydriot

Ich war ein kleiner Knabe, ſtand feſt kaum auf dem Bein,
da nahm mich ſchon mein Vater mit in das Meer hinein,
und lehrte leicht mich ſchwimmen an ſeiner ſichern Hand,
und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand.

Ein Silberſtückchen warf er dreimal ins Meer hinab,
und dreimal mußt' ich's holen, eh er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn,
er ſelber blieb zur Seite mir unverdroſſen ſtehn,
wies mir, wie man die Woge mit ſcharfem Schlage bricht,
wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne gings flugs ins große Schiff,
es trieben uns die Stürme um manches Felſenriff.
Ich ſaß auf hohem Maſte, ſchaut' über Meer und Land,
es ſchwebten Berg und Türme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
und bogen dann die Stürme den Maſt bis in die Flut,
und ſpritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
da ſah der Vater prüfend mir in das Angeſicht —
ich ſaß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht —
Da ſprach er, und die Wange ward ihm, wie Blut, ſo rot:
Glück zu auf deinem Maſte, du kleiner Hydriot! —
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand,
und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zehn,
mir war's, als tät ſein Auge hinab ins Herz mir ſehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel, und ſchaut' ihn ſicher an,
und deuchte mich zur Stunde nicht ſchlechter als ein Mann.
Da ſprach er, und die Wange ward ihm, wie Blut, ſo rot:
Glück zu, mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!

Wilhelm Müller

Alexander Ypſilanti auf Munkacs

Alexander Ypſilanti ſaß in Munkacs hohem Turm,
an den morſchen Fenſtergittern rüttelte der wilde Sturm,
ſchwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin —
und der Griechenfürſt er ſeufzte: ach, daß ich gefangen bin!
An des Mittags Horizonte hing ſein Auge unverwandt:
läg ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!

Und er öffnete das Fenster, sah ins öde Land hinein:
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: bringt mir keiner Botschaft her
aus dem Lande meiner Väter? — Und die Wimper ward ihm schwer —
war's von Tränen? war's von Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Mut!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen, ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas heil'ges Land!
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: Leonidas!
und er fühlt, von Freudentränen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

Wilhelm Müller

Die letzten Zehn vom vierten Regiment

In Warschau schwuren tausend auf den Knien:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei getan!
Tambour, schlag an! Zum Blachfeld laß uns ziehen!

Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
mit ſtillem Schmerz ſein viertes Regiment!

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
kein Kamerad hat einen Schuß getan,
und als wir dort den argen Todfeind zwangen,
mit Bajonetten ging es drauf und dran!
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt!
Wir waren dort das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tauſend Feuerſchlünden
bei Oſtrolenka grimmig auf uns an;
doch wußten wir ſein tückiſch Herz zu finden,
mit Bajonetten brachen wir die Bahn!
Fragt Oſtrolenka, das uns blutend nennt!
Wir waren dort das vierte Regiment!

Und ob viel wackre Männerherzen brachen;
doch griffen wir mit Bajonetten an,
und ob wir auch dem Schickſal unterlagen;
doch hatte keiner einen Schuß getan!
Wo blutigrot zum Meer die Weichſel rennt,
dort blutete das vierte Regiment!

O weh! das heil'ge Vaterland verloren!
Ach, fraget nicht: wer uns dies Leid getan!
Weh allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen friſch zu bluten an; —
doch fragt ihr, wo die tiefſte Wunde brennt?
Ach, Polen kennt ſein viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
an unſrer Seite dort wir ſtürzen ſahn!
Wir leben noch, die Wunden ſtehen offen,
und um die Heimat ewig iſts getan;
Herr Gott im Himmel ſchenk' ein gnädig End'
uns letzten noch vom vierten Regiment! —

Von Polen her im Nebelgrauen rücken
zehn Grenadiere in das Preußenland
mit düſtrem Schweigen, gramumwölkten Blicken
ein: „Wer da?“ ſchallt; ſie ſtehen feſtgebannt,
und einer ſpricht: „Vom Vaterland getrennt
die letzten Zehn vom vierten Regiment!“

Julius Moſen

In der Schenke

Am Jahrestag der unglücklichen Polenrevolution

Unſre Gläſer klingen hell,
freundlich tönen unſre Lieder;
draußen ſchlägt der Nachtgeſell
Sturm ſein brauſendes Gefieder,
draußen hat die rauhe Zeit
unſrer Schenke Tür verſchneit.

Haut die Gläſer an den Tiſch!
Bruder, mit den rohen Sohlen
tanzt nun auch der Winter friſch
auf den Gräbern edler Polen,
wo verſcharrt in Eis und Froſt
liegt der Freiheit letzter Troſt.

Um die Heldenleichen dort
rauft der Schnee ſich mit den Raben,
will vom Tageslichte fort
tief die Schmach der Welt begraben;
wohl die Leichen hüllt der Schnee,
nicht das ungeheure Weh.

Wenn die Lerche wieder ſingt
im verwaiſten Trauertale;
wenn der Roſe Knoſpe ſpringt,
aufgeküßt vom Sonnenſtrahle;
reißt der Lenz das Leichentuch
auch vom eingeſcharrten Fluch.

Raſch aus Schnee und Eis hervor
werden dann die Gräber tauchen;
aus den Gräbern wird empor
himmelwärts die Schande rauchen,
und dem ſchwarzen Rauch der Schmach
ſprüht der Rache Flamme nach.

Nikolaus Lenau

Der Polenflüchtling

Im quellenarmen Wüſtenſand
arabiſcher Nomaden
irrt, ohne Ziel und Vaterland,
auf windverwehten Pfaden
ein Polenheld und grollet ſtill,
daß noch ſein Herz nicht brechen will.

Die Sonn' auf ihn herunterſprüht
die heißen Mittagsbrände,
von ihrem Flammenkuſſe glüht
das Schwert an ſeiner Lende;
will wecken ihm den tapfern Stahl
zur Racheglut der Sonnenſtrahl?

Sein Leib neigt ſich dem Boden zu
mit dürſtendem Ermatten;
der ſänke gern zu kühler Ruh
in ſeinen eignen Schatten,
der tränke gern vor dürrer Glut
ſchier ſeine eigne Tränenflut.

Doch ſolche Qual ſein Herz nicht merkt,
weils trägt ein tiefers Kränken.
Er ſchreitet fort, von Schmerz geſtärkt,
vom Schlachtenangedenken.
Manchmal ſein Mund Kosziusko! ruft,
und träumend haut er in die Luft.

Als nun der Abend Kühlung bringt,
ſteht er an grüner Stelle:
ein ſüßes Lied des Mitleids ſingt
entgegen ihm die Quelle,
und ſäuſelnd weht das Gras ihn an:
O ſchlummre hier, du armer Mann!

Er ſinkt, er ſchläft. Der fremde Baum
einflüſtert ihn gelinde
in einen ſchönen Heldentraum;
die Wellen und die Winde
umrauſchen ihn wie Schlachtengang,
umrauſchen ihn wie Siegsgeſang.

Dort kommt im Oſten voll und klar
herauf des Mondes Schimmern;
von einer Beduinenſchar
die blanken Säbel flimmern
weithin im öden Mondrevier,
der Wildnis nächtlich helle Zier.

Stets lauter tönt der Hufentanz
von windverwandten Fliehern,
die heißgejagt im Mondenglanz
dem Quell entgegenwiehern.
Die Reiter rufen in die Nacht;
doch nicht der Polenheld erwacht.

Sie laſſen, friſch und froh gelaunt,
die Roſſ' im Quelle trinken,
und plötzlich ſchauen ſie erſtaunt
ein Schwert im Graſe blinken,
und zitternd ſpielt das kühle Licht
auf einem bleichen Angeſicht.

Sie lagern um den Fremden ſtumm,
ihn aufzuwecken bange:
ſie ſehn der Narben Heiligtum
auf blaſſer Stirn und Wange;

dem Wüſtenſohn zu Herzen geht
des Unglücks ſtille Majeſtät.

Dem ſchlafverſunknen Helden naht,
mit Schritten gaſtlich leiſe,
ein alter, finſterer Nomad,
und Labetrunk und Speiſe,
das Beſte, das er ihm erlas,
ſtellt er ihm heimlich vor ins Gras.

Nimmt wieder ſeine Stelle dann. —
Noch ſtarrt die ſtumme Runde
den Bleichen an, ob auch verrann
der Nacht ſchon manche Stunde;
bis aus dem Schlummer fährt empor
der Mann, der's Vaterland verlor.

Da grüßen ſie den Fremden mild,
und ſingen ihm zu Ehre
Geſänge tief und ſchlachtenwild
hinaus zur Wüſtenleere.
Blutrache, nach der Väter Brauch,
iſt ihres Liedes heißer Hauch.

Wie faßt und ſchwingt ſein Schwert der Held,
der noch vom Traum berückte!
— Er ſteht auf Oſtrolenkas Feld; —
wie lauſchet der Entzückte,
vom ſtürmiſchen Geſang umweht!
wie heiß ſein Blick nach Feinden ſpäht!

Doch nun der Pole ſchärfer lauſcht,
ſinds fremde, fremde Töne;
was ihn im Waffenglanz umrauſcht,
Arabiens freie Söhne,
auf die der Mond der Wüſte ſcheint:
Da wirft er ſich zur Erd' — und weint.

Nikolaus Lenau

Denkſt du daran?

Der General

Denkſt du daran, mein tapferer Lagienka,
daß ich dereinſt in unſerm Vaterland
an eurer Spitze nahe bei Dubienka
viertauſend gegen ſechzehntauſend ſtand?
Denkſt du daran, daß ich, vom Feind umgeben,
mit Mühe nur die Freiheit uns gewann?
Ich denke dran, ich danke dir mein Leben,
doch du Soldat, Soldat denkſt du daran?

Der Soldat

Denkſt du daran, wie wir bei Krakau ſchlugen,
den Bären gleich, die keine Wunde ſcheu'n?
Wie wir den Sieg durch alle Feinde trugen,
von dir geführt nach Krakaus Stadt hinein?
Wir hatten keine kriegsgerechten Waffen,
die Senſe nur ſchwang jeder Ackersmann,
doch machten wir dem kühnen Feind zu ſchaffen,
o Feldherr ſprich, gedenkſt du noch daran?

Der General

Denkſt du daran, wie ſtark wir im Entbehren
die Ehre allem wußten vorzuziehn?
Gedenkſt du an das tückiſche Verſchwören
meineid'ger Freunde, dort bei Sczekocin?
Wir litten viel, wir darbten und wir ſchwiegen,
die Träne floß, das treue Herzblut rann —
und dennoch flogen wir zu kühnen Siegen;
o ſprich, Soldat, gedenkſt du noch daran?

Der Soldat

Denkſt du daran, daß in des Kampfes Wettern
mein Säbel blitzte ſtets in deiner Näh,
als du, verlaſſen von des Sieges Göttern,
nun ſinkend riefſt: Finis Poloniae!?

Da ſank mit dir des Landes letztes Hoffen,
ſo vieler Heil in einem einz'gen Mann!
Daß damals mich dein Trauerblick getroffen,
o großer Feldherr, denkſt du noch daran?

Der General

Denkſt du daran? — Doch nein, das ſei vergangen!
Genug der Klagen! Lebet wohl und geht!
Vielleicht, daß ihr dereinſt mit glüh'nden Wangen
an eures alten Feldherrn Grabe ſteht?!
Dann ſeid gewiß: mein Geiſt wird euch umſchweben,
er wird für euch vor Gottes Throne flehn;
und will euch Gott nicht ehrenvoll erheben,
ſo laſſ' er ehrenvoll euch untergehn!

Karl von Holtei

Kosciuszko

Fordre niemand mein Schickſal zu hören,
dem das Leben noch wonnevoll winkt;
ja wohl könnte ich Geiſter beſchwören,
die der Acheron beſſer verſchlingt.
Aus dem Leben mit Schlachten verkettet,
aus dem Kampfe von Lorbeer umlaubt,
hab ich nichts, hab ich gar nichts gerettet,
als die Ehr' und dies alternde Haupt.

Keine Hoffnung iſt Wahrheit geworden,
ſelbſt des Jünglings hochklopfende Bruſt
hat im liebeblühenden Norden
ihrer Liebe entſagen gemußt:
zu des Vaterlands Rettung berufen,
ſchwer verwundet, von Feinden umſchnaubt,
blieb mir unter den feindlichen Hufen
nur die Ehr' und dies blutende Haupt.

In Amerika ſollt' ich einſt ſteigen,
und in Polen entſagt ich der Welt;

laſſet mich meinen Namen verſchweigen,
ich bin nichts als ein ſterbender Held.
O mein Vaterland, dich nur beklag ich,
ja, du biſt deines Glanzes beraubt!
dich beweinend zum Grabe hin trag ich
meine Ehr' und mein ſinkendes Haupt!

Karl von Holtei

*

Der Rubel auf Reiſen

1833

Der Rubel reiſt im deutſchen Land,
der frommen Leuten frommt,
und jeder öffnet ſchnell die Hand,
ſobald der Rubel kommt.

Ihn ſpeichert ſelbſt der Pietiſt,
und gibt den Armen mehr:
ſeit außer Kurs die Tugend iſt,
kurſiert der Rubel ſehr.

Der Tugend wird bloß Ruhm zuteil,
es iſt ein hohler Schall;
doch wem die Welt um Rubel feil,
dem klingt ein rein Metall!

Da wird die Nacht geſcholten Tag,
der Teufel wird ſo gut!
Was nicht ein heller Klang vermag,
was nicht ein Rubel tut!

Des Nordens Sternbild wird bekränzt
vom Sängerchor des Teut:
es iſt der Rubel, der ſo glänzt,
der ſo das Aug erfreut!

Wohl ist er ein an jedem Strand
süßangegrinster Gast:
verkaufe nur dein Vaterland,
wofern du eines hast!

Der Rubel klirrt, der Rubel fällt,
was ist der Mensch? ein Schuft!
Und wenn die Welt dir nicht gefällt,
so steig in deine Gruft!

Erst gab's nur einen Kotzebu,
jetzt gibt's ein ganzes Schock;
und schüttelst du das Haupt dazu,
so leg es auf den Block!

Der Teufel siegt, der Gott verliert,
der blanke Rubel reist:
so ward von je die Welt regiert,
so lang die Sonne kreist.

August Graf von Platen

Salonszene

Abend ists; die Girandolen flammen im geschmückten Saal,
im Kristall der hohen Spiegel quillt vertausendfacht ihr Strahl,
in dem Glanzmeer rings bewegen, schwebend fast und feierlich,
altehrwürdige Matronen, junge, schöne Damen sich.

Und dazwischen ziehn gemessen, schmuck im Glanze des Ornats,
hier des Krieges rauhe Söhne, Friedensdiener dort des Staats;
aber einen seh ich wandeln, jeder Blick folgt seiner Bahn,
doch nur wenig der Erkornen finds, die's wagen, ihm zu nahn.

Er iſts, der das rüſtge Prachtſchiff Auſtria am Steuer lenkt,
er, der im Kongreß der Fürſten für ſie handelt, für ſie denkt.
Doch ſeht jetzt ihn! wie beſcheiden, wie ſo artig, wie ſo fein!
wie manierlich gegen alle, höflich gegen groß und klein!

Seines Kleides Sterne funkeln karg und läſſig faſt im Licht,
aber freundlich mildes Lächeln ſchwebt ſtets um ſein Angeſicht,
wenn von einem ſchönen Buſen Roſenblätter jetzt er pflückt,
oder wenn, wie welke Blumen, Königreiche er zerſtückt.

Gleich bezaubernd klingts, wenn zierlich goldne Locken jetzt er preiſt
oder wenn er Königskronen von geſalbten Häuptern reißt:
ja faſt dünkts mich Himmelswonne, die den ſelgen Mann beglückt,
den ſein Wort auf Elbas Felſen, den's in Munkats' Kerker ſchickt!

Könnt Europa jetzt ihn ſehen, ſo verbindlich, ſo galant,
wie der Kirche frommer Prieſter, wie der Mann im Kriegsgewand,
wie des Staats beſternter Diener ganz von ſeiner Huld beglückt,
und die Damen, alt' und junge, erſt bezaubert und entzückt!

Mann des Staates, Mann des Rates! da du juſt bei Laune biſt,
da du gegen alle gnädig überaus zu dieſer Friſt;
ſieh vor deiner Türe draußen harrt ein dürftiger Klient,
der durch Winke deiner Gnade hochbeglückt zu werden brennt.

Brauchst dich nicht vor ihm zu fürchten, er ist artig und
gescheidt,
trägt auch keinen Dolch verborgen unter seinem schlichten
Kleid;
Östreichs Volk ists, ehrlich, offen, wohlerzogen auch und fein,
sieh, es fleht ganz artig: dürft ich wohl so frei sein,
frei zu sein?

Anastasius Grün

Warum?

Seht, sie haben an das Rathaus aufgeklebt ein neu Edikt,
drauf aus den geschlungnen Lettern noch manch andre
Schlinge blickt;
ein possierlich kleines Männlein liests und hält sich still
und stumm,
unterfängt sich nicht zu murren, leise frägt es nur: Warum?

Auf der Kanzel stöhnt, wie Eulen, wimmernd gegen's
Sonnenlicht,
hier ein Mönch, an dem die Kutte wohl das einz'ge
Dunkle nicht,
dort ein Abt, an dem der Krummstab wohl nicht alles
ist, was krumm;
stets gelassen hört's der Kleine, lispelnd leise nur: Warum?

Wenn mit Hellebard und Spießen sie auf Spatzen
rücken aus,
wenn sie lichtscheu ohne Fenster aufgebaut ihr neues Haus,
wenn das Schwert, das sie befreite, sie zu Fesseln
schmieden um,
sieht er's ruhig und gelassen, fragt nur still vor sich:
Warum?

Wenn sie mit Kanonen schießen auf die Lerche, leicht-
beschwingt,
die, wie ein Gebet der Freiheit, singend durch die
Wolken dringt;

wenn den Dichtergaul am Markte sie beim Schwanze
zäunen um,
will er drob sogar nicht lachen, sondern seufzet nur:
Warum?

Auf der Sprache garbenreichem, unermeßnem Erntefeld
hat ein einz'ges goldnes Körnlein er sich liebend aus-
erwählt;
und aus ihrem reichen Meere, rauschend laut um ihn
herum,
fischt er eine einz'ge Perle, nur das Männerwort: Warum?

Doch der weise Rat bescheidet streng vor sich den Mann
und spricht:
„Eurer frevelhaften Frage ziemt, fürwahr, die Antwort
nicht!
Unser Tun, es sei dem Volke ein verschlossnes Heiligtum!"
Ruhig hört den Spruch das Männlein, nur bescheiden
fragt's: Warum?

Wütend springen all' vom Sessel, daß der Ratstisch
taumelt drein!
In Arrest bei Brot und Wasser ziehn sie den Rebellen ein,
lassen in den Bock ihn spannen, und in Eisen schließen
krumm:
doch er duldet's still gelassen, spricht kein Wörtlein, als:
Warum?

Morgens muß er gehn zur Beichte, dann aufs Feld
im Karren fort!
Schützen stehn in Reih und Gliede, laden stumm die
Flinten dort;
Feuer! ruft's, die Rohre krachen! blutig sinkt der
Frevler um,
doch von bleichen Lippen schaurig stöhnt es röchelnd
noch: Warum?

Über seine Leichengrube wälzen sie noch einen Stein,
dann zum feierlichen Hochamt eilen sie zum Dom hinein,

brünſtig danken ſie dem Himmel, daß der Schreier endlich ſtumm,
doch zur Nachtzeit auf den Grabſtein ſchrieb ein Schalk das Wort: Warum?

Es verfolgt wie Fluch des Vaters, trifft wie Wetterſchlags Gewicht,
dröhnt wie Weltgerichtspoſaunen, brennt ins Aug wie Blitzeslicht,
wenn das Herz nicht freud'ge Antwort bringt als ſchützend Heiligtum,
jenes kurze kleine Wörtlein, jener flücht'ge Laut: Warum!

Anaſtaſius Gr

Hausſuchung

De par le roi! Man öffne mir
die Tür! Zurück den Riegel!
Vollmacht bekundet dies Papier
mit Unterſchrift und Siegel.
Bei Ihrem Namen ſteht bereits
im ſchwarzen Buch ein Doppel-Kreuz,
und zwar mit roter Tinte —
drum fort mit jeder Finte.

„Fürwahr ich ſtaune" — Nicht gemuckt!
Wir wiſſen, was wir wiſſen,
was für ein Zettel, eng bedruckt,
wird hier ſo ſchnell zerriſſen?
Verlegen ſcheint der Inkulpat,
gleich wie ertappt auf böſer Tat.
Ich leſ' auf dem Papiere,
Schweiz — Frankreich — ha! ich ſpüre.

Zwölf Rohre dort auf dem Geſtell —
ſie gleichen Flintenläufen —
zu welchem Zweck? man beichte ſchnell. —
„Diesmal ſind's Tabakspfeifen." —

Das wäre Herr? Nein, das Gestell
ist sonder Zweifel das Modell
für neue Hölln-Maschinen.
Sie Fieschi! Wehe Ihnen!

Der Stock, der dort im Winkel ruht,
dient? — „Zum Spazierengehen." —
So? Meinen Sie? Das klingt ganz gut;
kann jedes Kind doch sehen,
dies sei ein Stock wie Alibauds.
Am Ende geht das Unding los —
behutsam, ihr Kollegen,
ich wittre Flint und Degen.

Dies Buch, hier steht es deutlich, seht!
Es handelt von zwei Polen
verdächtig! Nennt sie! Herr, gesteht
es frei und unverhohlen!
„Südpol und Nordpol." — Fürchterlich!
Um diese Zwei dreht alles sich.
Hier stehts. Sieht doch der Blind' es.
Zwei Haupt-Rebeller sind es.

Und hier? Geschrieben steht ja groß
und breit: ein Bundes-Hemde? —
„Ein buntes, meint die Waschfrau bloß;
Rechtschreibung blieb ihr fremde." —
Elende Ausflucht! Hochverrat!
ein Bund mit Hemden! In der Tat,
jetzt kommen wir dem Dinge
doch endlich auf die Sprünge.

Was schrieb man jetzt? — „'nen Brief." —
An wen? —
„'nem Freund." — Den muß man lesen:
Ich muß dir leider nur gestehn,
daß ich mordfaul gewesen — —

Mord faul! gerechter Gott! zum Mord
nennt er sich faul! Gendarmen, fort!
fort mit dem Böſewichte!
Zum heimlichen Gerichte.

Franz Freiher v. Gaudy

Nachtwächterlied

Eteignons les lumières
et rallumons le feu

Béranger

Hört, ihr Herrn, und laßt euch ſagen,
was die Glocke hat geſchlagen:
geht nach Haus und wahrt das Licht,
daß dem Staat kein Schaden geſchicht.
Lobt die Jeſuiten!

Hört, ihr Herrn, wir brauchen heute
gute, nicht gelehrte Leute;
ſeid ihr einmal doch gelehrt,
ſorgt, daß keiner es erfährt.
Lobt die Jeſuiten!

Hört, ihr Herrn, ſo ſoll es werden:
Gott im Himmel, wir auf Erden,
und der König abſolut,
wenn er unſern Willen tut.
Lobt die Jeſuiten!

Seid, ihr Herrn, es wird euch frommen,
von den gutgeſinnten Frommen;
blaſe jeder, was er kann,
Lichter aus und Feuer an.
Lobt die Jeſuiten.

Feuer, ja, zu Gottes Ehren,
um die Ketzer zu bekehren
und die Philoſophen auch,
nach dem alten, guten Brauch.
Lobt die Jeſuiten.

Hört, ihr Herrn, ihr ſeid geborgen,
geht nach Haus, und ohne Sorgen
ſchlaft die lange, liebe Nacht,
denn wir halten gute Wacht.
Lobt die Jeſuiten!

Adalbert von Chamiſſo

Der alte Sänger

Sang der ſonderbare Greiſe
auf den Märkten, Straßen, Gaſſen
gellend, zürnend ſeine Weiſe:
Bin, der in die Wüſte ſchreit.
Langſam, langſam und gelaſſen!
Nichts unzeitig! nichts gewaltſam!
Unabläſſig, unaufhaltſam,
allgewaltig naht die Zeit.

Torenwerk, ihr wilden Knaben,
an dem Baum der Zeit zu rütteln,
ſeine Laſt ihm abzuſtreifen,
wann er erſt mit Blüten prangt!
Laßt ihn ſeine Früchte reifen
und den Wind die Äſte ſchütteln,
ſelber bringt er euch die Gaben,
die ihr ungeſtüm verlangt.

Und die aufgeregte Menge
ziſcht und ſchmäht den alten Sänger:
Lohnt ihm ſeine Schmachgeſänge!
Tragt ihm ſeine Lieder nach!
Dulden wir den Knecht noch länger?
Werfet, werfet ihn mit Steinen!
Ausgeſtoßen von den Reinen
treff ihn allerorten Schmach

Sang der ſonderbare Greiſe
in den königlichen Hallen
gellend, zürnend ſeine Weiſe:

Bin, der in die Wüſte ſchreit.
Vorwärts! vorwärts! nimmer läſſig!
Nimmer zaghaft! kühn vor allen!
Unaufhaltſam, unabläſſig,
allgewaltig drängt die Zeit.

Mit dem Strom und vor dem Winde!
Mache dir, dich ſtark zu zeigen,
Strom- und Windeskraft zu eigen!
Wider beide, gähnt dein Grab.
Steure kühn in grader Richtung!
Klippen dort? die Furt nur finde,
umzulenken heiſcht Vernichtung;
treibſt als Wrack du doch hinab.

Einen ſah man da erſchrocken
bald errötен, bald erblaſſen:
Wer hat ihn hereingelaſſen,
deſſen Stimme zu uns drang?
Wahnſinn ſpricht aus dieſem Alten;
ſoll er uns das Volk verlocken?
Sorgt den Toren feſtzuhalten,
laßt verſtummen den Geſang.

Sang der wunderbare Greiſe
immer noch im finſtern Turme
ruhig weiter ſeine Weiſe:
Bin, der in die Wüſte ſchreit.
Schreien mußt ich es dem Sturme;
der Propheten Lohn erhalt ich!
Unabläſſig, allgewaltig,
unaufhaltſam naht die Zeit.

Adalbert von Chamiſſo

Digitized by Google

Hauptregiſter

Dichter und Gedichte (Titel) geordnet nach dem Alphabet.

Vorbemerkung.

Um den Raum möglichſt für die Gedichte ſelbſt frei zu halten, ſind die folgenden biographiſchen und bibliographiſchen Mitteilungen kurz gehalten. Angegeben ſind nur lyriſche Werke, vielfach nur die Hauptwerke, faſt immer „Erſtlingswerke“, ferner Geſamtausgaben und empfehlenswerte und billige Neuausgaben.

Die in lateiniſchen Lettern gedruckten Angaben beziehen ſich auf Dichter, die in der vorliegenden Sammlung nicht mit ihrem Geſamtſchaffen, ſondern nur gelegentlich (mit Zeitgedichten) erſcheinen. Ihr lyriſches Lebenswerk kommt in anderen Bänden zur Darſtellung.

Johann Auguſt Apel, geb. am 17. September 1771 zu Leipzig, geſt. am 9. Auguſt 1816 ebenda. „Cicaden“ 1809, „Zeitloſen“ 1817.

Asvit und Asmund . . 431

Ernst Moritz Arndt, geb. am 26. Dezember 1769 zu Schoritz auf Rügen, gest. am 29. Januar 1860 zu Bonn. „Gedichte“ 1804, „Lieder für Deutsche“ 1813, „Kriegslieder für Deutsche“ 1814, „Deutsche Wehrlieder“ 1814, „Gedichte“ 1818 und 1840, neue Auswahl 1850, vollständige Sammlung 1860, „Geistliche Lieder“ 1855. — Neue Ausgaben: „Gedichte“ (Reclam); „Sämtliche Werke“, nicht vollständige Ausgabe (Leipzig, Karl F. Pfau).

Bundeslied 557
Das Lied vom Feldmarschall 531
Das Lied vom Schill 469
Des Deutschen Vaterland 487
Die Leipziger Schlacht 529
O du Deutschland, ich muss marschieren . 497

Bettina (Eliſabeth) von Arnim, geb. Brentano, geb. am 4. April 1785 in Frankfurt a. M., geſt. am 20. Januar 1859. Gedichte befinden ſich in ihren Werken „Die Günderode“ 1840 (neue Ausgabe 1904, Inſelverlag, Leipzig) und „Goethes Briefwechſel mit einem Kinde“ 1835 (neue Ausgabe bei Eugen Diederichs, Jena 1907; auch bei Reclam).

Auf dieſem Hügel überſeh' ich meine Welt! 181
Der du das Land mit Dunkel pflegſt zu decken 179
Eilt die Sonne nieder zu dem Abend . . 180

Ludwig Achim von Arnim, geb. am 26. Januar 1781 zu Berlin, geſt. am 21. Januar 1831 zu Wiepersdorf bei Dahme in der Mark. — Arnims Gedichte befinden ſich zerſtreut in ſeinen Romanen und Novellen (vgl. insbeſondere „Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores“ 1810 und „Die Kronenwächter“ 1817) und geſammelt im 22. Bd. der „Sämtlichen Werke“ 1853—56. — „Ausgewählte Werke“, herausg. von Max Morris 1906 (Max Heſſes Verlag, Leipzig — leider hinſichtlich der Auswahl der Gedichte unzulänglich).

An Bettina 192
Belehrende Entſchuldigung 194
Der Verſchmähte . . 190
Die arme Schönheit . 189
Die Laute 192
Die Liebende 182
Die Narren 204
Elegie aus einem Reiſetagebuch in Schottland 207
Erſt dreizehn Sommer 183
Gebet 199
Getrennte Liebe . . . 187
Gute Hoffnung . . . 196
Jakob Böhme . . . 200
Kalte Hände, warmes Herz 189
Martin 201
Mir iſt zu licht zum Schlafen 193
Nachtgruß 194
Ritt im Mondenſchein 181
Rundgeſang gegen die Unterdrücker des Werdenden in der Literatur 213
Selbſtbeſchwerung . . 183
Trinklied im Vollmondſchein 211
Vorüber 191
Wandrer und Mädchen 184
Wiegenlied 199

Anton Alexander Graf von Auersperg, s. Anastasius Grün.

Nicolaus Becker, geb. am 8. Oktober 1809 zu Bonn, gest. am 28. August 1845 zu Hunshoven. — „Gedichte“ 1841.

Der deutsche Rhein . . 583

August von Binzer, geb. am 30. Mai 1793 zu Kiel, gest. am 20. März 1868 auf einer Reise nach Neiße.

Auflösung der Burschenschaft 564
Stoßt an! Jena soll leben! 559

Luise Brachmann, geb. am 9. Februar 1777 zu Rochlitz, gest. am 17. September 1822 zu Halle a. S. — „Lyrische Gedichte" 1800, „Auserlesene Dichtungen", herausg. von F. K. J. Schütz 1824.

Antinous 165
Lohn des Zartliebenden 162
Versöhnung 164

Clemens Brentano, geb. am 8. September 1778 zu Ehrenbreitstein, gest. am 28. Juli 1842 zu Aschaffenburg. — „Godwi oder das steinerne Bild der Mutter" 1801—02, „Des Knaben Wunderhorn" 1808—19, „Gedichte" 1854, „Gesammelte Schriften" 1851—53. — Neuausgaben: „Ausgewählte Werke", herausg. von Morris (Hesse, Leipzig — leider hinsichtlich der Auswahl der Gedichte unzulänglich); „Ausgewählte Poesien", herausg. von Joh. Bapt. Diel S. I. (Herderscher Verlag, Freiburg i. Breisgau, 1906, 2. Aufl.); „Gedichte", ausgewählt von Alexander von Bernus (Pantheonausgabe, S. Fischer, Berlin).

Alhambra 282
Alles lieben oder Eins lieben — All-Eins . 265
An das Blut am Abend vor dem Gericht . . 309
An den Engel in der Wüste 313
An Luisen 260
An Sophie Mereau . 242
Brautgesang 318
Cypressus er nun heißet 273
Dank 259
Der Abend 306
Der heilige Solinus . 280
Des toten Bräutigams Lied 294
Die berühmte Köchin . 277
Die Lore Lay . . . 218
Die lustigen Musikanten 215
Die Schönheit . . . 277
Ein Fischer saß im Kahne 221
Eingang 214
Es ist ein Schnitter, der heißt Tod 232
Es leben die Soldaten 534
Es stehet im Abendglanze 235
Fragment aus einem ungedruckten Roman 298
Frühlingsschrei eines Knechtes aus d. Tiefe 262
Ich kenn ein Haus, ein Freudenhaus! . . 301
Ich weiß wohl, was dich bannt in mir . . . 261
Komm, Mägdlein, setz dich her zu mir! . . 238
Nach Sevilla! . . . 217
Nun gute Nacht, mein Leben 307
O lieb Mädel, wie schlecht bist du! . . 230

Digitized by Google

O Mutter, halte dein Kindlein warm! . . 310
Rückblick 305
Rückblick in die Jahre der Kindheit . . . 249
Rückkehr an den Rhein 272
Schwanenlied 317
Sonnenuntergangsstimmung 257
Sprich aus der Ferne 268
Szene aus meinen Kinderjahren 243
Treulieb, Treulieb ist verloren! 224
Trippel, Trippel trap, trab, trap 240
Was mag dich nur betrüben? 258
Wenn der Sturm das Meer umschlinget! . 269
Wenn die Sonne weggegangen! 243
Wie so leis die Blätter wehn 267
Wo schlägt ein Herz, das bleibend fühlt? 264

Sophie Brentano s. Sophie Mereau.

Adalbert von Chamisso (Louis Charles Adelaide Chamisso de Boncourt), geb. am 30. Januar 1781 auf Schloss Boncourt in der Champagne, gest. am 21. August 1838 in Berlin. — „Gedichte“ 1831, „Werke“ 1836—39. Neue Ausgaben bei Cotta (Weltliteratur), Stuttgart, bei Reclam und bei Hesse, Leipzig.

Der alte Sänger . . 604
Der Invalid im Irrenhaus 571
Nachtwächterlied . . 603

Helmine von Chezy, geb. von Klencke, geb. am 26. Januar 1783 in Berlin, gest. am 28. Januar 1856 in Genf. — „Gedichte“ 1812, „Neue auserlesene Schriften“ 1817, „Herzenstöne auf Pilgerwegen“ 1833.

Maria und der Dornbusch 382
Morgenlied 381
Morgenröte 380

Josef Freiherr von Eichendorff, geb. am 10. März 1788 zu Lubowitz in Oberschlesien, gest. am 26. November 1857 auf seinem Landhaus St. Rochus bei Neiße. — „Aus dem Leben eines Taugenichts“ 1826, „Gedichte“ 1837, „Sämtliche Werke“ 1864. — „Werke“, herausg. von Rudolf von Gottschall (Hesse, Leipzig), „Gedichte“ auch bei Reclam; „Jugendgedichte“ von Josef und Wilhelm von Eichendorff, herausg. von Pissin (Ernst Frensdorff, Berlin).

Abend 411
Am Strom 409
Andenken 410
Aufbruch 506
Auferstehung 403
Auf meines Kindes Tod 410

Das Alter 415
Das zerbrochene Ringlein 395
Der alte Garten . . 397
Der Einsiedler . . . 413
Der frohe Wandersmann 390
Der himmlische Maler 405
Der Reitersmann . . 399
Der verspätete Wanderer 414
Die Flucht der heiligen Familie 407
Die Heimat 408
Die Nacht 396
Die Nachtigallen . . 395
Die Saale 397
Die Spielleute . . . 390
Die Stille 394
Frische Fahrt . . . 389
In Danzig 412
Jugendandacht . . . 414
Klage 463
Lorelei 398
Mädchengedanken . . 393
Marias Sehnsucht . . 406
Meeresstille 398
Morgenlied 402
Nachts 392
Rückkehr 393
Ruhe in Gott . . . 413
Sehnsucht 392
Soldatenlied 505
Warnung 409

Johann Gottlieb Fichte, geb. am 19. Mai 1762 zu Rammenau bei Bischofswerder in der Oberlausitz, gest. am 17. Januar 1814. — Die beiden hier wiedergegebenen Sonette sind dem „Musenalmanach für das Jahr 1805“ (herausg. von Chamisso und Varnhagen von Ense) entnommen.

Sonette 145

Friedrich Förster, geb. am 24. September 1791 zu Münchengosserstädt bei Altenburg, gest. am 8./9. November 1868 in Berlin. — „Gedichte“ 1838.

Eine Heldin 519

August Adolf Ludwig Follen (Follenius), geb. am 21. Januar 1794 zu Giessen, gest. am 26. Dezember 1855 zu Bern. — „Freie Stimmen frischer Jugend“ 1819, „Harfengrüsse aus Deutschland und der Schweiz“ 1822, „An die gottlosen Nichts-Wüteriche“ (Sonette) 1845.

Bursch und Philister . 561 | Tanz an der Katzbach 511

Friedrich Baron de la Motte-Fouqué, geb. am 12. Februar 1777 zu Brandenburg a. d. Havel, gest. am 23. Januar 1843 zu Berlin. — „Gedichte“ 1814 und 1816—27, „Ausgewählte Werke“ 1841.

Abenddunkel, Waldesstille . . . . . 342 | Altdeutsches Rätsel . 343

Digitized by Google

Die wahrſagenden Bäume 343
Nach der Schlacht bei Culm 516
Rätſelgruß 342
Troſt 342
Turmwächterlied . . 346

Franz Freiherr von Gaudy, geb. am 19. April 1800 zu Frankfurt a. O., geſt. am 5. Februar 1840 zu Berlin. — „Erato“ 1829, „Kaiserlieder“ 1835. — „Ausgewählte Werke“, herausg. von Karl Siegen (Max Hesses Verlag, Leipzig).

Fontainebleau . . . 535
Haussuchung . . . 601

Johann Wolfgang von Goethe, geb. am 28. Auguſt 1749 zu Frankfurt a. M., geſt. am 22. März 1832 zu Weimar. — „Sämtliche Werke“ (Cotta, Stuttgart), (Heſſe, Leipzig).

Aus „Des Epimenides Erwachen“ . . . 543
Dem Fürſten Blücher von Wahlſtatt . . 555
Politica 555

Carl Göttling (?)

Der ſchönſte Tod . . . 524

(zuerſt im Kommers- und Liederbuch von A. Methfeſſel 1818).

Johann Daniel Gries, geb. am 7. Februar 1775 zu Hamburg, geſt. am 9. Februar 1842 zu Hamburg. — „Gedichte und poetiſche Überſetzungen“ 1829.

Sonette 153

Anastasius Grün, Pseudonym für Anton Alexander Graf von Auersperg, geb. am 11. April 1806 zu Laibach in Krain, geſt. am 12. September 1876 in Graz. — „Blätter der Liebe“ 1830, „Der letzte Ritter“ 1830, „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ 1831, „Schutt“ 1836, „Gedichte“ 1837, „Der Pfaff vom Kahlenberg“ 1850, „Geſammelte Werke“, herausg. von L. A. Frankl, 1877. — „Sämtliche Werke“, herausg. von Anton Schloſſar 1907, (Heſſe, Leipzig).

Salonszene 597
Warum? 599

Karoline von Günderode, geb. am 11. Februar 1780 zu Karlsruhe, geſt. am 26. Auguſt 1806 zu Winkel am Rhein. (Pſeud. Tian). „Gedichte und Phantaſien“ 1804, „Poetiſche Fragmente“ 1805, „Geſammelte Dichtungen“, herausg. von

F. Götz 1857. — „Die Günderode", herausg. von Paul Ernst, 1904, Neuausgabe, Inselverlag, Leipzig.

An Klemens 168
Der Pilger 174
Der Trauernde nnd die Elfen 167
Des Wandrers Nieder-fahrt 175
Die Liebe 166
Don Juan 169
Ein Kuß im Traume . 165
Ist alles stumm und leer 166

Friedrich Leopold Freiherr von Hardenberg (Novalis), geb. am 2. Mai 1772 zu Oberwiederstedt in der Grafschaft Mansfeld, gest. am 25. März 1801 zu Weißenfels — „Schriften", herausg. von Fr. Schlegel und Tieck, 1802; 3 Bd., herausg. von Tieck und Ed. von Bülow, 1846. — „Novalis Schriften", herausg. von J. Minor (Verlag Eugen Diederichs, Jena 1907); „Gedichte" u. a. bei Reclam und bei Hesse, Leipzig.

Astralis 96
Bergmannslieder . . 93
Der Himmel war umzogen 88
Der Wein 90
Geistliche Lieder . . . 104
Gesang der Toten . . 99
Hymnen an die Nacht 65
Mädchenlied 87
Marienlieder 102
Zueignung aus „Heinrich von Ofterdingen" 86
Zur Weinlese . . . 91

Karl Gottlob Andreas von Hardenberg, geb. am 13. März 1776 zu Oberwiederstedt, gest. am 28. Mai 1813 zu Weißenfels (Pseud. Rostorf). — „Die Pilgrimschaft nach Eleusis" 1804, „Rostorfs Dichtergarten" 1807.

Thomas a Kempis: De Imitatione Christi . . 112

Wilhelm Hauff, geb. am 29. November 1802 zu Stuttgart, gest. am 18. November 1827 zu ebenda. — Die erste Gesamtausgabe seiner Werke (1830) besorgte Gustav Schwab. Neue Ausgaben bei Cotta, Stuttgart, bei Hesse und bei Reclam, Leipzig.

Reiters Morgengesang 515
Soldatenliebe 514

Theodor Hell (Pseudonym für Karl Gottfried Theodor Winkler), geb. am 9. Februar 1775 zu Waldenburg im Schönburgischen, gest. am 24. September 1856. — „Sängers Reise" 1816, „Lyratöne" 1821, „Maurers Leben" 1825, „Neue Lyratöne" 1831.

Hyppokrene in Krähwinkel . . 425

Heinrich Heine, geb. am 12. Dezember 1799 zu Düsseldorf, gest. am 17. Februar 1856 zu Paris. — „Ge-

Digitized by Google

dichte“ 1822, „Buch der Lieder“ 1827, „Romanzero“ 1851, „Sämtliche Werke“ 1861—67. — Neuausgaben bei Cotta, Stuttgart, bei Reclam und bei Hesse, Leipzig.

Die Grenadiere . . . 553

Luise Hensel, geb. am 30. März 1798 zu Linum in Brandenburg, gest. am 18. Dezember 1876 zu Paderborn. — „Gedichte“, herausg. von H. Kletke 1858; „Lieder“, herausg. von C. Schlüter 1869.

Das Kind beim Jesuskinde 328
Die Kinder in der Fremde 329
Ich schaue nach den Bergen, von denen mir Hilfe kommt . 334
Im heiligen Grabe . 332
Mariä Heimsuchung . 327
Nachtgebet 330
Trost in Jesus . . . 331

Karl Hinkel (?). — „Erste Saitenklänge“ 1816.

Bundeslied 560
(geänderte Fassung des ursprünglichen Liedes).

Friedrich Hölderlin, geb. am 20. März 1770 zu Lauffen am Neckar, gest. am 7. Juni 1843 in Tübingen. — Seine wertvollsten Gedichte entstanden im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Eine erste Sammlung seiner Gedichte veranstalteten Uhland u. Schwab 1826. — Außerdem erschien „Hyperion oder der Eremit in Griechenland“ 1797—99; diese Dichtung liegt ebenso wie das unvollendete Drama „Empedokles“ in verschiedenen Fassungen vor. — „Sämtliche Werke“, herausg. von Paul Ernst und Wilhelm Böhm (Verlag Eugen Diederichs, Jena, 1903); billige Ausgaben der Gedichte bei Reclam und Max Hesse, Leipzig.

Abbitte 128
Abendphantasie . . . 132
Abschied 129
Am Abend 138
An die Natur . . . 118
An Diotima 128
Aus „Der Tod des Empedokles“ 133
Aus „Hyperion“ 125, 129, 143
Aus Hyperions Jugendgeschichte 120
Der Gott der Jugend 116
Der gute Glaube . . 128
Der Main 134
Der Tod 144
Die Heimat 141
Die Jugend 142
Die Stille 113
Diotima 122
Gesang des Deutschen 137
Hälfte des Lebens . . 144
Heidelberg 136
Hyperions Schicksalslied 132
Menons Klage um Diotima 139
Palinodie 142
Sonnenuntergang . . 127

Ernſt Theodor Amadeus (eigentlich Wilhelm) Hoffmann, geb. am 24. Januar 1776 zu Königsberg in Preußen, geſt. am 25. Juni 1822 zu Berlin. — Gedichte ſind in den einzelnen Erzählungen Hoffmanns, von denen als die erſten die „Phantaſieſtücke in Callots Manier“ 1814/15 erſchienen, zu finden. — „Sämtliche Werke“, herausg. von Eduard Griſebach (Max Heſſe, Leipzig).

Bin ich hin und her gezogen 435
Klarer Liebesſtern . . 435
Magiſche Bande ſchlingen ſich durchs Leben 434

Karl von Holtei, geb. am 24. Januar 1798 zu Breslau, gest. am 12. Februar 1880 ebenda. — „Erinnerungen“ 1822, „Gedichte“ 1827, „Schlesische Gedichte“ 1830, „Heil dem Könige“ 1831, „Deutsche Lieder“ 1834, „Stimmen des Waldes“ 1848, „Königslieder“ 1870.

Denkst du daran? . 594
Kosziusko 595

Ernſt Chriſtoph Freiherr von Houwald, geb. am 29. November 1778 zu Straupitz in der Niederlauſitz, geſt. am 28. Januar 1845 in Lübben auf einer Reiſe. — „Sämtliche Werke“ 1851.

Der Seegreis und die Fiſcherin 428

Justinus Kerner, geb. am 18. September 1786 zu Ludwigsburg, gest. am 21. Februar 1862 zu Weinsberg. — Gedichte im „Deutschen Dichterwald“ 1813. — „Gedichte“ (1. Ausgabe) 1826, „Der letzte Blütenstrauss“ 1852. — „Sämtliche poetische Werke“, herausg. von Josef Gaismaier 1906 (Hesse, Leipzig).

Im Herbste 586

Johann Friedrich Kind, geb. am 4. März 1768 zu Leipzig, geſt. am 24. Juni 1843 zu Dresden. — „Malven“ 1805, „Gedichte“ 1808 und 1817—25, „Der Freiſchütz“ 1821.

Chor der Brautjungfern 424
Chriſtus als Gärtner . 419
Das Winzermädchen . 423
Die Sonntagsdreſcher 420
Purpurblümchen . . 422
Verkündigung . . . 415

Bernd Heinrich Wilhelm von Kleiſt, geb. am 18. Oktober 1777 zu Frankfurt a. O., geſt. am 20. November 1811 in Wannſee bei Potsdam. — „Geſammelte Schriften“, herausg. von L. Tieck, 1826. — Neuausgaben bei Cotta, Stuttgart, ferner von Eduard Griſebach, 1884 (Reclam, Leipzig), und von Karl Siegen (Max Heſſe, Leipzig).

Digitized by Google

An den Erzherzog Karl 464
An die Königin Luiſe von Preußen . . . 471
An die Königin Luiſe (ſpätere Faſſung) . 473
Chor der Barden aus „Die Hermannsſchlacht“ 464
Das letzte Lied . . . 473
Der Engel am Grabe des Herrn 335
Kriegslied der Deutſchen 465

Karl Theodor Körner, geb. am 23. September 1791 zu Dresden, fiel am 26. Auguſt 1813 im Gefecht bei Gadebuſch. — „Leyer und Schwert“ 1814, „Sämtliche Werke“, herausg. von Karl Streckfuß, 1834. — „Körners Werke“, herausg. von Eugen Wildenow (Max Heſſes Verlag, Leipzig); ſ. auch Reclam.

Abſchied vom Leben . 502
Aufruf 489
Gebet während der Schlacht 502
Lützows wilde Jagd . 500
Männer und Buben . 491
Schwertlied 507

Nicolaus Lenau (Niembsch Edler von Strehlenau), geb. am 13. Auguſt 1802 zu Csatad bei Temesvar in Ungarn, geſt. am 22. Auguſt 1850 zu Oberdöbling bei Wien. — „Gedichte“ 1832, „Neuere Gedichte“ 1838, „Faust“ 1836, „Savonarola“ 1837, „Die Albigenser“ 1842. — „Sämtliche Werke“, herausg. von Anastasius Grün, 1835. — „Sämtliche Werke“, herausg. von Göring (Cotta); desgl. von H. Emil Barthel, 1883 (Reclam); desgl. herausg. von Eduard Castle (Max Hesse, Leipzig).

Der Polenflüchtling . 591
In der Schenke . . 590

Otto Heinrich Graf von Loeben, (Pſeudonym Iſidorus Orientalis), geb. am 18. Auguſt 1786 zu Dresden, geſt. am 4. April 1825 zu Dresden. — „Gedichte“ 1810, „Der Schwan“ 1816, „Der Pilger und die Pfalzgräfin“ 1825. — „Gedichte“, ausgewählt und herausg. von Raimund Piſſin, 1905 (B. Behrs Verlag).

An Tieck 388
Der Baum der Liebe. 384
Der Lurleyfels . . . 384
Deutſchtum und Deutſchtun 389
Minnekoſen 385
Sommers Abſchied . 387
Vor einem heil. Hieronymus von Dürer 387

Sophie Mereau, geb. Schubert, geb. am 27. März 1861 zu Altenburg, geſt. am 31. Oktober 1806 (als Gattin Clemens Brentanos). — „Gedichte“ 1800—02.

Andenken 323
An ein Abendlüftchen 324
Die Morgenstunde . . 322
Frühling 320
Schwarzburg 325

Albert Methfessel, geb. am 6. Oktober 1785 zu Stadtilm (Thür.), gest. am 23. März 1869 zu Heckenbeck.

Hinaus in die Ferne . 525

(in Methfessels Kommersliederbuch, 1810).

Johann Jacob Mnioch, geb. am 13. Oktober 1765 zu Elbing, gest. am 22. Februar 1804 in Warschau. — „Oden eines Preußen" 1786, „Gedichte" 1789, „Sämtliche auserlesene Schriften" 1798—99.

Der Tod 159

Maria Mnioch, geb. Schmidt, geb. am 1. Februar 1777 zu Neuschottland bei Danzig, gest. am 18. April 1797 zu Warschau. — „Zerstreute Blätter", gesammelt und herausgeg. von J. J. Mnioch, 1800.

Der sächsische Palast und Garten in Warschau. . . 161

Julius Mosen, geb. am 8. Juli 1803 zu Marieney im sächsischen Voigtland, gest. am 10. Oktober 1867 zu Oldenburg. — „Das Lied vom Ritter Wahn" 1831, „Gedichte" 1836, „Ahasver" 1838, „Sämtliche Werke" 1863 und 1880. — „Gedichte" (Hendel, Halle a. S.).

Andreas Hofer . . . 467
Der Trompeter an der Katzbach 513
Die letzten Zehn vom vierten Regiment . 588
Die Völkerschlacht bei Leipzig 530

Wilhelm Müller, geb. am 7. Oktober 1794 zu Dessau, gest. am 1. Oktober 1827 ebenda. — „Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten" 1821 und 24, „Lieder der Griechen" 1822, 23 und 24, „Gedichte", herausgeg. von G. Schwab, 1837. — „Sämtliche Gedichte", herausg. von J. C. Hatfield 1906 (B. Behrs Verlag, Berlin); „Gedichte" (Reclam, Leipzig, und auch Hendel, Halle a. S; auch Brockhaus).

Alexander Ypsilanti auf Munkacs . . . 587
Brüderschaft 445
Der Glockenguß zu Breslau 453
Der gute Pfalzgraf . 450
Der kleine Hydriot . . 586
Der Lindenbaum . . 445
Der Prager Musikant 449
Est est! 452
Frühlingseinzug. . . 441
Jägers Lust 448

Meine Muſe . . . . 446 | Wohin? 444
Wanderſchaft . . . 443 |

Amadeus Gottfried Adolf Müllner, geb. am 18. Oktober 1774 zu Langendorf bei Weißenfels, geſt. am 11. Juni 1829 zu Weißenfels. — „Vermiſchte Schriften" 1824—26.

Luther. 1817 440

Gottlob Adolf Ernſt von Noſtiz und Jänkendorf (Pſeudonym Arthur Nordſtern), geb. am 21. April 1765 auf See in der Oberlauſitz, geſt. am 15. Oktober 1836 auf ſeinem Gute Oppach. — „Preis der Dichtkunſt" 1796, „Geſänge der Weisheit", „Jugend und Freude" 1802, „Valerie" 1803, „Gemmen" 1818, „Sinnbilder der Chriſten" 1818, „Anregungen für das Herz", 1825—26, „Liederkreis für Freimaurer" 1815—24.

Der Luftkönig . . . 359

Novalis (ſ. Friedrich Leopold von Hardenberg).

Samuel Chriſtian Pape, geb. am 22. November 1774 zu Leſum bei Bremen, geſt. am 5. April 1817 zu Nordleda im Lande Hadeln — „Gedichte" herausgeg von Friedrich de la Motte-Fouqué, 1821.

Der Königsſohn . . . 358

August Graf von Platen-Hallermünde, geb. am 24. Oktober 1796 zu Ansbach, gest. am 5. Dezember 1835 zu Syrakus. — „Hymne der Genien" 1817, „Ghaselen" 1821, „Neue Ghaselen" 1824, „Lyrische Blätter", 1821, „Sonette aus Venedig" 1825, „Gedichte" 1828, „Gesammelte Werke" 1839. — „Sämtliche Werke" (Cotta, Stuttgart), „Gedichte" bei Reclam.

An Napoleon . . . 574 | Der Rubel auf Reisen 596

Chriſtian Friedrich Raßmann, geb. am 3. Mai 1772 zu Wernigerode, geſt. am 9. April 1831 zu Münſter. — „Triolette" 1795, „Lyriſche Gedichte" 1797, „Kalliope" 1806, „Auserleſene poetiſche Schriften" 1816, „Heſperiſche Nachklänge" 1824, Anthologie.

Bräutlein in der Laube 369 | Brautgefühl 368

Ernſt Friedrich Ludwig Robert (Bruder der Rahel), geb. am 16. Dezember 1778 zu Berlin, geſt. am

5. Juli 1832 in Baden-Baden. — „Kämpfe der Zeit“ 1816, „Gedichte“ 1838.

Publikum 428

Johann Michael Friedrich Rückert, geb. am 16. Mai 1788 zu Schweinfurt, geſt. am 31. Januar 1866 in Neusess bei Koburg. — „Deutsche Gedichte“ von Freimund Reimar 1814, „Kranz der Zeit“ 1817, „Östliche Rosen“ 1822, „Gesammelte Gedichte“ 1834—38, „Liebesfrühling“ 1844. — „Rückerts Werke“, herausg. von Konrad Bayer (Max Hesse, Leipzig).

Auf die Schlacht an der Katzbach . . . 512
Auf die Schlacht von Leipzig 528
Barbarossa 579
Braut Lenore . . . 483
Brauttanz der Stadt Paris 537
Das ruft so laut . . 494
Der Kapuziner Haspinger 468
Die Gräber zu Ottensen 548
Geharnischte Sonette 476
General Vandamme . 517
Herr Kongress . . . 544
Johanna Stegen . . 521
Klage 475
Landsturmliedchen . 496
Nachtgesicht 545
Vorreiter Schill . . 498

Philipp Otto Runge, geb. am 23. Juli 1777 zu Wolgaſt, geſt. am 19. Dezember 1810 in Dresden. — „Hinterlaſſene Schriften“, herausgeg vom älteſten Bruder, 1840—41.

Es blüht eine ſchöne Blume 112

Auguſt Adolf Salchow, geb. am 8. November 1779 zu Meldorf in Süder-Dithmarſchen, geſt. (?).

Morgenlied der ſchwarzen Freiſchar 499

(zuerſt in „Deutſche Wehrlieder für das Kgl. Preuß. Frei-Korps“ 1813).

Friedrich Wilhelm Joſ. von Schelling, geb. am 27. Januar 1775 zu Leonberg in Württemberg, geſt. am 20. Auguſt 1854 in Ragaz in der Schweiz. — Die Gedichte „Tier und Pflanze“ und „Los der Erde“ ſind dem „Muſenalmanach für das Jahr 1802“ (herausg. von Schlegel und Tieck) entnommen; die „Terzine“ Guſtav Schwabs Sammlung „Fünf Bücher deutſcher Lieder und Gedichte“ 1840.

Los der Erde. . . . 147
Terzine 147
Tier und Pflanze . . 146

Max von Schenkendorf, geb. am 11. Dezember 1783 zu Tilſit, geſt. am 11. Dezember 1817. — „Chriſtliche Ge-

dichte" 1814, „Gedichte" 1815, „Sämtliche Gedichte" 1837. — „Gedichte" (Reclam).

Allerheiligenfest . . . 339
Andreas Hofer . . . 466
An Jakob Böhmes Grabe 337
Auf Scharnhorsts Tod 503
Christ, ein Gärtner . 338
Das Bild in Gelnhausen 492
Freiheit 478
Soldaten-Morgenlied . 515

Friedrich von Schiller, geb. am 10. November 1759 zu Marbach in Württemberg, gest. am 9. Mai 1805 zu Weimar. — Sämtliche Werke bei Cotta, Hesse u. Reclam.

Der Antritt des neuen Jahrhunderts 461

August Wilhelm Schlegel, geb. am 8. September 1767 zu Hannover, gest. am 12. Mai 1845 in Bonn. — „Gedichte" 1800, „Poetische Werke" 1811; „Sämtliche Werke", herausg. von E. Böcking, 1846.

An Friedrich Schlegel . 41
An Novalis 36
Aus dem Gefängnis . 35
Ave Maria 39
Das Sonett 38
Der Gesundbrunnen . . 35
Fortunat 30
Jo von Correggio . . 41
Leda von Michel Angelo 40
Narcissus 39
Petrarca 40
Rittertum und Minne . 24

Karl Wilhelm Friedrich von Schlegel, geb. am 10. März 1772 zu Hannover, gest. am 11. Februar 1829 zu Dresden. — „Gedichte" 1809, „Sämtliche Werke" 1846.

An A. W. Schlegel . . 51
An einen jungen Dichter 59
An Novalis 53
An Selinde 49
Das Athenäum . . . 50
Das versunkne Schloß . 54
Der Heitre 46
Die Zwerge 63
Erscheinung 58
Hymne 50
Im Spessart 53
Wechselgesang 47

Georg Philipp Schmidt von Lübeck, geb. am 1. Januar 1766 zu Lübeck, gest. am 28. Oktober 1849 zu Ottensen. — „Lieder" 1821.

An die Deutschen . . 462

Max Schneckenburger, geb. am 17. Februar 1819 zu Thalheim im Oberamt Tuttlingen (Württemberg), gest. am 3. Mai 1849 in Burgdorf im Kanton Bern. — „Deutsche Lieder", gesammelt und herausg. von K. Gerok, 1870.

Die Wacht am Rhein 584

Aloys Schreiber, geb. am 12. Oktober 1761 im badischen Dorfe Kappel-Windeck bei Bühl, gest. am 21. Oktober 1841 in Baden-Baden. — „Gedichte" 1801, 1812, „Poetische Werke" 1817—18.

Maria und das Milchmädchen . . . . 379 | Meister Oluf 378

Wilhelm von Schütz, geb. am 13. April 1776 zu Berlin, gest. am 9. August 1847 zu Leipzig. — „Romantische Wälder" 1808.

Abendruhe . . . . . 375 | Romanze 373
In der Nacht . . . 372

Johann Stefan Schütze, geb. am 1. November 1771 zu Olvenstädt bei Magdeburg, gest. am 19. März 1839 in Weimar. — „Gedichte" 1810, „Gedichte ernsten und scherzhaften Inhalts" 1830.

Der Jungfernbaum . 375

Ernst Konrad Friedrich Schulze, geb. am 22. März 1789 zu Celle, gest. am 26. Juni 1817 ebenda. — „Gedichte" 1813, „Die bezauberte Rose" 1818, „Cäcilia. Eine Geisterstimme" 1818, „Sämtliche poetische Werke", herausg. von Bouterweck. — Einzelnes bei Reclam.

Am 17. Februar 1817 371 | Elegie 370

Johann Gottfried Seume, geb. am 29. Januar 1763 zu Poserna bei Weißenfels, gest. am 13. Juni 1810 zu Teplitz. — „Gedichte" 1801, „Sämtliche Werke" 1826. — „Gedichte" (Reclam).

Aus „Lebenslauf Jeremias Bunkels, des alten Torschreibers 155

Friedrich August von Stägemann, geb. am 7. November 1763 zu Vierraden in der Uckermark, gest. am 17. Dezember 1840. — „Kriegsgesänge aus den Jahren 1806—13" 1814, „Erinnerungen an Elisabeth" 1835

Brand von Moskau . . . 480

Johann Bernhard Thiersch, geb. am 26. April 1794 zu Kirchscheidungen in Thüringen, gest. am 1. September 1855 zu Bonn. — „Lieder und Gedichte", herausg. von Thierschs Freunden, 1833.

Preußenlied 582

Ludwig Tieck, geb. am 31. Mai 1773 zu Berlin, geſt. am 28. April 1853 in Berlin. — Gedichte in den bereits vor 1800 veröffentlichten Erzählungen, Märchen uſw. — „Gedichte“ 1821—23 und 1851 (G. Reimer, Berlin).

An A. W. Schlegel . . 18
An Novalis 18
An Wilhelm Heinrich Wackenroder . . . 19
Das Unterirdiſche . . 15
Der Egoiſt 11
Erkennen 17
Erwartung 5
Garten 3
Gloſſe 7
Herbſtlied 10
Leben 17
Lied von der Einſamkeit 3
Mittag 6
Mondſcheinlied . . . 1
Rauſch und Wahn . . 14
Ruhe 9
Schrecken des Zweifels 12

Karl Bernhard von Trinius, geb. am 7. März 1778 zu Eisleben, geſt. am 29. Februar 1844 zu Petersburg. — „Gedichte“, herausg. von zweien ſeiner Freunde, 1848.

Feuers Gedanken . . 366

Johann Ludwig Uhland, geb. am 26. April 1787 zu Tübingen, gest. am 13. November 1862 daselbst. — „Gedichte“ 1814 (zum erstenmal gesammelt), „Vaterländische Gedichte“ 1817 („Ernst Herzog von Schwaben“ 1818). — „Uhlands Werke“, herausg. von Hermann Fischer (Cotta); desgl. von Rudolf v. Gottschall (Max Hesse, Leipzig).

Am 18. Oktober 1816 536
Der gute Kamerad . 519
Nachruf 566
Prolog z. „Ernst, Herzog von Schwaben“ 567
Wanderung 569

Wilhelm Heinrich Wackenroder, geb. 1773 zu Berlin, geſt. am 13. Februar 1798. — „Herzensergießungen eines kunſtliebenden Kloſterbruders“ 1797 und „Phantaſien über die Kunſt“ 1799. — Neue Ausgabe der „Herzensergießungen“ 1904, herausg. von Jeſſen (Diederichs, Jena).

Die Bildniſſe der Maler 21
Joſeph Berglingers Lied an Cäcilia. . . 19

Richard Wagner, geb. am 22. März 1813 zu Leipzig, gest. am 13. Februar 1883 zu Venedig. — „Gedichte“ 1906, herausg. von C. Fr. Glasenapp (Grotescher Verlag, Berlin).

Überführung von Napoleons irdischen Überresten nach Paris 578

Digitized by Google

Friedrich Ludwig Zacharias Werner, geb. am 18. November 1768 zu Königsberg in Preußen, gest. am 17. Januar 1823 zu Wien. — „Vermischte Gedichte" 1789, „Ausgewählte Schriften" 1841, darin „Gedichte" und das Drama „Die Söhne des Tales".

Beichte 439
Der Rheinfall von Schaffhausen . . . 436
Der Verstockte . . . 439
Rom 438

Karl Friedrich Gottlob Wetzel, geb. am 14. September 1779 zu Bautzen, gest. am 27. Juli 1819 zu Bamberg. — „Gedichte" 1803, „Aus dem Kriegs- und Siegesjahre" 1813, „Gesammelte Gedichte", herausgeg. von Z. Funk, 1838.

Die Untrennbaren . . 351
Dreizehn 485
Geisterweihnacht . . 356
Graf Ulrich von Württemberg 353
Kaiser Friedrich Rotbart 580
Schmetterlingskönig . 348
Tongesicht 349

Joseph Christian Freiherr von Zedlitz, geb. am 28. Februar 1790 auf Schloss Johannisberg bei Jauernik in Österreichisch-Schlesien, gest. am 16. März 1862 zu Wien. — „Totenkränze" 1827, „Gedichte" 1832, „Soldatenbüchlein" 1849. — „Gedichte" (Reclam).

Die nächtliche Heerschau 572

*

Unbekannter Dichter aus der Zeit der Romantiker.

Tod Judä 336

August (Volkslied?)

So hat sie Gott geschlagen 481

Volkslieder aus der Zeit der Befreiungskriege.

Berliner Spottvers . 484
Der brave Tambour . 493
Der letzte Gang . . . 539
Die preußischen Husaren 533
Erzherzog Johann vor Hüningen 540
Karl Sand 562
Napoleons Flucht aus Rußland 482
Sands Abschied vom Leben 564
Schlacht an der Katzbach 510
Schlacht bei Dennewitz 522
Schlacht bei Wachau . 526
Sturm auf Leipzig . 525

Druck von M. Müller & Sohn, München V.

MK LH/ Vergriffen!
12807

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of ~~five cents~~ a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

CANCELLED

BOOK DUE

DUE NOV 26 1928

DEC 6 -

7648044

JAN 22 '29

DUE AUG 16 1933

DUE JAN 10 1934

DUE JAN 13 1936

JUL 30 62 H

DEC 3 '69 H

CANCELLED

2687 123

Digitized by Google